

IMRE HOLL - NÁNDOR PARÁDI

DAS MITTEL- ALTERLICHE DORF SARVALY

FONTES
ARCHAEOLOGICI
HUNGARIAE



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

IMRE HOLL - NÁNDOR PARÁDI

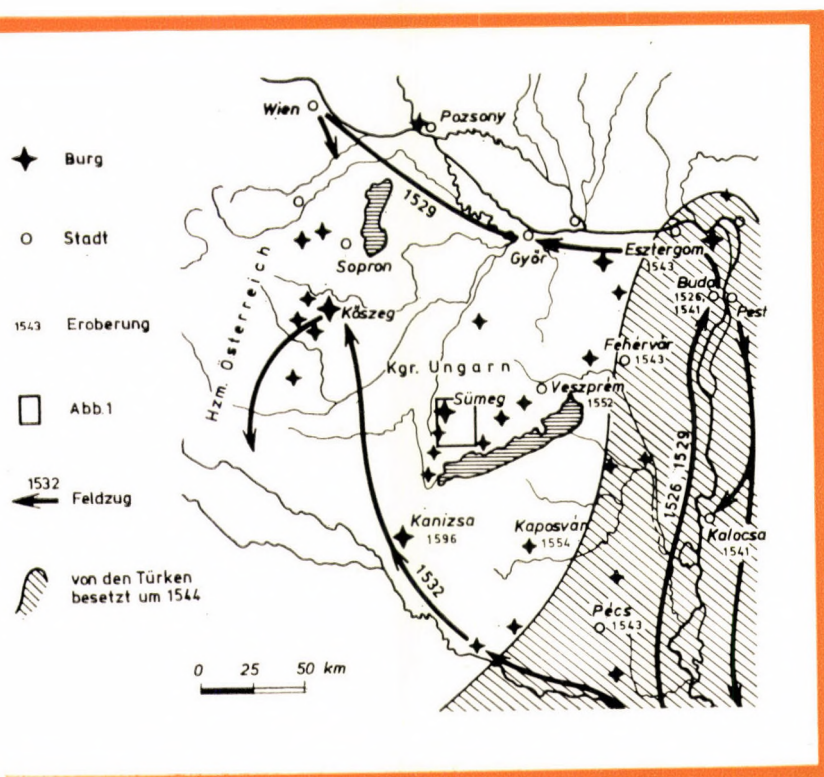
DAS MITTELALTERLICHE DORF SARVALY

1969—1974 legten die Autoren in Transdanubien das mittelalterliche Dorf Sarvaly frei. Es kamen 14 Wohnhäuser (von weiteren 3 nur Spuren), mehrere Wirtschaftsgebäude und eine Schmiedewerkstatt zum Vorschein, die alle aus dem Mittelalter stammen und in den dreißiger, vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts, im Zuge des Vordringens der Türken, aber noch vor der endgültigen türkischen Besetzung zerstört wurden. Die Häuser waren nicht einheitlich gebaut und gegliedert; sie bestanden aus 2 bis 5 Räumen, manche hatten auch einen Weinkeller. Für die meisten ist eine Rauchstube mit einem großen Backofen charakteristisch.

Die kleine Kirche des Dorfes konnte im 12. Jh. gebaut worden sein und wurde zweimal umgebaut bzw. erweitert.

Obwohl das Dorf in den schriftlichen Quellen aus dem 14. Jh. nur ein einziges Mal dem Namen nach erwähnt wird, erhält man aufgrund der Methoden der Archäologie des Mittelalters ein verhältnismäßig vielseitiges Bild über seine Geschichte und Zerstörung. Die Analyse und vergleichenden Untersuchungen der gefundenen Gegenstände helfen, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage des Dorfes zu skizzieren.

Die Freilegung von Sarvaly stellt in Ungarn die erste vollständig durchgeführte und aufgearbeitete Dorfausgrabung dar. Das freigelegte Tierknochenmaterial hat János Matolcsi in einer gesonderten Studie aufgearbeitet, die sich der Monographie anschließt.



DAS MITTELALTERLICHE DORF SARVALY

FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE

ADIUVANTIBUS

L. CASTIGLIONE · L. GEREVICH · I. KOVRIG
GY. LÁSZLÓ · A. MÓCSY · E. PATEK

REDIGIT

I. HOLL

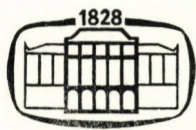
AEDES ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
BUDAPESTINI MCMLXXXII

IMRE HOLL — NÁNDOR PARÁDI

DAS MITTELALTERLICHE DORF SARVALY

JÁNOS MATOLCSI

TIERKNOCHENFUNDE VON SARVALY
AUS DEM 15.—16. JAHRHUNDERT



AKADÉMIAI KIADÓ · BUDAPEST 1982

Das mittelalterliche Dorf Sarvaly
übersetzt von

ZSÓFIA FÜLEP

Tierknochenfunde von Sarvaly aus dem 15.–16. Jahrhundert
übersetzt von

GÁBOR STOHL

ISBN 963 05 2936 X
HU ISSN 0324–2420

© Akadémiai Kiadó, Budapest 1982

Printed in Hungary

INHALT

Imre Holl – Nándor Parádi

DAS MITTELALTERLICHE DORF SARVALY

Siedlungsgeographie und mittelalterliche Siedlungsgeschichte von Sarvaly und Umgebung (N. Parádi)	9
Ablauf und Methoden der Ausgrabungen (I. Holl)	13
Die Kirche (N. Parádi)	17
Schichten, Lage des Fundmaterials	17
Friedhofsmauer der Kirche. Gräber	20
Baugeschichte der Kirche	20
Archäologische Erforschung der Bauten (I. Holl — N. Parádi)	25
Das Fundmaterial des Dorfes (I. Holl — N. Parádi)	50
Eisen- und Metallgegenstände (I. Holl)	50
Bewaffnung (I. Holl)	78
Tracht (I. Holl)	86
Glas und Majolika (I. Holl)	90
Keramik (N. Parádi)	92
Datierung (I. Holl)	113
Architektur (N. Parádi — I. Holl)	115
Keller (N. Parádi)	115
Häuser (I. Holl)	118
Öfen (N. Parádi)	127
Das wirtschaftliche und gesellschaftliche Bild des Dorfes und seine Struktur (I. Holl)	129
Bestimmung der Pflanzenfunde	133
Anmerkungen	134
Abkürzungen	144
Tafeln (Abb. 58—174)	145

János Matolcsi

TIERKNOCHENFUNDE VON SARVALY AUS DEM 15.–16. JAHRHUNDERT

Allgemeine Bewertung des Knochenmaterials	231
Das Knochenmaterial der Haustierarten	235
Das Knochenmaterial der Wildtierarten	249
Anmerkungen	252
Tafeln (Abb. 1—11)	255
Beilagen 1—17: Hintere Einbanddecke	

DAS MITTELALTERLICHE DORF SARVALY

von

IMRE HOLL – NÁNDOR PARÁDI

SIEDLUNGSGEOGRAPHIE UND MITTELALTERLICHE SIEDLUNGSGESCHICHTE VON SARVALY UND UMGEBUNG

von

N. PARÁDI

Die Überreste des mittelalterlichen Dorfes Sarvaly sind in einem Wald 6 km südsüdöstlich von Sümeg verborgen (Abb. 1). Dieses Gebiet wird heute Sarvaly-Wald genannt.¹ In einer westlich verlaufenden Kurve der Landstraße Sümeg — Sümegprága zweigt eine Waldstraße nach SSO ab. Diese Waldstraße führt an einem Forsthaus vorbei, und nach einer Kreuzung gelangt man auf einem etwa 300 m langen Fußpfad in südöstlicher Richtung auf das Gebiet des einstigen Dorfes.

Das mittelalterliche Dorf Sarvaly lag in der Nähe des NO-Randes des Keszthely-Gebirges. In dieser Gegend grenzen die drei großen Landschaften Mitteltransdanubiens aneinander: der nordöstliche Teil des Keszthely-Gebirges, der westliche Teil des Bakony-Gebirges und der südliche Teil der Kleinen Ungarischen Tiefebene. Das sog. Uzsa-Tal und der nach Süden fließende Bach Lesence trennen hier den nordöstlichen Teil des Keszthely-Gebirges vom Bakony-Gebirge.

Am Fuße eines kleineren Hügels entspringt eine spärliche Quelle und fließt ein kleiner Bach, der in den Sommermonaten meist austrocknet. Eine andere Quelle liegt ungefähr 500 bis 600 m nordwestlich vom mittelalterlichen Dorf entfernt und mündet im Uzsa-Tal in den Bach Lesence.² Diese Quelle wird Sarvaly-Quelle genannt.

Der NNO-Teil des Keszthely-Gebirges besteht zum größten Teil aus Basaltgestein (die Berge: Kis Lázhegy, Nagy Lázhegy, Szebike, Prágahegy, Sarvalyhely, Tátika, Kovácsi hegy).³ Auch auf dem Sarvaly-Berg, der sich unweit des mittelalterlichen Dorfes erhebt, gibt es harten Basalt von guter Qualität. Sowohl das Vorhandensein dieses Gesteins als auch der reiche Waldbestand in diesem Gebiet boten günstige Voraussetzungen zur Errichtung des Dorfes. Die durchschnittliche Höhe dieses NO-Teiles des Gebirges beträgt 200—300 m ü. d. M.

Die Stelle des Dorfes zeichnete sich auf der Erdoberfläche außer durch einige Steine, die stellenweise zwischen dem Laub auftauchten, auch durch die Gesteinstrümmer der Kirche und Überreste einiger Kellermauern sowie durch die zugeschütteten tiefer liegenden Räume dieser Bauten ab. Im Laufe der Geländebesichtigung wurde festgestellt, daß sich die Überreste des Dorfes etwa 300 m in NO-SW-

Richtung erstrecken.⁴ Das Gelände fällt ganz sanft nach NNW ab; im nordöstlichen Teil ist eine Anhöhe, auf der die Kirche stand, die NW-, N- und NO-Seite des Hügels neigt sich etwas steiler.

Die beobachteten und bei der Freilegung ungestört zum Vorschein gekommenen Überreste weisen darauf hin, daß nach der Vernichtung des Dorfes hier Wald wuchs und dieser Zustand bis in unsere Tage ungestört aufrechterhalten blieb. Ackerbau wurde hier nicht betrieben. Jahrhundertlang wurde das Gebiet nur dann mehr oder weniger gestört, wenn Bäume gefällt bzw. ihre Stümpfe entfernt wurden. Damit ist es zu erklären, daß die Überreste der einst auf der Erdoberfläche gestandenen Bauten meist in gutem Zustand zum Vorschein kamen. Landkarten, die in den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts angefertigt worden waren, zeugen davon, daß dieses Gebiet größtenteils schon immer von zusammenhängenden Wäldern bedeckt war. Aufgrund einer Anordnung von Kaiser Joseph II. erfolgte 1783 eine militärische Aufnahme. 1792 erschien von János Tomasich eine Karte über das Komitat Zala, auf der Sarvaly und Umgebung eingetragen sind. Auf der Karte von Tomasich (Abb. 2) ist auch das 500—600 m vom Dorf entfernt gelegene Forsthaus von Sarvaly angedeutet. Auch das beweist, daß das Dorf Ende des 18. Jahrhunderts völlig zugrunde gegangen war und nur das Forsthaus und die hier entspringende Quelle den Namen des mittelalterlichen Dorfes bewahrt hatten.

Vergleicht man die oben erwähnte Karte mit einer Karte von heute, so ist ersichtlich, daß sich Ausdehnung und Ausmaß der bewaldeten Gebiete in der Umgebung von Sümeg kaum verändert haben, größtenteils ist alles auch heute so wie damals. Daraus kann man aber auch die Schlußfolgerung ziehen, daß es am Rande der vernichteten Dörfer einst weniger Wälder gab als heute. Der Wald dehnte sich auf dem Gebiet dieser Dörfer erst nach deren Vernichtung aus. Andererseits wieder gab es im überwiegenden Teil der Berglandschaften (Keszthely-Gebirge, Westteil des Bakony-Gebirges) zweifellos bereits im Mittelalter viel mehr Wälder als in den niedriger gelegenen, flachen Gebieten (wie der südwestliche Teil der Kleinen Tiefebene).



Abb. 2. Detail der Karte vom Komitat Zala (1792)

und Alsózsíd.)⁵ Von einem Dorf (Kovácsi⁶) wissen wir, daß es nur in der Árpádenzeit bestanden hat, von einem anderen (Urbél), daß es bereits im 15. Jahrhundert entvölkert war; es kommt weder in dem Güterverzeichnis aus dem Jahre 1436 noch später vor.⁷ Mit dem Bau der feudalen Zentren und Burgen (Rezi, Sümeg, Tátika⁸) in diesem Gebiet wurde ebenfalls im 13.—14. Jahrhundert⁹ begonnen, und diese Bauten blieben im Laufe des ganzen Mittelalters erhalten. Von mehreren Dörfern sind nur Angaben bekannt, die auf eine Entstehung im späten Mittelalter deuten (Gárdony, Kisgyömöre, Lesencefalú, Raposka und Újbécs).¹⁰

Von Sarvaly kennen wir nur eine einzige Angabe aus einer mittelalterlichen Urkunde. Der Name des Dorfes wird in dem päpstlichen Zehntregister erwähnt.¹¹ Der Pfarrer von Sarvaly namens Mártonka zahlte 1334 als Zehnt zwanzig kleine Denare.¹²

Über die Güterverhältnisse der Umgebung ist so viel bekannt, daß sich das Burggut Sümeg des Veszprémer Bistums bis zum 15. Jahrhundert bereits herausgebildet hatte. Ein Teil der Dörfer in der Umgebung der Sümeger Burg und Sümeg selbst gehörten zu dieser Zeit (Bazsi, Csehi, Ere, Prága, Uzsa) und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Deáki und Nyírad) dem Veszprémer Bistum.¹³ Sarvaly wird jedoch im Güterverzeichnis von 1524 dieses Bistums nicht erwähnt, woraus man folgern kann, daß es nicht zum kirchlichen Großbesitz gehörte.

Laut der siedlungshistorischen Untersuchung entstand das mittelalterliche Siedlungssystem der breiteren Umgebung von Sarvaly im wesentlichen bereits in der Árpádenzeit und blieb mit verhältnismäßig kleinen Veränderungen bis zum 16. Jahrhundert bestehen. Den vorliegenden Angaben zufolge scheint die Zahl der spätmittelalterlichen Siedlungen nur mäßig gestiegen zu sein. Die Siedlungen lagen durchschnittlich 1,5—4 km voneinander entfernt. Diese Dichte stimmt im großen und ganzen mit der in der Großen Ungarischen Tiefebene bzw. im Komitat Veszprém überein.¹⁴ Ähnlich wie in den anderen Teilen des Komitats ließ sich die Bevölkerung auch hier

meistens am Rande der niedrigen Gebiete, am Fuße von Hügeln und Bergen nieder.¹⁵

Aus den historischen Angaben, in erster Linie aus den Steuerverzeichnissen, geht hervor, daß das Gebiet nördlich des Plattensees (Balaton) zum ersten Mal in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts von den Türken verwüstet worden war. Dem Steuerverzeichnis des Jahres 1531 zufolge steckten sie den überwiegenden Teil dieser Gegend in Brand und zogen dann wieder ab; mit dem Wiederaufbau konnte begonnen werden.¹⁶ Dieser erste Angriff erstreckte sich auch auf Sarvaly und Umgebung. In den dreißiger bis vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts verteidigte der damals größte Grundbesitzer, András Chorón (Kapitän der Burg Sümeg), Devecser, Sümeg und das umliegende Gebiet gegen die Türken. 1532 schrieb er nach Wien, die Türken hätten in den letzten Jahren diese Gegend siebenmal gestürmt und die unbestatteten Leichen von mehr als 2 500 türkischen Kriegen würden zwischen Devecser und Sümeg verfaulen.¹⁷ Den schriftlichen Quellen zufolge lagen die damals von den Türken angezündeten Gehöfte etwas weiter von Sarvaly entfernt, aber auch in der Umgebung des Dorfes gab es einige Siedlungen (Pabar und Újbécs¹⁸), die zum letzten Mal 1534 registriert und nie wieder erwähnt wurden. Daraus kann man schließen, daß in dieser Gegend die ersten Dörfer bereits in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts von den Türken vernichtet wurden oder sich entvölkerten. Seit Mitte der vierziger Jahre werden durch die sich immer wiederholenden Einfälle mehr und mehr Verwüstungen verursacht, so daß in den Steuerverzeichnissen der Jahre 1548 und 1555 im überwiegenden Teil der Dörfer von vernichteten, verbrannten bzw. entvölkerten Gehöften die Rede ist, so 1544 in Csehi, 1548 in Csab, István und Prága¹⁹, 1555 in Rezi, Szántó, Hidegkút und in Vátka.²⁰ Ende des 16. Jahrhunderts ist der überwiegende Teil der bewohnten Ortschaften zugrundegegangen, so daß das Ende des 17. Jahrhunderts, die Befreiungskriege, nur eine zusammengeschrumpfte Bevölkerung in wenigen Siedlungen erlebte.

ABLAUF UND METHODEN DER AUSGRABUNGEN

von

I. HOLL

Im Laufe der Arbeiten zu den Bänden der *Magyarország Régészeti Topográfiája* (Archäologische Topographie Ungarns) wurde als erstes die Systematisierung der archäologischen Fundorte des Komitats Veszprém vorgenommen. Bereits bei den Geländebegehungen wurden wir auf die Spuren des einstigen Dorfes Sarvaly aufmerksam, und wir entschlossen uns dann auch bald, mit den Ausgrabungen zu beginnen. Wir hatten mehrere Gründe, uns unter den zahlreichen mittelalterlichen Siedlungen dieses und anderer Komitate gerade für diesen Fundort zu entscheiden. In erster Linie wurden wir durch die Tatsache beeinflusst, daß im Laufe von Dorfausgrabungen in Ungarn bisher größtenteils nur Wüstungen (sog. Pusztadörfer) in der Großen Ungarischen Tiefebene und im Gebiet jenseits der Theiß freigelegt wurden. Und es schien wahrscheinlich, daß man in diesem mittelalterlichen Dorf, in einer Gegend weit entfernt von der Tiefebene, eine in vieler Hinsicht vollkommen abweichende Situation vorfinden würde. Hier am westlichen Rande des Bakony-Gebirges gab es sowieso völlig andere Traditionen, sowohl in der Art der Ansiedlung als auch in der Bauweise. Wenn man die engere Dorfumgebung in Betracht zieht, so schien auch die Annahme berechtigt, daß Baumaterial und Konstruktion der Bauten durch die an Ort und Stelle vorhandenen Rohstoffe, Holz und Steine, bestimmt wurden. Es war also anzunehmen, daß hier im Gegensatz zu den Lehmhäusern mit Pfostenkonstruktion im Gebiet der Großen Ungarischen Tiefebene und jenseits der Theiß eine völlig andere Bauweise verbreitet war. (Darauf deuteten bereits frühere Ausgrabungen auf der Nordseite des Balaton: je ein Haus in Ecsér und Csepely.²¹) Entscheidend war jedoch der Umstand, daß Dorf und Umgebung seit langem in dichtem Wald liegen, der als Wildgehege auch vor dem Verkehr geschützt wird. Aus diesem Grunde rechneten wir damit, daß der Fundort viel weniger gestört sein wird als andere, die auf offenem Gelände lagen und meist auch als Ackerland genutzt wurden.

Wir begannen mit den Ausgrabungen auf dem Gebiet des einstigen Dorfes Sarvaly im Jahre 1969, und die Arbeit wurde mit einer einjährigen Unterbrechung (1973) 1974 abgeschlossen. Fünf Jahre

lang gruben wir im allgemeinen pro Jahr anderthalb Monate, mit 9 bis 12 Arbeitern. Die ständige Anwesenheit von zwei Archäologen ermöglichte es, gleichzeitig zwei — manchmal auch mehrere — Grabungsflächen zu erschließen sowie die Arbeiter den Aufgaben gemäß einzusetzen.

1969 begannen wir mit den Ausgrabungen an der Außenseite des Kirchenchors und am Keller 1 (der zum Gebäude 10 gehört). Im Laufe der vorangehenden Geländebegehungen waren diese die beiden am besten wahrzunehmenden Bauten: Die Kirche war von einem großen Haufen Steinschutt bedeckt, das Innere des Kellers 1 erschien im Gelände als eine Eintiefung, der obere Rand seiner Mauer war erkennbar. Allmählich legten wir auch Keller 2—4 frei und entfernten uns immer mehr von der Kirche. Da sowohl die Stelle des einstigen Dorfes als auch seine Umgebung heute von dichtem Laubwald bedeckt sind, nahm die Bestimmung des Standortes der einzelnen Objekte sehr viel Zeit in Anspruch. Von Anfang an waren die einzelnen Keller am leichtesten zu erkennen. Sie bildeten meist eine Eintiefung, und die oberen Steine ihrer Mauer oder mindestens ein kleiner Abschnitt der Innenmauern sind erhalten geblieben. Der Dichte des Waldes und manchmal des hohen Unterholzes wegen war dies aber erst an Ort und Stelle erkennbar. 1970 begannen wir mit der Freilegung von Keller 5, der vor der Kirche lag und nur durch eine größere flache Grube markiert war (er hatte keine Steinmauern, und erst später stellte sich heraus, daß er zum Hof des Hauses 23 gehörte). Der Standort von vier oberirdischen Häusern (Haus 6—9), die südwestlich der Kirche gruppenartig angeordnet waren, wurde durch Steine, die mangels Unterholz bis über die Erdoberfläche reichten, markiert, obwohl bei keinem der Häuser die wirkliche Ausdehnung zu erkennen war. Sowohl bei diesen Bauten als auch bei den übrigen oberirdischen Bauten ließen wir uns von nun an durch die herausragenden etwas größeren Steine leiten: Um diese Steine herum entfernten wir das Unterholz sowie das Laub und untersuchten, ob irgendwo 3 bis 4 Steine eine regelmäßige Ausrichtung anzeigten.

Um die Lage der dicken Schutt- und Füllungsschichten der Keller und Kirche sowie die Grund-

risse zu klären, wurden quer- und längsgerichtete Suchschnitte angelegt; bei den oberirdischen Häusern bewährte sich diese Methode nicht. Denn bei diesen kam unmittelbar unter der nur 5–10 cm dicken Waldhumusschicht der Hausgrund oder die dünne Schuttschicht (Lehmbewurf, gemischter Boden) zusammen mit Basaltsteinen, die die Mauern andeuteten, hervor. Mit Hilfe von schmalen Gräben und Sondierschnitten kann man jedoch nicht feststellen, ob die vorliegenden Steine als Beweis für die Existenz von Mauern betrachtet werden sollen oder ob sie von ihrem ursprünglichen Standort weggerollt worden waren und nun an einer sekundären Stelle standen. Aus diesem Grunde waren wir bei diesen Häusern bestrebt, die Suchschnitte parallel zur Achse je einer Mauer zu verlängern, um auf diese Weise die Ausdehnung dieser Bauten zu bestimmen. Dann folgte die Bestimmung der inneren Gliederung innerhalb des vorhandenen Grundrisses, und zwar mit Hilfe von breiten Sondierschnitten. Wenn es uns nicht gelungen war, die Richtung einer Mauer zu bestimmen, arbeiteten wir mit großangelegten 4–6 m breiten Suchschnitten. Ausmaß und Anordnung der Suchschnitte wurde jeweils der Ausdehnung des sich entfaltenden Objektes entsprechend bestimmt. Auf diese Weise war es uns gelungen, die Zahl der ergebnislosen Schnitte auf ein Minimum zu senken. Das war auch wegen der begrenzten Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeiter notwendig. Die Methode dieser Freilegungstätigkeit ermöglichte es uns, das zum Vorschein gekommene Material nicht wie üblich nach Abschnittsnummern, sondern nach den Nummern der Gebäude bzw. ihrer Räume zu registrieren.

Im Laufe der Freilegung der Keller wurde die eingestürzte Steinmenge gesammelt und die Menge in Kubikmetern angegeben. So konnte unter Berücksichtigung der noch vorhandenen Mauerhöhe die ursprüngliche Höhe der Kellermauer bestimmt werden. Daraus ergab sich, daß die Steinmauern bei allen Kellern einst bis über die Erdoberfläche reichten, die Räume aber, die sich darüber befanden — ebenso wie die übrigen Teile des Hauses —, aus Holz erbaut worden waren.

In den Jahren 1971 und 1972 setzten wir die Freilegung der oberirdischen Häuser fort, wir legten in erster Linie die frei, die einen Keller hatten. Darunter gab es einige, bei denen die Überreste auf der Erdoberfläche die Lage des Hauses nicht eindeutig offenbarten; da hatten wir jedoch schon die Gesetzmäßigkeit, daß sich das Haus sehr oft in Richtung des Kellerabstieges erstreckte, erkannt. In diesen Jahren erfolgte auch die Erforschung der Wirtschaftsbauten, die sich entweder an die Häuser anschlossen oder einzeln standen und von denen sich erst im Laufe der Ausgrabung herausstellte, wozu sie gedient hatten.

Im letzten Ausgrabungsjahr erfolgte die Freilegung des Hauses neben der Kirche und einiger Überreste von Bauten, die keine typischen Merkmale aufwiesen.

Wir haben insgesamt dreizehn Wohnhäuser, zwei selbständige Keller (Keller 5 und 11), fünf Wirtschaftsbauten und eine Schmiedewerkstatt (Objekt 24) freigelegt. Darüber hinaus fanden wir noch an vier Stellen Spuren von Wohnhäusern, die aber in so hohem Maße zerstört waren, daß es unmöglich war, einen genauen Grundriß festzustellen. (Die Zahl der Wohnhäuser betrug also im Dorf Sarvaly siebzehn.) Bei der begrenzten Zahl der Arbeitskräfte, die uns bei den Grabungen zur Verfügung standen, mußten wir auf die detaillierte Freilegung dieser vier Häuser verzichten. Die Bestimmung ihres Standortes und ihrer Herdstellen ergänzte den Dorfgrundriß bedeutend, ihre detaillierte Freilegung hätte nur die Keramikfunde bereichert.

Die Suchschnitte legten wir im allgemeinen der Ausdehnung des Gebäudes gemäß rund 40–60 cm von den Außenwänden entfernt an. Aber auch in der unmittelbaren Nähe eines jeden Gebäudes wurde untersucht, ob sich dort Überreste von Bauten mit Steinfundament oder Mauerspurten befinden. Wir erachteten es der geringen Humusschicht wegen als genügend, nur das Unterholz und das Laub zu entfernen und den Humus mit der Picke aufzuwühlen. Dabei konnte man dann schon die Stelle weiterer Bauten an den größeren Steinen oder dem gebrannten Lehmestuff erkennen. (Wir sind uns jedoch im klaren darüber, daß man mit dieser Methode Objekte, die sich unter der Erde befinden, wie zum Beispiel Abfallgruben usw., nicht finden kann. Wenn wir aber außerhalb der Gebäude weitere systematisch angelegte Schnitte freigelegt hätten, wären die Ausgrabungen erst in zehn Jahren beendet gewesen.)

Bei drei Häusern (Haus 17, 23 und 26) eröffneten wir auch an der zum Hof gelegenen Seite des Hauses Sondierschnitte. Bereits beim Graben konnten wir beobachten, daß sich der Reichtum ihrer Besitzer auch in der großen Menge der Funde widerspiegelt. Fanden wir doch bei den übrigen Häusern bereits innerhalb der Hausmauern viel weniger Keramikfunde und an der Außenseite kamen sie nur sporadisch vor, so nahm bei diesen Häusern die Zahl der Keramik- und sogar Metallfunde auch nach außen zu nicht ab. Die Suchschnitte erbrachten den Beweis dafür, daß die Bewohner dieser Häuser den Abfall auf den Hof geschüttet hatten. Diese Kulturschicht betrug aber nur einige Zentimeter, obwohl die Funddichte, insbesondere in der Nähe der Hausmauern, die Dichte im Inneren des Hauses übertraf. Je mehr man sich von den Mauern des Hauses 17 und 26 entfernte, um so rapider verringerte sich der verstreut vorkommende Abfall. Aus diesem

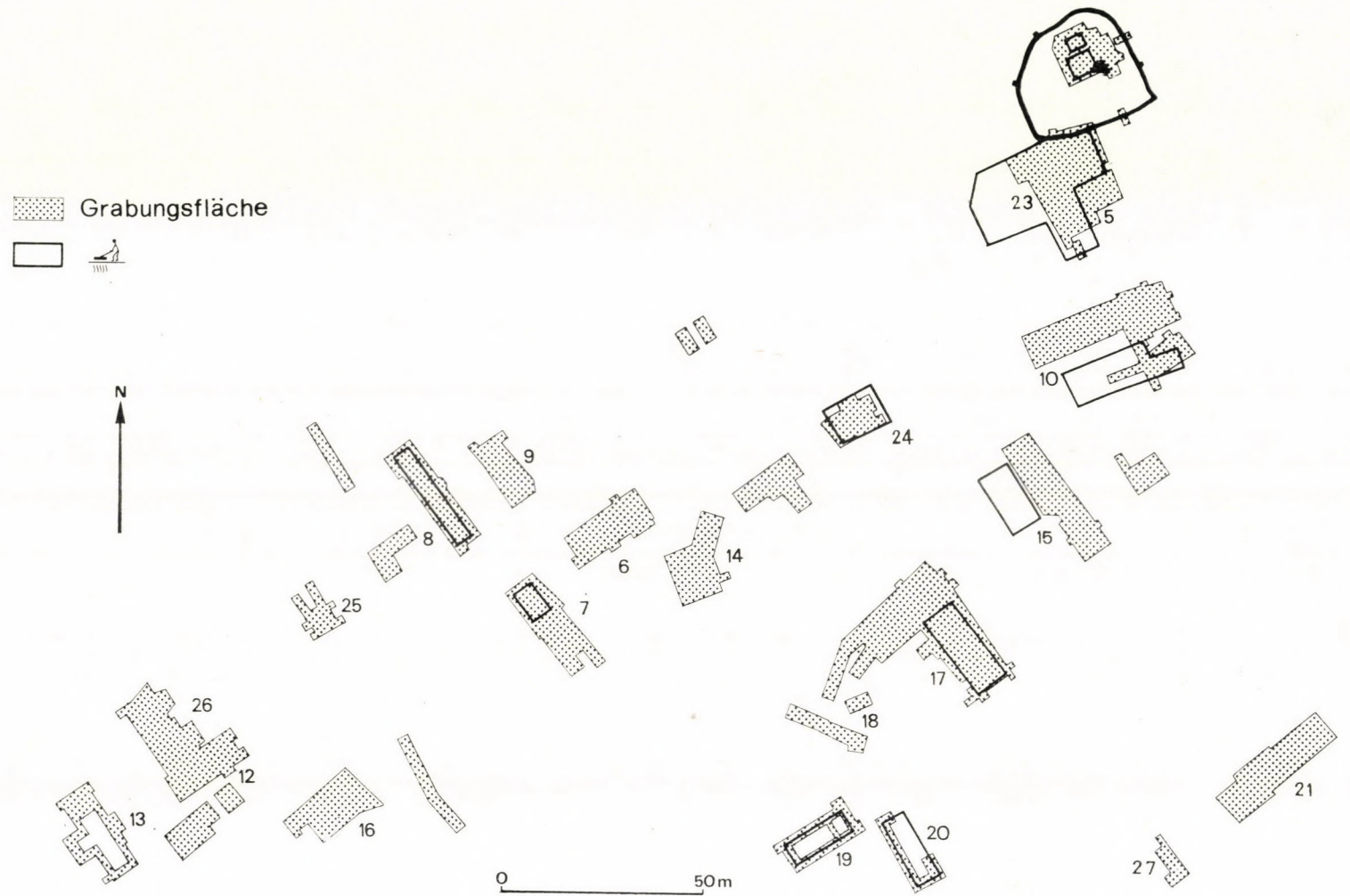


Abb. 3. Untersuchte und freigelegte Fläche der Siedlung

Grunde legten wir die Höfe dieser beiden Häuser nur zum Teil frei, den Hof des Hauses 23 jedoch vollkommen.

Im letzten Jahr der Ausgrabungstätigkeit untersuchten wir bei neun Gebäuden die Erdoberfläche mit einem Gerät des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest zum Nachweis von Metallgegenständen (Abb. 3). Im Inneren des Hauses 17 und im Wirtschaftsgebäude, das zum Haus 10 gehörte, sowie auf dem Hof des Hauses 23 gelang es uns mit Hilfe dieses Gerätes, das Fundmaterial dieser Objekte um einige Eisengegenstände zu bereichern. Im Gegensatz dazu erwiesen sich die Untersuchung auf den

Höfen der Häuser 10 und 15 als negativ, und auch auf dem Gebiet außerhalb des Zaunes vom Hause 23 sowie auf dem der Wirtschaftsbauten 19 und 20 waren keine Funde. Inzwischen kamen wir darauf, daß das Gerät auch den überwiegenden Teil der Basaltsteine sowie die stark durchbrannten Lehmewurfschichten ausgezeichnet nachweist. Aufgrund dieser Erkenntnis können sich also an den Stellen, an denen die Untersuchung negativ ausfiel und die darum nicht freigelegt wurden, keine Mauern oder Herdstellen befinden. (Im Hof des Hauses 10 registrierte das Gerät den Mauerrest bereits vor der Freilegung.)

DIE KIRCHE

von

N. PARÁDI

Am nordöstlichen Ende des Dorfes, dessen ganzes Gelände etwas nach NW abfällt, stand die Kirche. Auf ihren Standort wies ein großer Haufen Steine, die Mauerüberreste waren jedoch durch den Schutt völlig verdeckt. Die Kirche und das Innere der dazugehörigen Sakristeikapelle wurden vollkommen freigelegt (Abb. 4 und Abb. 58–61).

Die Mauern blieben im Durchschnitt in einer Höhe von 1,60–2,40 m erhalten. Dem rechteckförmigen Schiff schloß sich ein Chor an, der von außen halbkreis-, von innen aber hufeisenförmig war. Dieser bogenförmige Abschluß wurde später in gerader Form umgebaut, wobei er bis zum Fußbodenniveau abgerissen und etwas verlängert wurde. Die Längsachse war ONO–WSW orientiert. Die Länge der Kirche betrug 13,40 m, die innere Länge 11 m. Ausmaße des Schiffes: 5,60×6,40 m, Länge des hufeisenförmigen Chors von innen: 3,80 m, Breite: 4,60 m, Länge des Chors mit geradem Abschluß: 4,30 m, Breite: 4,20 m. Durchschnittsstärke der Kirchenmauern: 1,20 m. An der Anschlußstelle von Schiff und Chor führte eine Treppe in den Chor. Der Eingang befand sich in der S-Wand des Schiffes, nahe der SW-Ecke, nach innen zu wurde er breiter (Abb. 61). In der NO-Ecke des Schiffes stand ein kleinerer Altar (0,90×1,40 m), ihm gegenüber befand sich in der S-Wand eine kleine Nische, die oben keilförmig abgeschlossen war, daneben erhob sich ein schmaler eckiger Wandpfeiler mit abgeschrägten Ecken. In der Mittelachse des Chors stand ein größerer Altar (1,20×1,70 m), dessen zwei hintere Ecken an den Bogen des abgerissenen, hufeisenförmigen Chors heranreichten, was davon zeugt, daß sie zur gleichen Zeit errichtet worden waren. Das Fundament des halbkreisförmigen Chors war in Lehm und etwas tiefer gebaut (ca. 1,30 m) als das des Chors mit geradem Abschluß (0,70–1 m). Außen befand sich das Grundgemäuer der Kirche etwas über der Erdoberfläche und hatte einen Sockel, der obere Rand war stellenweise in etwas schräger Ebene mit einer Schicht Mörtel bedeckt. Etwa in der Mitte der S-Wand des Chors mit geradem Abschluß befand sich eine kleine Wandnische mit einem waagerechten oberen Abschluß (Abb. 58).

Etwa in der Mitte der N-Wand des Kirchen-

schiffes führte eine sich etwas schräg nach außen verbreiternde Türöffnung in die Sakristeikapelle. An beiden Enden der N-Wand standen Stützpfeiler (Länge des NO-Stützpfeilers: 2,20 m, des NW-Stützpfeilers: 2,60 m). Die rechteckige Kapelle entstand durch die Verlängerung des Stützpfeilers nach NO (innere Maße: 3×4,60 m, Wandstärke: 0,80 m, die NO-Mauer blieb durchschnittlich nur bis zu 0,60–0,80 m erhalten). In der Mitte der N-Mauer stand ein Altar (1×1,60 m) (Abb. 62). Wahrscheinlich befand sich darüber, in den Stützpfeiler eingebaut, das kleine gotische Fenster, dessen nach außen abgeschrägte Rahmensteine in der Nähe der Kapellenmauer, über dem äußeren Niveau im Mörtelschutt gefunden wurden (Abb. 66. 1). An der zur Kapelle gelegenen Seite der N-Mauer des Kirchenschiffes war an der O-Ecke auf einem kleinen Abschnitt beginnendes Gewölbegestein erkennbar, was auf das einstige Tonnengewölbe hinweist. Zwischen dem NW-Stützpfeiler und der W-Mauer der Kapelle lagen auf einer schmalen 1,40 m breiten Stelle viele Knochen übereinandergeworfen. Wahrscheinlich stand hier das Ossarium des die Kirche umgebenden Friedhofes.

SCHICHTEN, LAGE DES FUNDATERIALS

Die Kirche war bis zum Rande der Mauern, ihr Inneres mit einer durchschnittlich 1,50 m dicken Trümmerschicht, die aus Steinen und Mörtel bestand, bedeckt (Abb. 5). Vom Fußbodenniveau und unter den Trümmern kamen in geringer Zahl gemeißelte Steine und mehrere bemalte Verputzfragmente zum Vorschein. Unter den bearbeiteten Steinen kamen das Bruchstück eines mit Flechtband verzierten Rahmens in romanischem Stil (Abb. 63), das Bruchstück einer Altarplatte (Abb. 7), ein Torbogensteinbruchstück (Abb. 65. 1), ein Konsolenbruchstück und Backsteine, deren eine Ecke mit breiter gemeißelter Kanellierung verziert ist (Abb. 65. 2), sowie Fragmente von römischen Dachziegeln vor. Die Backsteine stammen aus der Nähe der Stelle, wo sich der Chor an das Kirchenschiff an-

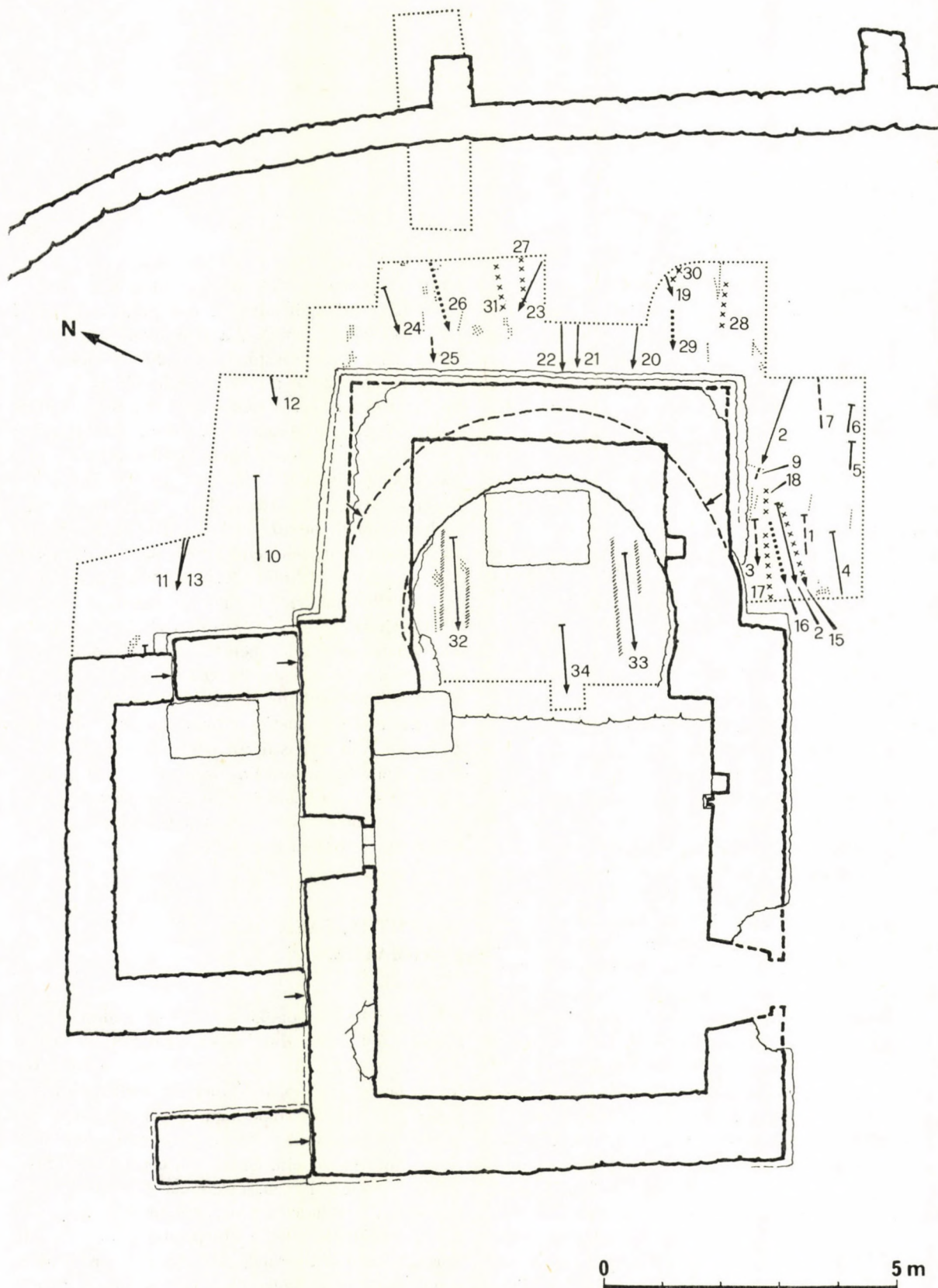


Abb. 4. Kirche und Gräber — Freilegungszustand

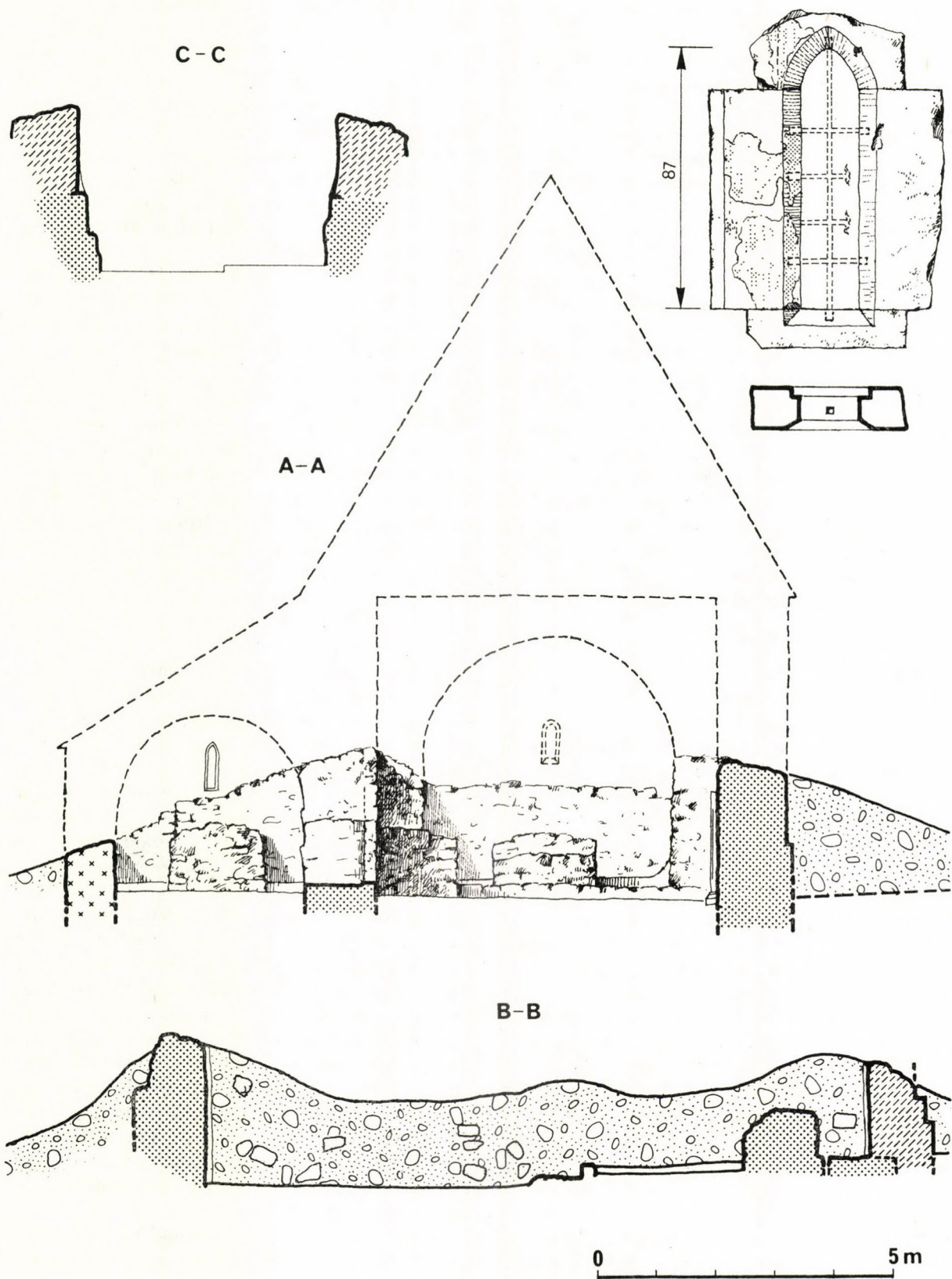


Abb. 5. Längs- und Querschnitt der Kirche

schließt und waren vermutlich Bestandteile des Triumphbogens. Auf den Verputzfragmenten ist auf weißem Kalkgrund rote, gelbe, braune, graue und hellgrüne Bemalung erkennbar, mit dünnen Linien oder breiten Streifen bzw. größere zusammenhängende Flächen (Abb. 66. 2). Der an der inneren Wand des Kirchenschiffes, des Chors und der Kapelle — in erster Linie in der Nähe des Fußbodenniveaus — fragmentarisch erhalten gebliebene Verputz zeugt davon, daß alle Wandflächen verputzt und der Chor sowie der Triumphbogen sogar bemalt waren. (Die bemalten Verputzstücke stammen nämlich von diesen Stellen.) Das Fußbodenniveau bestand aus gemischtem Lehm und aus Steinen verschiedener Größe, die zerstreut herumlagen. Auf dem Fußbodenniveau des Chors, unter den abgestürzten, mit dem Verputz zusammen auf einem Haufen liegenden Ziegeln des Triumphbogens lag das kleine Bruchstück einer vergoldeten Bronzeplatte, die zu einem Prozessionskreuz gehörte (Abb. 67. 1). Das Fußbodenniveau des Chors mit geradem Abschluß lag um 0,30 m höher als das des hufeisenförmigen Chors. Die Mauer des letzteren wurde bis zum Fußbodenniveau des Chors mit geradem Abschluß abgerissen.

FRIEDHOFSMAUER DER KIRCHE. GRÄBER

Die Kirche war von einer Steinmauer umgeben. Im östlichen Teil der umfriedeten Fläche stand die Kirche. Der Kirchhof war 30,40 m lang, 27,20 m breit, die Mauerstärke betrug 0,60 m, an der O-Seite standen zwei, an der W-Seite ein Stützpfeiler. Die Mauern und die Stützpfeiler waren 0,24—0,40 m tief fundiert; in einem Suchschnitt, der auf der O-Seite, in der Nähe der NO-Ecke des Chors angelegt wurde, kamen in der unteren mörtelig-steinigen Schicht Fragmente von römischen Dachziegeln und Ziegeln zum Vorschein.

An den Außenseiten der Chormauern wurden 31 Gräber freigelegt (Abb. 4). In dem harten gemischten Lehm Boden sind die Skelette schlecht erhalten geblieben. An der N-Mauer waren weniger Gräber als an der O-Mauer; an der S-Mauer, an der Verbindungsstelle von Chor und Kirchenschiff, lagen die Skelette dicht nebeneinander, und die Skelette jüngerer Bestattungen durchschnitten die der älteren. Die meisten Skelette waren ONO—WSW orientiert, einige auch OSO—WNW. Die Gräber waren zwischen 0,74 und 1,35 m tief angelegt.

Im Chor befanden sich in 0,75—0,95 m Tiefe insgesamt drei Gräber. Weder diese noch die anderen hatten Beigaben, in zwei Gräbern fanden wir Fragmente von Sargbrettern (Abb. 59).

BAUGESCHICHTE DER KIRCHE

Die Untersuchung der Mauerüberreste ergab, daß der ursprüngliche Kirchenchor umgebaut und auf der NNW-Seite des Kirchenschiffes eine Sakristei angebaut worden war.

Ausmaße, Grundriß und Konstruktion der Kirche — sowohl der früheren mit halbkreisförmigem als auch der späteren mit gerade abgeschlossenem Chor — sind mit denen der Langschiffkirchen der Árpádenzeit identisch.²²

Die ungarische Forschung hat in den letzten anderthalb Jahrzehnten reges Interesse für die verschiedenen Formen des Chorabschlusses romanischer Kirchen gezeigt. In erster Linie beschäftigt sie sich mit der Entstehung der halbkreisförmigen und über einen geraden Abschluß verfügenden Chöre, hauptsächlich mit ihrer Bauzeit und ihrer Aufeinanderfolge. Diese Frage kann um so schwieriger gelöst werden, da es wenig Baudenkmäler gibt, bei denen die zwei Chorformen architektonisch voneinander zu trennen sind bzw. ihre Nacheinanderfolge klar bestimmt werden kann. Wir werden die Frage der Chorgestaltung ausführlicher behandeln, da wir in Sarvaly auf zwei Chöre stießen, die in jeder Hinsicht klar voneinander getrennt werden können.

Der erste Chor der Sarvalyer Kirche hatte einen Grundriß bzw. eine Form, die unter den Baudenkmälern nicht sehr oft vorkommt. Er wurde nämlich von außen in Form eines Halbkreises, von innen aber in Form eines Hufeisens gebaut. Diese Art der Chöre wird in der Fachliteratur meistens zu den halbkreisförmigen, aber auch — wie uns bekannt ist — zu den hufeisenförmigen gezählt.²³ Unserer Meinung nach sollten die Chöre, wie der von Sarvaly, von diesen beiden Gruppen getrennt, als eine gesonderte Gruppe behandelt werden. Diese Art der Chöre entstand durch die gemeinsame Verwendung zwei verschiedener Grundelemente. Aus diesem Grunde scheint es uns angebracht, beide Chorgrundrisse eingehend zu untersuchen.

Aus einem Querschnitt über die romanischen Dorfkirchen Ungarns ist ersichtlich, daß die halbkreis- und hufeisenförmigen Chöre sowohl bei den Kirchen mit einem Langschiff als auch bei Rundkirchen verbreitet waren. Über ihre Entstehungszeit ist uns nur soviel bekannt, daß die ersten Dorfkirchen mit Langschiff gleich nach den ältesten Kathedralen und Klosterkirchen bereits in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts mit halbkreisförmigen Chören gebaut wurden.²⁴ Die meisten Rundkirchen wurden hingegen mit einem hufeisenförmigen Chor errichtet. Diese beiden Chor Typen sollen als die älteste Gruppe betrachtet werden. Diese Bauten entstanden etwa in der Mitte des 11. bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.²⁵

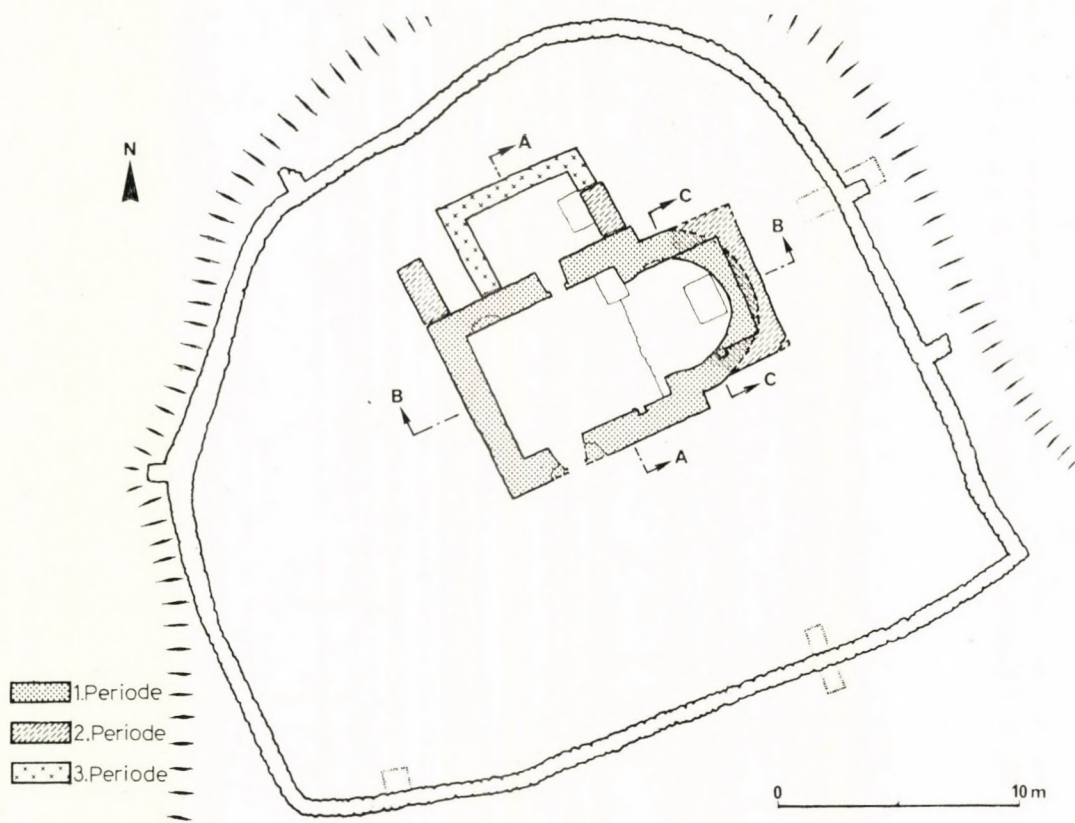


Abb. 6. Bauperioden der Kirche

Die Chöre, die einen ähnlichen Grundriß haben wie der von Sarvaly, also von außen halbkreis- und von innen hufeisenförmig sind, wurden bisher im allgemeinen als Bauten aus dem 12.—13. Jahrhundert datiert.²⁶ Es scheint, daß dieser Typ im großen und

ganzen zur gleichen Zeit entstanden ist wie die halbkreis- und hufeisenförmigen Chöre.

Hinsichtlich der Datierung scheinen uns die beiden Kirchen am wichtigsten zu sein, die nicht weit von Sarvaly, nord nordwestlich vom Balaton

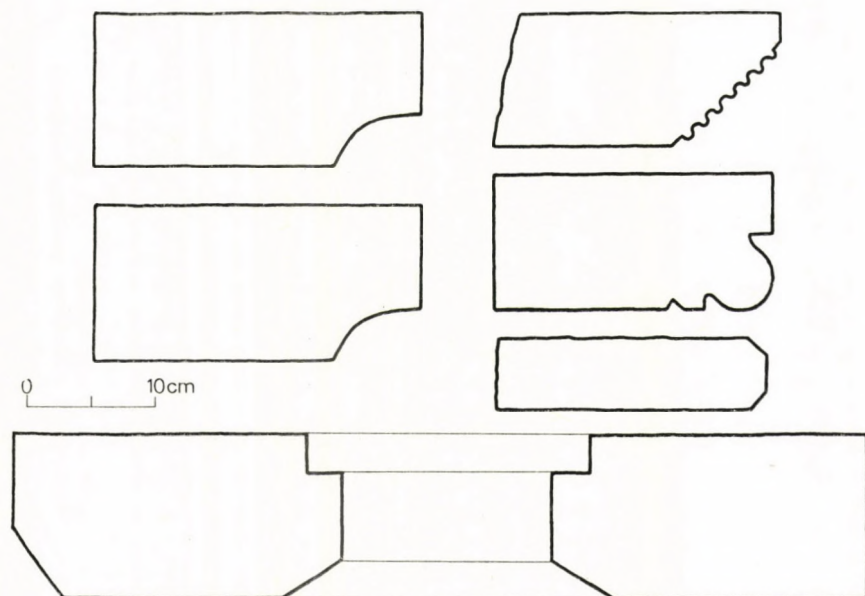


Abb. 7. Gemeißelte Steine aus der Kirche

gelegen, ausgegraben wurden. Der Grundriß und so auch der Chor der Kirche mit Langschiff, die in Zirc freigelegt wurde, sind mit dem der Kirche in Sarvaly identisch, allerdings sind ihre Ausmaße größer.²⁷ Sie wurde im 11. Jahrhundert als Kirche des königlichen Herrensitzes erbaut, und im Laufe des Mittelalters diente sie als Pfarrkirche des Dorfes.²⁸ Die zweite Kirche wurde vor einigen Jahren in Balatonakali-Ságpuszta freigelegt. Der Grundriß ist mit dem der Kirche in Sarvaly identisch, der ganze Bau ist aber kleiner.²⁹ Zur S-Seite der Kirche gehörten eine Vorhalle und eine Grabkammer, die etwas tiefer lag. In der Schuttschicht der Vorhalle kamen gemeißelte Steine aus dem 12.—13. Jahrhundert zum Vorschein.³⁰ In der Umgebung der Kirche, das heißt vom Gebiet des einstigen

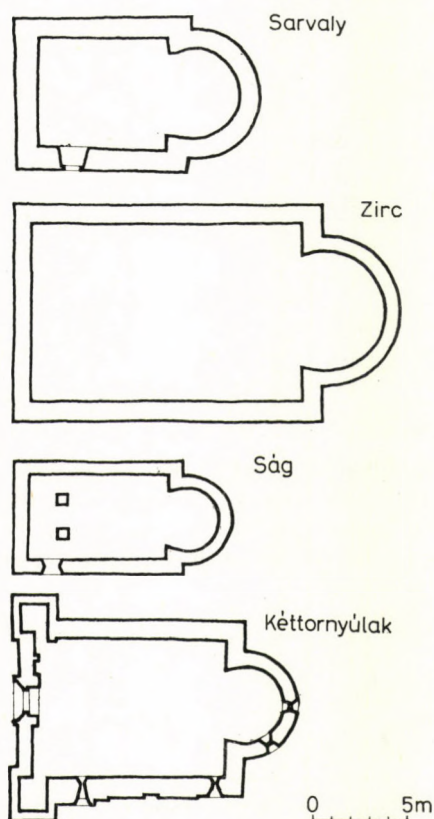


Abb. 8. Dorfkirchen, deren Chor innen hufeisenförmig ist

Dorfes Dörgicse-Ság, wurden Keramikscherben aus dem 11.—16. Jahrhundert gefunden.³¹ Daraus kann man folgern, daß die Kirche vermutlich im 12. Jahrhundert erbaut wurde. Als dritte Analogie kann man hierzu die Kirche von Kéttornyúlak rechnen, die heute noch steht und bis auf die Türme in der Árpádenzeit errichtet wurde. Der Chor ist, ähnlich wie bei den erwähnten, von außen halbkreis- und von innen hufeisenförmig³² (Abb. 8).

Aufgrund der untersuchten Baudenkmäler, in erster Linie des Grundrisses der Kirchen von Zirc und Balatonakali-Ságpuszta, stellten wir fest,

daß die Bauzeit der Sarvalyer Kirche in eine frühere Zeit fällt als ins 13. Jahrhundert. Darauf weist auch der Umstand hin, daß es innerhalb der romanischen Epoche zwei Bauperioden gab, die kraß voneinander getrennt werden können. Dafür spricht ein Steinstück mit doppelter Flechtbandverzierung — eines der wenigen Steinbruchstücke, die in Sarvaly gefunden wurden —, das vermutlich zum Torbogen der ersten Kirche gehörte (Abb. 63). Maße des Fragmentes: Höhe: 23,20 cm, Breite: 22,20 cm, Dicke: 9,50 cm. Unter den Steindenkmälern der Árpádenzeit kommen Objekte mit Flechtbandverzierung in mehreren Varianten vor.³³ Die meisten gehören zur Verzierung von Kirchen, die im 11.—12. Jahrhundert errichtet wurden. Als nächstliegende Analogie zu dem Steinbruchstück aus Sarvaly könnten drei mit Flechtbandverzierung versehene Steinstücke erwähnt werden, die in den Trümmern der Benediktinerabtei von Zalavár gefunden wurden und vermutlich Bestandteile eines Torbogens waren³⁴ (Abb. 64). Als eine ebenfalls nahe Analogie gilt das Flechtband des Torreliefs der ersten Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert in Gyulafehérvár (heute Alba Iulia, Rumänien)³⁵.

Das Schiff wurde vermutlich bereits in der ersten Bauperiode durch einen Triumphbogen vom Chor getrennt. Er wurde aus schmalen, flachen Ziegeln errichtet, und das Ende zum Schiff hin wurde durch eine sich sanft wölbende Hohlkehle gegliedert (Abb. 65. 2).

Die beiden inneren Ecken des Altars schlossen sich unmittelbar der Wand des hufeisenförmigen Chors an. Dies deutet darauf, daß in der ersten Bauperiode dieser Platz für den Altar bestimmt war, er blieb auch nach dem Umbau an derselben Stelle stehen. In den Trümmern kamen Fragmente einer abgeschrägten dicken Steinplatte zum Vorschein, von denen aber nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, ob sie zum Altar im Chor oder zum Altar der einst in der NNO-Ecke des Schiffes gestanden hat, gehört haben³⁶ (Abb. 7.)

Aufgrund des bisher Dargelegten wurde die erste Kirche — die Grenzen der Bauperiode etwas breiter gezogen — entweder in der zweiten Hälfte des 11. oder im 12. Jahrhundert errichtet. Der ähnliche Grundriß der Kirche des königlichen Herrensitzes in Zirc zeugt davon, daß dieser Baustil im ersten Jahrhundert des mittelalterlichen ungarischen Königreiches in dieser Gegend bereits bekannt war. Seinem Beispiel folgend wurden kurz darauf die Kirche in Sarvaly, aber eventuell auch die in Balatonakali-Ságpuszta errichtet.

In der zweiten Bauperiode wurde der Chor umgebaut, und zwar wurde er mit einem geraden Abschluß versehen (Abb. 6). Der Grundriß der Kirche ist mit dem Grundriß der romanischen Kirchen mit

ähnlichem Chor identisch. Zahlreiche Überreste solcher Kirchen sind vom Balatonoberland³⁷, aber auch aus anderen Gegenden Ungarns³⁸ bekannt. Nach den neuesten Forschungen wird die Bauzeit der Kirchen mit Chorquadrat im Balatonoberland ins 13. Jahrhundert datiert. Da wenig Beweise zur Verfügung standen, war es eher eine Hypothese, daß in diesem Teil des Landes solche Kirchen früher als im 13. Jahrhundert nicht errichtet wurden.³⁹ Die Freilegung der Kirche in Sarvaly erbrachte klare Beweise für die Existenz der zwei Chöre aus zwei verschiedenen Perioden.⁴⁰

Die Verputzfragmente mit mehrfarbiger Bemalung auf weißem Grund, die im Schiff und im Chor gefunden wurden, sind Produkte aus der zweiten Bauperiode, da Spuren des bemalten Verputzes auch am unteren Rande der Mauerüberreste des Chorquadrats beobachtet wurden.⁴¹

Daraus folgt, daß der Umbau der Kirche vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte. Im Laufe dieses Umbaus kann auch das gemeißelte Bogensteinstück entstanden sein, das aus einem einzigen, etwas breiteren Rundstab und einer dazu parallel verlaufenden, eckigen Hohlkehle besteht.⁴² Das Fragment gehörte vermutlich zum Kirchentor.⁴³ In derselben Periode sind wahrscheinlich auch die an beiden Enden der NNW-Seite des Kirchenschiffes stehenden Stützpfeiler erbaut worden.

Die Errichtung der Mauer um die Kirche herum muß ebenfalls in der zweiten Bauperiode erfolgt sein, gleichzeitig mit dem Umbau des Chors in einen mit geradem Abschluß. Bei der Erweiterung der Kirche durch eine Sakristeikapelle näherte sich das Gebäude in NNW-Richtung allzusehr der Umfassungsmauer. Daraus kann man folgern, daß die Mauer früher errichtet worden war als die Kapelle.

Ein weiterer Umbau der Kirche erfolgte nach dem 13. Jahrhundert. Durch den Umbau des Stützpfeilers an der NO-Ecke des Schiffes entstand eine Sakristeikapelle. Unmittelbar daneben, zwischen der SW-Mauer der Kapelle und dem NW-Stützpfeiler, wurde ein schmales Ossarium errichtet.

In den ungarischen romanischen Dorfkirchen wurde die Sakristei, die, wie aus dem Altar, der einst hier gestanden haben soll, zu schließen ist, auch als Kapelle diente, später als die Kirche selbst errichtet.⁴⁴ Davon zeugt außer den bauhistorischen Analogien auch ein schmaler gotischer Fensterrahmen, der durch einfach ausgeführte Abschrägung gegliedert ist und von der NOO-Wand der Kapelle heruntergefallen ist.⁴⁵ Wenn man all dies in Betracht zieht, ist die Sakristei in das 14. Jahrhundert zu datieren.

Die Überreste eines Altars in der N-Ecke des Schiffes und an der ONO-Wand der Sakristei zeugen von der Existenz Altaristen. Der Altar-

klerus erhielt aus irgendeiner Stiftung eines Gutbesitzes als Anleihe oder als Nachlaß eine Kommende (Altarpfründe). Die Spende stand immer mit einem Altar oder einem Schutzheiligen im Zusammenhang.⁴⁶ Im Laufe der Freilegung von mittelalterlichen Dorfkirchen kamen oft die Überreste von zwei oder noch mehr Altaren zum Vorschein.⁴⁷ Das ist ein Beweis dafür, daß die Altaristen vom 14. Jahrhundert an nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern in erhöhter Zahl vorkommen,⁴⁸ je eine Stiftung oder ein Nachlaß bildeten die materielle Grundlage.

Wir stießen bei den Freilegungen bis auf ein kleines Plattenfragment auf keine Gegenstände, die zur Kirche gehört hätten. Auf einer zerbrochenen Seite der im großen und ganzen rechteckigen Kupferplatte befindet sich das Fragment des nach oben gebogenen Randes einer ovalen Steinfassung. Auf der Platte sieht man ein waagrecht in vier Reihen verlaufendes sternförmiges Muster, das aus je fünf Strichen besteht und punziert ist, am Rande befinden sich ein durch Punzen entstandenes Rankenwerk sowie eine konvexe Perlenkettenverzierung. Auch Spuren der Vergoldung sind erkennbar (Abb. 67. 1).

Das Fragment war Bestandteil eines Plattenbeschlages, der am Holzkern eines Prozessionskreuzes befestigt war. Im ungarischen Fundgut sind Plattenfragmente, die zu Kreuzen ähnlicher Konstruktion gehört haben, aus mehreren Fundorten bekannt, es gibt sogar zwei Platten, die als vollständig gelten.⁴⁹ Diese Kreuze und Plattenbeschlüge wurden in Limoges hergestellt. Die ausführliche Bearbeitung der Objekte dieser Art, die sich in ungarischen Sammlungen befinden, ist ein Verdienst von É. Kovács.⁵⁰ Das Muster der Kreuzplatten, die in verschiedenen Verzierungstechniken (Punzierung, Gravierung, Ziselierung, Austreiben am Rande) hergestellt wurden, ist unterschiedlicher Art. Mit dem Fragment von Sarvaly weist interessanterweise eben das Fragment die meisten Ähnlichkeiten auf, das auch territoriell am nächsten gefunden wurde, und zwar unter den Trümmern der Kirchenruine von Felső-Dörgicse (Abb. 67. 2).⁵¹ Auch darauf ist ein aus fünf Strichen bestehendes sternförmiges punziertes Muster, das sich in mehreren Reihen hinzieht, sowie eine Perlenkette am Rande. Das punzierte Rankenwerk fehlt aber. Am rechteckigen Abschlußstück sind zwei runde, in der Balkenbruchlinie zwei kleinere Steinfassungen erkennbar. Aufgrund der beinahe vollkommenen Identität der Verzierung ist es nicht auszuschließen, daß beide Kreuze in derselben Werkstatt oder in verschiedenen Werkstätten, jedoch mit identischem sternförmigen Treibeisen gepunzt wurden. Die Limogeseser Kreuze gelangten im 13. Jahrhundert auf dem Handelswege nach Ungarn und gerieten

meist in Ortschaften von geringer Bedeutung,⁵² in erster Linie in den Besitz von Dorfkirchen.

Im Laufe der bauhistorischen Erforschung der Kirche von Sarvaly möchten wir auch die Frage beantworten, warum der Umbau des Chors erforderlich wurde. Die Antwort, daß die Bevölkerungszahl des Dorfes gestiegen wäre, kann nicht akzeptiert werden, weil einerseits nur der Chor umgebaut wurde, sich andererseits aber dadurch weder die Maße noch das Fassungsvermögen der Kirche verändert haben. Die andere Hypothese, nach der die Kirche und in erster Linie der Chor während des Tatareneinfalles so stark beschädigt wurden, daß der Chor umgebaut und die beiden Ecken des N-Kirchenschiffes durch zwei Stützpfeiler befestigt werden mußten, scheint wahrscheinlicher zu sein. Diese Annahme wird auch etwas durch das Limogener Kreuz untermauert. Diese Kreuze gelangten nämlich — zusammen mit anderen sakralen Limogener Gegenständen — erst nach dem Tatareneinfall in größerer Menge nach Ungarn; und sie kamen in erster Linie in kleinere Ortschaften, und zwar in die Dorfkirchen, um die zerstörten kirchlichen Gegenstände zu ersetzen.⁵³ Wahrscheinlich geriet auch das in Sarvaly gefundene Limogener Kreuz nach dem Tatareneinfall mit demselben Ziel unter die Ausstattungsgegenstände der Kirche.

Nach den architektonischen Gesichtspunkten der Erbauungsgeschichte der Kirche taucht die Frage auf, wer sie bauen ließ. Wem das Dorf gehörte, wer sein Besitzer war, darüber stehen uns keine Angaben zur Verfügung. Einige Anhaltspunkte geben uns jedoch die Feststellungen, die von I. Éri bei der Bearbeitung der romanischen Kirche von Látrány-Rádpusztá betont wurden.⁵⁴ Seiner Meinung nach spielte der Bauherr bei der Bestimmung der Chorform eine ausschlaggebende Rolle. I. Éri hält die Kirchen mit bogenförmigem Chor hauptsächlich für Bauten aus dem 11.—13. Jahrhundert, die — wenigstens in Mitteltransdanubien — in den Siedlungen der dem Freistande angehörenden Sippen, dem späteren Kleinadel, errichtet wurden, und

zwar in einer etwas verkleinerten Nachahmung der Monasterien der Umgebung. Diese Kirchen entstanden meist früher als die umliegenden Kirchen mit Chorquadrat. Das ist auch darauf zurückzuführen, daß diese Siedlungen über bessere materielle Möglichkeiten verfügten als die, die einem kirchlichen und weltlichen Großgrundbesitz angehörten. Das offenbarte sich nicht nur in der früheren Errichtung von Kirchen mit ständigem Charakter, sondern auch in deren Verzierung.⁵⁵

Unserer Ansicht nach gilt der überwiegende Teil dieser Schlußfolgerungen auch für die Kirche von Sarvaly. Wie bereits dargelegt, gehört sie zu den früh errichteten ungarischen romanischen Kirchen. Ihr Grundriß weist viele Ähnlichkeiten mit dem der Kirche des königlichen Herrensitzes von Zirc auf. Das Fragment mit Flechtbandmuster zeugt außerdem davon, daß auch die architektonische Verzierung ein ziemlich hohes Niveau aufwies. Die Bauherren der Kirche waren vermutlich Grundbesitzer, also Vorgänger des späteren Kleinadels.

Abschließend soll hier noch ein sakraler Fund erwähnt werden, der aber nicht im Gebiet der Kirche, sondern hinter Haus 12 zum Vorschein gekommen ist. Das ist ein 3 cm hohes, 1,90 cm breites Kreuz, aus Bronze gegossen. Der Rand ist auf beiden Seiten von einer Perlenreihe umrahmt, auf der Vorderseite ist die Gestalt Christi, auf der Rückseite die stehende Gestalt Mariä, unter ihren Füßen ist eine schmale Mondsichel. Am oberen Balken des Kreuzes, etwas verrutscht von der Mittelachse, wurde nach dem Guß ein breites Loch geschlagen, wodurch auf der Rückseite eine Ausstülpung entstand und auf der Vorderseite der Buchstabe *N* der Inschrift völlig zerstört wurde. Der Stil der Christus-Gestalt erinnert an den der gotischen Kreuze. Die Entstehungszeit des Kreuzes (15. Jh.) geht etwas der Vernichtung des Dorfes voraus, es stammt spätestens aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und war vermutlich Bestandteil eines Rosenkranzes (Abb. 67. 3, 4).⁵⁶

ARCHÄOLOGISCHE ERFORSCHUNG DER BAUTEN

von

I. HOLL — N. PARÁDI

Haus 10 (von I. Holl)

Das Haus wurde auf verhältnismäßig ebenem Gelände gebaut, nur das SW-Ende liegt etwas tiefer. Das Steinfundament seiner Mauer (diese Bezeichnung gilt im weiteren auch für die Steine, die auf der einstigen Oberfläche angeordnet waren) lag 20–30 cm tief unter dem neuzeitlichen Humus, in einer gelben Lehmschicht. (Das ist die einzige Ausnahme, bei allen anderen Gebäuden lagen die Steine unmittelbar unter der Oberfläche.) Aus dieser Lage der Steine folgt, daß alle freigelegten Steine vermutlich an ihrer ursprünglichen Stelle oder kaum etwas davon entfernt lagen. So gelten die Beobachtungen hinsichtlich des Grundrisses als überzeugend, hier brauchten wir keine eventuellen Störungen oder eine größere Verrutschung der Steine in Betracht zu ziehen — wie dies bei den übrigen Bauten der Fall war.

Das oberirdische Haus bestand aus vier Räumen und dem Keller. Das Steinfundament erstreckte sich nicht in seiner ganzen Länge, es war auf der N-Seite des Raumes 1, der S-Seite des Raumes 2 sowie beim Raum 4 lückenhaft. Die Steine wiesen keine bestimmte regelmäßige Form auf, bis auf die kleineren Bruchstücke sind sie zwischen 20 und 40 cm groß; nur einige sind etwas größer. Auf ihr Nebeneinanderlegen wurde nicht viel Wert gelegt, auch die Stärke der Steinreihen ist zufällig. Die Richtung der Reihen jedoch ist regelmäßig und weist auf vorher markierte Linien hin. Im Gegensatz zu den Außenwänden wurden unter die Trennwände viele kleinere Steine gelegt, der Kontinuität wurde nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Die Trennwand zwischen Raum 3 und 4 ist am besten ausgeführt. Das deutet eventuell darauf hin, daß am Anfang erst ein 18 m langes, aus drei Räumen bestehendes Haus errichtet worden war, zu dem dann ein Schuppen, vermutlich ein auf mindestens einer Seite offener Raum, gebaut wurde, von dem aus Raum 5, der Keller, zugänglich war. Die ganze Länge betrug 36 m.

Herdstellen

In der NW-Ecke des Raumes 3 befand sich auf dem ursprünglichen Fußbodenniveau die Herdstelle.

Die rötlich durchgebrannte Lehmverschmierung war auf einer Fläche von 1×1 m zu sehen, Spuren der Lehmwand des Backofens (oder Ofens) waren nicht mehr zu finden. In der Nähe der N-Ecke des Raumes 1 war auf der einstigen Oberfläche eine weitere Herdstelle, die aber kleiner war und nur Spuren einer zeitweiligen Benutzung aufwies (die Oberfläche war weniger durchgebrannt).

Wirtschaftsbau (Objekt) 22 und Hof

Südlich des Kellers, der zum Haus gehörte, untersuchten wir einen 12×12 m großen Abschnitt. Hier fanden wir weder Pfostenspuren noch zusammenhängende Mauerfundamente vor. Die wenigen Steine, die stellenweise nebeneinanderlagen, die Scherben und Metallgegenstände wiesen jedoch darauf hin, daß hier irgendein provisorisches Wirtschaftsgebäude, ein Schuppen, gestanden haben muß. Damit steht vermutlich ein nach Westen orientiertes Fundament im Zusammenhang, das 70–80 cm dick und 9 m lang war. (In der Nähe dieses Objektes lagen jedoch keine Scherben.) Auf der S-Seite des Hauses befand sich der Hof. Die gesamte Hofoberfläche wurde mit dem Gerät zum Aufspüren von Metallgegenständen untersucht, wo Gegenstände oder Steine registriert wurden, haben wir später Sondierschnitte angelegt.

Lage des Fundmaterials

Keramikscherben kamen in den einzelnen Räumen und dem südlich des Hauses gelegenen Wirtschaftsabschnitt in verhältnismäßig geringer Zahl zum Vorschein. Neben der NO-Wand des Raumes 3 lagen ein kleiner Ausgußkrug und ein unglasiertes, mit Blumenmuster verziertes Ofenkachelbruchstück.

Metallgegenstände kamen bis auf den völlig leeren Raum 1 in allen Räumen vor. An der SO-Seite des Raumes 2 — vermutlich am Eingang — lag ein Splint, der Bestandteil eines einfachen Schlosses ist. Der zerbrochene Überfall kam im Inneren des Raumes vor (Abb. 98. 1–2). Weiter drinnen stießen wir auf einen Wagenradreifen und ein Messer. Der NO-Wand des Raumes entlang,

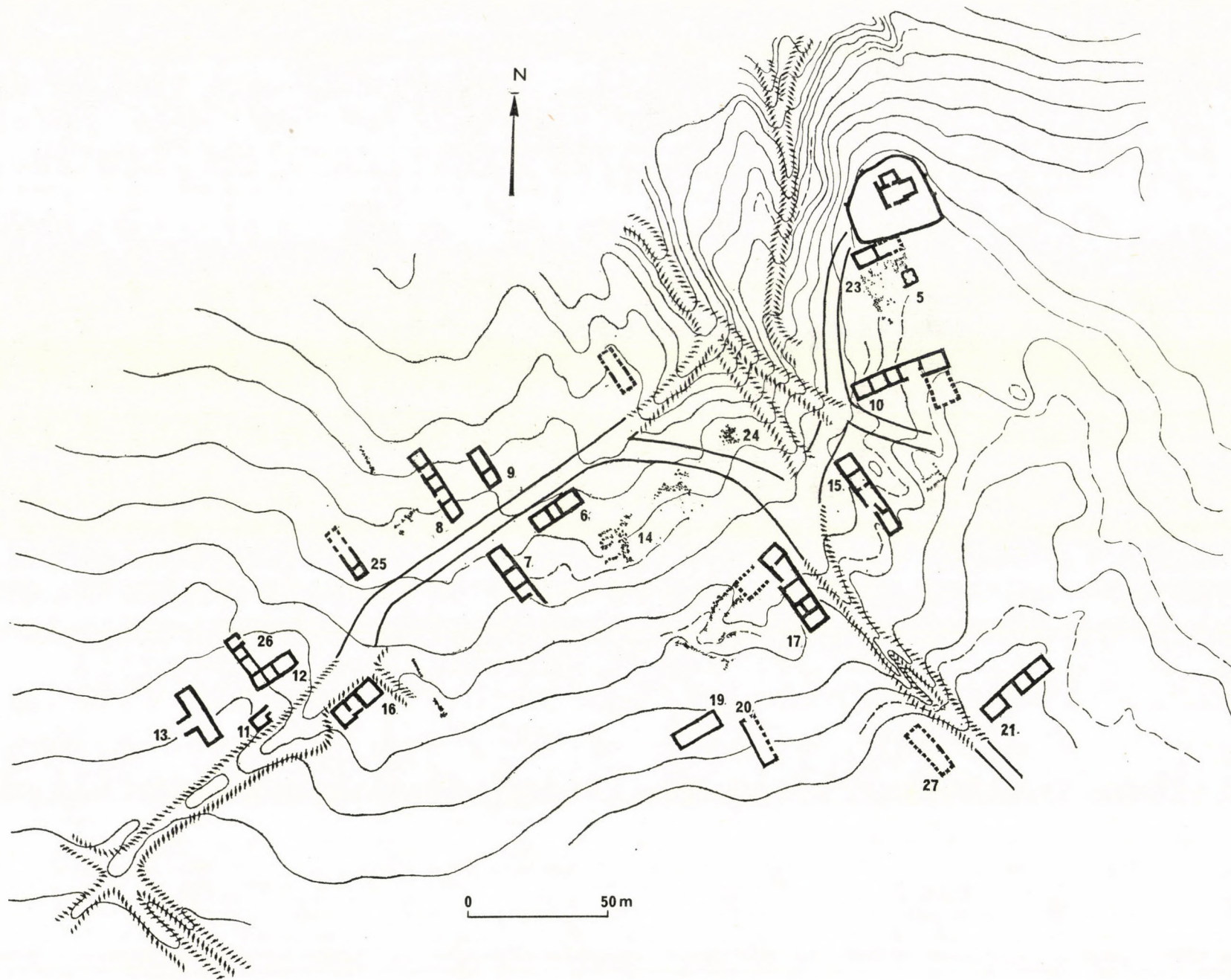


Abb. 9. Rekonstruierter Grundriß des Dorfes

unmittelbar an der Wand, lagen ein Wagenbeschlag, zwei kleinere Eimerreifen, Fragmente von einem Messer und einem Bratspieß. Ihre Lage weist darauf hin, daß diese Gegenstände entweder direkt an der Mauer gelagert wurden oder an der Wand hingen. Auf der anderen Seite der Wand, im Raum 4, stießen wir auf eine Sichel sowie auf die Überreste zwei verschiedener Trensen (Abb. 99 und Abb. 100).

Außerhalb der S-Wand des Kellers lagen ein Messer und eine Beißzange, im etwas weiter davon entfernt angelegten S-Schnitt kamen Fragmente einer Bartaxt, eines Hufeisens und eines Bohrers, ein Pferdestriegel und der Dorn einer großen Eisenschnalle zum Vorschein (Abb. 102). Am südlichen Rande der Grabungsfläche lag zwischen den Steinen ein in zwei Hälften zerbrochener Schleifstein.

Keller 1 (von N. Parádi)

An Haus 10 schloß sich ostnordöstlich vermutlich unmittelbar der Keller 1 an, dessen Mauerüberreste auf der Erdoberfläche erkennbar waren, einige Teile reichten bis über die Erdoberfläche. (Der Keller war außerdem durch eine größere Eintiefung innerhalb der Mauern gekennzeichnet.) Er war im großen und ganzen rechteckig, die Längsmauer brach etwas von der Richtung des Steinfundaments ab und war in südsüdöstlicher Richtung um rund 1,20 m breiter. (Diese Differenz weist darauf hin, daß der Keller vermutlich später ans Haus angebaut worden war.) Die Kellerwände bestanden aus formlosen mit Mörtel verbundenen Steinen. Der Keller war bis zur Hälfte — durchschnittlich 90—100 cm — in die Erde eingetieft und reichte — wie aus den Mauerüberresten ersichtlich ist — etwa 80—90 cm über die Erdoberfläche.

Der etwas abfallende Eingang befand sich an der S-Ecke der W-Mauer, auf der gleichen Seite wie Raum 4. Vom Eingang, der 1,90 m breit war, führten zwei Stufen hinunter. Auf der oberen Stufe war eine 22 cm breite Holzschwelle, das untere Brett des Türstockes. Beide Enden der Schwelle waren in die Wand eingebaut. Neben dem Schwellenbrett war von innen ein anderes, 20—22 cm breites Brett, dessen Enden jedoch nicht in die Wand eingebaut waren. Auf beiden Seiten des Einganges, vermutlich um den Türstock zu verstärken, waren kleine vorgemauerte Abschnitte, die jedoch kein Fundament hatten.

Etwa in der Mitte des Kellers, 8—10 cm unter dem Fußbodenniveau, lag ein flacher Stein, darauf stand vermutlich ein Pfeiler, auf dem entweder die Dachkonstruktion oder die Decke selbst ruhte. Das Fundament der Steinmauer lag um 15 cm tiefer als das Fußbodenniveau (Abb. 70 und 71).

Herdstellen

Spuren von je einer stark durchbrannten Herdstelle befanden sich etwa in der Mitte des O-Abchnittes des Kellers auf dem Fußbodenniveau in einem Durchmesser von rund 120 cm sowie in der SO-Ecke in einem Durchmesser von 80 cm. In der durchbrannten Oberfläche letzterer lagen Scherben, aus denen ein kleines Tongefäß rekonstruiert werden konnte.

Profilwände

Das Kellerinnere füllten unter dem Humus hauptsächlich steinige Trümmer, die in der Nähe der Mauerüberreste etwas dichter lagen, zur Mitte hin aber immer spärlicher wurden. Zwischen den Trümmern und dem lehmhaltigen, abgetretenen Fußbodenniveau erstreckte sich eine schmale Schicht aus gemischtem Lehm und steinig-mörteligen Trümmern. Außerhalb der S-Wand des Kellers, am östlichen Teil lagen ziemlich tief, bis zu 160—170 cm tief, spätmittelalterliche Keramikbruchstücke im gemischten Lehm.

Lage des Fundmaterials

Das Fundmaterial lag in mittelmäßiger Menge auf dem gesamten Gebiet des Kellers verteilt. Der überwiegende Teil wurde in der lehmigen abgetretenen Schicht, im Fußbodenniveau und in der darüberliegenden dünnen, steinig-mörteligen Trümmerschicht gefunden. Die östliche Hälfte des Kellers war an Funden reicher. Von hier stammen zwei rekonstruierte Gefäße, das Fragment eines polierten Keramikbeckers mit Stempelverzierung und der obere Stein eines Mahlsteins. Vom SO-Teil des Kellers sind das Fragment eines Sporns, ein Steigbügel und ein Wagenbeschlag von Bedeutung (Abb. 101).

Haus 15 (von I. Holl)

Das Haus stand auf ebenem Gelände, das sich nach SO zu sanft erhöhte. Es stand etwas höher als das Terrain, das sich vor den Längsseiten des Hauses erstreckt. Die Steine, die zur Fundierung dienten, waren bereits vor der Freilegung auf der Oberfläche zu erkennen. Das innere Fußbodenniveau wurde 10—12 cm unter dem Humus gefunden. Der überwiegende Teil des Grundrisses ließ sich aufgrund der Steine leicht rekonstruieren, obwohl die Eckabschlußsteine nicht mehr vorhanden sind. Das Haus bestand aus einem Keller und drei Räumen. Auch die Stelle der Trennwände ist klar ersichtlich. Die einstigen Längswände sind an der SW-Seite der Räume 1 und 3 kaum noch wahr-

zunehmen. In Raum 2 sind sie statt 40–50 cm (wie anderswo und auch in diesem Haus üblich) 150 cm stark. Die Gesamtlänge des Hauses (mit Keller) beträgt 33,50 m.

Herdstelle

Wir fanden eine Herdstelle in einer Ecke des Raumes 1. Auf einer Fläche von 4×4 m lagen dicht neben- und aufeinander Steintrümmer. Dieser Haufen, der aus dem allgemeinen Niveau herausragte, war uns bereits vor den Freilegungen aufgefallen. Nachdem die obere Steinschicht entfernt worden war, entfaltete sich der ursprüngliche Zustand des Ofens: Die Seitenwände waren in einer Breite von 90–100 cm aus nebeneinandergelegten zerbrochenen Steinen ausgeführt, die Heizöffnung war 46 cm breit und zu beiden Seiten von zwei Steinen flankiert. Die innere Fläche, die die Form einer Birne hatte, betrug $0,96 \times 1,45$ m. Die stark durchbrannte und flache Ofenfläche befand sich etwa genauso tief wie das Fußbodenniveau. Der Steinofen hatte von außen die Form eines Vierecks, die Steine erhoben sich bis zu 35 cm über das Fußbodenniveau. Es war überraschend, daß es weder auf der Erdoberfläche noch im Humus oder unter den Steinen Lehmewurfreste gab, nur auf dem Fußbodenniveau lagen einige durchbrannte Lehmbröckchen. Es ist anzunehmen, daß wir auf die Überreste eines Kachelofens mit Steinsockel gestoßen sind. Dem widerspricht jedoch die Tatsache, daß es im Hause — bis auf den Keller — keine andere Herdstelle gab. Da für die meisten Häuser in Sarvaly die Existenz eines einzigen Ofens charakteristisch ist, betrachten wir auch den in diesem Haus gefundenen Ofen als einen Backofen. Seine Konstruktion wich jedoch von der der übrigen ab, da der Sockel aus Steinen bestand (Abb. 80).

Lage des Fundmaterials

In den drei Räumen des Hauses kamen vom Fußbodenniveau und aus der darüber liegenden dünnen Humusschicht nur in sehr geringer Zahl Keramikscherben zum Vorschein. Im Bereich des Hauses befand sich weder eine nennenswerte Abfallschicht noch eine Verwüstungs-(Brand-) Schicht. Daraus folgt auch die verhältnismäßig geringe Zahl der Metallfunde (Abb. 105. 1–4). In der Nähe der W-Ecke des Raumes 1 kam ein Absatz Eisen in zusammengebogenem Zustand zum Vorschein, das vermutlich zu einem Lederschuhwerk gehört hatte (der Querschnitt der Absatz Eisen ist im Gegensatz zu dem der Hufeisen nie flach). In Raum 2 lagen ein Sporn mit sternförmigem Rädchen und ein Feuerstahl, in Raum 3 eine kleine Schnalle aus Eisen. — Der zum Haus gehörende

Hof wurde auf der SW-Seite des Hauses mit dem Metallsuchgerät erforscht, jedoch ohne Ergebnis.

Keller 2 (von N. Parádi)

An Haus 15 schloß sich der Keller südsüdöstlich unmittelbar an. Er wurde auf der Erdoberfläche nur durch verstreute Steine sowie eine etwas längliche Grube markiert. Dieser Teil des Geländes ist etwas sandig und von einer dünnen Humusschicht vermischt mit Sand und Lehm bedeckt. Das weist darauf hin, daß das einstige Niveau vermutlich mit dem heutigen identisch ist. Der Keller hatte einen rechteckigen Grundriß, die Ausrichtung der Längswand war identisch mit dem Steinfundament des Hauses, auch die Wandstärke war im großen und ganzen mit der des Hauses gleich. Die Mauern wurden aus formlosen Steinen in Lehm gelegt errichtet, die Schwelle und die SW-Mauer des Einganges wurden ebenfalls aus formlosen Steinen erbaut, waren aber mit Mörtel zusammengefügt. Die aus Lehm und Steinen errichteten Mauern waren fast überall nach innen, der Großteil der Steine, die bis über die Erdoberfläche reichten, ins Kellerinnere gestürzt. Der Keller befand sich auch hier nur zur Hälfte — durchschnittlich 90–100 cm tief — unter der Erdoberfläche.

Der etwas steile Eingang war im Inneren von Haus 15 etwa 20 cm, von der westlichen, inneren Ecke der NNW-Mauer entfernt. An den 1,55 m breiten Eingang grenzten zwei Mauern, die von der NO-Seite war 4,25 m lang und machte nach W einen sanften Bogen, die von der SW-Seite war 1,70 m lang und gerade. Die Schwelle lag etwa eine Stufe höher als das Fußbodenniveau. In der Mitte des Kellers lag — ebenso wie im Keller 1 — ein flacher, fast runder Stein, dessen obere Fläche sich jedoch mit dem Fußbodenniveau in gleicher Höhe befand. Er hat vermutlich dieselbe Rolle gespielt wie der in Keller 1. Neben der SW-Mauer, in der Nähe der S-Ecke gab es eine runde und etwa in der Mitte eine etwas größere ovale Eintiefung. Ihre Funktion ist nicht bekannt. Auch hier lag das Fundament der Steinmauer 15–20 cm tiefer als das Fußbodenniveau (Abb. 72 und 73).

Herdstellen

Ähnlich wie in Keller 1 gab es auch hier zwei Herdstellen. Die eine befand sich in der S-Hälfte etwa in der Mitte, die andere in der Nähe der NO-Ecke. Die durchbrannte Schicht betrug nur einige Zentimeter.

Profilwände

Unter dem dünnen Humus ist das gesamte Kellerinnere mit Trümmern, die aus vielen Steinen

und aus einem Gemisch aus Sand und Ton bestehen, gefüllt. Die Stärke der Trümmer nimmt zur Mitte zu etwas ab. Unmittelbar unter dieser Schicht fanden wir das aus vermischtem Lehm bestehende, abgetretene Fußbodenniveau.

Lage des Fundmaterials

Im Keller gab es mehr Fundmaterial als durchschnittlich. Der überwiegende Teil der Funde kam in der lehmigen, abgetretenen Schicht und im unteren Teil der darüber liegenden Trümmerschicht zum Vorschein. Von hier stammen die Scherben zweier Krüge, die rekonstruiert werden konnten, sie haben verhältnismäßig breite Öffnungen, ein großer Topf, eine viereckige Schüsselkachel, das Fragment eines verzierten Keramikbechers, einige Eisengegenstände (Messerbruchstück, Schere, Türband, Kettenglied) sowie ein Wetzstein, der zusammen mit einer Schaftzwinge freigelegt wurde (Abb. 104).

Haus 17 (von I. Holl)

Parallel mit Haus 15, diesem gegenüber, stand Haus 17, an einem nach SO führenden Hohlweg, auf einem sich sanft erhöhenden Gelände. Der Hof, der sich südwestlich hinter dem Haus erstreckte, lag im Vergleich zur Umgebung etwas tiefer. Die Steine des Fundaments des Oberflächenhauses waren auf der W-Seite am gründlichsten angeordnet, hier lagen sie (im Gegensatz zu den übrigen Seiten) in zwei bis drei Reihen übereinander. Seine Höhe beträgt im Vergleich zum tiefer liegenden Hofniveau 0,40 m. Bei der Ausführung dieser Längsmauer wurden auch mächtige, 60×30 cm große Steine verwendet. Vermutlich aus dem Grunde, um dadurch den Höhenunterschied zwischen dem Abschnitt, der zum Hof abfiel und dem ursprünglichen Niveau zu korrigieren, damit die innere Ebene der Räume überall gleich sei. Dieses Haus weist auch hinsichtlich des Grundrisses den übrigen Häusern gegenüber Unterschiede auf: Auf der W-Seite zum Hof hin wurde ein hervorspringender Eingang konstruiert, von dem man nicht gleich in die inneren Räume gelangte, sondern in eine 2 m breite Laube, die sich vor den Räumen 2 und 3 befand (Abb. 82 und Abb. 83). Von der Laube aus konnte man in Raum 1 und 3 gehen (wo sich die Tür des Raumes 2 befand, darüber gibt es mehrere Hypothesen). Der Grundriß des Raumes 4, der als ein Vorraum zum Keller diente, ist am schwierigsten zu entnehmen, da die Steine der NO-Fassade heute keine kontinuierliche gerade Linie mehr bilden. Vom Gewohnten abweichend, fanden wir bei diesem Haus auch Pfostenlöcher. Das eine etwas kleinere Loch markierte die Stelle eines Pfostens mit eckigem Querschnitt von 10 cm, auf dem die innere

Laubenwand ruhte; das andere Loch befand sich damit in einer Linie in der Ecke des Raumes 3, es war von rund 20 cm Durchmesser. Da an der Stelle der beiden inneren Trennwände des Raumes 3 (in Richtung der Laube und des Raumes 4) nur einige winzige Steine lagen, nehmen wir an, daß diese Wände in der Statik keine Rolle gespielt haben. Sie waren nur mit Lehm verputzte geflochtene Zaunwände von leichter Struktur und dienten dazu, den Raum 3 und die Küche abzusondern. Eine wichtige Rolle in der Statik spielte aber ein ziemlich großer Holzpfosten, dessen Grube neben der Trennwand von Raum 3 und 4 gefunden wurde. Darauf ruhte einst der Hauptbalken des Hauses, der sich in dessen Achse befand. Die Grube befand sich in der Mitte zwischen der Kellermauer und der SO-Wand des Raumes 3, die voneinander 16 m entfernt lagen.

Die Achse des Hauses und die des Kellers waren nicht identisch, das Haus erstreckte sich außerdem mehr in Richtung des Hofes. Es fällt jedoch auf, daß die Breite beider Räumlichkeiten (je 8 m) gleich war, es ist die größte Breite, die bei den Häusern der Siedlung zu beobachten war. Die Gesamtlänge des Hauses (mit Keller) betrug 33 m.

Herdstellen

In der S-Ecke des Raumes 1 wurde ein aus Steingeröll gebauter Ofensockel mit quadratischem Grundriß freigelegt. Er erhob sich um 30–50 cm über dem Fußbodenniveau, in seinem Inneren war ein 0,80×1,50 m großer Feuerraum, der in Richtung zum Hof hin offen war. An dieser Seite begrenzten zwei auf die Kante gestellte Steine das Schürloch. Der Ofen wurde also nicht vom Zimmer aus, sondern vom Hof her geheizt. In der Nähe des Ofens im Zimmer und in den Lehmewurfresten oberhalb des Ofens fanden wir nur einige Bruchstücke von Schüsselkacheln. Im Feuerraum wiederum lagen dicht aneinander 27 zwiebelförmige Ofenkacheln, die eine Reihe bildeten, vier becherförmige Kacheln, eine Schüsselkachel mit einer quadratischen Öffnung bzw. eine dreieckförmige Kachel sowie Fragmente von rund 15 Schüsselkacheln. Der Lehmewurfhaufen, der sich neben dem Ofensockel erstreckte, bedeckte nicht die Ofenbank selbst und die darin liegenden Ofenkacheln, über letzteren lagen eine Humusschicht und Steine. Dies weist darauf hin, daß der Kachelofen abgerissen und die vollständigen Kacheln — die zur Wiederverwendung geeignet erschienen — im Feuerraum aufbewahrt wurden (Abb. 84 und Abb. 85).

In der O-Ecke des Raumes 3 stand ein großer Backofen. Ein kleiner Hügel mit vielen gebrannten Lehmbröcken wies bereits vor der Freilegung auf den Ofen hin. Die Ofenwände wurden in quadra-

tischer Form aus in Lehm gelegten kleineren und größeren Steinen errichtet. Die Backraumfläche lag etwa ein halbes Meter höher als das Fußbodenniveau, ihre Maße betrugen $1,50 \times 1,90$ m. Das Schürloch fiel etwas ab, es wurde von zwei etwas größeren Steinen umrandet. Den Herdteil davor bildete eine halbkreisförmige Erhebung aus gelbem Lehm, die aber nicht durchbrannt war (Abb. 79). In Richtung der äußeren Hausmauer, zwischen den Steinen des Mauerfundaments war auf einem kurzen Abschnitt die Seite des Ofens erkennbar. Sein Inneres bildete eine gerade gebrannte Lehmwandfläche. Das war vermutlich zugleich ein Abdruck der Seite der Balken, die bei der Hauswand verwendet wurden.

Außer dem Ofen und Backofen wurden noch an zwei Stellen Feuerstellen wahrgenommen. In Raum 2 und 3 waren offene Feuerstellen, die auf dem Fußbodenniveau angelegt worden waren, aber nur kurze Zeit benutzt wurden. Hier waren weder umrandende Steine noch durchgebrannte Lehmbewurfreste vorhanden.

Lage des Fundmaterials

Bei der Freilegung des Hauses fanden wir an vier Stellen größere Haufen von durchgebrannten Lehmbewurfresten und Lehmmörtel. Die eine Stelle befand sich neben dem Ofensockel in Richtung der Mauer. Die ganze Menge stammt aber unserer Ansicht nach nicht vom Ofen, sondern viel mehr aus dem Lehmbewurf der hiesigen Wand und eventuell von der Verschmierung des Ofens. Der nächste durchgebrannte Lehmmörtelhaufen bedeckte den Backofen und seinen Vorplatz. Der dritte Haufen erstreckte sich an der SO-Wand der Küche entlang und stammt vermutlich vom Lehmbewurf dieser Trennwand. In Raum 4 waren neben dem großen Balkenloch (und auch darin) viele Lehmbröckchen, vermischt mit großen, stark durchgebrannten Lehmbewurfresten. Der Ursprung letzterer ist nicht bekannt. Im überwiegenden Teil des Hauses, in erster Linie in Raum 1, 2 und 3 befand sich unter der mit Erde und Lehmbröckchen vermischten Schicht eine dünne Holzkohleschicht bzw. solche Flecken, was davon zeugt, daß Haus 17 (genauso wie sein Keller) abgebrannt ist. Dieser Tatsache ist es zu verdanken, daß hier viel mehr Keramiküberreste zum Vorschein kamen als in den übrigen Häusern und der überwiegende Teil der Keramik rekonstruiert werden konnte. An mehreren Stellen fanden wir vollständige Gefäße, z. B. in der Mitte des Raumes 1 einen Krug mit Ausgußtülle, über dem Ofen einen Topf und neben der SW-Wand des Raumes 3 einen Krug. Die meiste Keramik kam im SW-Abschnitt des Raumes 1, im nördlichen Teil des

Raumes 2 und in Raum 3 ans Tageslicht (Abb. 168). Im Gegensatz dazu war Raum 4 völlig leer.

Man kann es ebenfalls auf die Feuerbrunst zurückführen, daß hier in verhältnismäßig großer Zahl vollständige Metallfunde zum Vorschein kamen: In Raum 1 lagen neben dem Ofen ein Schlüssel, ein Hängeschloß, ein etwas größerer Bohrer und ein Steigbügel, in der S-Ecke lagen zwei Ladebeschläge (30 cm voneinander entfernt, vermutlich an ihrer ursprünglichen Stelle), verstreut einige Wagenbeschläge und ein Bratspieß, an der W-Ecke lagen hintereinander zwei Wagenleisteneisen, daneben ein Schubschlüssel mit langem Schaft. Neben der NW-Wand, an der angenommenen Stelle der Laubentür, lag ein in U-Form gebogener Zuhaltungsbügel des Riegels (Abb. 107—109).

In Raum 2 lag in drei kleinen Haufen verbranntes Getreide (Weizen und Roggen). In der Nähe der SO-Ecke waren ein kleines Spießeisen, in der Mitte des Raumes ein Hufeisen und eine Deichsel, entlang der NW-Wand befanden sich eine Sichel und ein Winzermesser. In der W-Ecke stand ein an der Wand in die Erde eingegrabenes kleines Gefäß ohne Beigaben (Abb. 81) — vielleicht war es ein Bauopfer, obwohl es leer war. Auch in diesem Raum fanden wir, ebenso wie im Raum 1, in der W-Ecke sowie vor dem Backofen Nägel mit großem Kopf, alle Nägel waren im rechten Winkel gebogen (sie waren also einst in $8,50$ — 9 cm dickes Holz eingehauen). In Raum 2 lagen noch ein großer Bohrer, ein walzenförmiges Schloßgehäuse eines Fußeisenschlosses und ein Überfall (Abb. 110 und Abb. 111).

In Raum 3 lagen an der N-Seite des Ofens auf dem Fußboden verbrannte Weizenkörner und Nüsse, vor dem Ofen befand sich ein U-förmiger Griff (Türgriff), neben der Laubenwand lagen ein Sensenkeil und ein Wagenbeschlag (Abb. 112 und Abb. 113).

Im Bereich des Hauses kamen drei Schleifsteine zum Vorschein, einen fanden wir in der Laube, einen anderen, der bereits nichts mehr taugte, in der Fundierung der Küchenwand (Abb. 113. 4) und der dritte, in zwei Stücke gebrochene Stein lag vor der S-Ecke des Hauses.

Keller 3 (von N. Parádi)

An Haus 17 schloß sich in nordwest-nördlicher Richtung die Längswand von Keller 3 an. Die Mauerüberreste reichten kaum bis über die Erdoberfläche. Die Stelle des Kellers wurde durch zwei etwas kleinere Eintiefungen markiert (die eine im Inneren des Kellers, die andere am Eingang). Der rechteckige Keller lag beinahe im rechten Winkel zum Haus, er bog etwas nach NW ab. Haus 17 scheint breiter gewesen zu sein als sein Keller; von SW her schlossen sich die Reste des inneren Lauben-

fundaments der Wand an, die an den Abstieg des Kellers von SW grenzte; im NO schlossen sich die Fundamentreste vermutlich der SO-Ecke des Kellers an. In der Nähe seiner W-Ecke wurde die NW-Mauer von einem kleinen Stützpfiler getragen, der 60 cm hervorsprang.

Das Innere füllte eine dicke Trümmerschicht, darunter lag eine gemischte Schicht aus Holzkohle, Asche und Lehmewurf. Die Kellermauern waren aus in Mörtel gelegten formlosen Steinen errichtet. Die Kellermauern befanden sich bis zur Hälfte (durchschnittlich 1,25 m tief) unter der Erdoberfläche. Aus dem Kellerinneren (aus den Trümmern) und aus der Nähe der äußeren Mauerreste kamen 16 m² Steine zum Vorschein; man kann also annehmen, daß beim Bau dieses Kellers diese Menge verwendet wurde. Wenn man diese Steinmenge mit der Menge der Mauerüberreste addiert, haben die Kellermauern mindestens 90–100 cm über die Erdoberfläche gereicht.

Der etwas abfallende Abstieg befand sich in der S-Ecke der SO-, d. h. der Längsmauer. Der Abstieg wurde auf der SW-Seite durch ein 3,70 m langes, auf der NO-Seite durch ein 3,60 m langes Mauerfragment begrenzt. Das NO-Ende bog sich etwas nach SO. Die Breite des Abstieges zwischen den zwei Mauerüberresten betrug 2,20–2,30 m, an der Kellermauer wurde er etwas enger. Der Eingang war durch zwei Stufen möglich, die obere befand sich in der Kellermauer, die untere bestand aus flachen Steinen, die auf das Fußbodenniveau gelegt worden waren, und ist nur zum Teil erhalten geblieben. Letztere war bis zur Höhe der flachen Steine durch abgetretenen grauen, vermischten Ton aufgeschüttet. Die Tür befand sich auf der untersten Stufe, die Überreste der verkohlten Schwelle wurden hier gefunden. Im Vergleich zum Fußbodenniveau des Hauses 17 lagen die flachen Steine des inneren Fußbodenniveaus am Ende des 4,50 m langen, abfallenden Abstiegs 1,25 m tiefer. Neben der SO-Wand des Kellers, etwa in der Mitte, befand sich auf einer Fläche von 2,40 × 1 m eine rund 10 cm dicke Erhöhung aus gelbem Lehm. Die NO-Mauer war um 20–25 cm, die SO um 15 cm tiefer als das Fußbodenniveau fundiert.

Herdstellen

In der Nähe der NW-Mauer war eine leicht durchbrannte Feuerstelle mit einem Durchmesser von 70–75 cm erkennbar.

Profilwände

Im Inneren des Kellers waren unter dem dünnen Waldhumus viele Steintrümmer. Darunter lag im ganzen Bereich des Kellers eine rund 15 cm dicke Schicht aus Holzkohle, Asche und durchbrannten

Lehmewurfresten. Aus dieser Schicht kamen Keramikscherben, Eisengegenstände sowie verkohlte Körner, Hülsenfrüchte und Kerne (Roggen, Hirse, Linsen, Erbsen und Nüsse) zum Vorschein. Die Schicht aus Holzkohle, Asche und Lehmewurf, die überall im Keller vorherrschte, zeugt davon, daß der Keller einer Feuerbrunst zum Opfer gefallen ist.

Lage des Fundmaterials

Da das meiste Fundmaterial aus der mit Holzkohle vermischten Schicht und auf dem Fußbodenniveau zum Vorschein kam, nehmen wir an, daß es sich dabei um Gegenstände handelt, die zur Zeit der Zerstörung des Kellers in Gebrauch waren. Es kam auch eine größere Menge Keramik ans Tageslicht. Außerdem sind noch fünf rekonstruierte Töpfe und zwei Deckel erwähnenswert sowie das Fragment eines gestempelten Gefäßes aus Graphitton, eine Sichel, die im N-Abschnitt vorkam; auf der Abstiegtreppe lagen der Zuhaltungsbügel eines Riegels sowie ein in schlechtem Zustand erhaltenes Schlüsselschild (Abb. 115 und Abb. 169. 1).

Wirtschaftsbauten und Hof (von I. Holl)

Im NW-Abschnitt des Hauses, neben dem Keller waren in SW-Richtung an mehreren Stellen Fundamentreste erkennbar. Auf dieser Seite lagen die Steine stellenweise viel dichter nebeneinander als an den Hausmauern. Insbesondere der NW-Mauer entlang bestanden die Mauerfundamente aus viel größeren Steinen als üblich: Es lagen sogar 50–70 cm lange, 30 cm starke und 30–40 cm hohe Steine nebeneinander. Trotzdem war die Ausführung nicht so regelmäßig und gerade wie beim Haus, und es ergab sich daher auch kein genauer Grundriß. Auf beiden Seiten sind noch in einer Länge von 9 m breite Fundamentmauern sowie eine sie verbindende Wand erkennbar, die Steine lagen aber in der Fortsetzung, in SO-Richtung, immer unregelmäßiger. Das ganze Bauobjekt kann rund 25 m lang gewesen sein. Zwischen den Steinen kamen nur in geringer Zahl Scherben ans Tageslicht. Spuren einer Herdstelle oder Lehmewurfreste gab es hier nicht. Etwas weiter davon entfernt, in südöstlicher Richtung kann ein anderes Gebäude gestanden haben, das eventuell den Hof abgeschlossen hat: Hier lagen auf einer Fläche von 6–7 m Durchmesser dicht nebeneinander Steine. In O-Richtung erstreckten sich außerdem die Reste einer ungenau verlaufenden Mauer. Auch hier waren in der Humusschicht nur einige Scherben aus dem Mittelalter und das Fragment eines Mahlsteins.

Im Gegensatz zur auffälligen „Fundarmut“ der bei anderen Häusern erörterten Bauten, die in den

Höfen standen, gab es im Sondierschnitt, der vor der Fassade des Hauses 17 zum Hof angelegt wurde, sehr viele Funde. Vor der Steinmauer lag unter der 20–30 cm dicken Humusschicht (die zum Hof hin immer dünner wurde) eine Fläche, die mit Schotter und kleinen Steinen dicht bedeckt war. Unmittelbar über den Steinen (zum Teil auch unter den Steinen) kamen viele kleine Keramikscherben, zerbrochene Tierknochen und Metallfunde zum Vorschein. Auch den überwiegenden Teil letzterer bildeten fragmentarische Gegenstände, die längst außer Gebrauch waren. Darunter sind Hufeisen, eine Sichel, eine Schere, ein Überfallhängeschloß und Schlüssel, ein Bohrer, Wetzsteine und ein Schwertschneidebeschlag erwähnenswert (Abb. 116–118). Bezeichnend für die Dichte des Fundmaterials ist, daß auf der freigelegten Hofffläche von 37 m² (diese Fläche entspricht übrigens kaum der Fläche eines einzigen Raumes) 17 Messer und die Fragmente von mindestens 30 Krügen und Kannen sowie von 22 Tonbechern (wobei die Henkel- und Fußfragmente gezählt wurden) gefunden wurden. Offensichtlich wurde diese Menge im Laufe einer längeren Periode benutzt: Der Abfall aus dem Haus sowie die zerbrochene Keramik wurde auf den Hof bzw. neben die Hausmauer geworfen (die Zahl der Funde nimmt in allmählicher Entfernung von der Hausmauer immer mehr ab). In dieser Abfallschicht lagen auch einige Funde, die auf den höheren Stand und das Lebensniveau der Hausbewohner deuten: das Fragment eines Stengelglases und Stücke eines italienischen Majolika-Kruges mit weißer Glasur und blauer Bemalung vom Ende des 15. Jahrhunderts (Abb. 118. 13–15).

Wirtschaftsbauten (Objekt) 19 und 20

(von I. Holl)

Im Laufe der Suche nach Gebäuden fanden wir etwa 15 m in südlicher Richtung von Haus 17 bzw. von den Wirtschaftsbauten auf seinem Hof (Objekt 18) entfernt die am weitesten gelegenen Gebäudespuren. Auf einem etwas ansteigenden Gelände wiesen die in regelmäßiger Reihe hintereinander gelegten, etwas größeren Basaltsteine, deren Länge 25–40 cm und Höhe 15–20 cm betrug, auf zwei oberirdische Gebäude. Der Unterschied zu den bisher freigelegten oberirdischen Häusern bestand darin, daß hier in der Nähe der sich abzeichnenden Mauern nirgends ein durchgebrannter Lehmverschmierungshaufen vorhanden war, der immer — nach der Entfernung der Laubschicht — auf die Stelle eines Ofens hinwies.

Objekt 19 erstreckte sich in NO-SW-Richtung, auf einem flachen, im Vergleich zum Hügelabhang waagerechten Gelände. Das Mauerfundament, das aus einer Reihe Steine bestand, wurde mittels

Sondierschnitten, die 1 m breit waren und längs verliefen, freigelegt. Dabei wurde festgestellt, daß der Humus hier besonders dünn ist, an manchen Stellen nur einige Zentimeter dick. Darunter befand sich unmittelbar der Grundboden aus Lehm. Im Bereich des Gebäudes gab es weder eine Abfallschicht noch Schutt oder Trümmer. Im Mauerfundament war zwischen den großen Steinen ein regelmäßiger Mauerverlauf erkennbar, der durch die kleinen Steine markiert und 50–80 cm breit war. Obwohl am W-Ende beider Längswände des Gebäudes auf einem ca. 4 m langen Abschnitt das Fundament fehlte, waren die W-Mauerecken des Gebäudes gut erkennbar. So waren auch Maße und Grundriß leicht zu bestimmen: Es war 7×18 m groß, mit einem Eingang nach NW, der sich vermutlich auf die ganze Breite des Gebäudes erstreckte. Darauf weist die Tatsache, daß hier auf dem Lehmniveau nur einige kleine Steine waren, während an den Mauerecken, etwas einwärts auf beiden Seiten ein bzw. zwei große, flache Steine lagen. Wir nehmen an, daß diese Platzierung der Steine durch den breiten Eingang — die Rahmenbalken der Tür — bedingt war.

Da in diesen Abschnitten kein Fundmaterial (weder Keramik noch Tierknochen) zum Vorschein kam, wurde das Gebäudeinnere nur mittels eines schmalen Suchgrabens durchschnitten. (Die sehr dünne Humusschicht wies übrigens auch darauf hin, daß hier kein Zuschüttungsprozeß vor sich gegangen war.) Wir stießen in diesem Querschnitt nicht auf Funde, nur neben der inneren Seite der S-Mauer gab es auf dem Boden einen durchgebrannten Fleck, mit einem Durchmesser von rund 1 m, der auf die einstige Existenz einer provisorischen Herdstelle wies. An der N-Ecke des Eingangs lag unter den Steinen der Längswand ein vollständig erhaltener Schleifstein, dessen Durchmesser 56 cm betrug: Er kann nicht als Bestandteil des Gebäudeinventars betrachtet werden, da klar zu erkennen war, daß er absichtlich unter die Gebäudeecke gelegt worden war. Wir sind sicher, daß dies auf einen *Aberglauben* zurückgeht (Abb. 86).

Neben dem Gebäude 19, aber im rechten Winkel zu seiner Achse, liegt das Steinfundament des Gebäudes 20. Die Längswand war bereits vor der Freilegung durch ihre großen Steine auf der Erdoberfläche erkennbar. Diese Wand wurde mittels eines schmalen Längsschnittes freigelegt. Es waren weder Funde (Keramik oder Tierknochen) noch Brandspuren darin. Aus diesem Grunde verzichteten wir auf die Freilegung dieses Gebäudes. Die Maße und der Grundriß waren sowieso durch die großen Steine erkennbar: Es war 6×19 m groß, der Eingang war auf der NW-Seite.

Vor Abschluß der Ausgrabungen untersuchten

wir das Innere beider Gebäude mit einem Gerät zum Nachweis von Metallgegenständen, und das Ergebnis war negativ. Diese Untersuchung ergab auch, daß diese Bauten weder über Trennwände noch eine Herdstelle verfügten. Aufgrund des Charakters ihres Grundrisses sowie der Tatsache, daß sie auffallend arm an Funden waren, folgerten wir, daß diese Bauten aller Wahrscheinlichkeit nach als Ställe gedient haben. Darauf weist auch ihre Entfernung von den Häusern hin. Ihre Lage verrät jedoch leider nicht eindeutig, zu welchen Häusern bzw. Grundstücken sie gehört haben. Am naheliegendsten scheint die Hypothese zu sein, daß sie zum reichen Haus 17 gehört haben, aber im Hof dieses Hauses wurden bereits einige Wirtschaftsbauten freigelegt.

Haus 21 (von N. Parádi)

Haus 21 liegt etwas abgelegen: Auf einem von Haus 15 und 17 an allmählich ansteigenden Gelände, nordöstlich von der etwas tiefer verlaufenden Straße, die zwischen den beiden Häusern nach NO führt, im rechten Winkel zur Straße, in SW-NO-Richtung. Haus 21 und 27 auf der anderen Straßenseite lagen im Vergleich zu allen freigelegten Häusern auf dem höchsten Punkt. Beim Bau des Hauses 21 wurden die Geländeformationen weitestgehend in Betracht gezogen. Dahinter fällt das Gelände in Richtung des Kellers 2 und des dazugehörigen Hauses 15 etwas ab. In südöstlicher Richtung jedoch, von der Hofseite her ist das Gelände verhältnismäßig flach. Das Haus ist 31 m lang, 7 m breit und besteht aus vier Räumen. Das Steinfundament blieb auf der NW- und NO-Seite sowie zur Hälfte auf der SO-Seite nur sehr lückenhaft erhalten. Unter den Räumen an der SW-Seite (Raum 1) und an der NO-Seite (Raum 4) war das Fundament am besten erhalten (die Länge der Wände betrug 8–8,50 m). Im S-Teil des Raumes 3 zieht sich etwa durch ein Drittel des Raumes ein Steinfundament hindurch. Das zeugt von der Existenz eines kleineren Raumes, der durch eine Wand vom Raum getrennt worden war. Im O-Teil des Raumes 2, etwa 1,20–1,50 m vom Steinfundament entfernt, befand sich ein Steinmörser, der bis zur Hälfte in den Fußboden eingelassen und von außen ganz grob und formlos bearbeitet ist. In dem Steinfundament, das Raum 2 und 3 voneinander trennte, lag ein halber Schleifstein.

Der überwiegende Teil des Raumes 1 war von einer dicken Lehmewurfschicht bedeckt, worunter es auch einige durchgebrannte flache Lehmverschmierungsreste gab. Darunter erstreckte sich in mehre-

ren Streifen und auf einer ziemlich großen Fläche eine Holzkohleschicht. Da diese Holzkohlespuren nicht nur in der Nähe des Ofens, der in der N-Ecke stand, wahrzunehmen waren, nehmen wir an, daß die Risse der Decke oder der Hauswand durch Lehmewurf verschmiert worden waren. Der Holzkohlestreifen weist darauf hin, daß der Raum abgebrannt ist. Das Fußbodenniveau des Raumes 1 lag etwas höher als das der übrigen Räume (Abb. 89).

Herdstellen

Die letzte Backraumfläche des Ofens, der sich in der N-Ecke des im SW gelegenen Raumes 1 befand, lag viel höher als das Fußbodenniveau. Das Schürloch war auf der SO-Seite, der Rahmenstein war an seiner ursprünglichen Stelle. Das Innere war 2×2,50 m groß.

Die obere von Lehmewurf bedeckte Oberfläche war stark zerstört, nur am westlichen Teil, am Schürloch war sie vollständig. Nur der N-Teil der erneuerten Ofenfläche, die aus mehreren Schichten bestand, konnte freigelegt werden, da auf der übrigen Fläche ein Baum stand. Es wurden insgesamt acht Lehmverschmierungsschichten registriert, das heißt, die Fläche wurde siebenmal erneuert. Die Schichten waren im Durchschnitt 5–6 cm dick, davon waren 2–3 cm stark durchgebrannt. Die oberste Schicht lag 40 cm höher als das Fußbodenniveau des Hauses. Vor der Ofenöffnung war eine 25 cm hohe, 60–70 cm lange Herdbank. Auch die Bank vor dem Backofen und dessen Öffnung reichte durch die mehrmalige Erneuerung bis über das Fußbodenniveau. In jeder Verschmierung lagen Scherben.

In Raum 3, in der Nähe der N-Ecke des abgeordneten Raumes, befand sich eine durchgebrannte, durch die Lehmverschmierung entstandene Backfläche, die 1×1,50 m groß und vermutlich an drei Seiten durch je eine Steinreihe umgeben war: Die Steine waren nur auf der NW- und SO-Seite an ihrer ursprünglichen Stelle. In der Umgebung lagen die Steine verstreut — wahrscheinlich stand auch hier ein Ofen. Das Schürloch muß auf der SW-Seite gewesen sein, die Backfläche lag im großen und ganzen auf derselben Ebene wie das Fußbodenniveau, sie bestand vermutlich aus einer einzigen Schicht.

In N-Teil des Raumes 4 war die Fläche einer zerstörten runden Feuerstelle von 1 m Durchmesser zu sehen, die von der NNO-Seite durch zwei bogenförmig angeordnete längliche Steine begrenzt war.

In Haus 21 kamen viele Funde zum Vorschein: Ihre Menge war jedoch in den einzelnen Räumen unterschiedlich. Die meiste Keramik kam im N-Teil des Raumes 1, aus der Umgebung des Ofens ans Tageslicht, die kleinste Menge stammt aus Raum 4. Von den Keramikbruchstücken aus Raum 1 konnten ein größeres und zwei etwas kleinere Gefäße, zwei kleine Töpfchen, ein großer und ein kleiner Henkelkrug, von denen aus Raum 2 ein etwas größeres Gefäß, von denen aus Raum 4 ein Becher rekonstruiert werden. Unter den Fragmenten des Raumes 1 sind zwei Ränder erwähnenswert, der eine war mit Einschnitten verziert, der andere gewellt, in Raum 2 war ein Gefäß, dessen Inneres sich durch eine braune Glasur auszeichnete, in Raum 3 fand man den Fuß eines Tonbechers, einen rot bemalten, gelb-weißen Krug und ein kleines Gefäß mit Bügelhenkel, einen Kerzenhalter und in Raum 4 die Fragmente eines reduziert gebrannten grauen Kruges und eines Bechers (Abb. 172. 1–2).

Im Gegensatz zur Keramik kam der überwiegende Teil der Eisengegenstände, die als landwirtschaftliche oder Haushaltsgeräte dienten oder Bestandteil des Gebäudeinventars waren, in Raum 3 und 4 zum Vorschein. Ein Teil der Eisengegenstände lag neben dem Steinfundament oder in seiner Nähe (in Raum 1 eine Sichel und eine Axt, in Raum 2 ein Fußeisenschloß, in Raum 3 eine Hacke, ein Pflugmesser, eine Schere, ein Hackmesser sowie ein Meißel und in Raum 4 eine Pflugreute). Ihre Lage weist auf die Tatsache hin, daß diese Geräte entweder an die Wand gelehnt waren oder daran hingen. In Raum 4 fanden wir außerdem so bedeutende Objekte, wie ein Hängeschloß, einen Hängeschloßschlüssel, sechs Hufeisen, einen Meißel, eine Schere und ein Kupfergewicht mit Deckel (als Teil eines Gewichtsatzes). Der Freilegungsort der einzelnen Eisengegenstände (Hufeisen und Schloß) läßt vermuten, daß Raum 4 als Stall gedient hatte. (Darauf weist auch die Tatsache, daß hier verhältnismäßig wenig Keramik gefunden wurde [Abb. 119–124].)

Haus 6 (von I. Holl)

Dieses Haus wurde auf einem sanft abfallenden Hang errichtet, auf einem verhältnismäßig flachen Gelände, nur vor der Hauslängsseite im NW fällt es etwas steiler ab: Hier verlief die bereits bei früheren Freilegungen genau markierte Straße in SW-NO-Richtung. Das Haus erstreckte sich parallel dazu. Wir stießen zuerst auf die Fundamentsteine der NW-Mauer. Diese Mauer war besonders an der N-Ecke viel sorgfältiger, an mehreren Stellen mit großen Steinen, fundiert als die übrigen Mauern.

Bei der Freilegung schienen fast alle Steine an ihrer ursprünglichen Stelle gelegen zu haben, was die Freilegung erleichterte.

Das Haus bestand aus drei Räumen, der größte war im N-Teil des Hauses. An seiner S-Mauer fanden wir nur stellenweise verstreute kleine Steine. Hier war vermutlich die Tür des Raumes. Davon zeugt auch die Lage des Backofens. Der mittlere Raum war am kleinsten, auch seine Tür war vermutlich an der S-Seite. Der dritte Raum hatte einen quadratischen Grundriß. Zwei große, flache Steine an seiner S-Wand weisen eventuell auf die einstige Tür hin. Auch in diesem Haus sind die Trennwände aus den kleinsten Steinen erbaut.

Maße des Hauses: 6 × 19 m.

Herdstelle

In der inneren Ecke des Raumes 1 stand ein aus Lehm gebauter Backofen. An den Ofenseiten, die sich im Rauminnen befanden, hob sich das gelbe Lehmfundament besonders hervor, ganz bis zur untersten durchbrannten Oberfläche. Darüber waren weitere drei erneuerte Verschmierungsschichten aus gelbem Lehm, auf denen Scherben lagen sowie eine dünne Lehmschicht. (Die drei oberen Lehmverschmierungsschichten haben wir auseinander genommen, aber aus den vielen Scherben konnten wir nur ein Gefäß rekonstruieren.) Der linke Randstein am Schürloch des Backofens lag noch an seiner ursprünglichen Stelle, es war ein stehender prismaförmiger, unbearbeiteter Basaltstein. Der durchbrannte Herdteil erstreckte sich 60 cm vor der Ofenöffnung. Im Gegensatz zu den übrigen Häusern gab es hier (mindestens bei den oberen Schichten des Ofens) Steine, die vermutlich zum Oberbau des Ofens gehörten. Es fiel auf, daß auf der Seite des folgenden kleinen Raumes keine Steine waren, die zur Trennwand gehört hatten. Daraus hätte man schließen können, daß die Ofenwandung auf dieser Seite frei zum Raum hin stand und der mittlere Raum auf diese Weise geheizt wurde. Es waren jedoch keine Anzeichen dafür vorhanden, daß auch auf dieser Seite ein Schürloch existiert hätte (wie es in den Küchen der spätmittelalterlichen Bauernhäuser in der Großen Ungarischen Tiefebene der Fall war). Vergebens haben wir hier auch nach einer durchbrannten Fläche gesucht. Neben der SW-Wand des Ofens lagen die meisten durchbrannten Lehmverschmierungsreste, die den kleinen Raum in seiner ganzen Breite bedeckten. Das weist darauf hin, daß die Reste des Ofens nach dieser Seite hin abgestürzt sind. Auch neben der SW-Trennwand dieses kleinen Raumes erstreckten sich in geringerer Menge durchbrannte Lehmreste, die vermutlich vom Lehmewurf der Trennwand abgebröckelt waren.

Im Bereich des Raumes 1 kamen in erster Linie Haushaltskeramikscherben in geringer Zahl zum Vorschein, darunter in der SW-Ecke, 30 cm tiefer als das Fußbodenniveau, ein roter pokalförmiger Tonbecher und ein Eisenmesser sowie am Ofen eine Eisenschnalle. In Raum 2 lagen in einer Tiefe von 10–35 cm unter der Lehmewurfschicht eine Schere und Dutzende von verkohlten Nüssen.

In Raum 3 waren kaum Keramikfragmente. Hier lagen jedoch unter der Humusschicht zwei Messerbruchstücke, ein Bohrer und ein Meißel, außerdem ein Pfeileisen, eine Schnalle und ein Spornbruchstück. In der Nähe der N-Ecke des Raumes, neben der Wand, lagen eine Schere und eine Türangel, und an der Innenseite der SO-Wand der Beschlag eines Wagenrades. In den Räumen 1 und 3 wurden desweiteren einige Nägel freigelegt sowie draußen an der NO-Mauer Eisenschlacke (Abb. 93).

Unsere Beobachtungen ergaben, daß nur ein Teil des Hauses, und zwar der mittlere Teil abgebrannt war. Die Räume waren jedoch von den Hausbewohnern bereits früher geräumt worden, da wir nichts fanden, was auf die einstige Einrichtung hingewiesen hätte.

Haus 7 (von I. Holl)

In einer Linie mit Haus 6, nach SW, ebenfalls an der Straße, legten wir das nächste Haus frei. Die Achse dieses Hauses stand im rechten Winkel zur Straße. Das Gelände war hier in nordwest-südöstlicher Richtung ziemlich steil, und besonders Raum 1 lag auf abfallendem Gelände. (Am Ende dieses Raumes lag das Fußbodenniveau um 1 m tiefer als in Raum 2.) Auf diesen Höhenunterschied ist es zum Teil zurückzuführen, daß ein Teil des Steinfundaments nicht an seiner ursprünglichen Stelle war, sondern die Steine auseinander gerollt sind. Auf der SO-Seite wurden wiederum nur stellenweise Fundamentsteine verwendet, da hier das Gelände eben war. Die Schlußmauer am SO-Ende konnte nicht mehr beobachtet werden, dabei spielte die neuzeitliche Waldstraße eine besonders störende Rolle, da durch ihren Bau die schützende Humusschicht abgewälzt wurde. Das Haus scheint aus vier Räumen bestanden zu haben, es war 6 m breit und rund 26 m lang. (Abgesehen von Raum 4, dessen Existenz schwer nachzuweisen ist — hier kamen bis auf einen Bohrer keine Funde zum Vorschein —, betrug die Länge der drei Räume 21 m. Das Haus war also etwa gleich groß wie Haus 6.)

Raum 1, der sich am Berghang befand, war am größten. Hier lagen unter den Mauern die meisten Bausteine. Etwa in der Mitte des Raumes waren

auch einige Steine, die jedoch vermutlich nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle lagen (darauf weist in den meisten Fällen ihre hohe Lage in der Humusschicht hin). Unter der dicken Humusschicht, besonders im SO-Teil des Raumes, lagen sehr viele durchbrannte Lehmewurfreste, darunter auch faustgroße Stücke, meist mit Holzabdrücken. Der überwiegende Teil gehörte vermutlich zum Lehmewurf der SO-Trennwand und zum Ofen des Raumes 2, diese stürzten nämlich in Richtung des Hanges ein. In der Ecke des Raumes 2 stand der Backofen. Die Ausrichtung des Schürloches weist auf die Orientierung des Hauseinganges und die Lage des Hofes hin: Letzterer erstreckte sich in Richtung des Hauses 6. Vom Standort der Trennwand zwischen den Räumen 2 und 3 zeugen einige, in einer Reihe liegende kleine Steine. Nordwestlich davon lagen wiederum unter dem Humus, in einer Breite von 3 m, viele Lehmewurfreste. Darunter war im lehmigen, gewachsenen Boden eine flache Grube unregelmäßiger Form zu erkennen. (Die Grube enthielt keine Funde, sie war mit humusaschigem Boden und Lehmewurfresten gefüllt. Sie schien eine Grube zur Lehmgewinnung gewesen zu sein, die während des Umbaus des Ofens errichtet wurde. Eine ähnliche Grube befand sich im SO-Teil des Raumes 1, unter dem Lehmfußboden. (Auf der NO-Seite des Raumes 2 fehlten in einer Länge von 4,50 m die Fundamentsteine der Längsmauer, hier kann der Eingang gewesen sein. Raum 3 war am kleinsten, seine Breite betrug rund 4 m. Ob Raum 4 tatsächlich existierte, ist ungewiß. Die Steine, die hier lagen, können auch zu einem zum Teil offenen Schuppen mit wirtschaftlicher Funktion gehört haben.

Im Gegensatz zur traditionellen Baukonstruktion stand in der Achse des Raumes 1, etwa 6 m von der Schlußmauer entfernt, ein großer Holzbalken. Seinen Standort kennzeichnete ein Loch mit abgerundeten Ecken, dessen Durchmesser 45×50 cm betrug und 40 cm tief war. Dieser Stützbalken wurde jedoch bereits während des Bestehens des Hauses ausgetauscht: Das Loch wurde mit Lehmewurfresten, die vom Umbau des Ofens stammten, gefüllt und die Oberfläche mit einer gelben Lehm-schicht bedeckt. Die Rolle des Pfostens scheint ein schmalerer Balken übernommen zu haben, der in der Nähe der Trennwand aufgestellt wurde. Der Durchmesser seines Standloches betrug 30 cm, es war 60 cm tief. (Ein ähnlicher Balken war in der Achse in Haus 17.)

Herdstelle

Der Backofen des Hauses stand in der rechten hinteren Ecke des mittleren Raumes. Die Tatsache, daß sich der Ofen, im Gegensatz zu den übrigen

Häusern, nicht im ersten Raum befand, läßt sich durch die steile Lage des Raumes 1 erklären. Er lag auch tiefer als die übrigen Räume, und dies wäre beim täglichen Heizen unbequem gewesen. Mit Raum 2, der sich etwas dahinter befand, lagen Haus und Hof in gleicher Ebene. Der vordere Teil des Backofens war rechteckig, mit abgerundeten Ecken, seine Größe betrug $2,50 \times 3,50$ cm, die Verschmierung der letzten Oberfläche dehnte sich vom Schürloch in einer Länge von 1,50 m nach hinten aus, wobei auch der als offene Feuerstelle verwendete Herdteil ebenso lang war. Dieses etwas abfallende Vorderteil entstand infolge der allmählichen Ofenerneuerungen aus den gelben Lehmverschmierungsschichten. Im Gegensatz zu anderen Backöfen war hier die Lehmverschmierung des Herdteiles durch kleine Steine fundiert. Am Ende der Freilegungstätigkeit durchschnitten wir die Verschmierungsschichten an einem Rande des Ofens (Abb. 75). Dabei stellten wir fest, daß die Oberflächen des Herdteiles und Innenraumes des ersten und des zweiten erneuerten Ofens bereits auf der gleichen Ebene wie das Fußbodenniveau lagen und das Schürloch noch 1,20 m hervorragte. Im Laufe der mehrmaligen Erneuerungen des Ofens wurden die durchbrannten Lehmverschmierungsschichten immer belassen, die Seiten des Ofens jedoch umgebaut und bei der Randgestaltung außer Lehm immer mehr Steine verwendet. Infolge von vier Umbauprozessen erhöhte sich der Ofenboden um 50 cm. Auch der innere Feuerraum und der Herdteil fielen von hinten nach vorne zu ab. (Derselbe Prozeß spielte sich auch bei den Öfen von Haus 6, 9 und 17 ab.) Es war zu beobachten, daß beim Aufzug der Ofenseitenwand, die zur oberen Lehmwand gehörte, auch ein waagerechtes Flechtwerk als Gerüst des Lehmewurfs verwendet wurde. Spuren davon sind nur auf kleinen Abschnitten zu erkennen.

In den übrigen Räumen des Hauses gab es keine Spuren von Herdstellen.

Lage des Fundmaterials

Keramikmaterial wurde in größerer Menge in Raum 1 freigelegt, in Raum 2 war es weniger, in den übrigen Räumen lagen kaum noch einige Scherben. Lage und Charakter des Fundmaterials sowie die Beobachtungen darüber weisen darauf hin, daß Raum 1 und 2 völlig abgebrannt sind, während bei den anderen überhaupt keine Spuren einer Feuerbrunst zu erkennen waren. Unter der Lehmewurfschicht in der Mitte und im SO-Teil des Raumes 1 waren auf dem einstigen Fußbodenniveau aschige Flächen und Holzkohleflächen zu erkennen. Auch

ein Teil der hier freigelegten Metallfunde wies Brandspuren auf. Außer Haushaltskeramik (Töpfe), die auch für die übrigen Häuser charakteristisch war, kamen in Raum 1 in der Holzkohleschicht zwei kleine Tonbecher zum Vorschein (Abb. 161. 7, 9). Darüber hinaus lagen hier sehr viele verschiedene Metallgegenstände, darunter Messer, Trense, Bohrer, Fragmente eines Meißels, Schloßschilder mit Schlüsselloch sowie vier eiserne Bratspieße, Sensenring und -keil. Unmittelbar neben Raum 2 lagen ein Messer, ein Bratspieß, Reste einer Kette und ein Spießeisen. Nur ein geringerer Teil der Funde war — vom allgemeinen abweichend — fragmentarisch: Sichel, eine Hälfte einer Schere, Meißel, Bruchstücke von mehreren Schleifsteinen, drei Messer. Auch das zeugt davon, daß in diesem Raum die Gegenstände der ursprünglichen Einrichtung freigelegt wurden (Abb. 94—96). Im NW-Teil lagen sieben verbrannte Nüsse nebeneinander.

In Raum 2 fanden wir außer Keramikscherben hinter dem Backofen ein Eisenmesser und das Fragment eines Steinmörser, davor das Fragment eines Streitkolbens und 2 verbrannte Nüsse. Im SO-Teil des Raumes lag ein Drechslereisen. Vom Keramikmaterial gehörten zwei Gefäße, ein Krug und ein kleines Töpfchen zur Ausrüstung des Raumes. Im Inneren der Lehmverschmierungsreste (sie gehörten größtenteils zum Backofen) war noch das Heu, das einst bei der Verschmierung verwendet worden war, erkennbar. Andere Lehmreste wiesen 2,50 cm dicke Flechtwerkabdrücke in einem Abstand von 1,50 cm dicht nebeneinander auf. (Hier muß erwähnt werden, daß die Gegenstände, die in Raum 1 neben dem Ofen lagen, vermutlich ursprünglich anderswo gelegen haben, und erst als die Mauer neben dem Ofen dem Feuer zum Opfer fiel, sind sie dorthin gefallen: eine Kette, zwei etwas lange Bratspieße und ein Messer.)

In Raum 3 waren nur drei Messerfragmente, eine Eisenschnalle, ein Axtbruchstück (Abb. 96). Im vermutlichen Raum 4 lag nur ein Bohrer. Im Bereich dieser beiden Räume war die Humusschicht über dem lehmigen Boden ziemlich dünn und wies keine Brandspuren auf. In Raum 2 kam ein 9,50 cm dickes Bruchstück eines Schleifsteins und in Raum 3 das Fragment eines handgetriebenen Mühlsteins mit einem Durchmesser von 40 cm zum Vorschein. Diese Gegenstände sind bereits früher (vor der Vernichtung der Siedlung) zugrundegegangen, ihr Fundort ist also vermutlich nicht identisch mit ihrem einstigen Aufbewahrungsort.

Im großen und ganzen kann festgestellt werden, daß ein Teil des Hauses im letzten Moment vor oder gleich nach dem Brand von den Bewohnern geräumt worden war. Als Raum 1 brannte, hatten sie dazu keine Gelegenheit.

Haus 8 (von I. Holl)

Gegenüber dem eben behandelten Haus stand Haus 8, auf der anderen, nordwestlichen Seite der Straße. Die Längsachse des Hauses verlief im rechten Winkel zur Straße. Das Gelände fiel hier etwas ab. Die Mauerfundierung bestand aus einer Reihe gut, dicht nebeneinander gelegter Steine. An den Längsmauern und am SO-Abschluß war das Steinfundament 50–80 cm breit. Im Laufe der Freilegungen gelang es uns, sechs nebeneinander liegende selbständige Räume zu identifizieren. Es ist auch nicht völlig auszuschließen, daß Raum 1 und 2 ursprünglich ein einziger Raum waren, da die lose herumliegenden Steine einer angenommenen Trennwand nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle waren. Auch darauf weist vielleicht die Tatsache hin, daß der Raum, in dem der Ofen stand, bei getrennten Räumen zu eng gewesen wäre. Ähnliches war bei keinem anderen Haus dieser Siedlung zu beobachten. Darüber hinaus kann man aber nachträglich feststellen, daß sich der Ofen in fast allen gut zu beobachtenden Häusern in Raum 1 befand. Wenn nicht, dann gab es dafür einen plausiblen Grund. Folglich scheint es angebracht zu sein, daß wir Raum 1 und 2 als ein einziges Zimmer behandeln. (Bei der Beschreibung halten wir uns immer an die Systematisierung der Ausgrabungen, da wir sonst auch die weitere Numerierung ändern müßten, was bei der Systematisierung des Fundmaterials einen störenden Faktor darstellen würde.)

Bei den Fundamentsteinen der Hausmauern fällt auf, daß die Wand zwischen Raum 4 und 5 viel breiter und regelmäßiger ist als die anderen Wände. Aus der Lage der Steine kann man folgern, daß die Länge des Hauses 8 ursprünglich 18,50–19 m betragen und nur aus drei (unserer Numerierung nach vier) Räumen bestanden haben muß. Darauf weist auch die Tatsache hin, daß die Hausecken beim vermutlich früheren Abschluß sehr regelmäßig gestaltet sind. An dieses Haus wurden Raum 5 und 6 angebaut, und zwar aus kleineren Steinen, und das Fundament war auch schmaler. Der Ofen stand neben der NO-Längswand, die Eingänge befanden sich auf der gegenüberliegenden Seite. Die Türstellen der Räume 3, 5 und 6 sind klar zu erkennen. Die vielen kleinen Steine, die vor dem Eingang des Raumes 6 herumliegen, weisen darauf hin, daß der Hof vor diesem Eingang mit Steinen ausgelegt war.

Das Haus war in seiner ganzen Länge von Humus bedeckt, worunter nur die größeren Steine der SO-Schlußmauer und die Erhebung des einstigen Ofens hervorragten.

Die Maße des ganzen Hauses: 5,50 × 29 m (Abb. 76 und Abb. 77).

Herdstelle

In der N-Ecke des Raumes 1 und 2 stand der Backofen (Abb. 78). Die Verschmierung der oberen Schicht war 10–12 cm dick, darunter erstreckte sich die einstige Ofenfläche. Die zwei größeren, stehenden Basaltsteine am Schürloch weisen darauf hin, daß die Ofenmündung 70 cm breit war. Der Grundriß des Ofens war quadratisch, seine Breite betrug rund 2,30 m, die innere Oberfläche war 1,50 × 1,50 m groß. Die etwas steile Erhöhung der Herdfläche aus gelbem Lehm erstreckte sich 1,40 m vor dem Ofen. Beim Aufzug der Ofenwand wurden am unteren Teil auch Steine verwendet. — Im vierten Raum kam eine Herdstelle zum Vorschein.

Lage des Fundmaterials

In Raum 1, 2 und 3 wurden nur wenig Keramikscherben freigelegt, in den übrigen Räumen fand man kaum einige Scherben. In Raum 3 lagen das Fragment eines Eisenmessers und Eisenschlacke, in Raum 4 ein Messerfragment, in Raum 5 das Bruchstück eines Senseblattes, das in einen Krauthobel umgestaltet worden war; im letzten Raum lagen in der 20 cm dicken Humusschicht das Fragment eines U-förmigen Stiefelbeschlags, die Hälfte einer Bügelschere, ein Messerfragment und ein Bohrer. Neben den Steinen der NO-Längsmauer des Hauses, etwas nördlich vom Backofen, lag ein langes Eisenband mit acht quadratischen Löchern und einem verschiebbaren Eisenhaken. Das war vielleicht die Haltestange des Kessels, der über der Herdstelle an einer Kette hing (Abb. 97. 1–7). Weder in der dünnen (10–20 cm) Humusschicht, die die einzelnen Räume bedeckte, noch darunter waren Brandspuren zu erkennen. Die geringe Zahl der Funde (von den Keramikfragmenten konnte nur aus den Scherben, die in der Verschmierung des Ofens lagen, ein einziges Gefäß rekonstruiert werden), der fragmentarische Zustand der Eisengegenstände sowie ihre verhältnismäßig geringe Zahl weisen darauf hin, daß das Haus von seinen Bewohnern geräumt worden war.

Haus 9 (von I. Holl)

Es stand parallel zu Haus 8, auf einem in Richtung seiner Längsachse leicht abfallenden Gelände. Die Mauersteine waren nicht überall klar zu erkennen, an manchen Stellen, hauptsächlich an der NO-Seite, fehlten sie vollkommen. Die Steine waren auch nicht so sorgfältig angeordnet wie bei Haus 8. Auf die Lage der Abschlußmauer nach SO kann man in erster Linie aufgrund der gleichen Orientierung und Platzierung von Haus 8 schließen: Beide

Häuser müssen im großen und ganzen in einer Linie gestanden haben (Abb. 9). Das Haus bestand vermutlich aus zwei oder drei Räumen, was aber aufgrund der fehlenden Fundamentsteine der zweiten Trennwand nicht mehr genau bestimmt werden kann. Da in diesem Haus kein Lehmfußboden existierte, kann man auch aus dem Charakter des inneren Niveaus keine Schlußfolgerungen ziehen. Die Eingänge des Hauses waren auf der NO-Seite, in Raum 1 weist ein großer flacher Stein — eine Stufe —, der außerhalb der Mauer dem Ofen gegenüber lag, darauf hin.

Die Maße des Hauses betrugen ca. $5,50 \times 16$ m.

Herdstelle

Der Backofen befand sich in der NW-Ecke des Raumes 1, gegenüber dem Eingang. Von den Ofenflächen war die oberste 8–10 cm unter der Erdoberfläche zu erkennen. Sie bildeten eine flache Erhebung, die 30 cm über das Fußbodenniveau reichte. Die Ofenseiten waren stellenweise durch kleine Steine befestigt, die abgebröckelten etwas größeren Randsteine am Schürloch standen noch an

ihrer ursprünglichen Stelle. Ihrem Abstand nach war das Schürloch rund 1,10 m breit. Die innere Backfläche war rund $1,50 \times 2$ m groß und hatte einen rechteckigen Grundriß. Im Gegensatz zu den übrigen Häusern war hier kein direkt angelegter Herdteil zu erkennen, da der Fußboden des Raumes selbst diese Funktion übernahm. — Im Haus gab es keine weiteren Herdstellen.

Lage des Fundmaterials

In beiden Räumen kamen nur sporadisch Keramikscherben zum Vorschein. Außer einem einzigen Eisenschlackeklumpen gab es keine Metallfunde. Brandspuren waren nicht zu erkennen. Die größten Steine beider Längsmauern des Hauses reichten vor der Freilegung bereits bis über die dünne Humusschicht, die die Hausmauern bedeckte.

Haus 14 (von I. Holl)

Hinter Haus 6, zum Teil in den hier vermuteten Hof hineinreichend, 10,30 m von der Hausecke entfernt, lagen Steine auf der Erdoberfläche, die auf

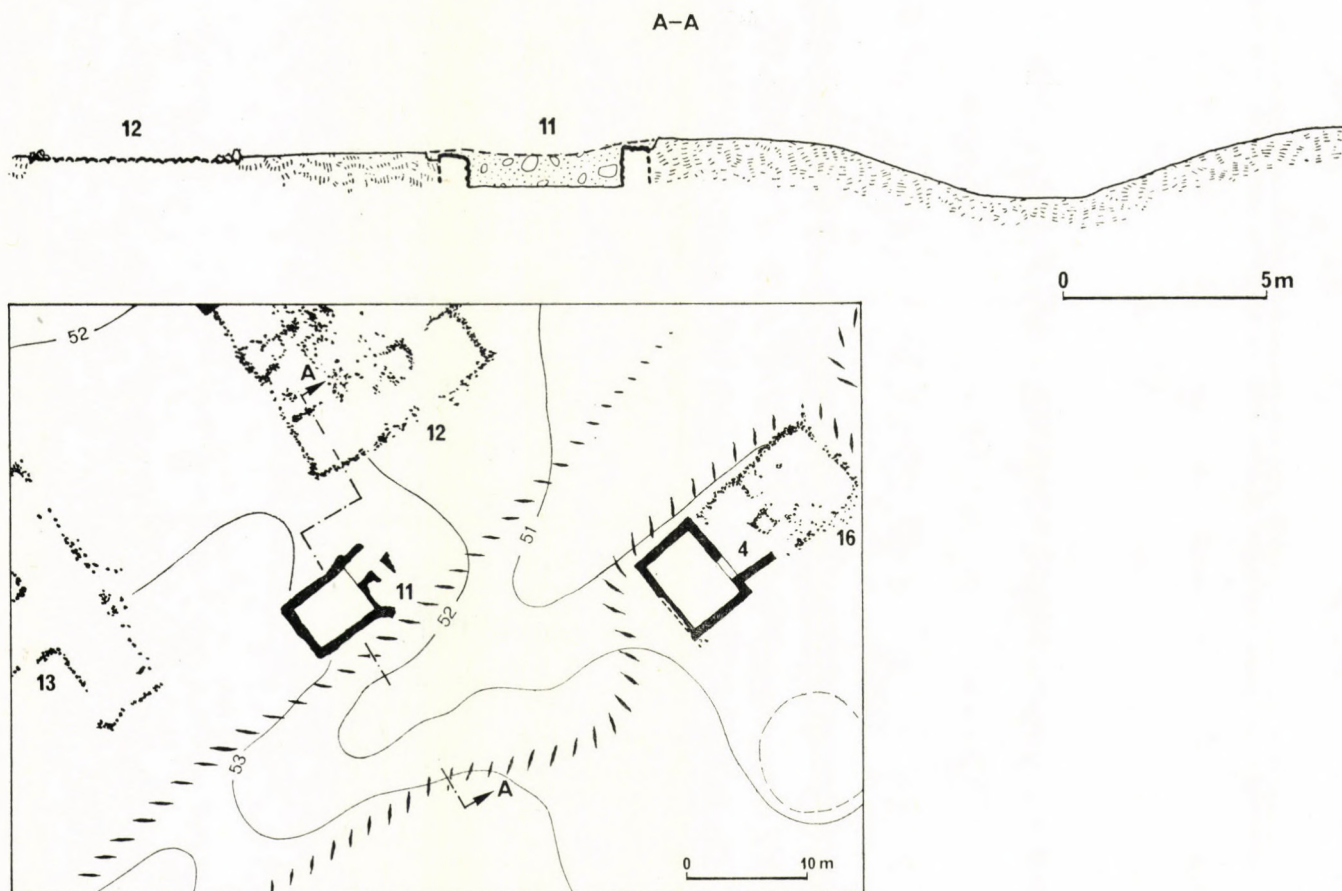


Abb. 10. Querschnitt des Hohlweges im SW

die Existenz eines oberirdischen Gebäudes deuteten. Mittels mehrerer, miteinander verbundener Suchschnitte wurde die angenommene Hausfläche freigelegt, es war jedoch kein klarer Grundriß mehr zu erkennen. Weder die Zusammensetzung der Humusschicht noch des lehmigen, gewachsenen Bodens erbrachte in dieser Hinsicht weitere Stützpunkte. Aufgrund der größeren Steine, die im Laufe der Grabungen ans Tageslicht kamen, muß die Mindestlänge des Gebäudes 10 m betragen haben. Es bestand vermutlich aus mindestens zwei Räumen, über die Breite des Hauses können jedoch keine genauen Angaben gemacht werden. Auf der O-Seite kamen nämlich noch über die angenommene breiteste Stelle hinaus weitere Steine ans Tageslicht, von denen wir jedoch, aufgrund unserer Beobachtungen bei anderen Häusern der Siedlung, vermuten, daß sie zur Oberfläche des Hofes gehört haben. In der unmittelbaren Umgebung lagen nur nordöstlich einige unsystematisch verstreute Steine.

Herdstelle

An der W-Mauer des Hauses war der Schutthaufen des Ofens mit dicht aufeinandergeschichteten Steinen auf der einen Seite zu erkennen.

Lage des Fundmaterials

Bruchstücke spätmittelalterlicher Hauskeramik wurden in kleinerer Menge hauptsächlich im westlichen Bereich des Hauses freigelegt, außer einigen Tierknochen kamen andere Funde nicht zum Vorschein. Nichts weist darauf hin, daß das Haus einer Feuerbrunst zum Opfer gefallen wäre.

Haus 16 (von I. Holl)

Südwestlich von den oben beschriebenen Häusern 6 bis 14, etwas von ihnen entfernt, stand Haus 16. Von hieraus verlief ein Hohlweg in südwestlicher Richtung, der sich in dem waldigen Gelände in einer Länge von 120 m abzeichnete (Abb. 10 und Abb. 69). Das kam der NO-Verlängerung der Straße gleich, die zwischen der oben angeführten Hausgruppe verlief.

Die Achse des Hauses 16 erstreckte sich parallel zum Hohlweg, es stand unmittelbar daneben. Das Haus bestand aus zwei Räumen und einem Keller mit Steinmauern. Nach der Freilegung des sich zur Mitte hin vertiefenden Kellerraumes nahmen wir die Längsmauer der NW-Seite des sich darüber erstreckenden Hauses bzw. das Steinfundament wahr, dessen Steine dicht nebeneinander gelegt waren. In Richtung der N-Ecke war das Fundament breiter, und die Steine lagen nicht nur neben-, sondern auch übereinander. Die massivere Fundie-

rung dieser Längsmauer war durch den Hohlweg bedingt, der hier entlang verlief, und darum brauchte man bei der waagerechten Fundierung mehr Steine als üblich. Bei der Fundierung der O-Abschlußmauer wurden viel weniger Steine verwendet, an der SO-Seite fehlte sogar die zusammenhängende Steinreihe. Auf dieser Seite waren die Eingänge.

Ein Drittel des Raumes 2 machte der schräg abfallende Kellerabstieg aus, vor dem im großen und ganzen quadratisch angeordnete Steine lagen, deren Funktion unbekannt ist.

In dem schmalen Streifen, der vor dem Haus als Hofabschnitt freigelegt wurde, lagen überall kleine Steine, die davon zeugten, daß der Hof einst gepflastert war. Hauptsächlich diese Steine trugen zur Markierung der Ausdehnung des Hauses bei, da in den Räumen keine solche Schichten existierten.

Der Struktur nach weist dieses Haus Ähnlichkeit mit der Gruppe der früher behandelten Häuser mit Keller auf, nur waren hier weniger Räume. Die Gesamtlänge des Hauses betrug 19 m.

Herdstelle

In der NW-Ecke des Raumes 1 stand ein Backofen. Er hatte einen viereckigen Grundriß, der Rand war aus kleinen Steinen errichtet. Die Fläche des Ofens betrug $2 \times 2,40$ m. Davor erstreckte sich in der ganzen Breite die flache Erhebung des Herdteiles aus nicht durchgebranntem gelben Lehm. Der linke Randstein stand noch an seinem ursprünglichen Platz (die rechte Seite konnte wegen eines darüber stehenden Baumes nicht freigelegt werden). Nachdem die durchgebrannte Verschmierungsschicht, die den Ofen bedeckte, entfernt worden war, konnte der Ofenboden nur anhand von zwei kleineren Brandflecken identifiziert werden. Als auch diese aufgebrochen worden waren, kamen zwei weitere durchgebrannte Verschmierungsflächen zum Vorschein, in denen Scherben lagen. Der Ofenboden lag nach drei Umbauphasen 40 cm höher als das einstige Fußbodenniveau.

Lage des Fundmaterials

Unter der Humusschicht, die das Gebäude bedeckte (siehe Profilzeichnung in Beilage 7), kamen überall in kleineren Mengen spätmittelalterliche Keramikscherben zum Vorschein; die größte Menge davon lag über der Pflasterung des Hofes. Dort wurden außerdem die Fragmente zweier Eisenmesser sowie die Hälfte einer Schere (Abb. 105. 5–7) gefunden. In der W-Ecke des Raumes 2 lagen ein Hufeisen und die Hälfte eines Schleifsteins. Im S-Teil dieses Raumes, am Eingang zum Keller 4, an der daran grenzenden Mauer kamen vier Messerfragmente ans Tageslicht (Abb. 106. 1–3).

In diesem Teil stießen wir in der wegen des steilen Kellerabstiegs dicker gewordenen Aufschüttung (in der gemischten Lehmschicht unter dem Humus) auf eine größere Menge Scherben. Außerhalb der nordöstlichen Eckmauer des Kellers lag das Fragment eines Hackmessers (Abb. 106. 8).

Im Laufe der Freilegungen stießen wir weder im Haus noch im Keller auf Spuren, die auf eine einstige Feuerbrunst hingewiesen hätten. Die Hausbewohner hatten bereits vor der Vernichtung des Hauses alles Brauchbare mitgenommen. Im Bereich des Gebäudes blieben nur Fragmente von Gegenständen, welche bereits früher weggeworfen worden waren oder versehentlich liegengeblieben waren.

Keller 4 (von N. Parádi)

Dem Haus 16 schloß sich im NO der Keller 4 an. Das NW-Steinfundament des Hauses war bis zur N-Ecke des Kellers vollkommen erhalten geblieben, was darauf deutet, daß beide Bauten eng miteinander in Verbindung gestanden haben, ja sogar zueinander gehörten. Der im großen und ganzen rechteckige Keller erstreckte sich im rechten Winkel zum Haus. Die NW-Mauer des Kellers war zugleich die SW-Mauer des Raumes 2. In der Verlängerung der Wand, die den Eingang des Kellers — der um 1,30 m länger war als die Breite des Hauses — von SO begrenzte, erstreckte sich das SO-Steinfundament des Hauses.

Die Mauerreste des Kellers reichten kaum bis über die Erdoberfläche, das Kellerinnere war im Vergleich mit den übrigen Kellern nur mit wenig Schutt ausgefüllt. Die Mauerreste waren von innen an mehreren Stellen, an der SW-Seite und an der S-Ecke in ihrer ganzen Länge bereits vor der Freilegung klar zu erkennen. Die Mauern wurden aus in Mörtel gelegten formlosen Steinen errichtet. Auch dieser Keller befand sich bis zur Hälfte — durchschnittlich 100–110 cm tief — unter der Erdoberfläche. Durch eine in seiner ganzen Länge im schwarzen Boden errichteten Wand wurde er in zwei Teile getrennt. Diese Trennwand schloß sich der Kellermauer nicht an, sie war auch nicht fundiert. Sie begann 10 cm über dem Boden des Kellers. Die Steine waren lose gelegt, die Wandfläche unregelmäßig. All dies läßt die Annahme zu, daß diese Trennwand später errichtet worden war. Darauf weist auch die Tatsache hin, daß die oberen Steine dieser Wand überall bis über die Humusschicht reichten, während fast alle Kellermauern von einer Humusschicht bedeckt waren. Das gesamte Kellerinnere wurde nicht freigelegt, nur der O-Teil und ein schmaler Streifen neben der NW-Mauer.

Der 2 m breite, etwas abfallende Eingang befand

sich 1,30 m einwärts zur O-Ecke. Die Schwelle lag etwas höher als das Fußbodenniveau. Der Abstieg wurde im SO durch eine 3,50 m lange Wand begrenzt. Das Fundament dieser Steinwand lag 25–35 cm tiefer als das Fußbodenniveau.

Profilwände

Der schmalere NO-Teil des Kellers war von einer dickeren Schicht, der breitere SW-Teil von einer dünneren Trümmerschicht bedeckt. Im schmaleren NO-Teil des mit schwarzen Humus vermischten Gerölls lagen mehr Steine und Trümmer. Das Fußbodenniveau befand sich unmittelbar über dem ungestörten gelben Lehm.

Lage des Fundmaterials

Im freigelegten Kellerinneren kamen sehr wenig, im Bereich des Einganges jedoch ziemlich viele Keramikscherben zum Vorschein. Von den vielen Scherben konnten zwei Gefäße rekonstruiert werden. Hier kamen noch kleinere Fragmente von Eisengegenständen (Messer, Säge [?] usw.) vor (Abb. 106. 1–3).

Haus 26 (von I. Holl)

Auf der anderen Seite des Hohlweges, der nach SW führt, legten wir in mehreren aufeinander folgenden Jahren einen Gebäudekomplex mit zusammengehörenden Bauten frei (Haus 26, Keller 11, Haus 12 und Scheune [Objekt] 13), einige davon waren gleichaltrig, andere jedoch waren Denkmäler früherer Perioden.

Das selbständige, zueinandergehörende Gepräge verleiht dieser Gebäudegruppe der Grundriß der einzelnen Bauten sowie deren Lage (siehe Beilage 17). Leider fanden wir weder hier noch anderswo auf dem Waldboden Umzäunungsspuren, die die Grenzen der Grundstücke markiert hätten.

Neben der W-Ecke des Hauses 12, sich daran im rechten Winkel anschließend, zogen sich die Steine des Fundaments von Haus 26 entlang. Das Gelände erhöhte sich hier nach SW ziemlich steil, wodurch das Haus eigentlich am Hang stand. Auf dem flacheren Gelände, am Fuße des Hanges war der Hof. Das Steinfundament der Mauern war vollkommen von Humus bedeckt, vor der Freilegung dienten also nur die Ofenerhebung und die Kellervertiefung als Orientierungspunkte. Das Steinfundament war ziemlich unvollständig, die Steine lagen an manchen Stellen verstreut, nur einige Punkte waren zur Messung geeignet; im ganzen aber, zusammen mit den Kellermauern, kann man sich vom einstigen Grundriß ein ziemlich genaues Bild machen. Außer dem Keller bestand das

oberirdische Haus aus 2 Räumen, im ersten, dem größeren, befand sich der Backofen, als Fortsetzung des Raumes 2 schloß sich dem Haus der Keller an. Die gesamte Länge betrug vermutlich 17 m, wenn man als Analogie Haus 16 mit ähnlicher Struktur in Betracht zieht.

Herdstelle

In der W-Ecke des Raumes 1 stand der Backofen. Er hatte einen quadratischen Grundriß von $3 \times 2,30$ m und bestand aus Steinen. Am Rande des 1,40 m breiten Schürloches standen Steine, davor war der $1,50 \times 1,20$ m große Herdteil, eigentlich eine Erhebung aus gelber Lehmverschmierung, der nicht durchgebrannt war. Sowohl der Ofenboden als auch der Herdteil lagen höher als das Fußbodenniveau, was — aufgrund der Analogie zu urteilen — auf das wiederholte Erneuern der Verschmierungsschichten zurückzuführen ist.

Keller des Hauses 26 (von N. Parádi)

Unmittelbar am NW-Ende des Hauses 26 befand sich der Keller, der auf der Erdoberfläche nur durch eine kleine Vertiefung markiert war. Das Gelände fiel sowohl in Richtung des Kellers als auch des Hofes nach NW und N ziemlich steil ab. Raum 2 und der Keller hatten eine gemeinsame Mauer, und zwar so, daß die Balkenwand des Raumes 2 oberhalb der Steinmauer des Kellers errichtet wurde. Zwischen dem Fußboden des Raumes 2 und des Kellers bestand ein Niveauunterschied von 2 m (Abb. 91).

Die Kellermauern bestanden aus in Lehm gelegten Steinen. Sie waren durchschnittlich bis in einer Höhe von 1 m erhalten geblieben, an manchen Stellen bröckelten sie jedoch in größerem Maße ab. Der Keller hatte einen trapezförmigen Grundriß und wurde in Richtung des Einstiegs allmählich schmaler. Die Tür befand sich etwa in der Mitte der kürzeren, der NO-Mauer. Etwas einwärts von dieser Mauer gab es eine Treppe, die ebenso breit wie die Einstiegstreppe war und aus Steinstufen bestand. Der Einstieg führte vom Hof aus herunter, der nach NO und NW abfiel. Der Eingang vor der Mauer bestand aus einer zu zwei Drittel kreisförmigen, in die Erde gegrabenen Eintiefung, in der drei kleinere Stufen waren. Zwischen dem Fußboden des Kellers und der Erdoberfläche war ein durchschnittlicher Niveauunterschied von 0,90–1 m. In der Nähe der N-Ecke des Inneren befand sich eine etwas kleinere Grube (Abb. 91).

Herdstellen

Auf dem Fußboden des Kellers waren im W-Teil ein kleinerer Fleck, im SSW-Teil ein größerer

Fleck einer dünnen durchbrannten Schicht zu erkennen.

Schichten, Lage des Fundmaterials

Das Innere des Kellers war mit einer Lehmschicht vermischt, mit Asche und Steinen ausgefüllt. Die Steine waren von den Kellermauern herabgestürzt. Aus der Füllerde kamen sehr viele Keramikscherben sowie Eisengegenstände in hoher Zahl ans Tageslicht.

Bis auf Keller 5 waren in den meisten freigelegten Kellern nur in der Nähe der Mauern abgestürzte Steine sowie der sich darauf ablagernde vermischte Lehm. Sie enthielten wenige Funde, und in der Mitte blieb eine längliche große Eintiefung. Hier wiederum war das Kellerinnere dermaßen zugeschüttet, daß in der Mitte nur eine ganz geringe Eintiefung verblieb. Diese Beobachtung weist darauf hin, daß der obere Teil des Kellers von Haus 26 noch während des Bestehens der Siedlung abgerissen und ein Teil der Steine ins Kellerinnere geworfen worden war (die anderen Steine sind später abgestürzt). Die zerbrochenen Gefäße und auch die unbrauchbaren Eisengegenstände wurden hier hineingeworfen. Der Keller fungierte zuletzt als Abfallgrube und war beinahe bis zum Rand mit Abfall gefüllt (Abb. 137 und Abb. 138).

Hof (von I. Holl)

Zwischen Haus 12 und 26 erstreckte sich der eine Hof. In diese Richtung, nach NO, waren die Türen des Hauses 26 gerichtet, und zwar nicht nur die Tür des Raumes 1, sondern auch die des Kellers, was im Vergleich mit den anderen Häusern eine Ausnahme darstellte —, wahrscheinlich war auch die Tür des Raumes 2 auf dieser Seite. Dieser Raum war nämlich von Raum 1 aus kaum zugänglich, da an der Trennwand vor dem Ofensockel für eine Tür kaum Platz übriggeblieben sein kann. So waren bei diesem Haus alle Türen auf der Hofseite. Im breiten Streifen vor der Hoffront, aber in erster Linie um den angenommenen Eingang vor dem Ofen lagen sehr viele Steine. Aufgrund ihrer Menge scheint die Annahme, daß sie die heruntergerollten Steine des Mauerfundaments waren, nicht berechtigt zu sein, mit ihnen war viel eher der Eingang ausgelegt (darauf weisen auch einige stufenweise angeordnete Steine hin). Vielleicht war vor der Tür auch eine Art Windfang, da die Orientierung dieses Hauses — der Eingang war auf der kälteren, windigeren Seite —, eine Seltenheit darstellt.

Der Wirtschaftshof, der zu den Häusern gehörte, erstreckte sich jedoch nach S und SW, wo der selbständige Keller 11 und die Scheune 13 standen.

Im Laufe der Freilegungen waren keine Spuren einer gewaltsamen Vernichtung zu erkennen. Auch Brandspuren gab es nur in Form von durchgebrannten Lehmresten auf der Erhebung des Backofens. Wir stießen (mit Ausnahme vom Keller) auch auf keine vollständigen oder an Ort und Stelle zerbrochenen Gegenstände. Scherben und Metallfunde kamen im Raum 1 zum Vorschein, Raum 2 war vollkommen leer. Alle Metallfunde (bis auf die Nägel) aus Raum 1 waren in fragmentarischem Zustand und Bestandteile von insgesamt fünfzehn Gegenständen. Außer Messern wurden hier zwei Bratspießspitzen, zwei Sicheln, zwei Ketten, ein Möbelscharnier und der Beschlag einer Schwertscheide freigelegt. Wir nehmen an, daß das Haus bereits vor seiner Vernichtung oder seinem Abriß geräumt worden war (Abb. 136).

Im Bereich des Hofes vor dem Haus, insbesondere in der Nähe des Hauses, lag viel mehr Fundmaterial. Bis auf einige Ausnahmen kamen auch hier fragmentarische Gegenstände zum Vorschein, die man bereits nicht mehr benutzte und weggeworfen hatte: so die üblichen Keramikscherben (Gefäße, Becher), rund 20 Messer und Fragmente von 22 Metallgegenständen (Bratspieß, Sichel, Hängeschloß, Schere, Fingerhut usw.; Abb. 140—142). Besonders erwähnenswert sind die von den übrigen abweichenden Funde, die auf die Bewaffnung der Bewohner hinweisen: das Schlagblatt eines Streitkolbens und drei Sporen verschiedener Form. Ein bisher einzigartiger Fund gewährt über die Einrichtung der Häuser Aufschluß, und zwar ein aus Rehgelei geformter Kleiderhaken, der mit einem großköpfigen Nagel an der Wand befestigt worden war (Abb. 139. 6).

Zusammensetzung, Zustand und Freilegungsstellen der Funde weisen darauf hin, daß es sich hier um Gegenstände handelt, die als Abfall weggeworfen worden (in manchen Fällen verlorengegangen) waren. Diese Annahme wird auch dadurch bestätigt, daß sie zusammen mit zerbrochenen Tierknochen zum Vorschein kamen.

Keller 11 (von I. Holl)

Am Hohlweg, an der NW-Seite, parallel mit diesem befand sich der Keller 11, der zum Teil in den Boden eingetieft war (Abb. 10). Die Stelle dieses Kellers war auf der Erdoberfläche ersichtlich. Im Laufe der Freilegung konnten jedoch die stark zerfallenen Mauern nur zum Teil ausgegraben werden, da unmittelbar auf den Mauern Bäume standen. Aufgrund der Baumwurzeln war ein Teil der NW-Mauer bereits früher eingestürzt. Die inneren Maße des Kellers betragen $3,8 \times 5,6$ m, der Eingang war

auf der kürzeren Seite in Richtung NO. Die Mauern neben dem Eingang, der etwas schräg nach unten führte, waren auf beiden Seiten nur kurz. Das Kellerinnere war mit sandigem, gelbem Lehm Boden, vermischt mit heruntergestürzten Steinen, gefüllt. Nur in der Nähe des Einstieges kamen auf der Oberfläche der Lehmschicht Scherben von Haushaltskeramik zum Vorschein. (Im Kellerinneren lagen nur einige Scherben und fragmentarische Tierknochen.)

8 m vor dem Keller legten wir einen kreuzförmigen Sondierungsgraben an, um nach Hausüberresten zu suchen, die sich in den meisten Fällen in der Nähe der Keller befanden. Obwohl an mehreren Stellen verstreut Steine lagen, waren weder ein System zu erkennen, noch Mauerabschnitte zu identifizieren. Die Tatsache, daß hier auch keine Ofenreste waren, läßt die Annahme zu, daß hier überhaupt kein oberirdisches Haus existierte. Auch die Ergebnisse der weiteren Freilegungen lassen darauf schließen, daß dieser Keller ein selbständiger Bau war, der zum etwas einwärts stehenden Haus 12 gehörte (Abb. 10).

Haus 12 (von I. Holl)

Parallel zum Hohlweg, 12 m davon entfernt, stand Haus 12. Es wurde auf einem gleichmäßigen, nach SW sanft steigenden Gelände errichtet. Das Mauerfundament bestand aus dicht nebeneinander gelegten und hauptsächlich in der Nähe der Ecken aus größeren Steinen (Abb. 92). Darunter reichten in erster Linie die auf der NO-Seite liegenden sowie die Erhebung des Ofens bis über die Erdoberfläche. Die Längsabschlußmauern waren streckenweise überhaupt nicht wahrzunehmen. Steine, die auf Trennwände hingewiesen hätten, waren kaum vorhanden. Aufgrund der Analogie anderer Häuser, in erster Linie des Hauses 6, konnten wir jedoch die Einteilung und den Grundriß des Hauses eindeutig rekonstruieren: Der erste Raum war am größten (rund 7,50 m lang), in der W-Ecke dieses Raumes stand der Backofen. Die Länge des Raumes 2 ist nicht bekannt, aufgrund der Analogie (Haus 6) können wir sie mit 4 m angeben. (Für dieses Maß spricht auch ein etwas größerer Stein, der an der vermuteten W-Ecke stand.) Für die Länge des Raumes 3 blieben 4,60 m übrig. Sichere Anhaltspunkte dafür, wo sich die Eingänge befanden, gab es nicht. Raum 1 hatte vermutlich auf der SO-Seite eine Tür, da hier die Fundamentsteine in einer Länge von 3 m fehlten, in der Mitte jedoch lagen — tiefer als die anderen — vier flache Steine.

Das Haus bestand also vermutlich aus drei Räumen. Die äußeren Maße betrugen 6×17 m (Abb. 92).

Herdstellen

Der Backofen, der sich in Raum 1 befand, hatte einen quadratischen Grundriß, seine Größe betrug 2,0 x 2,40 m. Die Ränder des Ofenfußes waren sehr präzise aus dicht nebeneinander gelegten Steinen geformt. Das Schürloch war vermutlich 60 cm breit, die letzte durchbrannte Lehmverschmierungsschicht des Ofeninneren erstreckte sich in einer Länge von 1,70 m nach innen, woraus wir annehmen, daß die Ofenwand 40 cm stark war. Auch hier war vor der Ofenmündung ein sich erhöhender Lehmsockel, der in Richtung des Schürloches anstieg. Als wir die Lehmewurf-schichten durchschnitten, fanden wir übereinander 9 Backflächen, in denen allen sehr viele Keramikscherben waren (Abb. 88). Infolge der mehrmaligen Erneuerungen befanden sich jetzt das Ofeninnere und die Mündung, die ursprünglich auf gleicher Höhe mit dem Fußboden lagen, 36 cm höher. Die durchbrannten Lehmverschmierungsreste der abgestürzten Ofenwand lagen nur in der unmittelbaren Umgebung des Ofens.

In der W-Ecke des Raumes 3 war der lehmige Fußboden durchgebrannt, was auf eine provisorische offene Herdstelle hinweist.

Lage des Fundmaterials

Unter dem 20–30 cm dicken Humus des Raumes 1 fanden wir in der Nähe der NO-Abschlußmauer Nägel, Messerfragmente und zwei Bohrer. Außerhalb der O-Ecke lag ein Spießeisen. Auf dem Fußboden lagen vertrocknete Pflirsche und Mehlbeeren. Im NW-Teil des Raumes 2 stießen wir auf ein Messerfragment, das Aufhängeband einer Schwertscheide, einen bronzenen Verbindungsstift eines Gürtels sowie eine große Menge fragmentarischer Hauskeramik. In Raum 3 kamen eine zerbrochene Axt mit langem Hals, im N-Teil des Raumes ein Hängeschloß und ein Schleifstein, in der S-Ecke ein Hackmesser zum Vorschein. Auf den Steinen der SW-Abschlußmauer lag ein Pferdestriegel, an der Ecke auf der Außenseite befanden sich zwei Messer (Abb. 103).

Spuren, die auf eine größere Feuerbrunst hingewiesen hätten, existierten nicht. Einige verkohlte Nüsse und Textilfäden sowie Brandspuren an der Axt lassen jedoch die Vermutung zu, daß zu mindest einige Teile des Hauses brannten. Auch kleinere Flecken von verbrannten Lehmewurfresten deuten darauf hin.

Entlang des vermuteten Einganges vom Raum 1 errichteten wir einen Sondierungsgraben. Hier stießen wir jedoch nicht auf eine Hofauslegung. Wenig Scherben und das Fragment einer Messerklinge wiesen darauf hin, daß auch hier der Abfall auf den Hof geworfen wurde.

Die Beobachtungen zusammenfassend, nehmen wir an, daß ein Teil des Hauses abgebrannt war. Davon zeugt auch die Tatsache, daß wir von den Keramikscherben, die im Bereich des Hauses zum Vorschein gekommen waren, verhältnismäßig viele Gefäße rekonstruieren konnten (neun Töpfe, einen Krug, einen Becher; Abb. 171), während dies bei den Scherben, die weggeworfen worden waren, wegen ihrer verstreuten Lage kaum möglich war (ausgenommen die aus den Abfallgruben). Die Hausbewohner hatten bereits vor der Zerstörung des Hauses ihre wertvollsten Wirtschaftsgeräte und Waffen mitgenommen. Davon zeugt auch der vollkommen leere Keller 11.

Scheune (Objekt) 13 (von I. Holl)

Hinter Haus 12 und 26, südwestlich davon, stießen wir auf die Überreste eines großen oberirdischen Gebäudes. Es wurde auf einem verhältnismäßig ebenen Gelände parallel zum Hohlweg errichtet. Die Fundamentsteine waren nur noch an einigen Stellen erhalten, in erster Linie an den einstigen Ecken. Am NW-Abschluß, der sich an der Abhangseite befand, war die Steinreihe breiter als an den anderen Seiten. Das Gebäude war 6 m breit und 22 m lang. Auf der Längsseite nach SW war der Eingang, der 4,50 m hervorsprang und 6 m breit war. Im Laufe der Freilegung der Mauern fanden wir in der dünnen Humusschicht, die die Erdoberfläche bedeckte, nur sehr wenig mittelalterliche Scherben. Verbrannte Lehmreste oder Spuren von Feuerstellen fehlten vollkommen. Wir legten nur die Mauern und im Gebäudeinneren nur den N-Teil frei. In den Suchgräben kamen überhaupt keine Metallgegenstände zum Vorschein.

Der charakteristische Grundriß, die Maße des Gebäudes sowie das Fehlen von Trennwänden (ein Teil der Steine hätte sonst hier unbedingt bis über die dünne Humusschicht reichen müssen) ermöglichten, die Funktion dieses Gebäudes eindeutig zu bestimmen. Es war eine typische Art der Scheunen, in denen die einzelnen Arbeitsphasen der Getreideproduktion (Dreschen, Worfeln) durchgeführt sowie das Getreide gelagert wurde. Das war eine Scheune mit einer hervorspringenden etwas gehobenen Einfahrtsanlage (die sog. *torkos csűr*). Ethnographischen Forschungen zufolge⁵⁷ blieb diese Art der Scheunen in Ungarn im Norden des Komitats Borsod sowie (in höherer Zahl) im Komitat Zala, im Landesteil Göcsej bis in unsere Tage erhalten. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden sie traditionell aus Holz (Blockwand) gezimmert, später hatten sie nur ein Balkengerüst, das mit Lehm und Flechtwerk beschlagen wurde. (Bei dieser Scheune war letztere Baukonstruktion aus zwei Gründen auszuschließen: Einerseits, weil der Bau sehr alt

war, andererseits, weil man in entgegengesetztem Falle in der Nähe der Mauern eine bedeutende Menge Lehmschicht und Lehmewurfreste hätte finden müssen.) Auch der Standort der Scheune von Sarvaly ist charakteristisch: Sie stand hinter den Gebäuden im hinteren Garten, und die Einfahrtsanlage befand sich nach außen hin.

Vom ganzen Gebäudekomplex kann man zusammenfassend folgendes sagen: Haus 26 und sein Keller waren ältere Bauten des Grundstücks. Nachdem diese nicht mehr benutzt wurden, wurde Haus 12 gebaut, jedoch ohne Keller. Da man jedoch einen Keller brauchte, wurde er zusätzlich im Hof des Hauses errichtet. Dafür, daß Haus 26 geräumt wurde, spricht seine auffallende Armut an Funden. Der dazugehörige offen gebliebene Keller wurde von den Bewohnern des Hauses 12 als Abfallgrube benutzt. (Der überwiegende Teil der hier freigelegten Funde lag nicht auf dem Boden des Kellers, sondern in der Füllerde. 95% der Metallgegenstände waren zerbrochene Gegenstände, und die Menge dieser Funde übertraf die der anderen Keller.) Haus 12 war von seinen Bewohnern nur zum Teil geräumt worden, ein Teil brannte ab. Dieser Zeitpunkt war vermutlich mit dem Datum der Verwüstung des Dorfes identisch. Scheune (Objekt) 13 war Bestandteil des Grundstücks, ihre Einfahrtsanlage befand sich in Richtung des Dorfes. Die wirtschaftliche Ausrüstung sowohl der Scheune als auch des Kellers wurde wahrscheinlich planmäßig entfernt.

Haus 23 (von I. Holl)

Das Haus stand südlich, unmittelbar neben der Umfassungsmauer des Friedhofes, der die Kirche umgab, wo sich im Gegensatz zu den übrigen Teilen des Dorfes ein etwas größeres, flaches Gelände erstreckte. Der hintere Teil des Hauses lehnte sich beinahe vollkommen an die Umfassungsmauer an, der Eingang befand sich auf der SO-Seite. Das Mauerfundament bestand in erster Linie an der SW-Abschlußmauer, an der W-Ecke und an der hinteren Längswand aus größeren Steinen. An den anderen Stellen waren die Steine nur abschnittsweise vorhanden (Abb. 87). Im NO-Bereich des Hauses fehlte das Steinfundament fast vollkommen, oder die Steine waren auseinandergerollt. (Hier befand sich auch eine Grube mit einem Durchmesser von rund 3 m; wir durchschnitten sie mit einem Suchgraben, fanden aber keine Anhaltspunkte dafür, ob die Grube älteren Ursprungs war. Sie wurde vermutlich in der Neuzeit angelegt.) Wegen der Lückenhaftigkeit der Mauerreste konnten weder die Maße des Hauses noch sein genauer Grundriß bestimmt werden. Aufgrund der Analogien muß auch

dieses Haus aus drei Räumen (ohne mit dazugebautem Keller) bestanden haben. Bei der Feststellung der Orientierung des Hauses fällt jedoch auf, daß sein hinterer Teil wegen des unregelmäßigen Verlaufs der Friedhofsmauer nicht gerade verläuft, sondern ein Bruch zu erkennen ist. Das zeugt davon, daß die Friedhofsmauer bereits beim Bau des Hauses in Betracht gezogen wurde, also ein früheres Bauwerk ist. (Wegen der Lückenhaftigkeit des Grundrisses ist die Struktur gerade dieses Hausteiles nicht näher bekannt.)

Die Breite des Hauses betrug 6 m. (Wenn wir annehmen, daß die Maße dieses Hauses mit denen von Haus 6 identisch waren, dann gehörten die verstreut liegenden Steine im NO-Abschnitt zur einstigen Abschlußmauer des Hauses.)

Feuerstelle

Da die Trennwände fehlten, war nicht mit Sicherheit festzustellen, ob sich der Backofen in Raum 1 oder Raum 2 befand. Raum 1 scheint als einstiger Standort wahrscheinlicher zu sein, da auch in den übrigen Häusern der Backofen in diesem Raum stand. Auch die Überreste der Trennwand mußten dann unter der verbrannten Lehmverschmierungsschicht, die das ganze Haus überall bedeckte, im W-Teil erhalten geblieben sein. Das Schürloch des Ofens sowie die Backfläche lagen mit dem Fußbodenniveau beinahe in einer Ebene. Im Laufe der Freilegungen kamen insgesamt vier Ofenflächen (die durchschnittlich 5–6 cm dick waren) zum Vorschein. Es konnte festgestellt werden, daß der ganze Ofen im Laufe der Erneuerungen völlig neu gebaut worden war. Er hatte einen etwas ovalen Grundriß, die inneren Maße betrugen $1,10 \times 1,80$ m, Wandstärke: 30 cm; nur am Schürloch wurde als Baumaterial Stein verwendet, einer der beiden Rahmensteine befand sich noch an seiner ursprünglichen Stelle, und zwar auf der linken Seite. Der erste Backofen stand auch hier auf dem Fußbodenniveau, bei den Erneuerungen wurden aber die alten Öfen fast völlig abgerissen, wodurch auch das Niveau der späteren Öfen kaum einige Zentimeter über das einstige Fußbodenniveau reichte.

Lage des Fundmaterials

Haus und Hof waren nur von einer 10–15 cm dicken Humusschicht bedeckt, die nach NO zu noch dünner wurde. Neben der inneren Seite der vorderen Längswand und zum Teil auch vor dem Haus erstreckte sich unter dem Humus eine aus winzigen Bruchstücken bestehende Lehmewurfsschicht, die auch die Steine des Mauerfundaments bedeckte. Diese Schicht existierte nur in der

Länge des vermuteten Raumes 1 sowie vor der SW-Abschlußmauer des Hauses. Sie stammte wahrscheinlich von dem ausgebrannten Lehmbewurf, der ursprünglich die Hausmauern bedeckte. Vor dem Ofen und daneben lagen verbrannte Schuttreste. In der Mitte des Raumes 1 stießen wir auf zwei Sicheln und ein Hackmesser, die in einem Haufen lagen, etwas davon entfernt befand sich das Blattfragment einer Bartaxt und ein Feuerstahl. An der Innenseite der vorderen Mauer lagen Messer und eine Eisenschnalle (Abb. 125 und 126). Bei fast allen Funden war festzustellen, daß sie dem Feuer zum Opfer gefallen waren (an einem der kleinen Messer war die verkohlte Holzverkleidung zu identifizieren). Südwestlich vom Ofen lag auf dem Fußboden verbranntes, verkohltes Obst (Wildäpfel und -birnen).

Im Hausinneren, in erster Linie in Raum 1, kamen viele Keramikscherben ans Tageslicht, aus denen kleine Töpfchen und Kochtöpfe sowie ein Krug, ein großes Vorratsgefäß mit Ausgußstülle sowie ein Becher mit schlankem Fuß rekonstruiert werden konnten (Abb. 169. 2). An der SW-Abschlußmauer lag ein Denar von Ferdinand I., darauf war das Datum 1531 zu erkennen. — Im Bereich der angenommenen Räume 2 und 3 fanden wir außer einem Bohrer keine Metallgegenstände, das kann aber auch darauf zurückzuführen sein, daß hier die Humusschicht stark gestört war. Auch Keramikfunde waren hier wenige.

Den Beobachtungen nach brannte das Zimmer, in dem der Backofen stand, aus; ein Teil der Gegenstände konnten von den Einwohnern nicht mehr in Sicherheit gebracht werden. Davon zeugt auch etwa ein Liter verkohltes Obst, das auf dem Fußboden verstreut war. Die übrigen Räume sind vielleicht von der Feuerbrunst verschont geblieben, und die einstigen Hausbewohner nahmen alle Gegenstände der Einrichtung mit.

Keller 5 (von N. Parádi)

Im Hof des Hauses 23 befand sich Keller 5. Er fiel durch eine etwas größere Vertiefung auf der Erdoberfläche auf. Das Gelände fiel vom Haus aus nach Süden zu leicht ab.

Der Keller war 4×4,40 m groß. Er hatte einen im großen und ganzen quadratischen Grundriß, und war tief in die Erde gegraben. Die Mauern waren etwas schräg, beinahe senkrecht. In den vier Ecken des Kellers sowie etwa in der Mitte der einzelnen Seite waren unmittelbar neben den in die Erde eingelassenen Mauern Pfostenlöcher von 40—50 cm Durchmesser. Bei drei dieser Löcher konnte die Stelle der einstigen Pfosten mit einem Durchmesser von 25—40 cm identifiziert werden. Auf der SW-Seite des Kellers war in der südlichen Hälfte

ein abfallender Einstieg, der 5 m lang und 2,80 m breit war und in den drei Stufen eingehauen waren. Der Einstieg wurde durch eine 3,70 m lange und 0,80 m breite Wand, die aus in Lehm gelegten Steinen bestand, verengert. Er war dadurch nur noch 1,80 m breit. Der frühere Abstieg machte einen sanften Bogen nach SW, was darauf hinweist, daß er in den Hof führte und sich nicht direkt an Haus 23 anschloß (Abb. 74).

In der S-Ecke des Kellers befand sich eine runde Grube von 1,90 m Durchmesser, an der sich in der SSO-Hälfte eine weitere kleine, zu zwei Drittel kreisförmige Grube (mit einem Durchmesser von 1 m) anschloß. Die Wände der beiden Gruben waren fast senkrecht, sie lagen etwas höher als das Bodenniveau des Kellers, die Füllerde bildete vermischter Lehm. Die Grube gehörte nicht zum Keller, sie war vermutlich älter als dieser (s. Abb. auf S. 117).

Schichten, Lagen des Fundmaterials

In der Vertiefung, die die Stelle des Kellers anzeigte, errichteten wir zuerst Suchgräben, die von NW nach SO verliefen. Im Laufe der Grabungen stellten wir fest, daß der Keller oben mit braunem Lehm, darunter mit einer zur Mitte des Kellers hin stark abfallenden, etwa 10 cm dicken Lehmbewurfsschicht und unter dieser mit vermischtem gelben Lehm gefüllt war. In der Nähe des Bodenniveaus, im gelben Lehm lagen verstreut Steine. Auf den Pfosten, die in den Ecken und neben den Mauern standen, ruhte die Dachkonstruktion, es ist aber auch möglich, daß hinter den Pfosten eine Wand aus Brettern war. Die rund 3 m lange Lehmschicht, die zur Mitte hin abfiel, läßt die Vermutung zu, daß hier einst ein unterkellertes Gebäude gestanden haben muß. Die Lehmschicht kann der verschmierte Lehmfußboden des mit der Erdoberfläche auf einer Ebene oder etwas darüber liegenden Raumes gewesen sein.

Aus der Füllerde des Kellers kamen viele Keramikscherben, Fragmente von figural- und muster-verzierten Kacheln, mehrere Eisengegenstände, das Halsbruchstück einer Glasflasche und ein Nadelbehälter aus Knochen zum Vorschein (Abb. 131 und Abb. 132). Aus den Scherben konnten mehrere Gefäße und einige Kacheln rekonstruiert bzw. ergänzt werden. Zwischen den Keramikscherben der verschiedenen Schichten (zwei Lehmschichten und eine Schicht aus Lehmbewurfresten, die sich zwischen beiden befand) konnte kein Unterschied festgestellt werden, und so kann es nicht allzu lange gedauert haben, bis der Keller zugeschüttet war. Ein kleiner Unterschied gegenüber den Funden aus den anderen freigelegten Gebäuderesten besteht darin, daß hier mehr gelblich-weiße Scherben ans Tageslicht kamen (Abb. 170).

Der Hof des Hauses 23 und sein Fundmaterial (von I. Holl)

Im Bereich des Hauses 23 und davor wurde mittels Sondierungsgräben eine Fläche von 20×24 m freigelegt. Daß wir gerade hier eine etwas größere Fläche erforscht haben, ist damit zu erklären, daß wir diesem Haus, das etwas abgesondert von den übrigen Häusern, noch dazu in der unmittelbaren Nähe der Kirche stand, eine besondere Bedeutung beigemessen haben. Auch erweckten einige Funde, die im Laufe der Freilegungsarbeiten ans Tageslicht kamen und bedeutender waren als die in den anderen Häusern, unsere Aufmerksamkeit.

Vor diesem Haus, das neben der Umfriedigung der Kirche stand, erstreckte sich der Hof. Seine Ausdehnungsgrenze ist uns nur auf der SW-Seite bekannt: Hier verlief nämlich in einer Linie mit dem Hausabschluß als eine Verlängerung eine Umzäunung. Von der Stelle der Umzäunung zeugte auch hier wie bei den Mauern der anderen Häuser eine Steinreihe mit kleineren und größeren Unterbrechungen. Sie war bis zu 19 m von der Hausecke entfernt zu verfolgen (auch noch weiter weg lagen Steine herum, die keine gerade Linie mehr bildeten). Im Hofinnern, von der Umzäunung 18 m entfernt, legten wir den selbständigen Keller, der zum Haus gehörte, frei; sein Eingang befand sich auf der SW-Seite. Auch vor der NW-Seite des Kellers mußte eine Art Wirtschaftsbau gestanden haben, von dem uns aber weder die Funktion noch die ursprüngliche Form bekannt sind. Hier verlaufen nämlich zwei 3 m lange Mauerfundamente, die im rechten Winkel zueinander liegen und dicht mit kleinen Steinen ausgelegt waren. Die so umfriedete Fläche war etwa in Dreieckform mit flachen Steinen ausgelegt, daneben war direkt auf dem lehmigen Boden der durchbrannte Fleck einer Feuerstelle mit einer geringen Menge verbrannter Lehmewurfreste zu erkennen. (Diese Menge läßt die Annahme, daß hier ein Backofen gestanden hätte, nicht zu). In diesem Abschnitt kamen außer Keramikscherben keine weiteren Funde zum Vorschein, die nähere Anhaltspunkte hätten geben können.

Im Bereich des Hofes waren (bis auf die zwei erwähnten Stellen) keine Lehmewurfreste oder Brandschichten. Außer einigen verstreuten Steinen fanden wir keine Anzeichen dafür, daß der Hof systematisch mit Kiesel- oder anderen Steinen ausgelegt worden wäre. Bruchstücke von Gegenständen, die noch während des Bestehens des Hauses unbrauchbar geworden waren sowie Tierknochen lagen jedoch unsystematisch verstreut an zahlreichen Stellen des Hofes herum. Viele Keramikscherben befanden sich vor dem Eingang des Kellers sowie zwischen dem Haus und dem Wirtschaftsbau.

Außer der allgemein gebräuchlichen Haushaltskeramik kam hier auch ein in Sarvaly als Besonderheit geltendes österreichisches graues Gefäß ans Tageslicht (ein Gefäß gleicher Art [Abb. 169. 2] gab es in Sarvaly nur noch in Haus 17). Vom Reichtum des Hausbesitzers zeugt, daß im Hof verstreut Fragmente von grauen Kacheln, Bruchstücke von unglasierten Kacheln mit Hirsch- und Rosettenverzierung sowie von durchbrochenen Maßwerkkacheln herumlagen (Abb. 167). Die geringe Menge der Kachelbruchstücke weist jedoch darauf hin, daß die Kacheln des Ofens nach der Zerstörung des Hauses weggetragen worden sind. Im Bereich des Hofes lagen außerdem Bruchstücke von rund elf Krügen, einer Kanne und einer Schale sowie von achtzehn Messern. Obwohl diese Fundmenge der von Haus 17 und 26 ähnlich ist, dort aber die Hoffläche kleiner war, können wir feststellen, daß hier die Zahl der Gegenstände, die im Gebrauch waren, etwas geringer war.

Über die Messer hinaus sind hier unter den Eisengegenständen drei Scheren, ein Bratspieß, ein Hängeschloß, zwei Schloßschlüssel, ein Degenknauf sowie der Verbindungsstift eines Gürtels erwähnenswert (Abb. 127 und Abb. 128). Von der gehobeneren Lebensweise der Hausbesitzer zeugen drei Glasfragmente (die Öffnung einer Flasche und der Deckel eines venezianischen Glaspokals) sowie die blaugemusterten Scherben eines italienischen Majolika-(Fayance-)Krugens, die ebenfalls im Bereich des Hofes lagen (Abb. 129. 1–6). Außer der Münze im Haus lagen neben der Umzäunung des Hofes ein bayrischer Silbergroschen (Datum: 1525) sowie im NO-Teil des Hofes ein gefälschter Denar des Königs János (1526–1540; Abb. 129. 8–10).

Zum Inventar des Hauses gehörte noch ein Steinmörser, der zerbrochen vor dem Haus lag (ursprüngliche Höhe: 27 cm; Abb. 152).

Mit einem Gerät zur Erforschung von Metallgegenständen untersuchten wir im Laufe der Freilegungen die Oberfläche des Hauses und des Hofes sowie eine rund 20×15 m große Fläche außerhalb der Umzäunung. Im letzteren Bereich lagen jedoch nur ein ahlelförmiges Eßgerät und das Fragment einer Messerklinge, was ein Beweis dafür ist, daß der Abfall nicht außerhalb des Hofes weggeworfen wurde.

Schmiede (Objekt) 24 (von I. Holl)

Südöstlich vom Tal des kleinen Baches, in der Nähe des steilen Hohlweges, der zum Dorf führte, stießen wir auf die Spuren des Objektes 24. Diesen Teil der Siedlung bildete ein kleiner waagerechter Hügelrücken, dessen drei Hänge steil zu den Abzweigungen des Hohlweges abfielen. Ein beque-

mer Weg dorthin ergab sich also nur aus dem innersten, zentralen Teil des Dorfes. Da die Steine im ersten Sondierschnitt über keine Gebäudemauern oder Orientierung Aufschluß gaben, errichteten wir große zusammenhängende Suchflächen. Im O-Teil der freigelegten Fläche lagen die kleinen Steine dicht nebeneinander und ließen in der Mitte im rechten Winkel eine etwa 2 m große Fläche frei. Darin fanden wir unter der Humusschicht die Gegenstände, die die Funktion des Objektes untermauerten: das Fragment von zwei breiten Schieneneisen (geschmiedete Eisenstangen), deren eines Ende abgeschnitten war (Abb. 133. 1—2). Darüber hinaus lagen hier und in der unmittelbaren Umgebung bis zu 5—6 m entfernt überall kleinere oder größere (6—14 cm breite) Eisenschlackeklumpen. Im Vergleich zu den anderen Gebäuden war hier die Zahl der freigelegten Keramik sehr gering. Charakter und Alter der Keramikreste waren jedoch mit denen, die in den übrigen Häusern des Dorfes freigelegt wurden, identisch. Lehmewurfreste, die auf die Existenz eines allgemein üblichen Backofens hingewiesen hätten, fehlten hier. Statt dessen war die 20—30 cm dicke Humusschicht im überwiegenden Teil der Suchfläche von Holzkohle, die darin vermischt war, völlig schwarz gefärbt.

In der S-Ecke der freigelegten Fläche (rund 10×12 m) lagen auf einer Stelle dicht nebeneinandergelegte Steine, aber auch diese gaben über Orientierung oder Grundriß des Gebäudes keinen Aufschluß. Die Suchfläche wurde rundherum solange ausgedehnt, wie die mit Holzkohle vermischte Humusschicht und die Eisenschlackeklumpen zu verfolgen waren (Abb. 90).

Aus der Gesamtheit des Fundmaterials kann man mit Sicherheit die Funktion dieses Objektes bestimmen. Die zwei Schieneneisen waren Überreste des zu bearbeitenden Rohstoffes. Die kleineren Eisenstücke waren Abfälle der Schmiede. Auf der N-Seite des Sondierschnittes kam ein weiterer charakteristischer Fund zum Vorschein: das Fragment eines breiten Handgriffes eines Säbels aus dem 15. Jahrhundert. Die zerbrochene Klinge war mit einem Kaltmeißel abgeschnitten worden, und nachdem die eine Seite nach oben gebogen worden war, wurde mit dem Schmieden begonnen. Es scheint jedoch, daß der Schmied dann darauf kam, daß das Werkstück nicht seinen Vorstellungen entsprach und die Arbeit einstellte. Fragmente von einem Bohrer, einem Messer und einer Sichel waren ebenfalls vorhanden, letztere war absichtlich durchgeschnitten. Als einziger intakter Gegenstand gilt ein U-förmiges Absatzseisen vom Anfang des 16. Jahrhunderts (Abb. 133. 20).

Auch das Fehlen des üblichen Hausabfalls (Tierknochen, Bruchstücke von Haushaltsgegenständen) weist darauf hin, daß hier kein Wohnhaus, son-

dern eine kleinere Werkstatt stand, deren Bauausführung von der der anderen Bauten etwas abwich.

Über die Bearbeitung von fertigen Eisenstangen hinaus gehörten auch die üblichen Reparaturen und Umgestaltungen zum Tätigkeitsgebiet der Werkstatt. Das Hauptbetätigungsfeld bestand jedoch im Schmieden von Roheisen, das durch Eisenschmelze gewonnen wurde. Davon zeugen die vielen Eisenschlacken, die in der Schmiede herumlagen. Darunter wiesen die größeren Klumpen nach dem Gutachten vom Ingenieur Dr. Gábor Vastagh Ähnlichkeiten mit der „Bären“-Schlacke aus der Hütte von Felsőkelecsény aus dem 10.—12. Jahrhundert auf (an der Außenseite ist die Wölbung der Hüttenwand erkennbar); man hält sie also aller Wahrscheinlichkeit nach für Hüttenschlacke (Abb. 134. 2 und 5).

Spuren, die auf den Standort einer Werkstatt hinweisen, in der das Eisen geschmolzen wurde, lagen nirgends vor. Von der Schmiede etwas entfernt, in der Nähe des Hohlweges oder am Fuße der Hügelabhänge, auf der Seite zum Tal fanden wir weder Schlacke noch Lehmewurfreste. Das Gebiet an beiden Ufern des Baches sowie die Umgebung seiner Quelle — am Fuße des hügeligen Geländes, rund 150 m von der Schmiede entfernt — war durch den dichten Pflanzenbewuchs unbegebar und unübersichtlich. Das ist um so bedauernswerter, da der überwiegende Teil der früh- und hochmittelalterlichen Eisenschmelzen, die im W und NO Ungarns erforscht wurden, in ähnlichen Geländen, am Ufer von Bächen, in der Nähe des Oberlaufes oder der Quelle eines Baches gefunden wurden (Mitteilung des Archäologen Gyula Nováki). Auch in Sarvaly handelt es sich vermutlich um eine im Wald stehende Eisenschmelzwerkstatt, die eventuell schon viel früher existierte.

Nichts wies im Bereich der Werkstatt auf deren plötzliche Zerstörung hin. Aus dem völligen Fehlen von Geräten schließen wir, daß auch dieses Gebäude in den letzten Tagen des Bestehens der Siedlung von seinem Besitzer geräumt worden war.

Weitere Gebäudereste: Haus 25 und 27 (von I. Holl)

Bereits zu Beginn unserer Darlegungen deuteten wir an, daß wir über die dreizehn völlig freigelegten Wohnhäuser hinaus auf Spuren von vier weiteren Häusern stießen. Diese Bauten waren jedoch in so schlechtem Zustand, daß der Hausgrundriß nur sehr lückenhaft oder überhaupt nicht rekonstruiert werden konnte. Für all diese Häuser war charakteristisch, daß sie einst ebenerdige Bauten waren (also ohne Keller) und in ähnlicher Bautechnik wie die anderen Häuser errichtet worden waren: Als Fundament wurden unter die Mauern Basaltsteine

gelegt. Die meisten Steine lagen jedoch nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle, sie waren verstreut, der überwiegende Teil fehlte sogar. Den Standort einiger Häuser markierten einzelne größere Steine, oder sie waren durch Lehmewurfreste des Ofens erkennbar (z. B. nordöstlich von Haus 9), auf den Standort der anderen Häuser (Haus 25 und 27) schlossen wir aufgrund des Systems des Dorfgrundrisses, den man immer klarer erkennen konnte.

Der eine dieser Hausreste erstreckte sich am Anfang der Straße, die vom NO nach SW führte, und zwar dort, wo der Hohlweg vom Tal in Richtung des Dorfes abzweigt. Es war eigentlich das erste Haus in dieser Hausreihe, 52 m nordöstlich von Haus 9 entfernt. (Innerhalb dieses Abstandes stießen wir leider nicht auf Spuren anderer Hausreste.) Auf dieser Fläche, auf dem höchsten Punkt des Geländes, markierten vier bis fünf größere Steine, Lehmewurfreste sowie Scherben die Stelle des einstigen Hauses. In den zwei Sondierschnitten, die wir anlegten, waren keine systematischen Steinreihen zu erkennen, die die Ausrichtung einer Mauer angedeutet hätten. Die vielen Lehmewurfreste und Scherben, die im O-Abschnitt erschlossen wurden, wiesen darauf hin, daß der völlig zerstörte Ofen einst hier gestanden haben muß. Wenn man die Lage der Steine sowie die Form des Geländes in Betracht zieht, so halten wir es für wahrscheinlich, daß die Giebelwand des Hauses auf die Straße gerichtet war, wobei die Ausrichtung der Achse mit der der übrigen Häuser identisch war. (In den beiden Suchschnitten kamen keine Metallfunde zum Vorschein, die Keramik ist identisch mit den häufigsten Typen dieser Siedlung.)

Auf Spuren eines Gebäudes stießen wir auch südwestlich von Haus 8. Die verstreut liegenden Steine und die wenigen Scherben in dem querförmigen Suchschnitt wiesen aller Wahrscheinlichkeit nach darauf hin, daß auf der den Abhang etwas unterbrechenden Geländeerhöhung parallel zu Haus 8 ein Haus gestanden haben muß. Lehmewurfreste als Beweis für die Existenz eines Ofens gab es jedoch nicht, und auch die Menge der Keramikfunde war gering. In NW-Richtung, rund 40 m von diesen Steinen entfernt, konnte eine gerade, rund 12 m lange Steinreihe freigelegt werden. Ihre Achse verlief parallel zur Längsachse des Hauses 8. Hier kamen jedoch überhaupt keine Funde zum Vorschein, sogar Keramikscherben fehlten, und auch die Suche nach weiteren Mauerresten erbrachte keine Ergebnisse. Es scheint wahrscheinlich, daß es sich in beiden Fällen nicht um die Überreste eines Hauses, sondern um Wirtschaftsbauten, die zu Haus 8 gehörten, handelte.

Von den vorher beschriebenen Gebäuderesten ausgehend, nach SW zu, also in derselben Hausreihe, stießen wir auf die Überreste von Haus 25. Auf

einem waagerechten Gelände, 35 m von Haus 8 entfernt, kamen unter der Humusschicht die Steine des Hauses sowie der Ofenboden in der W-Ecke des Zimmers zum Vorschein. Aufgrund der Steine, die regelmäßig in einer Linie lagen, konnte die Ausrichtung des Hauses, die mit der der Häuser 8 und 9 identisch war, eindeutig bestimmt werden. Die Steine markierten den Standort des Raumes 1 ganz klar: sein Inneres war $3,80 \times 3,80$ m groß, der rechteckige Ofen war in der inneren Ecke des Raumes mit kleinen Steinen umgeben. Der Ofen wies drei Lehmverschmierungsschichten auf, die unterste lag in einer Ebene mit dem gewachsenen Boden. Der Grundriß der weiteren Räume konnte nicht mehr ermittelt werden, da in NW-Richtung immer mehr Steine fehlten. Außer der geringen Zahl spätmittelalterlicher Keramikscherben stießen wir in Raum 1 und außerhalb seiner Mauer auf die Fragmente von sechs Messern, auf der Hofseite von Raum 2 auf eine Eisenschnalle (Abb. 135. 1—7). Spuren, die auf eine Feuerbrunst gedeutet hätten, gab es nicht (Freilegung von N. Parádi).

Auch auf der gegenüberliegenden Seite der oben behandelten Häuserreihe stießen wir auf Mauerspuren, die jedoch nicht mehr eindeutig interpretiert werden konnten. Auf dem Abhang nordöstlich von Haus 6 bzw. 14 lagen größere Steine. In den Schnitten, die hier angelegt wurden, stießen wir jedoch sogar auf kleineren Strecken nicht auf regelmäßige Mauerreste, obwohl die Steine recht dicht lagen. Auf der S-Seite der Suchschnitte fiel die hohe Zahl der Keramikfunde auf, an einer Stelle erkannten wir sogar Spuren einer Feuerstelle, wobei jedoch die Überreste eines Ofens nicht zu finden waren. Hier lagen auch das Fragment einer Eisenschnalle sowie ein hakenförmiger Eisengegenstand (Abb. 143. 1—2). — Wahrscheinlich stand auch in diesem Bereich ein Haus, das zur inneren Seite der hier verlaufenden Straße ausgerichtet war.

Nordöstlich von Haus 15, dahinter, in einer Entfernung von 15 m, legten wir auf dem Hügelrücken einen Suchschnitt an. Darin kam ein U-förmiges, $3,50 \times 7,50$ m großes Mauerfundament zum Vorschein. Lehmewurfreste, die auf einen Ofen hingewiesen hätten oder Mauerreste, die über die weitere Ausrichtung Aufschluß gegeben hätten, lagen nicht vor. Unter den spätmittelalterlichen Keramikscherben, die in geringer Zahl zum Vorschein kamen, waren zwei ältere Stücke, das eine kann nicht aus späterer Zeit als dem 13. Jahrhundert stammen. Ihrer Lage nach gehörten diese Reste vermutlich zu einem Wirtschaftsbau, der sich hinter den Häusern befunden haben muß, oder sie verweisen auf ein älteres Gebäude, dessen Ausrichtung von dem späteren Anordnungssystem abweicht.

Auf die letzten Gebäudereste stießen wir in der SO-Ecke des Dorfes. Neben dem Hohlweg, der aus

dem Dorf führte, dem Haus 21 gegenüber, stand Haus 27. Im Schnitt, der in einer Länge von 13 m angelegt wurde, kamen größtenteils völlig unsystematisch und voneinander entfernt liegende Mauerfundamentsteine zum Vorschein, und so konnten wir die einstige Stelle von Mauern nicht mehr bestimmen. Nur ungefähr in der Mitte des Schnittes war eine etwa 50 cm breite, 3 m lange Steinreihe erkennbar, an deren eine Seite sich ein mit Steinen umrandeter Ofen anschloß. Auch vom Backofen war nur die unterste Steinreihe erhalten geblieben,

die den stark zerstörten, durchbrannten Ofenboden in U-Form umrahmte (nur eine Lehmewurfschicht war klar zu erkennen). Wenn man die Gesamtheit der im Suchschnitt verstreut liegenden Steine in Betracht zieht, so ist es wahrscheinlich, daß die Achse des Hauses von NW nach NO, also parallel zum Hohlweg verlief und der Hof sich nach SW erstreckte. Im freigelegten Bereich waren spätmittelalterliche Scherben, eine dreieckförmige Kupferplatte und vier Eisenmesserbruchstücke (Abb. 143. 3—7; Freilegung von N. Parádi).

DAS FUNDMATERIAL DES DORFES

von

I. HOLL — N. PARÁDI

EISEN- UND METALLGEGENSTÄNDE

(von I. Holl)

Im Laufe der Freilegungen kam in den Häusern und in ihrer Umgebung eine bedeutende Menge von Eisenfunden, die sich besonders durch ihre Vielfalt auszeichneten, zum Vorschein. Bei den Dorffreilegungen ist die Menge des gefundenen Metallmaterials sehr unterschiedlich; das Fehlen derartiger Funde erklärt man im allgemeinen mit dem verhältnismäßig hohen Wert dieser Gegenstände, die auch, wenn sie bereits zerbrochen waren, als Grundmaterial wieder verwendet wurden. Und tatsächlich, auch in Sarvaly kamen Wirtschaftsgeräte und -gegenstände in höherer Zahl in den Häusern ans Tageslicht, die unseren Beobachtungen nach abgebrannt sind, und auch der überwiegende Teil der Haushaltskeramik blieb aus diesem Grunde zurück (Haus 7, 12, 17, 21 und 23). Die Vernichtung der anderen Häuser erfolgte allem Anschein nach nicht so plötzlich, und die Bewohner hatten Gelegenheit, ihre Gebrauchsgegenstände mitzunehmen. Das mahnt zur Vorsicht, denn aus dem Nichtvorhandensein, dem Fehlen dieses Fundmaterials darf nicht auf die gesellschaftliche Schichtung, auf den Stand, die Armut der Einwohner einer Siedlung geschlossen werden. Was jedoch die zerbrochenen, unbrauchbar gewordenen Metallgegenstände betrifft, läßt das Beispiel von Sarvaly annehmen, daß ihr Rohstoff bereits im späteren Mittelalter keinen so großen Wert mehr besaß wie früher; davon zeugen die vielen Gegenstände dieser Art, die als Abfall weggeworfen worden waren (s. bei der Beschreibung der einzelnen Häuser). In erster Linie fällt die große Menge der Messer auf. In geringerer Zahl kamen also auch viele andere Gegenstände, Bruchstücke von Geräten und Waffen zum Vorschein. Andererseits wiederum sind diese Funde aus dem Abfall in erster Linie für die Häuser charakteristisch, deren Bewohner nachweisbar zu der reicheren Schicht des Dorfes gehört hatten.

Bei der Aufarbeitung der einzelnen Metallgegenstände haben wir entweder im Text oder in der Tabelle die Anzahl der freigelegten Stücke angegeben, wobei auch die fragmentarischen Stücke in Betracht gezogen wurden. Die Tabelle gewährt

außerdem einen Überblick darüber, in welcher Verteilung die einzelnen Gegenstände in den Bauten zum Vorschein kamen. Da im Fotomaterial alle Metallgegenstände nach ihrem Fundort (Haus und deren Räume) gruppiert sind, läßt sich auch feststellen, in welcher Fundgesellschaft sie freigelegt wurden und welches die zerbrochenen, nicht mehr benutzten Gegenstände waren.

Bei den allgemein verbreiteten Eisengegenständen verzichteten wir auf die Anführung mehrerer Analogien, nur im Zusammenhang mit der Altersbestimmung gehen wir auf diese ein.

Einrichtungs- und Ausrüstungsbestand der Häuser

Bei der Einrichtung und Ausrüstung der spätmittelalterlichen Häuser waren die verschiedenen geschmiedeten einfacheren Einzelteile (Türbeschläge, Türangeln, Riegel, Überfälle sowie Türgriffe) und die etwas komplizierteren Schlosserprodukte (Schlösser, Hängeschlösser und Schlüssel) ziemlich verbreitet. Im Früh- und Hochmittelalter gab es diese Produkte in den Dörfern noch kaum, da in den einfachen Häusern jede Art der Einrichtungsstücke in Eigenarbeit aus Holz, Hanf oder pflanzlichem Fasergewebe angefertigt wurde. Aus dem bisher bekannten archäologischen Fundmaterial geht hervor, daß die reichere Ausstattung und komplizierten Stücke in den Dörfern erst seit dem 14. Jahrhundert verbreitet waren (ein Beispiel dafür liefert das mährische Dorf, das von V. Nekuda [1975] freigelegt wurde). Die Weiterentwicklung der Dorfhäuser, die Gliederung der Räume nach ihren Funktionen sowie ihre bequemere Ausstattung stellen eine parallele Entwicklung zu der in den Städten des 13. und in den Burgen Anfang des 14. Jahrhunderts⁵⁸ dar, wobei auch in der Lebensweise eine Veränderung eintrat.

Der überwiegende Teil der Ausstattung der dörflichen Häuser war vermutlich ein Produkt der Dorfschmiedemeister,⁵⁹ es gibt darunter aber auch Produkte von städtischen Schmiede- und Schlossermeistern. Natürlich bestanden zwischen den einzelnen Häusern sowohl hinsichtlich des Sortiments als auch der Menge der Wirtschaftsgeräte bedeutende Unterschiede. Ein Beispiel dafür stel-

Tabelle

Haus (Objekt) Keller	5	6	7	8	9	10 1	12	15 2	16 4	17 3	21	23	24	25	26	27
<i>Wirtschaftsgeräte</i>																
Sicheln	—	—	1	—	—	1	—	—	—	5	1	2	1	—	3	—
Sensen	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Pflugmesser	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Pflugreute	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Hacken	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Rebmesser	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Wagenbeschläge	1	—	—	—	—	3	—	—	—	7	3	—	—	—	1	—
Hufeisen	2	—	—	—	—	2	—	—	4	6	6	—	—	—	2	—
Trensen	—	—	1	—	—	2	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
Pferdestriegel	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Pferdefußfessel, -schlüssel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Bügelscheren	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
<i>Werkzeuge</i>																
Bohrer	2	1	1	—	—	1	2	—	—	4	1	1	1	—	2	—
Meißel	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	—	—
Äxte, Bartäxte	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Hohlbeile	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Drechslerseisen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Beißzangen	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Raspeln	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Ahlen	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
<i>Haushaltsgeräte</i>																
Messer	10	5	10	4	—	5	4	2	5	21	4	23	—	6	32	4
Große Messer	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hackmesser	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	1	—	—	—	—
Bratspieße	—	—	4	—	—	1	1	—	—	2	—	1	—	—	2	—
Hängeschlösser	3	—	—	—	—	—	1	—	—	5	1	1	—	2	—	—
Schlösser	—	—	2	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—
Scheren	2	2	1	—	—	—	—	2	1	1	2	3	—	—	2	—
<i>Waffen</i>																
Schwerter, Säbel	2*	—	—	—	—	—	1*	—	1	1	1	1	1	—	3	—
Sporne	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	3	—
Steigbügel	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Spießseisen	—	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Streitkolben	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Pfeileisen	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

* Schwertscheidebeschläge

len Haus 6, 7, 17 und 21 dar, deren Ausrüstungsgegenstände während der Feuerbrunst aller Wahrscheinlichkeit nach im Haus liegen geblieben sind, und doch ist Haus 17 reicher, denn hier lag eine viel größere Menge Gegenstände dieser Art, und ihre Zahl übertraf die Funde in den anderen Häusern.

In ganz Sarvaly stießen wir nur auf eine einzige Türangel, und zwar in Raum 3 des Hauses 6 (Abb. 93. 13). U-förmige Krampen, die zum Riegelschloß der Tür gehörten, fanden wir nur in Raum 1 (Zimmer) und im Keller des Hauses 17 (Abb. 109. 4 und Abb. 115. 3), also in einem der reichsten Häuser. Daraus folgt, daß hier — im Gegensatz zu den bisher bekannten spätmittelalterlichen Dörfern, die in der Großen Ungarischen Tiefebene freigelegt wurden⁶⁰ — die Eiseneinzelteile eine viel kleinere

Rolle gespielt haben. Genauso wie die Inventargegenstände in den Häusern Siebenbürgens waren vermutlich auch hier diese Ausrüstungsteile aus Holz gefertigt.⁶¹

Auch hier soll erwähnt werden, daß unter den Nägeln, die in den einzelnen Häusern in nicht allzu hoher Zahl freigelegt wurden, ausschließlich im Bereich des Hauses 17 (in Raum 1, 2 und 3) große Nägel mit flachen Köpfen vorkamen ($\varnothing: 2,50 \times 3,00$ cm), die bei der Befestigung von Brettern an der Tür verwendet wurden (Abb. 111 und Abb. 112).

Die drei verbreitetsten Türschloßvarianten waren: Schloß und Schlüssel, der einfache Riegel bzw. der Überfall. Bei letzteren war die Tür von innen mit einem Holz- oder Eisenriegel, von außen mit einem Überfall, der sich an einen Splint anschloß,

und mit einem Hängeschloß verschlossen. In Sarvaly gibt es für die erste, etwas entwickeltere Variante überhaupt kein Beispiel, und es kam auch kein dazu gehörender Schlüssel zum Vorschein. Von den länglichen Überfällen der einfacheren Variante, an deren Enden Löcher waren, fanden wir je einen in Raum 2 des Hauses 10 und 17 sowie im Keller (3) und Hof des Hauses 17 (Abb. 98. 1, Abb. 111. 10, Abb. 115. 2 und Abb. 117. 10). Zwei davon waren mit schräger Gravierung verziert.

Über den Überfall hinaus wurden auch einfache Ketten zum Verschließen der Türen verwendet. Eine ähnliche Funktion hatte auch die aus länglichen tordierten Gliedern bestehende Kette, an der noch der ringförmige Splint zur Befestigung hing und die im Keller 3 des Hauses 17 zum Vorschein kam (Abb. 115. 1). Bei Haus 10 wurde angenommen, bei Haus 17 war man sicher, daß Raum 2 als Kammer gedient hat. Um dieser Funktion zu entsprechen, war eine sichere Schloßvorrichtung unerlässlich. Das gleiche gilt auch für die Keller.

Die kleineren oder größeren Hängeschlösser, die an den verschiedenen Stellen freigelegt wurden, dienten zum Teil auch zum Schließen derartiger Überfälle, sie waren aber auch zum Verschließen von Laden innerhalb der Räume geeignet. Die vielfältigen Hängeschlösser und Schloßschlüssel von Sarvaly zeugen von der Vielfalt der spätmittelalterlichen Verschlussvarianten (Abb. 11). Das zylinderförmige Hängeschloß (sog. Fußfesselschloß) war in Sarvaly mit zwei Exemplaren vertreten. Das eine stammte aus Raum 2 des Hauses 17, das andere aus Raum 4 des Hauses 21. Das erste Schloß war von etwas einfacherer Form, beim zweiten waren an der Seite verstärkende Kupferplattenrippen angelötet. Diese Hängeschloßkonstruktion ist seit dem 15. Jahrhundert bekannt, aus den ungarischen spätmittelalterlichen Dörfern kamen davon bereits mehrere Exemplare zum Vorschein.⁶² Einer der dazu gehörenden Stockschlüssel hatten ein kreisförmig gebogenes Ende, der andere ein ringförmiges. Den einen fanden wir in Raum 4 des Hauses 21, den anderen im Hof des Hauses 23 (Abb. 123. 11 und Abb. 128. 7).

Einen anderen Typ der zylinderförmigen Hängeschlösser stellen die turmförmigen dar, von denen in Sarvaly kein einziges Stück vorkam. In Raum 4 des Hauses 21 lag jedoch ein dazu gehörender Schlüssel (der Schlüssel bestand aus länglich nebeneinander gelöteten dünnen Eisenplatten und hatte ein ringförmiges Ende; Abb. 11. 9). Diese Hängeschloßkonstruktion war in Mittel- und Osteuropa vom 13. Jahrhundert an sehr verbreitet. Die genaue Datierung wird durch die Tatsache erschwert, daß diese Schloßart vielerorts sogar bis ins 15. Jahrhundert im Gebrauch war.⁶³

In Sarvaly waren mehrere Exemplare von recht-

eckigen Hängeschlössern freigelegt worden. Sie waren im Spätmittelalter der am meisten verbreitete Schloßtyp, und in Sarvaly kommen die verschiedenen Entwicklungsphasen dieser Konstruktion vor.⁶⁴ Die Vorderseite des Schloßkastens war bei den frühesten Typen völlig glatt, und das Schlüsselloch befand sich auf der linken Seite. Eines dieser Schlösser kam im Hof des Hauses 26 zum Vorschein (Abb. 11. 3). Dieser Typ war den Forschungen zufolge bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts sowohl in den Städten und Burgen als auch in den Dörfern im Gebrauch.⁶⁵ Nach einer Nürnberger Zeichnung muß dieser Schloßtyp bereits vor 1434 auch dort das bekannteste Produkt der städtischen Schlossermeister gewesen sein (Abb. 144).

Für den entwickelteren Typ des rechteckigen Hängeschlosses war der hervorspringende, runde Schlüsselkasten charakteristisch, der sich zuerst auf der linken Seite und später in der Mitte befand. Im Hof des Hauses 17 kamen Hängeschlösser beider Varianten ans Tageslicht (Abb. 11. 2 und 4). In Keller 5 und in Raum 3 des Hauses 12 kamen Hängeschlösser mit Schlüsselkasten zum Vorschein, die sich auf der linken Seite befanden (Abb. 132. 4 und Abb. 11. 1). Ihre Fundstelle weist darauf hin, daß diese beiden Typen spätestens am Anfang des 16. Jahrhunderts allgemein verbreitet waren. K. Szabó (1938) stellte fest, daß auch die Tür der Häuser in der Großen Ungarischen Tiefebene im 16. Jahrhundert mit Schlössern diesen Typs verschlossen wurden.

Zu den entwickeltsten Varianten gehört der Hängeschloßtyp, dessen langer, flacher Schlüsselkasten sich auf der einen Seite (oft sowohl vorne als auch hinten) erstreckt. Im Hof des Hauses 26 lag ein ähnliches Hängeschloß (Abb. 11. 6). Dieser Typ war sowohl in Ungarn als auch im Ausland verbreitet. Eine Hilfe bei der Datierung dieses Typs stellt eine Darstellung auf einer Silberschmiedearbeit dar. Im Zentrum der mittelalterlichen Stadt Pest wurde unter anderem als Bestandteil eines Schatzfundes auf einem gegossenen silbernen Haft ein Schloß dieser Art, an ein Schriftband befestigt, gefunden. Die Hefel stammen vom Ende des 15. Jahrhunderts, um 1500 herum⁶⁶ (Abb. 145).

Abschließend präsentieren wir das größte, verzierte Hängeschloß, das in Raum 1 des Hauses 17 freigelegt wurde (Abb. 11. 7). In der Mitte ist ein hervorspringender, großer, runder Schlüsselkasten, unter diesem sind zwei verschiedene dreieckförmige Plattenbefestigungen, auf der Rückseite ist eine Rippung aus flachen Platten. Die ganze Konstruktion ist viel massiver als die anderen Schlösser aus Sarvaly. Eine Analogie von ebenso großem Format kam in Esztergom, ein noch größeres Exemplar im Laufe der Freilegungen des Königspalastes in Buda zum Vorschein.⁶⁷

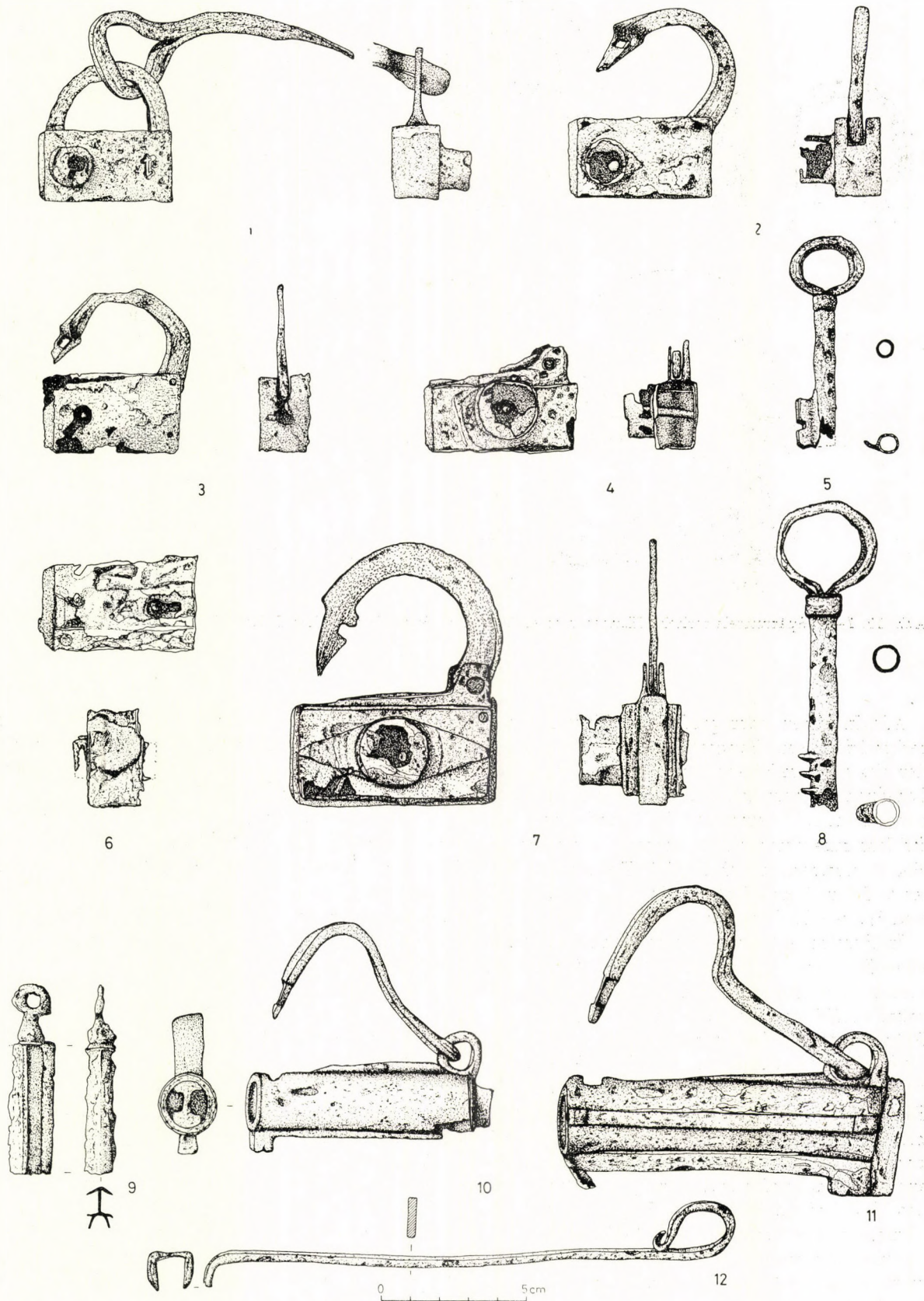


Abb. 11.1—12: Hängeschlösser und Hängeschloßschlüssel (1: Haus 12; 2, 4, 5, 7, 8, 10: Haus 17; 3, 6: Haus 26; 9, 11, 12: Haus 21)

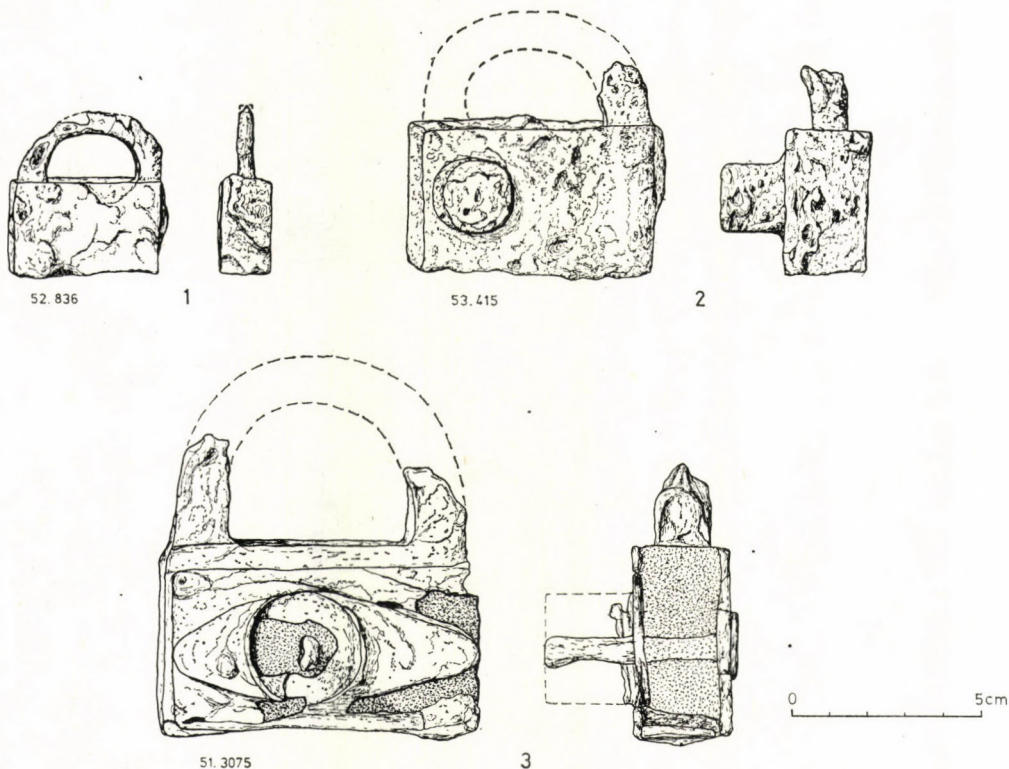


Abb. 12. 1—3: Spätmittelalterliche Hängeschlösser (1 und 3: Buda, königlicher Palast; 2: Buda, Vorstadt)

Alle kleineren oder größeren Schlüssel (die zu rechteckförmigen Hängeschlössern gehörten) wurden aus dünnem Eisenblech angefertigt, mit einem Schafttring an dem hohlen Schaft unter dem runden Schlüsselring. Die einzelnen Teile wurden mit Kupferblech zusammengelötet, ebenso wie dies bei den Hängeschlössern üblich ist. Die Fundstellen: Keller 5, Raum 1 und Hof des Hauses 17 (Abb. 11. 5 und 8) sowie Hof des Hauses 23.

Im Bereich des Hauses 17 kam auch der Drehriegel eines Fensters ans Tageslicht (Abb. 107. 4). Aufgrund seiner Form nehmen wir an, daß er an der mittleren Schlagleiste des sich nach innen öffnenden Flügel Fensters befestigt und durch Drehung des Griffes betätigt wurde (auf dem Foto ist er seitenverkehrt dargestellt). Der Gebrauch eines solchen Riegels war vermutlich unter dörflichen Verhältnissen sehr selten; auch in Sarvaly wurde er im vorderen Zimmer des reichsten Hauses, in dem auch der Kachelofen stand, freigelegt. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts sind die Riegel dieser Art aus vornehmer Umgebung bekannt (Abb. 146).

Eines der wichtigsten Einrichtungsstücke des mittelalterlichen dörflichen Hauses war die Lade, die Jahrhunderte lang als einziges Möbelstück zur Aufbewahrung der wertvollen Gegenstände und Textilien diente. Es ist kein Zufall, daß auch in einer königlichen Verordnung aus dem Jahre 1427

darauf verwiesen wird, daß die Soldaten in den Bauernhäusern die Skrinien zu plündern pflegen.⁶⁸ Wie bereits erwähnt, konnte ein Teil der freigelegten Hängeschlösser zum Verschuß dieser Ladengedient haben, obwohl einige unter ihnen mit eigenem Schloß ausgestattet waren. (Eine dörfliche Lade mit einem dreieckförmigen Schloß ist bereits aus dem 13. Jahrhundert bekannt.)⁶⁹ Obwohl in Sarvaly kein vollständiges Schloß ans Tageslicht gekommen ist, weisen auf die Existenz dieser die Schloßschilder aus dünnem Eisenblech, die sogar in zwei Häusern der Siedlung freigelegt wurden, hin. In Raum 1 des Hauses 7 kamen zwei Exemplare zum Vorschein: ein trapezförmiges Schild, das sich nach unten verjüngt, sowie ein rechteckiges, zusammen mit dem Ladegriff (Abb. 94. 5, 6, 9). Im Keller des Hauses 17 lag ein fragmentarisches Schloßschild (Abb. 115. 9). In beiden Fällen handelt es sich um Überreste der Einrichtung von Häusern, die nach einer Feuerbrunst im 16. Jahrhundert von den Hausbewohnern nicht mehr geräumt wurden.

In Raum 3 (Küche) des Hauses 17 lagen sogar zwei größere U-förmige Griffe aus Eisen. Das massive Stück war vermutlich der Türgriff, da seine geschmiedete Form einen bequemeren Griff ermöglichte, während der dünnere Griff vermutlich Bestandteil einer Lade war (Abb. 112. 1, 2).

In Raum 1 (Zimmer) des Hauses 17 und Raum 1

(Wohnküche) des Hauses 26 müssen kleinere Laden (zur Aufbewahrung vom Schmuck und teuren Bestecken usw.) gewesen sein. Auf ihre Existenz deuten Eisenbeschläge (in Haus 26 ein Griff) hin (Abb. 136. 12, 13). Diese Laden wurden jedoch vermutlich mit einem Hängeschloß verschlossen.

Aus dem verhältnismäßig seltenen Vorkommen der kleineren oder größeren Laden (Haus 7, 17 und 26) wäre es verfehlt, übereilte Schlußfolgerungen zu ziehen, denn sowohl die Flüchtenden als auch die Plünderer nahmen als erstes diese Laden mit. Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß dieses Möbelstück auch in den übrigen Häusern zur Einrichtung gehörte.

Wirtschaftsgeräte

Aufgrund der Verteilung des Fundmaterials scheint die Sichel ein allgemein verbreitetes Werkzeug gewesen zu sein. In sechs Häusern wurden davon dreizehn Exemplare freigelegt. Aufgrund dieser Menge nehmen wir an, daß es in jedem Haus mindestens eine Sichel gab, in den reichen Häusern 17 und 23 waren sogar zwei bis drei Stücke. Was ihren Typ betrifft, weisen bis auf zwei Sicheln alle eine für das Spätmittelalter charakteristische Form auf: Die Klinge war sanft gebogen auf den Abschnitt vor dem Griff (nach volkstümlicher Benennung: vor der Ecke) steil eckig zurückgebogen. Dieser letzte Abschnitt ohne Schneide war sehr kurz. Aufgrund dieser Form können die Sicheln dieser Art von einem anderen, früheren Typ unterschieden werden. Bei diesen war nämlich dieser Abschnitt im 12.—14. Jahrhundert noch 3—5 cm lang,⁷⁰ während er bei den späteren Typen nur 1,5—2 cm betrug. Unserer Meinung nach war diese Form bereits vom Anfang des 15. Jahrhunderts an bekannt, da unter den Funden der mährischen und oberungarischen Siedlungen, die in den dreißiger Jahren bzw. in der Mitte des 15. Jahrhunderts zugrunde gegangen sind, dieser Typ vertreten war.⁷¹ Das Ende der Sicheln war auf einem größeren Stück (7—8 cm) ohne Schneide, und die Spitze war im rechten Winkel zur Schneide abgeflacht. Anhand der Exemplare, die in etwas besserem Zustand erhalten geblieben sind, kann man feststellen, daß alle Schneiden gezahnt waren. Das waren typische Erntesicheln, mit denen nur der obere Teil des Getreides abgeschnitten wurde, wobei es mit der einen Hand gehalten wurde. Am Griffdorn einer der Sicheln war noch der flache Eisenring erkennbar, mit dem der Holzgriff befestigt wurde (Abb. 126. 2), demzufolge betrug der Durchmesser des Griffes 3 cm.

Aufgrund der Freilegungsumstände und ihres Zustandes nahmen wir bei drei der elf Sicheln an, daß sie bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts weg-

geworfen worden waren, und zwar die Exemplare, die auf Abb. 13. 3—5 dargestellt sind. Das eine Fragment lag im Hof des Hauses 17, die anderen beiden an einer verlassenen Stelle des Hauses 26. (Eine von diesen Sicheln wollte man, nachdem sie zerbrochen war, durch Schmieden in einen anderen Gegenstand umwandeln, man warf sie dann aber weg.) Die übrigen Sicheln wurden vermutlich Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts angefertigt, die jüngsten Sicheln stellen vermutlich die zwei dar, die in Haus 23 freigelegt wurden. Sie stammen aus den letzten Jahrzehnten (1510—1530) vor der Vernichtung des Dorfes (Abb. 13. 8).

Es gab in Sarvaly nur zwei Sicheln, deren Form von der der Vorangehenden abwich. Die Krümmung der einen ist etwas anders als bei den allgemeinen üblichen Typen (Abb. 13. 2). Bei einem anderen Stück ist die Klinge, getreu den Traditionen der früheren Typen, zu einem großen Bogen gestaltet, obwohl die Klinge nicht allzu breit ist. Sie lag im Abfall des verlassenen Hauses 26 (Abb. 13. 1). Diese Sichel war vermutlich zuletzt Anfang des 15. Jahrhunderts im Gebrauch. (Hier sei erwähnt, daß diese Typen in einigen Siedlungen — hauptsächlich in Böhmen — parallel zu den árpádenzeitlichen — 11. bis 13. Jh. — Typen mit eckig zurückgebogener Klinge verbreitet waren; Abb. 15. 1—3.)

Auf neun Sicheln (darunter auf dreien verwischt) sind die Stempel des Schmiedemeisters zu erkennen (Abb. 14). Darunter gibt es nur zwei identische Zeichen (und zwar bei den neuesten Sicheln). Den Grundzügen nach ist auch ein drittes Zeichen den beiden anderen Zeichen ähnlich (Abb. 13. 6 und 8). Unter den von uns bisher untersuchten Sicheln mit Meisterzeichen gab es überhaupt noch keine identischen Stücke.

Obwohl überhaupt kein Pflugeisen gefunden wurde, beweisen das Pflugmesser und die Pflugreute (Abb. 120. 4 und Abb. 124. 1), daß das Pflügen bekannt war. Die Form des Pflugmessers entspricht der im Mittelalter allgemein verbreiteten Form, es hat keinen Datierungswert, die Pflugreute ist in den ungarischen Dörfern des Spätmittelalters ein häufiger Fund.⁷² Wahrscheinlich wurden in erster Linie die Pflugeisen als die wertvollsten Wirtschaftsgeräte von der flüchtenden Bevölkerung mitgenommen.

Außer Sicheln verwendete man, obwohl nicht in großen Mengen, bereits auch Sensen. Ein Sensenblatt (Abb. 97. 6) bzw. -ring kam nur aus zwei Häusern zum Vorschein. Bei dem Sensenblatt konnte man feststellen, daß das Ende des fragmentarischen Stückes durch Hämmern in einen Griff umgewandelt worden war und so seine sekundäre Verwendung ermöglicht wurde. Auf die Existenz von Sensen weisen noch vier Funde hin: ein Sensenring (Abb. 95. 16) und drei Sensenkronenzwingeisen. Letztere sind längliche schmale Metallbänder,

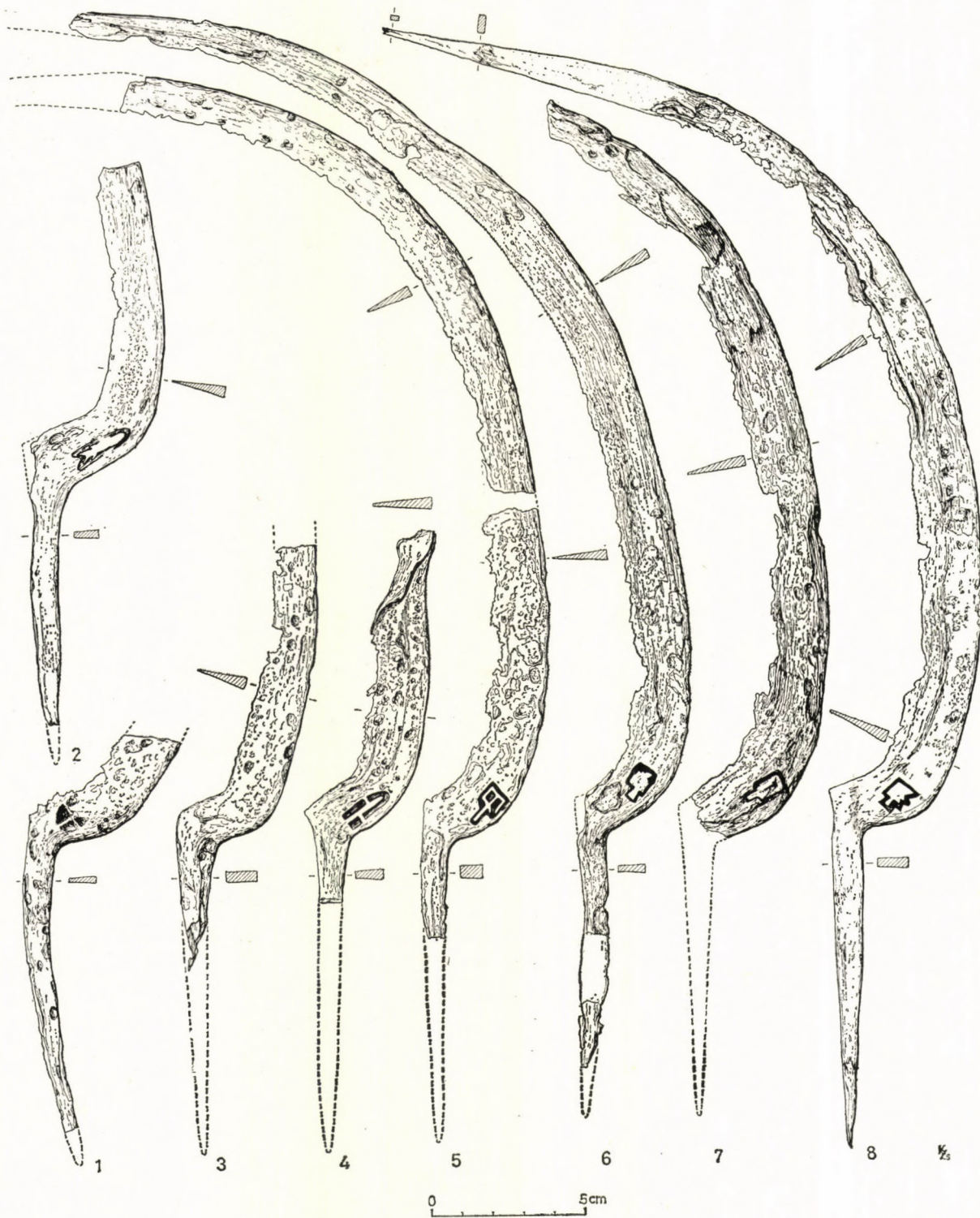


Abb. 13. 1—8: Sicheln



Abb. 14. Meisterzeichen der Sicheln (H: Haus)

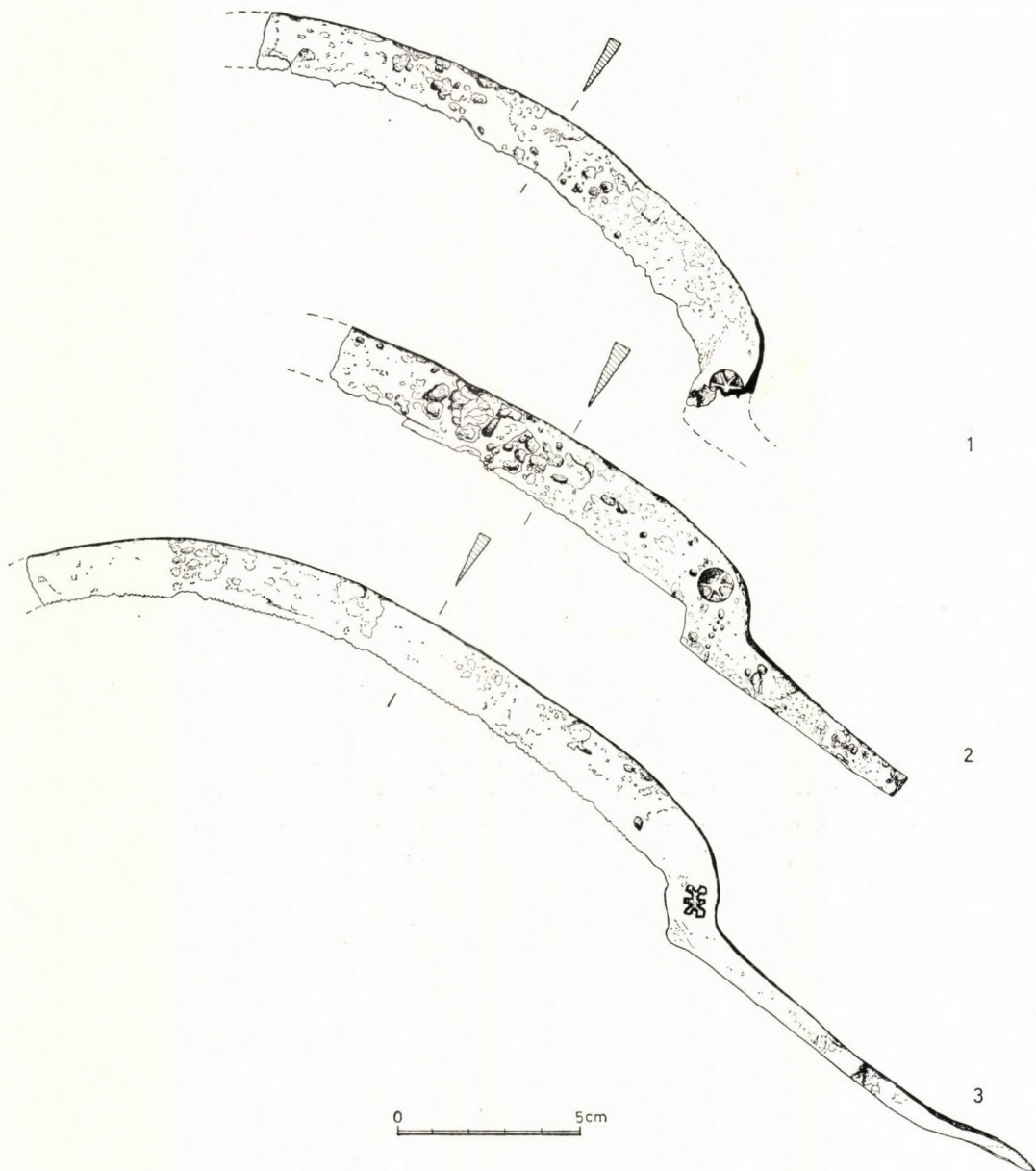


Abb. 15. Spätmittelalterliche Sicheln (Buda, Kamaraerdő)

deren sich verstärkende Enden in L-Form gebogen sind (Abb. 94. 7, 8 und Abb. 113. 2). Sie wurden zur Auskeilung des Sensenringes, mit dessen Hilfe das Sensenblatt am Stiel befestigt wurde, verwendet. Damit läßt sich auch das durch starkes Hämmern verbogene Ende des einen Stückes erklären.⁷³ (In der Fachliteratur werden diese Eisenstücke häufig mit den einfachen Türschiebeisen verwechselt.) Wir fanden also in drei Häusern Sensen (Haus 7, 8 und 17). Die Sensen mit langem Stiel existierten in Mitteleuropa seit Anfang des 14. Jahrhunderts, im 15. Jahrhundert waren sie bereits häufiger; mit ihnen wurde das Futtergras gemäht, was als ein Beweis für die intensivere Viehzucht gewertet werden kann.

Eine Hacke kam nur in einem einzigen Haus zum Vorschein (und vielleicht ist es kein Zufall, daß auch das Pflugmesser und die -reute im gleichen Haus freigelegt wurden); die Befestigungsstelle war oben quadratisch und flach; der Rücken des Blattes war oben etwas schräg, ursprünglich muß er eine sich sanft zuspitzende Form gehabt haben. Aufgrund ihrer Größe nehmen wir an, daß diese Hacke beim Weinanbau verwendet wurde (Abb. 122. 1).

Ebenfalls nur ein Exemplar dient als nächster Beweis für den Weinanbau, nämlich ein Rebmesser. Der Griffdorn ist abgebrochen, die Klinge spitzt sich viertelkreisförmig zu, der Axtteil ist sehr breit (die Spitze wurde bei der Restaurierung ergänzt,

die Originalform ist jedoch in einer Zeichnung festgehalten). Aufgrund seiner Freilegungsumstände ist das Messer ans Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren, es ist das erste gut datierbare Exemplar dieses Typs, das noch dazu aus einer authentischen Grabung stammt (Abb. 110. 3). Rebmesser ähnlichen Typs sind in erster Linie aus Transdanubien (z. B. aus dem Bestand der Museen von Győr und Keszthely), aus Visegrád und aus Dörfern in der Umgebung von Pest bekannt.⁷⁴

Mit dem wirtschaftlichen Leben stand der Wagen in enger Verbindung. Vom 14. Jahrhundert an waren auch stärkere und schwerere Wagen im Gebrauch. In einer ungarischen Quelle wird der beschlagene Wagen bereits 1425 erwähnt: Einem Leibeigenen aus der Großen Ungarischen Tiefebene wurde ein von acht Ochsen gezogener beschlagener Wagen beschlagnahmt, als er Holz aus dem Walde holen wollte.⁷⁵ Die kleineren Wagen wurden von Pferden gezogen. Auch diese Wagen waren, obwohl nicht so stark, beschlagen. Für den hohen Wert des beschlagenen Wagens, der dadurch viel länger erhalten blieb und für längere Fahrten geeignet war, spricht, daß die Anfertigung des Beschlags ebenso viel kostete wie die Arbeit des Wagners. (Darüber wird unter anderem in der Preisliste des Komitats Pozsony aus dem Jahre 1526 berichtet.⁷⁶) Unter den Funden der ungarischen spätmittelalterlichen Dörfer kommen Wagenbeschläge und Eiseneinzelteile⁷⁷ sehr oft vor. In Sarvaly kamen meistens Beschläge mit länglichem, gebogenem Querschnitt, Reib- oder Wetzseisen zum Vorschein, unter denen letztere den Wetteffekt des Wagenrades aufzuwiegen hatten. Beschläge wurden in fünf Häusern freigelegt (Haus 5, 10, 17, 21 und 26), ihre Maße waren ziemlich verschieden, je nach Größe und Ladefähigkeit des Wagens.

In denselben Häusern kamen je ein Radnabenring, Wagennagel (Abb. 122. 2), Achsenendnagel und das Fragment eines Jochnagels (Abb. 123. 5, 6) zum Vorschein. Letzterer zeugt davon, daß die Wagen und Pflüge von Rindern gezogen wurden. Zwei Wagenleisteneisen verschiedener Größe lagen an der Wand des Raumes 1 in Haus 17 (Abb. 108. 4, 5). Außerdem lagen je ein Wageneinzelteil in zwei Kellern, eines vor einem Keller sowie zwei im letzten Raum eines Hauses. Daraus folgt, daß diese nicht nur im Wirtschaftsteil des Hauses gelagert wurden, sondern vielleicht wegen ihres hohen Wertes in den inneren Räumen. Einer anderen Hypothese nach wurden die Wageneinzelteile auf dem Dachboden aufbewahrt (wo sie nicht allzu sehr im Wege waren) und fielen bei der Feuerbrunst ins Zimmer. (Die Praxis der nahen Vergangenheit sowie die alten Inventare lassen jedenfalls diese letztere Vermutung wahrscheinlich erscheinen.)⁷⁸

Eisengegenstände, die auf Pferdehaltung deuten, sind aus acht Gebäuden bekannt (Keller 5, Haus 7, 10, 12, 16, 17, 21 und 26), aber auch Spuren aus Häusern, die sonst kein Pferdegeschirr aufwiesen (Haus 6 und 15), weisen mittelbar auf Pferdehaltung hin. Da Gegenstände dieser Art bis auf zwei Häuser (Haus 8 und 9), die arm an Funden waren, in allen Häusern vorhanden waren, nehmen wir an, daß die Pferdehaltung in Sarvaly allgemein verbreitet war. In erster Linie kamen Hufeisen zum Vorschein. Für sie war die im Spätmittelalter allgemein verbreitete massive Ausführung charakteristisch: Die Nagellöcher befanden sich in einer tiefen Rinne, die Stollen waren stark zurückgebogen und quadratisch verstärkt (Abb. 102. 3 und Abb. 124. 8). Es gibt Beweise dafür, daß dieser Hufeisentyp in Ungarn seit Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt ist.⁷⁹ Die Platte des nächsten Typs ist viel breiter als die des ersten, die mittlere Öffnung aber ist viel kleiner. Auch die Enden sind nicht so stark, oft wurde an den Enden die Platte einfach zurückgebogen. Es kamen mehrere Varianten des zweiten Typs zum Vorschein, die Öffnung ist ebenfalls von sehr unterschiedlicher Größe (Abb. 124. 7–12). Letzterer Typ ist sowohl in den Siedlungen als auch den Burgen des Spätmittelalters oft zu finden. Wir halten diese Hufeisenform zuweilen für einen Typ, der vom Ende des 15. bis zum 17. Jahrhundert verbreitet war.⁸⁰ Obwohl einige Forscher die Unterschiede auf verschiedene Entwicklungsphasen oder ethnische Gründe zurückführen,⁸¹ erscheint es uns logischer, sie mit unterschiedlichen Funktionen⁸² zu begründen: Unserer Ansicht nach haben die Hufeisen für Reit-, Last- und Zugpferde jeweils eine andere Form.

Trensen fanden wir nur in drei Häusern; insgesamt fünf Exemplare. Vier davon waren typische, oft vorkommene Formen im Mittelalter: sog. „Fohlentrensen“, die nur aus einem Ring und einfacher Gebißstange bestanden. Im Spätmittelalter weicht die Trensenform von der früheren etwas ab: Die äußeren Enden der Stangen wurden nicht ringförmig zurückgebogen, sondern das Eisen, mit quadratischem Querschnitt, wurde durchlocht, und in diesem Loch bewegte sich der Ring.⁸³ Die andere Trensenform wich von der traditionellen dadurch ab, daß ihre Stange nach außen hin rohrförmig verdickt war (Abb. 100. 4). Durch diese Konstruktion wollte man das empfindliche Maul der jungen Pferde schonen. Diese spezielle Trensenform war sowohl unter den Funden aus dem 15. als auch dem 16. Jahrhundert zu finden. Exemplare, die aus dieser Zeit datieren, sind aus Oberungarn und aus der Großen Ungarischen Tiefebene bekannt.⁸⁴ (Eigentlich kannte man diese Konstruktion bereits im 14. Jahrhundert, als für Trensen weitaus kompliziertere Formen verwendet wurden, darum kann

man sie nicht als zu einem späten Typ gehörend betrachten.) Obwohl dieser Trensentymp im Ausgrabungsmaterial etwas selten vorkam, war er auch im 15. Jahrhundert ein bekanntes Produkt der städtischen Handwerker. Ein Beweis dafür ist, daß dieser Trensentymp auch im Hausbuch der Nürnberger Mendel-Stiftung unter den Produkten des städtischen Riemenmachers (Zaunstricker) dargestellt ist⁸⁵ (Abb. 147).

Nur zwei Pferdestriegel kamen in Sarvaly zum Vorschein (und zwar im Wirtschaftsbau 22 und in Haus 12; Abb. 102. 2 und Abb. 103. 9), der eine war von durchschnittlichem Ausmaß, der andere etwas größer. Der Griffdorn ist mit Hilfe einer einfachen, allmählich breiter werdenden Platte am grobgezahnten, halbwalzenförmig gebogenen Striegel befestigt. Diese einfache Form ist bereits vor Mitte des 15. Jahrhunderts aus Oberungarn und seit dem 16. Jahrhundert aus der Großen Ungarischen Tiefebene bekannt.⁸⁶

Vermutlich steht das große Fußfesselschloß mit der Pferdehaltung im Zusammenhang. Es wurde wahrscheinlich am Fuß des im Freien weidenden Pferdes befestigt. Die Schlösser hatten eine einfache walzenförmige Konstruktion und waren mit einem langen, stäbchenförmigen Stockschlüssel zu öffnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dienten das größte (12 cm lange), grob ausgeführte Hängeschloß (Abb. 120. 3) sowie der 18,8 cm lange Schloßschlüssel (Abb. 107. 8) diesem Zwecke. Die kleineren, feiner ausgeführten Hängeschlösser, deren walzenförmige Seite durch lange Kupferbänder verstärkt wurde, halten wir für im Haus gebrauchte übliche Hängeschlösser. Die Benennung Fußfesselhängeschloß bezeichnet nur die gemeinsame Form und Struktur, der Bügel ist aber nicht halbkreisförmig, sondern nur das Ende ist gebogen (Abb. 123. 10). Analoge Formen zu beiden Konstruktionen waren im 16. Jahrhundert auch in der Großen Ungarischen Tiefebene im Gebrauch.⁸⁷

Zum Pferdegeschirr (Riemen, Sattel, Geschirr usw.) kann ein Teil der Eisenschnallen gehört haben, die zum Befestigen von Riemen dienten. Sie sind einfach ausgeführt, nur durch ihr größeres Ausmaß lassen sie sich von den billigen Eisenschnallen, die zur Kleidung gehörten, unterscheiden. — Als einzigartiger Fund gilt der dreiteilige Riemenverteiler, der in Keller 5 freigelegt wurde und aus dem Mittelalter stammt (Abb. 131. 13).

Die Fundstellen der zur Pferdehaltung dienenden Gegenstände ließen innerhalb der einzelnen Häuser keine systematische Lage erkennen. Vielleicht war der Raum mit dem Backofen, die einstige Wohnküche (Rauchstube), der einzige Raum, in dem diese Art von Geräten nicht gefunden wurde. Als Bauten, die als Pferdestall gedient haben müssen, identifizierten wir nur das Objekt 22, das sich L-förmig

an Haus 10 anschloß sowie Raum 4 des Hauses 21. Wahrscheinlich gab es aber im Hof aller Häuser derartige Bauten.

Auf einen anderen Zweig der Tierhaltung deutete ein einziger Fund, nämlich eine Schäferschere, die in Raum 6 des Hauses 8 lag. Sie entsprach mit ihren federnden Bügelenden einem seit Jahrtausenden verbreiteten Typ (Abb. 97. 5). Wir nehmen an, daß der messerförmige Gegenstand, der im Hof des Hauses 23 freigelegt wurde, ebenfalls das Fragment einer Schere dieser Art ist. Er wurde aber später für andere Zwecke in der Küche verwendet (Abb. 130. 11). — Wie dies bei der Beschreibung der Knochen noch ausführlicher erläutert wird, war die Schafhaltung in diesem Dorf eine Seltenheit. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Schafe nur zum Verspeisen ins Dorf gelangten. Kleinere Exemplare desselben Scherentyps dienten im Spätmittelalter als allgemein gebräuchliche Scheren (auf einem Tafelbild vom Ende des 15. Jahrhunderts aus Kassa [heute: Košice, ČSSR] wird diese Schere auch zum Haarschneiden benutzt), die vermutlich vielseitige Verwendung fanden.

Werkzeuge

Eine andere Gruppe der Eisengegenstände stellt das Handwerkszeug dar. Das Vorkommen dieser Geräte deutet — wie auch bei der Beschreibung der einzelnen Häuser erwähnt wurde — nicht darauf hin, daß im betreffenden Haus ein spezieller Handwerker wohnte (mit Ausnahme von Haus 7 und Werkstatt 24). Die Werkzeuge in den einzelnen Häusern waren nur zur Verrichtung der alltäglichen Arbeiten im Haushalt und um das Haus herum durch den Hausherrn selbst oder die Knechte unerläßlich. Aus diesem Grunde ähneln sich die Werkzeuge in allen Häusern sehr und sind nur durch ein oder zwei Exemplare vertreten. Zu den allgemein praktizierten und eigenhändig ausgeführten Arbeiten gehörte bei den meisten Familien der Hausbau selbst sowie die Ausbesserungen am fertigen Gebäude. Der waldigen Umgebung gemäß waren (bis auf drei Ausnahmen) alle Werkzeuge zur Holzbearbeitung, Holzfällung und überhaupt zu Holzarbeiten bestimmt. Bohrer kamen in höchster Zahl zum Vorschein, in erster Linie dünnere, kleinere Exemplare. Das obere Ende war flach gehämmert oder zurückgebogen, um den Schaft, der aus anderem Material (Holz oder Knochen) angefertigt worden war, anbringen zu können. Es gab nur zwei Bohrer, deren Schaft ebenfalls aus Eisen gefertigt war (Abb. 125. 9. und Abb. 131. 17). Es kamen vier massive Stücke zum Vorschein, mit deren Hilfe dicke Bretter und Balken durchbohrt werden konnten.⁸⁸ Die Länge des größten Bohrers betrug 40 cm, der Durchmesser 15 mm (Abb. 107. 3). In

neun Gebäuden wurden insgesamt sechzehn Bohrer gefunden.

Es ist nicht notwendig, die einfachen, lange Zeit verwendeten Bohrertypen dieser Siedlung mit denen, die in anderen Siedlungen freigelegt wurden, zu vergleichen. Analogien der Bohrer seltener Form, deren Schäfte aus demselben Material geschmiedet und an den Enden zurückgebogen wurden, kamen in einem im 16. Jahrhundert untergegangenen Dorf in der Großen Ungarischen Tiefebene zum Vorschein. Sie waren aber auch im Fundmaterial der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorhanden.⁸⁹

Etwas seltener kamen Meißel ans Tageslicht, in fünf Häusern sechs Exemplare. Das waren Meißel von mittlerer und kleinerer Größe mit einfacher, abgeflachter Schneide. Nur bei einem Meißel verbreitert sich die Schneide schaufelförmig. Sie waren auch anderenorts in den Haushalten des Spätmittelalters anzutreffen.

Auch Äxte und Bartäxte bzw. ihre Fragmente kamen in verhältnismäßig geringer Zahl (fünf Stück) ans Tageslicht, obwohl sie aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Haus mindestens durch ein Exemplar vertreten waren. In Sarvaly waren aber pro Haus viel mehr im Gebrauch. Darauf weist die Tatsache hin, daß die wenigen Funde mehreren Typen angehören. Außer kleinen, leichten Äxten fanden wir auch schwere, mit langem Hals, die sowohl zum Holzfällen als auch zur Holzbearbeitung geeignet waren (Abb. 16. 1 und 4). Die Form der Fragmente zweier Axtblätter (Abb. 16. 2 und 3), die in Sarvaly freigelegt wurden, läßt die Vermutung zu, daß es Zimmermannsäxte mit langer Tülle waren. Für sie ist nämlich das sich nach unten verbreiternde Blatt charakteristisch. (Die Axt mit einem Schmiedhandwerkszeichen wurde sogar in fragmentarischem Zustand weiter verwendet. Aufgrund der glattgehämmerten Bruchfläche nehmen wir an, daß sie als Hackmesser diente: Abb. 16. 3.)

Zu den Äxten, die in den spätmittelalterlichen Siedlungen allgemein verbreitet waren, gibt es einige Analogien aus der Großen Ungarischen Tiefebene und aus Oberungarn.⁹⁰ Eine ähnliche, aber etwas kleinere Axt mit langem Hals kam bei Sümeg, das unweit von Sarvaly liegt, zum Vorschein.⁹¹ Die Zimmermannsäxte mit langer Tülle müssen in dieser Form im 15.—16. Jahrhundert in Mitteleuropa ziemlich verbreitet gewesen sein. Ein Beweis dafür ist, daß diese Axtform auf den Holzschnitten dieser Zeit oft dargestellt wurde. In erster Linie auf Bildern mit Darstellungen von Zimmermanns- oder Tischlerwerkstätten. Ähnliche Äxte mit langer Tülle kamen auch in Fundorten der Großen Ungarischen Tiefebene und Transdanubiens ans Tageslicht⁹² sowie unter den Werkzeugen, die in der Umgebung von Csabrendek, unweit von Sarvaly, freigelegt wurden. Letzteren-

orts ist dieser Axttyp immerhin durch zwei Stücke vertreten.⁹³

Auf zwei der in Sarvaly freigelegten Werkzeuge sind Schmiedezeichen zu erkennen: Auf dem Hals der einen Axt ist ein wappenförmiges Meisterzeichen und auf dem Blatt sind drei Rosetten; auf dem Blatt der Bartaxt sind eine Rosette und ein Halbmond (Abb. 16. 3 und 4). Über die genaue Datierung (ans Ende des 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, was auch durch die Fundumgebung in Sarvaly begründet ist) kann später vielleicht auch das Handwerkszeichen Aufschluß geben. (Ähnliche wappenförmige Meisterzeichen, die aber nicht identisch miteinander sind, waren Anfang des 16. Jahrhunderts in mehreren Ländern im Gebrauch.)

Nur ein einziges Exemplar von einem speziellen Werkzeug der Holzbearbeitung, eine Dechsel (Hohlbeil), kam zum Vorschein. Ihr Blatt bildet einen rechten Winkel zum Stiel und ist stark nach innen gebogen, die innere Seite und die Tülle sind dicht mit einem geschmiedeten Kerbmuster verziert (Abb. 110. 5). Die Dechsel von Sarvaly weicht von den bisher publizierten Werkzeugen dieser Art, die sowieso in geringer Zahl zum Vorschein gekommen sind, völlig ab.

Die Werkzeuge zur Holzbearbeitung wurden meist in Kammern (in Raum 3 des Hauses 6, 7 und 12 sowie in Raum 2 des Hauses 17), seltener im Zimmer (Haus 12 und 17) aufbewahrt. Auch im Stall fanden wir einige.

Obwohl die Schleifsteine, die in ziemlich hoher Zahl zum Vorschein kamen, nicht zu den Metallgegenständen gehören, wollen wir sie hier behandeln. Sie kamen meist in fragmentarischem oder abgenutztem Zustand ans Tageslicht, obwohl auch einige ziemlich gut erhalten geblieben sind. Es waren kleinere und stärkere sowie größere Steine im Gebrauch (Dm: 23—33—53 cm). Aus den unterschiedlichen Fundstellen kann man folgern, daß die Äxte, Bartäxte, Meißel (vielleicht sogar auch die Schwerter) in den einzelnen Häusern von den Bewohnern eigenhändig geschliffen wurden. In dieser Hinsicht weicht Sarvaly von den bisher bekannten spätmittelalterlichen Dörfern ab, in denen Schleifsteine in viel geringerer Zahl, meist an einer Stelle, in einer Werkstatt, zum Vorschein gekommen sind.⁹⁴ In Sarvaly kamen hingegen Schleifsteine in fünf Häusern (Haus 7, 10, 12, 17 und 21) ans Tageslicht, und auch ihre tatsächliche Verwendung konnte belegt werden (Abb. 113. 4 und Abb. 135. 8—10).

Unter den Werkzeugen zur Holzbearbeitung gab es nur ein einziges, das zur Gerätschaft eines Handwerkers gehörte, und zwar ein Drechslereisen. Es bestand aus einem 18,5 cm langen Schaft von quadratischem Querschnitt (dessen Ende laut ethnographischen Analogien noch durch einen langen Holzstiel verstärkt wurde), von dem ein flach geschmie-

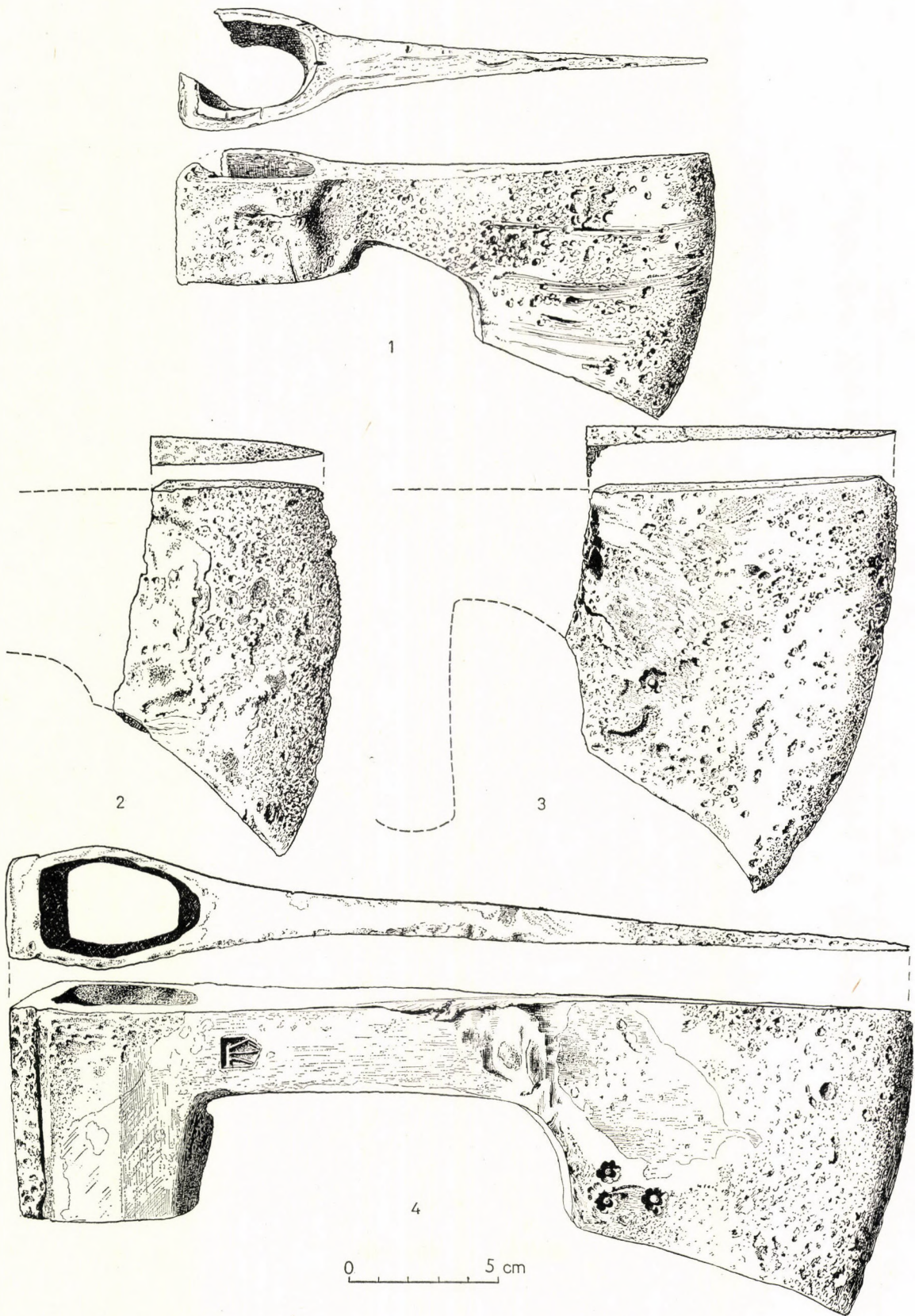


Abb. 16. 1—4: Äxte, Bartäxte (1: Haus 21; 2: Haus 10; 3: Haus 23; 4: Haus 12)

detes, dreieckförmiges Meißelblatt, dessen Schneide einen Winkel von 30° bildete, ausging (Abb. 96. 3). Das Drechslereisen kam im Raum 2 des Hauses 7 zum Vorschein, also in dem Raum mit dem Ofen, in der Nähe der O-Ecke, unter der durchbrannten Lehmewurfschicht (die vermutlich vom inneren Wandewurf stammte). — Diese Art von Meißel mit schmalem, langem Stiel war eines der typischen älteren Werkzeuge eines Drechslersmeisters; der lange Stiel ermöglichte, das Werkzeug mit beiden Händen sicher auf die Drehbank zu stützen.

Es kamen auch noch andere Werkzeuge zum Vorschein, so zwei Beißzangen, die in Keller 1 und 3 der Häuser 10 bzw. 17 freigelegt wurden. Beide waren etwas kleinere Zangen. (Die erste war sehr stark korrodiert.) Für die andere Form waren asymmetrische Schäfte kennzeichnend: der eine Schaft war spitz und konnte auch als Locher verwendet werden, der andere war hakig zurückgebogen. Werkzeuge mit Schäften verschiedener Funktion waren das ganze Mittelalter hindurch stark verbreitet. Für die Form der zweiten Beißzange ist bezeichnend, daß ihre Schäfte bis zur Hälfte aus einem breiten Blatt bestehen, dessen gebogene Fortsetzung ein Griff von rundem Querschnitt ist (Abb. 114. 4). Eine Analogie dieser Form ist unter den bisher publizierten Funden aus dieser Periode nicht bekannt. Es muß noch erwähnt werden, daß die Beißzangen keine typischen Werkzeuge der dörflichen mittelalterlichen Häuser waren. Sie kamen ziemlich selten vor, und in erster Linie nur als unerläßliche Schmiedewerkzeuge.⁹⁵

In Sarvaly kam nur ein einziges Werkzeug zur Metallbearbeitung zum Vorschein, und zwar eine flache, längliche, blattförmige Feile in ziemlich abgenutztem Zustand. Wir fanden sie in Raum 1 des Hauses 26 (Abb. 136. 6).

Ahlen, die zu mehreren Zwecken, in erster Linie aber zur Lederverarbeitung verwendet wurden, kamen in Sarvaly in sehr geringer Zahl und meist fragmentarisch ans Tageslicht.⁹⁶ Das einzige vollständige Stück wurde im Bereich des abgebrannten Hauses 7 gefunden (Abb. 95. 10). Das obere Ende (wo man es in den Holzstiel steckte) des im großen und ganzen runden Schaftes war quadratisch geschmiedet.

Nähzeug

Unter den Funden, die auf die Frauenarbeit des Flechtens und Nähens hingewiesen hätten, fehlten interessanterweise der Spinnwirtel und die Nähnaedel vollkommen. Wir nehmen an, daß hier der Spinnwirtel durch einen Holzknopf ersetzt worden war.⁹⁷ Der bronzene Fingerhut ist ebenfalls nur durch ein einziges Stück vertreten. Er kam im Hof des Hauses 26 zum Vorschein, er war also Besitz der

Hausfrau eines der reicheren Häuser. Der obere Teil besteht aus einem flachen Bogen; an der Linie, die den unteren Rand entlang verläuft, ist ein Stempel zu erkennen. Aufgrund der Fundumgebung datiert der Fingerhut bereits aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 142. 6). Es muß erwähnt werden, daß die Fingerhüte, deren früheste Exemplare in Ungarn vom Ende des 14. Jahrhunderts bekannt sind, im Spätmittelalter in erster Linie in reicheren Haushalten mit differenzierten Ansprüchen in den Städten und Burgen zu finden waren. Sie waren in den dörflichen Haushalten nicht sehr verbreitet.

Ein anderes Werkzeug zur Näherei, die Schere, zählte hingegen zu den unerläßlichen Gegenständen.⁹⁸ In Sarvaly kam eine besonders reiche Serie an Scheren ans Tageslicht, insgesamt sechzehn Stück, die teils vollständig, teils fragmentarisch waren. Im Hof und im Keller des reichen Hauses 23 lagen allein fünf weggeworfene Scheren, sie waren aber nicht nur in den reichen Häusern verbreitet. Aufgrund ihrer Freilegungsstelle nehmen wir an, daß sie meist in der Kammer oder im Keller zwischen den übrigen Werkzeugen gelagert wurden.⁹⁹ Aufgrund ihres häufigen Vorkommens schließen wir darauf, daß die Bevölkerung des Dorfes aus dem gekauften Stoff ihre Kleidung selbst geschneidert und genäht hat.

Anhand der Scheren aus Sarvaly nehmen wir an, daß im Spätmittelalter zwei Scherentypen verbreitet waren. (Aus anderen Fundorten ist auch ein dritter Typ bekannt, der hier jedoch nicht vertreten war.) Der eine Scherentyp ist schmal, seine Klinge ist im Durchschnitt 1 cm breit, der Schenkel ist in der Mitte stufenförmig ausgebildet; der Griff ist im rechten Winkel zur Klinge abgeflacht (Abb. 17. 1—3). Der andere Scherentyp ist etwas größer, massiver. Die Klinge ist 1,5—1,8 cm breit, der Griff hat eine geschlossene Ringform (Abb. 17. 4—8). Der erste Typ ist durch fünf, der zweite durch zehn Scheren vertreten. Darüber hinaus kam das Fragment einer anderen Form zum Vorschein (im Hof des Hauses 17; Abb. 116. 21). Aufgrund der Fundumgebung scheint es wahrscheinlich, daß der erstere Scherentyp älter ist als der zweite. Darauf weist auch die funktionelle Entwicklung, die zwischen den beiden Typen zu erkennen ist. Beim ersten Typ war der Griff, der im rechten Winkel zur Klinge geflacht war, zu leicht zu verbiegen oder zu elastisch. Diese Konstruktionsschwäche wurde beim zweiten Typ durch die Verstärkung des Griffschafes ausgemerzt. Die Verbreitung des zweiten Typs beschränkte sich jedoch nicht auf einige Jahre vor dem Untergang des Dorfes. In diesen Jahren war er bereits allgemein verbreitet. Wir fanden andererseits auch von diesem Typ Scheren, die im Abfall lagen, und zwar in der Füllerde des Hauses 26 (Abb. 17. 5). Unserer Ansicht nach datiert der erste Typ aus dem 15., der

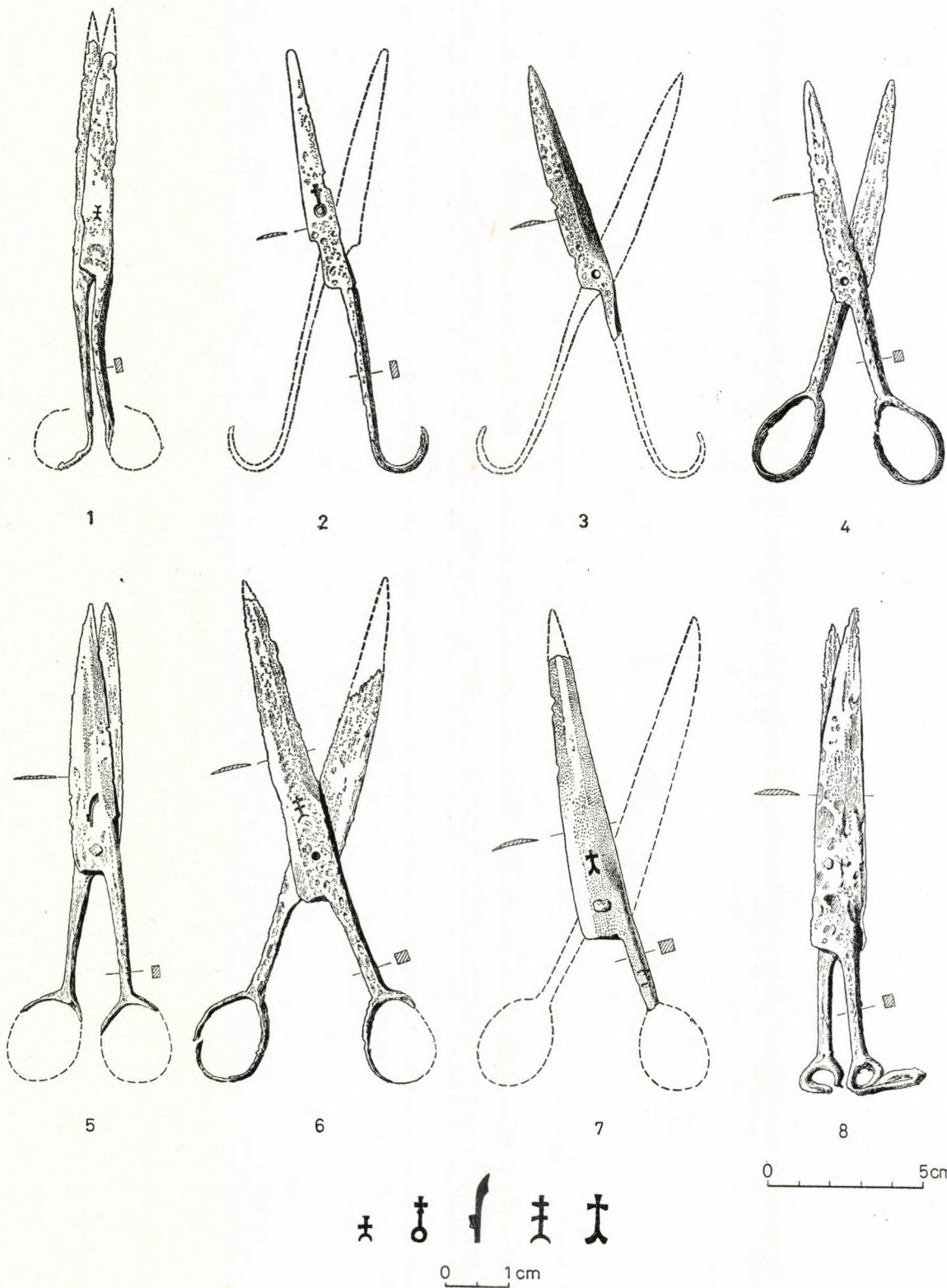


Abb. 17. 1–8: Scheren (1: Keller 5; 2: Haus 23; 3,5: Haus 26; 4,8: Haus 6; 6: Haus 21; 7: Haus 7)

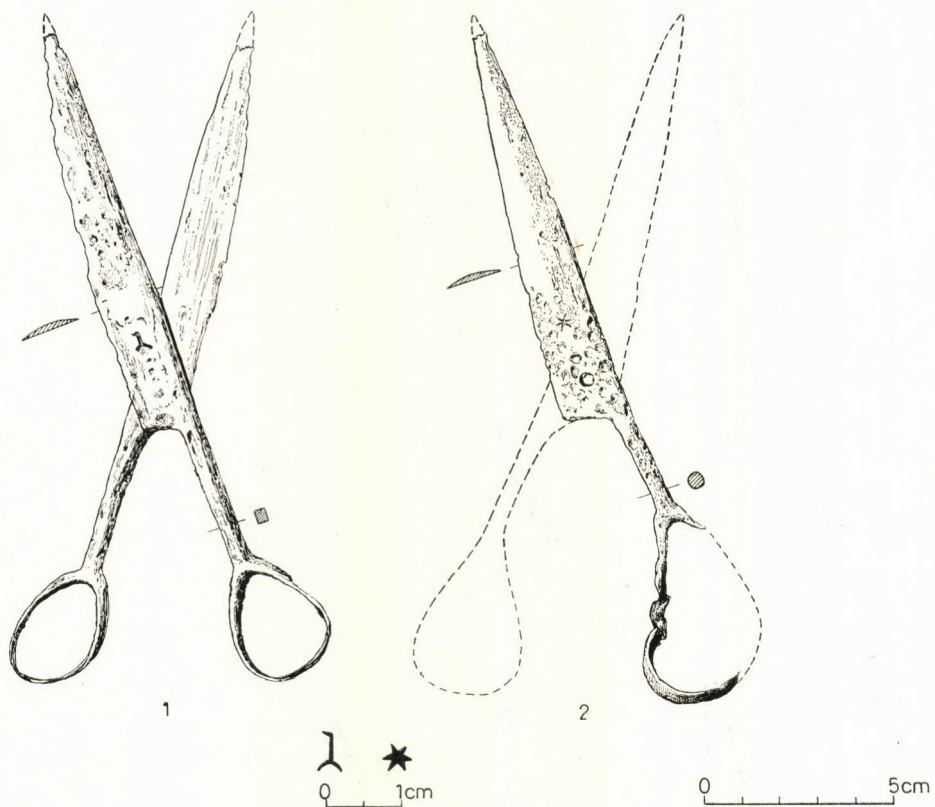


Abb. 18. 1—2: Scheren (Haus 15)

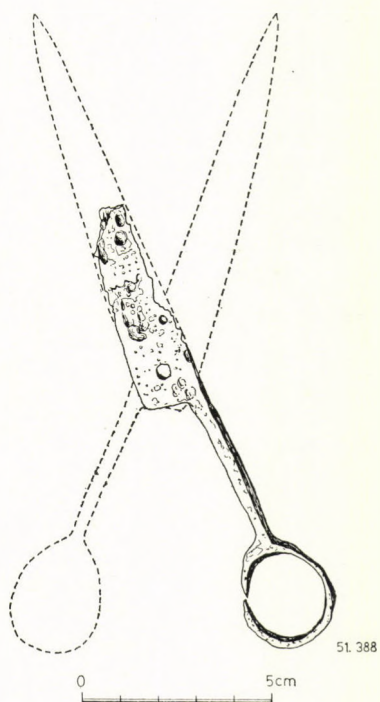


Abb. 19. Schere (Buda, königlicher Palast)

zweite vom Ende des 15. bzw. aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Beide Typen waren vermutlich zu dieser Zeit in Mitteleuropa allgemein verbreitet und auch in den spätmittelalterlichen Dörfern der Großen Ungarischen Tiefebene bekannt.¹⁰⁰ Der erstere Typ kam außerdem in Transdanubien unter den Funden des Marktfleckens Csele sowie in einer Burg Oberungarns zum Vorschein. Den anderen Typ fand man in Pozsony (heute: Bratislava, ČSSR) und in einer Burg Böhmens.¹⁰¹ Eine Analogie zum zweiten Typus kam unter den Funden des Budaer Königspalastes ans Tageslicht (Abb. 19).¹⁰²

Die allgemeine Verbreitung der gleichen Typen zeugt auch bei den Scheren von der Tätigkeit der auf Massenproduktion eingestellten städtischen Werkstätten sowie von einem weit verbreiteten Handel. Das wird bei den zwei Scherentypen durch die häufigen Meistermarken untermauert. Es waren insgesamt sieben verschiedene Zeichen zu erkennen, darunter waren zwei völlig anders, und die übrigen fünf wiesen untereinander bestimmte Ähnlichkeiten auf (Kreuze, die aus einem Halbkreis, Kreis bzw. einer umgedrehten Herzform herausreichten). Unseren bisherigen Beobachtungen nach weist diese Art der Verwandtschaft der Meistermarken darauf hin, daß die Werkstätten ein und derselben, auch hinsichtlich der Produktion einheitlichen Region angehörten. (Es kam natürlich vor, daß fremde Werkstätten absichtlich ähnliche Handwerkszeichen benutzten.) Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß die Scheren größtenteils Produkte von Meistern ein und derselben Stadt waren und auf dem Handelswege auf den Sarvaly am nächsten gelegenen Markt gelangten.

Küchengeräte

Bereits bei der Beschreibung der einzelnen Häuser fiel es auf, daß es bis auf drei Häuser (Haus 10, 17 und 21) in Sarvaly keinen getrennten Raum für die Küche und das heizbare Wohnzimmer gab. Diesen beiden Funktionen wurde in den meisten Häusern ein einziger Raum gerecht: Der lehmverschmierte Ofen, der mit Steinen verstärkt war, diente sowohl als Herd als auch als Heizanlage. Gekocht und gebraten wurde das Essen auf offenem Feuer auf einer kleinen Erhöhung vor der Ofenmündung. Diese Fläche lag beim Bau des Hauses noch auf dem Fußbodenniveau, wurde aber infolge des mehrmaligen Ofenumbaus immer höher.

Die Küchengeräte bestanden über die allgemein verbreiteten Töpfe und Messer hinaus (die Keramik wird in einem gesonderten Kapitel behandelt) aus sehr wenigen Gegenständen, die aus dauerhaftem Material hergestellt worden waren und kamen auch nicht in allen Haushalten vor. Als seltener Fund gilt

hier der sonst in den dörflichen Fundorten häufig vorkommende handgetriebene Mahlstein. Nur in den Häusern 7, 10 und 17 kam er zum Vorschein (Abb. 96. 11), daraus kann man schließen, daß die hiesigen Bewohner ihr Getreide eher vom Müller mahlen ließen. Aus Stein gehauene Mörser bzw. ihre Fragmente kamen in drei Häusern vor (Haus 7, 21 und 23; Abb. 135. 8 und Abb. 152). Interessanterweise befand sich der einzige vollständige Mörser nicht in der Küche, sondern in Raum 2 des Hauses 21 und war bis zur Hälfte in den Boden eingegraben. Die Außenseite dieses Mörsers war unbehauen (Abb. 135. 8), die Fragmente der beiden anderen Mörser waren von außen quadratisch.

Ein unerläßliches Zubehör zum Braten über dem offenen Feuer war der Bratspieß. Es kamen zehn Stück in anspruchsvoller Ausführung, aus Schmiedeeisen, in fünf Häusern ans Tageslicht (in Raum 1 des Hauses 7, Raum 3 des Hauses 10, Raum 1 und Keller des Hauses 17, Hof des Hauses 23, Keller und Hof des Hauses 26). Wie aus der Aufzählung ersichtlich ist, wurden die Bratspieße nicht am Ofen, sondern in der Kammer oder im Keller aufbewahrt und nur während des Gebrauchs zum Ofen geholt. Bratspieße gab es in Sarvaly in drei verschiedenen Größen: kurze (17,5–22 cm lang), mittellange (länger als 32 cm) und lange (bis zu 52 cm lang). Bezeichnend für die Spieße ist ihr quadratischer Querschnitt und auf einem längeren oder kürzeren Abschnitt ihr spiralförmig gedrehtes Ende, das, um es aufhängen zu können, ringförmig gebogen war (Abb. 21. 1–4). Nur bei einem einzigen Bratspieß war der Stiel nicht spiralförmig (Abb. 21. 5). — Die einheitliche Ausführung deutet darauf hin, daß sie Standardprodukte von städtischen Schmieden waren. Bestimmt waren in einem Haushalt, wo sie benutzt wurden, je nach Bedarf immer mehrere vorhanden (kürzere oder längere). So wurden zum Beispiel in der Stadt Sopron als Nachlaß eines Bürgers im Jahre 1500 auf einmal drei Bratspieße registriert, und dann ebenfalls drei Stück im Jahre 1534.¹⁰³ — Daß Bratspieße in Sarvaly bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts im Gebrauch waren, kann man aufgrund ihrer Freilegungsumstände (in Haus 26) feststellen. Sie wurden in unveränderter Form auch am Anfang des 16. Jahrhunderts verwendet. Sie waren in den Dörfern nicht allgemein, sondern nur in den reicheren Haushalten verbreitet;¹⁰⁴ ihre Häufigkeit in Sarvaly hängt mit der Lebensweise des Kleinadels zusammen.

Ein anderer typischer Gegenstand, der zum Braten verwendet wurde, ist der eiserne Löffel mit langem Stiel. Er hatte einen langen in eine Tülle endenden Holzstiel und wurde zum Begießen des Fleisches am Bratspieß mit Fett benutzt (Abb. 21. 6). In Sarvaly kam dieser an sich äußerst

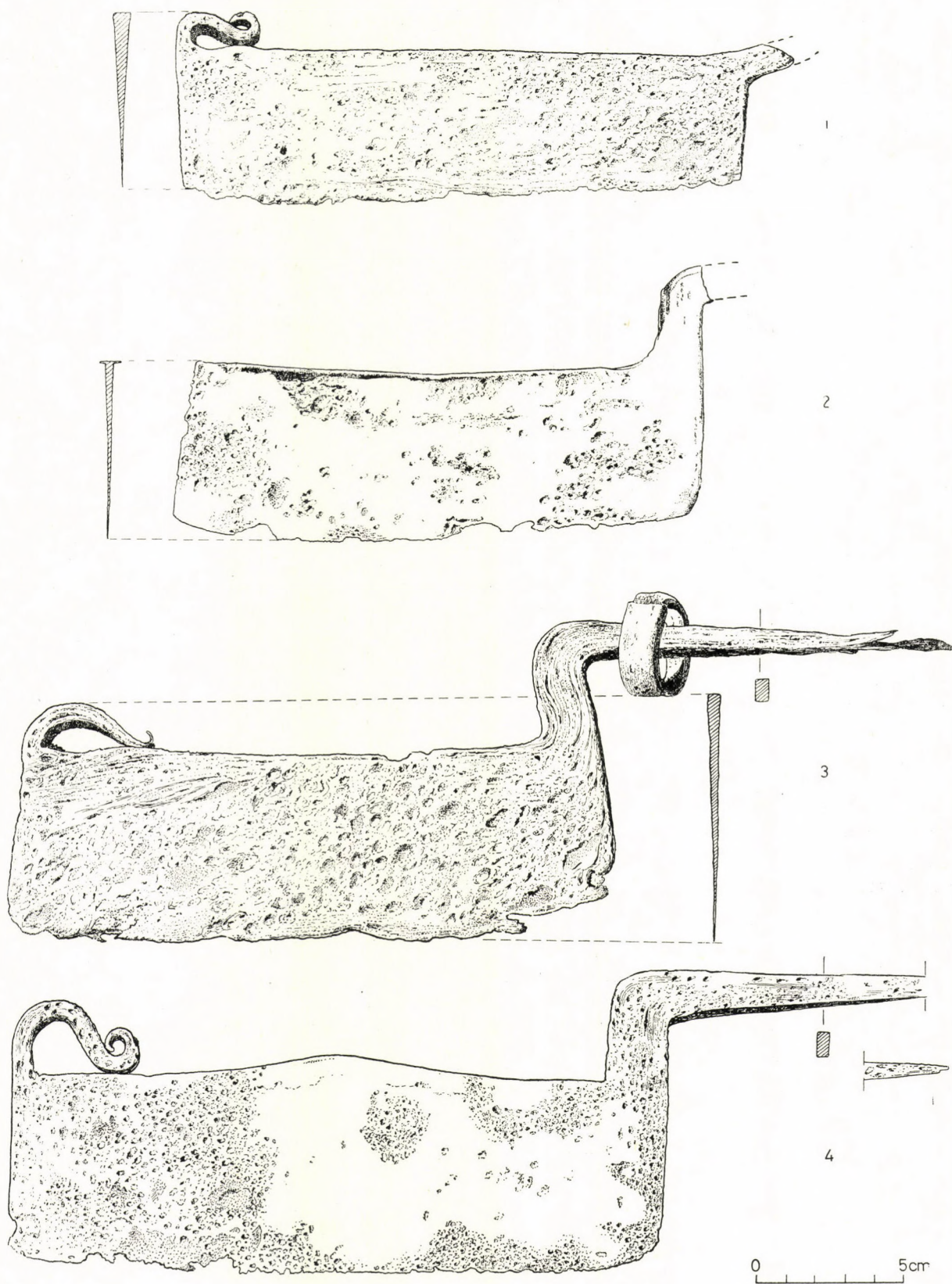


Abb. 20. 1—4: Hackmesser (1: Haus 12; 2: Haus 16; 3: Haus 21; 4: Haus 23)

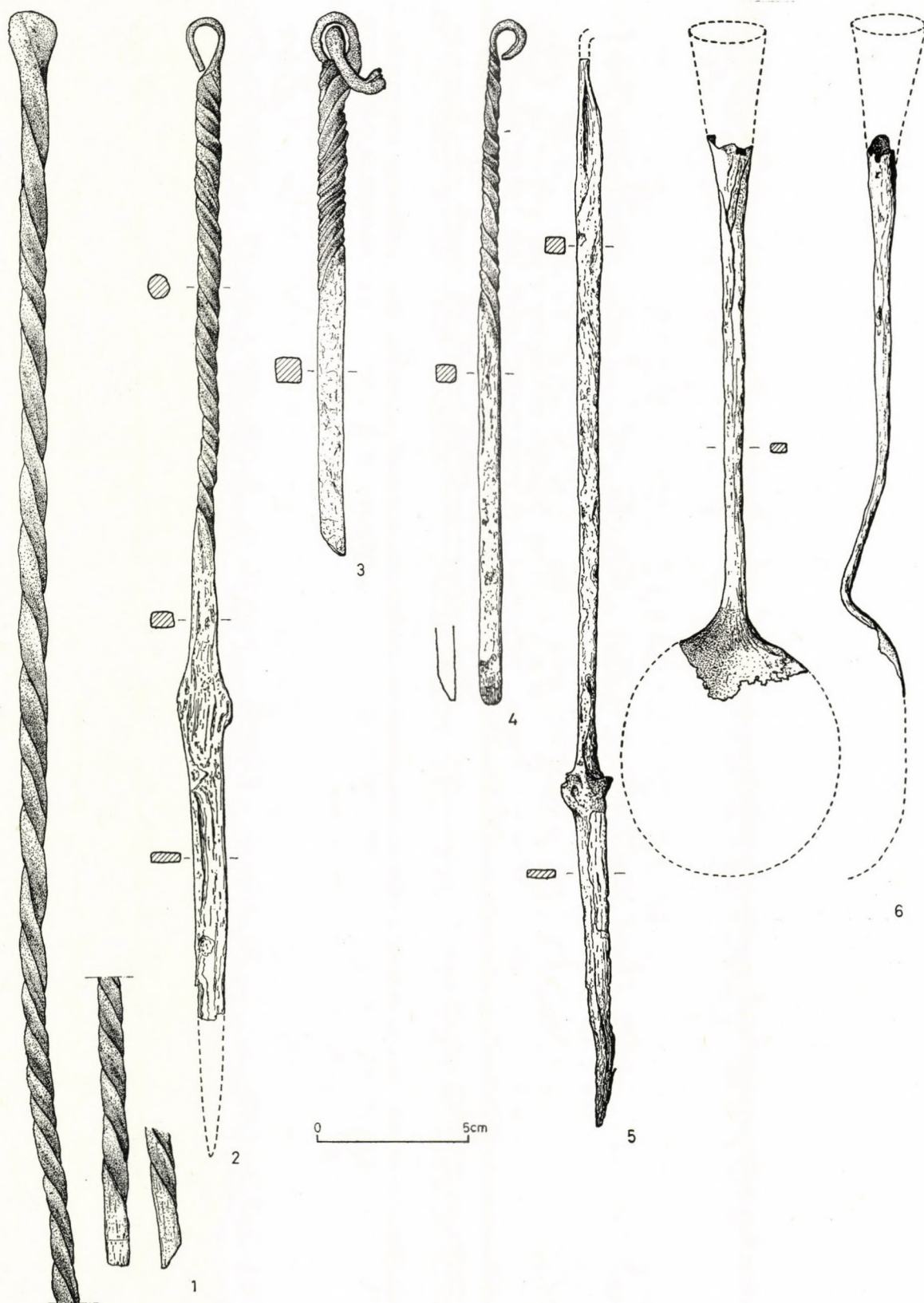


Abb. 21. 1—5: Bratspieße (1—3: Haus 7; 4: Haus 17; 5: Haus 23); 6: Eisenlöffel (Haus 17)

seltene Fund in der Kammer des reichen Hauses 17 zum Vorschein. Eiserne Löffel kamen hauptsächlich in gut ausgestatteten feudalen Haushalten vor. Bezeichnenderweise sind sie auch in den Inventarien Siebenbürgens im 16.—17. Jahrhundert unter den reichhaltigen „Küchengeräten“ selten zu finden. Im Fundmaterial des Königspalastes in Buda ist jedoch ein eiserner Löffel aus dem 15. Jahrhundert bekannt, der doppelt so groß ist wie der aus Sarvaly.¹⁰⁵

Ein geschmiedeter Sauerteig- oder Backtrog-schaber ist in den Haushalten der spätmittelalterlichen Dörfer selten und kam in Sarvaly nur im Hof des Hauses 23 ans Tageslicht (Abb. 130. 11). Die bisher bekannten Schaber waren von länglicher Löffelform,¹⁰⁶ die Form in Sarvaly weicht von dieser ab und scheint durch die Umgestaltung einer Schere mit federnden Schenkeln entstanden zu sein.

Nur in Haus 15 und 23 kamen Feuerstähle, die zum Feueranzünden unerlässlich waren, zum Vorschein (Abb. 105. 1 und Abb. 125. 8). Der eine dünne Stahl weist Analogien mit denen, die in den Dörfern der Großen Ungarischen Tiefebene freigelegt wurden und vom 15.—16. Jahrhundert datieren, auf. Die verhältnismäßige Seltenheit dieser Art von Funden hängt damit zusammen, daß die Dorfbewohner sie meist bei sich trugen. Aus diesem Grunde können Feuerstähle kaum unter den allgemein üblichen Küchengeräten gefunden werden.

Bei Dorfgrabungen in Ungarn kamen bisher keine Hackbeile ans Tageslicht. In Sarvaly fanden wir sogar in vier Häusern welche (in Raum 3 des Hauses 12, im Keller des Hauses 16, in Raum 3 des Hauses 21 und in Raum 1 des Hauses 23). Für jedes dieser Hackbeile ist das breite Blatt charakteristisch, an das sich im rechten Winkel der Griff anschließt. Am Anfang der Klinge erstreckt sich auf dem Beilrücken ein kleiner geschmiedeter ~-förmiger Aufsatz, der vermutlich außer der Verzierung auch eine praktische Funktion (Aufhängen) hatte. Obwohl die einzelnen Hackbeile viele Ähnlichkeiten aufweisen, weichen sie jedoch voneinander sowohl hinsichtlich der Maße als auch der Ausführung ab, vermutlich waren sie Produkte verschiedener städtischer Meister. Aufgrund ihrer Freilegungsumstände nehmen wir an, daß sie Anfang des 16. Jahrhunderts angefertigt worden waren und bis zum Untergang des Dorfes in Gebrauch waren (Abb. 20. 1—4). — Im bisher publizierten mitteleuropäischen Fundmaterial ist nur eine einzige Analogie der Hackbeile bekannt, und zwar vom westlichen Rand Oberungarns (heute: ČSSR) aus dem 15. Jahrhundert. Darüber hinaus scheint ein anderer Fund aus Böhmen den Anfang der Entwicklungsphase dieses Hackbeiltyps, vom Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts, vertreten zu haben.¹⁰⁷ (Es kam in einer für diese Art von Kü-

chenzubehören charakteristischen Umgebung, in einem befestigten Adlignensitz, zum Vorschein.)

Eiserne Dreifüße, Metallkessel und Kesselaufhängeketten, die für die offenen Herdstellen des Mittelalters sehr charakteristisch sind, kamen in Sarvaly nicht vor (obwohl man annehmen kann, daß es unter den unidentifizierbaren Kettenfragmenten solche gibt, die diesem Zweck gedient haben). Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß diese Geräte auch in Sarvaly benutzt wurden, da die kleine Herdfläche der Backöfen es kaum ermöglichte, größere Gefäße in die glühende Asche zu stellen. (Im Sommer war es auch unbequem, den Ofen ausschließlich für Kochzwecke zu heizen.) Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß einer unserer Funde ursprünglich eine Kesselstange war. Etwa 2 m vom Ofen des Hauses 8 entfernt, auf den Steinen des Mauerfundaments kam eine lange, flache Kesselhalterstange an einem Ende mit einem Haken ans Tageslicht. Der Z-förmige Eisenhaken war verschiebbar. Löcher in regelmäßigen Abständen ermöglichten, die Stange — und damit den Kessel — mit Hilfe eines Nagels in verschiedener Höhe aufzuhängen (Abb. 97. 7). Eine Analogie dieser Kesselstange ist noch nicht bekannt. Alle Kesselaufhängevorrichtungen, die aus mittelalterlichen Darstellungen bekannt sind, sind anders. Es existieren dagegen Analogien im ethnographischen Fundmaterial, die aber nicht aus Eisen, sondern aus Holz sind (aus Rumänien sind aus der Moldau ähnliche Geräte bekannt).¹⁰⁸ Die Struktur ist des Rohstoffes wegen einfacher, aber auch hier wird die entsprechende Höhe mit Hilfe einer Lochreihe erzielt.

Messer

Das gesamte mittelalterliche Fundmaterial in Betracht gezogen, sind außer Keramik vielleicht die Messer in höchster Zahl vertreten. Das ist durch ihre unentbehrliche Funktion und ihre verhältnismäßige Billigkeit begründet. In den wissenschaftlichen Arbeiten werden sie aber kaum beachtet, mit der Begründung, daß Messer Gegenstände seien, die schwer zu datieren sind, keinen Informationswert besitzen und keine Anhaltspunkte für die Lebensweise in den einzelnen Epochen zu geben vermögen. Die Messer sind im Vergleich zu anderen Funden wirklich anspruchslose Produkte; wegen der Massenproduktion, die die Billigkeit zu gewährleisten hatte, veränderte sich ihre meist einfache Form im Laufe der Zeit kaum. Messer, die in fragmentarischem, stark korrodiertem Zustand freigelegt werden, sind auch nicht mehr dafür geeignet, um ihre ursprüngliche Form oder eventuelle charakteristische Details der Gestaltung erkennen zu können.

Infolge der starken Spezialisierung der Schmieden im Spätmittelalter wurden Messer von städtischen Messerschmieden angefertigt. Um dem massenhaften Bedarf nachkommen und durch den großen Umsatz einen Gewinn erzielen zu können, ging man in einigen Städten bereits im 14.—15. Jahrhundert zu einer regelrechten Massenproduktion über. Diese konnte in erster Linie in Gegenden mit entwickelter Eisenbearbeitung verwirklicht werden sowie in den mittelalterlichen Städten, in denen eine hohe Zahl von Handwerkern lebte. Auf der höchsten Stufe der Spezialisierung wurden die verschiedenen Arbeitsvorgänge der Messeranfertigung in differenzierter Arbeitsteilung verrichtet: Die Klingenschmiede waren nur für die Herstellung der Klingen zuständig und verkauften die fertigen Klingen als halbfertige Produkte an die Messermeister weiter. Letztere brachten dann die Klinge an den Schaft an und versahen ihn eventuell mit Beschlägen (z. B. mit der Griffkappe oder mit die Niete verzierenden Rosetten).¹⁰⁹ Darüber hinaus fertigten sie auch die Lederscheiden der Dolche, Dolchmesser und Säbel an. Aus diesem Grunde wurden sie z. B. in einigen norddeutschen Städten „Scheidenmacher“ genannt.

Die Messer gelangten durch die Händler in großen Mengen auf die Märkte, oft auch in weit entfernte Länder. Die Händler verkauften nicht nur fertige Produkte, sondern sie handelten oft auch mit den halbfertigen Klingen, die sie unmittelbar bei den Klingenschmieden gekauft hatten. Die Handwerksverordnungen, durch die die Qualität und Quantität der Waren überwacht wurden, schrieben später auch bei den Messern den Gebrauch von individuellen Handwerkszeichen vor (den schriftlichen Quellen zufolge meist im Laufe des 14., Anfang des 15. Jahrhunderts). In den Orten, in denen die Produktion differenziert war, hatte interessanterweise nicht der Klingen-, sondern der Messerschmied ein Zeichen, das aber bereits vom Klingenschmied angebracht wurde. (Auf Klingen, die die Klingenschmiede direkt an die Händler verkauften, kam ein „gemeinsames Zeichen“, die Klingenschmiede hatten also demzufolge keine eigenen Handwerkszeichen.)

Im Spätmittelalter kann man also überall mit Produkten von Messerschmieden der nächstgelegenen Stadt rechnen, aber auch mit Waren, die von weit entfernten, ja sogar auch aus ausländischen Werkstätten auf die Märkte gelangten. Damit läßt es sich erklären, warum überall, auch innerhalb kurzer Perioden, so viele Arten von Messern vorhanden waren. (Dazu kam noch, daß selbst ein Messerschmied auch mehrere Messerarten anfertigte, so kam man z. B. im Jahre 1553 im österreichischen Steyr überein, Messer in 12 verschiedenen Formen und Größen anzufertigen.)¹¹⁰ Die Vielfalt der For-

men erleichtert meist nicht die Datierung der Messer, da die einzelnen typischen Formen — wie dies auch durch die Funde sowie die schriftlichen Quellen untermauert wird — lange Zeit hindurch Mode waren.¹¹¹ Über die Entstehungszeit und die Herstellungswerkstätte könnten über die Form hinaus auch die Handwerkszeichen Auskunft geben. Sie bereiten aber in anderer Hinsicht Schwierigkeiten. Einerseits sind die Handwerkszeichen bis heute zum größten Teil noch unerforscht und ihre Publizierung unvollständig, andererseits wurde — wie aus den schriftlichen Quellen hervorgeht — ein Teil der einfacheren Zeichen mehrerorts verwendet (manchmal überhaupt nicht zufällig). Schließlich kam es auch oft vor, daß das gleiche Zeichen — obwohl die Meistermarken individuelle Zeichen waren, deren Gebrauch von einer besonderen Genehmigung abhing und die Meister bis zu ihrem Tode unverändert benutzten — später von einem anderen Meister wieder aufgegriffen und verwendet wurde.¹¹²

Im Laufe der Freilegungen in Sarvaly kamen rund 120 Messer zum Vorschein. In den Häusern, in denen auch andere Metallfunde vorlagen, fanden wir meist zwei bis zehn Messer, in den drei reichsten Häusern 20 (in Haus 17), 30 (in Haus 23) bzw. 32 (in Haus 26) Stück. Ihre Fundstellen lassen in den einzelnen Häusern über den Lagerungsort keine Regelmäßigkeit erkennen, sie kamen in allen Räumen (so auch im Keller) vor.

Was die einzelnen Formen betrifft, kamen Messerklingen mit Griffangel nur in geringer Zahl (acht Stück) vor und vertreten 7 % des Messermaterials. Dieser Typ gehörte im Mittelalter zur frühen Gruppe, da im 13. Jahrhundert nur diese Art der Messer bekannt war und im 14. Jahrhundert immer noch in überwiegender Zahl Messer diesen Typs im Gebrauch waren. (Es ist bezeichnend, daß in einem rumänischen Dorf in den Jahren 1380—1432 75 % der Messer zum Typ der Messerklinge mit Griffangel gehört.)¹¹³ Wir halten es aber auch nicht für ausgeschlossen, daß dieser Typ im Laufe des 15. Jahrhunderts in gleichem Maße wie die Messerklinge mit Griffzunge vertreten war, obwohl seine Zahl abnahm. In Sarvaly kam der erste Typ in zwei Varianten vor, jeweils mit einer 10—12 cm langen Klinge. Bei der einen Variante war die Klinge schmaler und spitzte sich stark zu, bei der anderen verjüngte sich die Klinge nur mäßig. Beide hatten einen geraden Rücken (Abb. 22. 1—2). Bei einigen Messern wiesen auch die Freilegungsumstände darauf hin, daß es sich um Stücke handelt, die bereits im 15. Jahrhundert in den Abfall gelangt waren.

Eine andere Hauptgruppe der mittelalterlichen Messer bilden die Messerklingen mit Griffzunge. Die Klinge, die durch eine Griffzunge verlängert war, war stabiler, die Anfertigung der Griffplatte

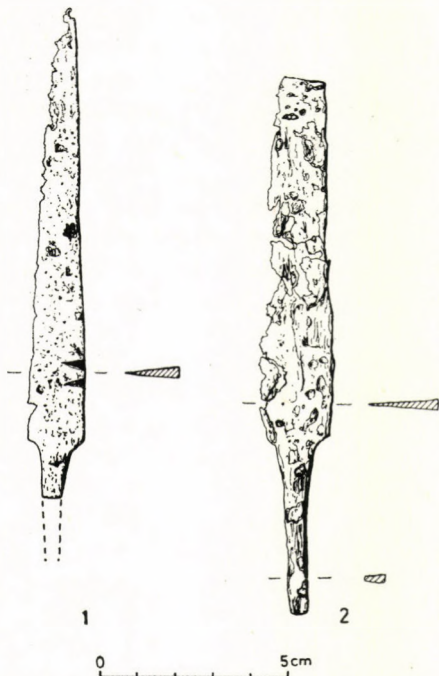


Abb. 22. 1—2: Messer — Messerklingen mit Griffangel (Haus 26)

nahm aber mehr Zeit in Anspruch. Die Messer, die als Massenware galten, hatten meist eine hölzerne Griffschale: Nach der Zunftordnung der niederösterreichischen Messerschmiede durfte als Griff nur das beste Holz (z. B. Buchsbaumholz) verwendet werden. Nur bei Produkten minderer Qualität war es erlaubt, andere Holzarten (z. B. Birnbaumholz, Kornelkirschbaumholz, Ahornholz oder anderes) bzw. Rindsknochen zu verwenden.¹¹⁴

Die erste Gruppe der Sarvalyer Messer mit Griffzunge bilden die, bei denen die Griffzunge schmäler ist als die Klinge. Beim Typ A1 wird die Griffzunge nach hinten breiter, das Ende ist abgerundet, die Schalen wurden mit drei Nieten befestigt. Auf einem der Messer waren auf der linken Seite der Klinge, sowohl vorn als auch hinten, je ein Handwerkszeichen zu erkennen: im Fünfeck ein Dreipaß. (Hier sei erwähnt, daß bei allen Messern das Meisterzeichen auf der linken Seite war; Abb. 23. 1).

Typ A2: Die Griffzunge ist überall gleich breit (12—14 mm), und auch die Klinge verjüngt sich nicht (es sind leider nur Fragmente bekannt, die vollständige Messerform konnte nicht rekonstruiert

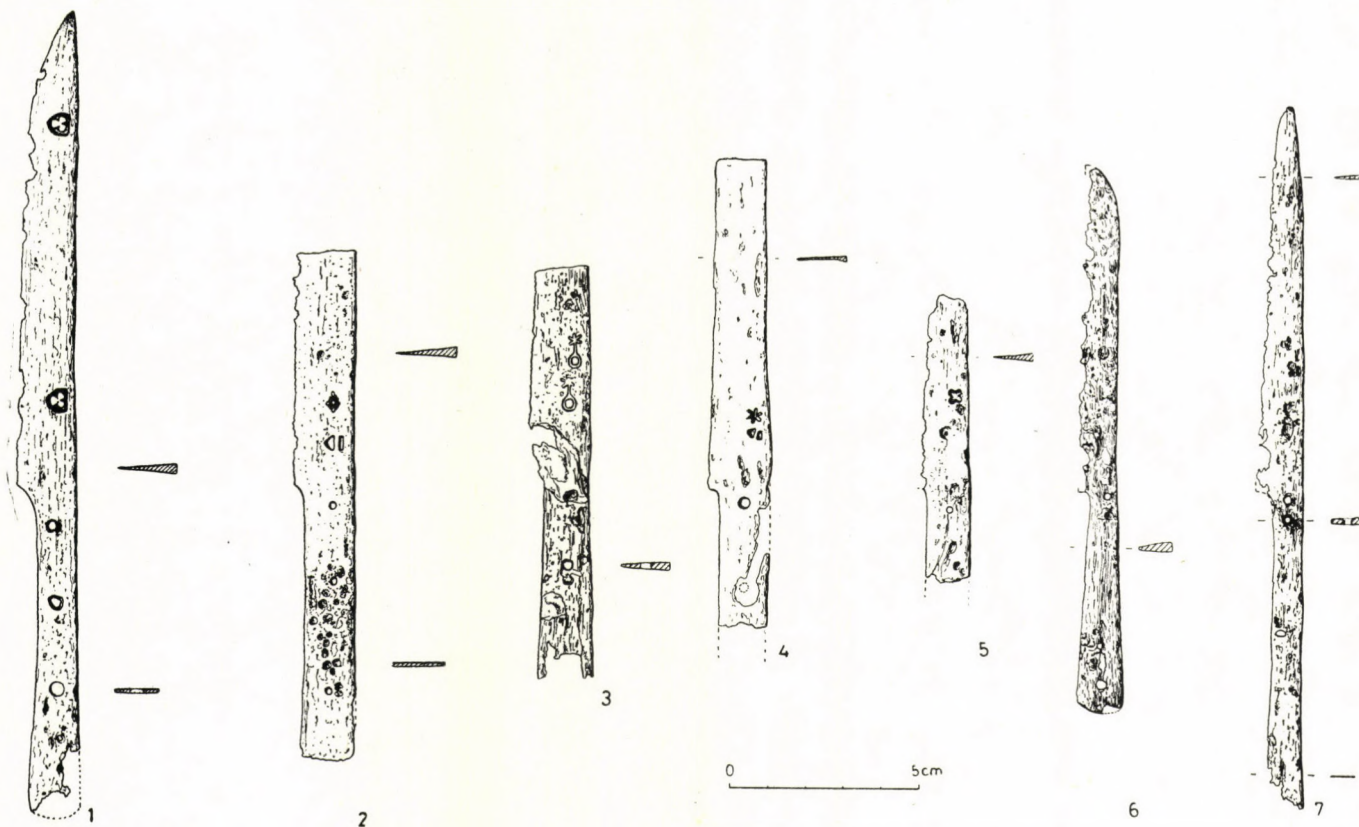


Abb. 23. 1—7: Messer — Messerklingen mit Griffzunge, Typ A (1: Haus 12; 2: Haus 8, 3: Haus 26; 4: Haus 16; 5: Haus 23; 6: Haus 7; 7: Haus 26)

werden). Das sind die größten Messer dieser Gruppe. Wir fanden fünf Fragmente, auf denen auch Meisterzeichen zu erkennen waren: Das eine Zeichen war ein Dreieckschild mit Balken (Wappen von Niederösterreich), davor eine rhombische Rosette (Abb. 23. 2), das andere Zeichen war ein ähnliches Wappen mit einer sechszackigen Rosette oder einem Stern (Abb. 23. 4), das dritte war ein einfacher Vierpaß, das vierte ein Kreis, der durch eine gerade Linie mit einem Stern verbunden war (zweimal geprägt; Abb. 23. 3).

Zum Typ A3 und A4 gehören die kleinen Messer der Gruppe. Ihre Länge betrug 14,4—18,5 cm, die Klinge war aber nur 10—11 mm breit. Für den kleineren Typ A3 sind der konvexe Klingenrücken der Spitze zu sowie die allmählich breiter werdende Griffzunge, für den Typ A4 die schmale, aber lange Form charakteristisch (Abb. 23. 6—7). Für diese beiden kleinen Messertypen ist im Gegensatz zu den Typen A1 und A2 bezeichnend, daß dort, wo sich die Klinge an die Griffzunge anschließt, auf letzterer dicht nebeneinander zwei Nietlöcher sind. Diese Löcher zeugen davon, daß einst vor den Griffschalen auf beiden Seiten je ein Kupferband (Zwinge) war, die den Anschluß der hölzernen Schalen vor der zu großen Inanspruchnahme schützten. (Ähnliches gibt es auch in der Gruppe B).

Die Zahl der Messer der Gruppe A betrug rund zwanzig Stück, d. h. sie bildeten 18 % der Messerfunde. Formen, die Ähnlichkeiten mit den Typen A1 und A2 aufwiesen, kamen bereits im Material des 14. bzw. der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in mehreren europäischen Fundorten vor. Unter den Messern von Sarvaly datiert das Stück, das für den Typ A1 in Abb. 23. 1 festgehalten wurde, aufgrund seiner Fundumstände (Raum 3 des Hauses 12) vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Unter den Messern, die ebenfalls diesem Typ angehören, aber kein Handwerkszeichen aufweisen, datieren aber vermutlich einige aus dem 15. Jahrhundert (z. B. die drei Messer, die im Hof des Hauses 17 freigelegt wurden).

Alle Messer des Typs A2 kamen in fragmentarischem Zustand zum Vorschein und waren einst weggeworfen worden. Diese Tatsache sowie die Fundumgebung einiger Exemplare (Keller des Hauses 26; Abb. 23. 3) weisen darauf hin, daß die Messer dieses Typs aus dem 15. Jahrhundert datieren. Bei drei Messern ist außer dem Meisterzeichen eine zweite Beglaubigungsmarke erkennbar: das Wappen von Niederösterreich (Abb. 25; A2 und A4), die weitere Anhaltspunkte zur Datierung gibt: Eine vom Friedrich IV. bekräftigte Zunftverordnung erlaubt es vom Jahre 1441 an den Meistern aus Steyr, dieses Zeichen zu führen.¹¹⁵ Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß diese Messer vermutlich aus der zweiten Hälfte des 15.

Jahrhunderts stammen. Für die Lokalisierung der Werkstätte war jedoch leider diese Beglaubigungsmarke nicht ausreichend: Im Jahre 1453 machte König Ladislaus V. es den Wiener Messerschmiedern zum „alleinigen Recht“ dieses Zeichen zu führen (die Steyrer Meister haben jedoch diese Verordnung mißachtet). Wenn man noch dazu in Betracht zieht, daß auch die Messerschmiede der Umgebung von Nürnberg ohne jede Erlaubnis die österreichische Beglaubigungsmarke verwendeten¹¹⁶ (und zwar auf Ersuchen der Messerhändler, um die Ware besser verkaufen zu können), wird gleich ersichtlich, warum die Meisterzeichen keinen echten Bestimmungswert haben. — Bis es keine anderen Unterlagen gibt, halten wir die drei Messer für niederösterreichische Produkte oder eventuell für Produkte aus der Umgebung von Nürnberg, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Messer des Typs A3 und A4 kamen ziemlich selten vor. Aufgrund ihres Maßes halten wir sie für Frauenmesser. Die Messer, die auf Abb. 23. 6—7 dargestellt sind, datieren vermutlich vom Anfang des 16. bzw. aus dem 15. Jahrhundert.

Die Messer der Gruppe B waren die am meisten (75 %) vertretenen Messerformen in Sarvaly. Für sie ist allgemein bezeichnend, daß die Klinge und die Griffzunge in der ganzen Länge des Messers gleich breit sind; in einzelnen Fällen ist das Ende etwas breiter. Diese ungegliederte Form hängt aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Vereinfachung der Arbeitsvorgänge des Klingenschmiedens, mit der zunehmenden Produktion zusammen. Die große Menge (bis auf die unidentifizierbaren Fragmente fanden wir hier 85 Messer diesen Typs) weist darauf hin, daß diese Messer im spätmittelalterlichen Handel Ungarns am verbreitetsten waren und wahrscheinlich die verhältnismäßig billigsten Messerformen darstellten.

Der Typ B1 ist durch große Messer vertreten, ihre Länge betrug rund 21 cm, davon war die Griffzunge 8—10 cm lang. Die Holzverkleidung am Griff wurde immer mit vier dünnen hohlen Kupfernieten befestigt: Ihre Länge nahm zum Ende des Messers hin immer etwas zu, so war der Holzgriff am Ende stets stärker. Aufgrund der Messer, die in verhältnismäßig gutem Zustand erhalten sind, kann man feststellen, daß zur Griffzunge sogar zwei Beschläge gehörten: Am Treffpunkt von Griffverkleidung und Klinge wurden auf beiden Seiten mit Nieten flache konvexe Kupferplatten (Zwingen) befestigt. (Ihre Breite betrug meist 2—3 mm, die Außenseite war entweder glatt oder mit einer Linie in der Mitte verziert oder aber gerieft, Abb. 148). Auch wenn sie vom Messer abgefallen waren, war ihre einstige Stelle durch die dichte Anordnung der 4—5 Nietlöcher klar erkennbar.¹¹⁷ Eine andere Beschlagart war der Knauf am Ende des Griffes.

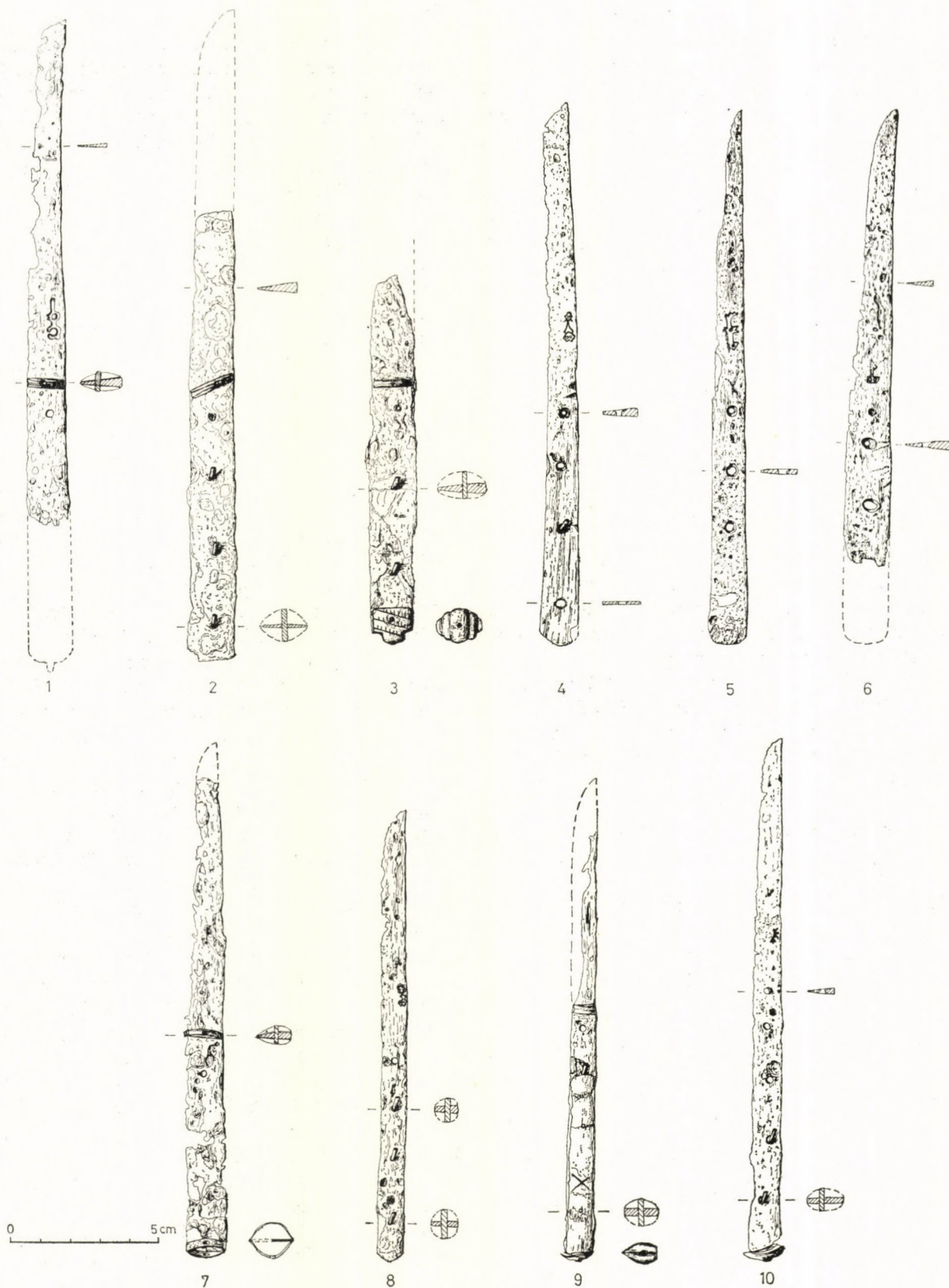


Abb. 24. 1—10: Messer — Messerklingen mit Griffzunge, Typ B

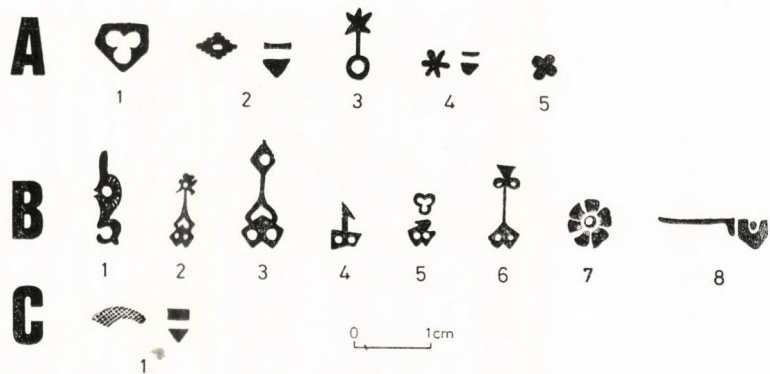


Abb. 25. Meisterzeichen (Typ A–C) der Messer

Das war ein schildförmiges, unten spitzes, sanft konvexes dünnes Kupferblech. Befestigt wurde es am Griffende, das dornförmig gestaltet war. Das Knaufblech selbst ist nur ganz selten erhalten geblieben, weshalb wir annehmen, daß dieses bereits während des Gebrauches des Messers verlorengegangen ist. (In Sarvaly z. B. fanden wir sie nur auf manchen Messern des Typs B3.) — Dieser schildförmige Beschlag war jedoch nicht nur bei den Messern des Typs B angewendet worden, sondern auch bei anderen Messertypen.

Varianten des Typs B1: Dem Maß und der Form nach sind die Messer dieses Typs identisch, nur die Beschläge sind unterschiedlich. Das schmale Kupferblech ist auch hier vorhanden, aber das Ende des Messers wurde anders beschlagen. Bei der einen Variante ist der Beschlag kegelförmig (Abb. 24. 3 und Abb. 142. 7). Er besteht aus drei Kupferplättchen, die zwei an den Seiten sind von einer gravierten Linie umgeben und mit Hilfe des ersten Niets befestigt; die hintere, gebogene Platte wird durch den Dorn am Messerende gehalten. — Die zweite Variante ist viel einfacher, die vorderen Kupferbänder sind ebenso wie bei der ersten Variante; am Ende des Messers war jedoch der Holzgriff durch zwei Kupferringe, die aneinander gelötet waren, geschützt (Abb. 24. 7).

Der Typ B2 ist ein mittelgroßes Messer, seine Länge betrug rund 18,5 cm, davon die der Griffzunge ca. 9 cm. Der Holzbeschlag am Griff wurde mit vier Nieten befestigt. Aufgrund der drei Messer dieses Typs, die in Sarvaly freigelegt wurden (nur drei gehörten eindeutig diesem Typ an), nehmen wir an, daß es bei diesem Typ keine Griffschutzbeschläge gegeben hat (Abb. 24. 4–5).

Zum Typ B3 gehören kleine Messer, deren Gesamtlänge 15–17,5 cm betrug, der Griff war 7,5–9 cm lang. Die Griffschale wurde mit vier Nieten befestigt. Bei manchen Messern waren aber sogar auch fünf Löcher, und auch an diesen waren — wie es anhand zweier Messer, die weniger zerstört waren, ersichtlich ist — ebenso kleine Schutzbleche

wie bei den Messern der vorangegangenen Typen. Auch der Knauf am Ende des Griffes war vorhanden. Bei zwei Messern sind vor dem schildförmigen Knauf drei dünne, teils übereinander gelegte Kupferplättchen erhalten geblieben (Abb. 24. 9, 10 und Abb. 148. 7, 8). Dieselbe Verzierungsart tritt auf der Griffverzierung eines Dolchtyps, und zwar in viel reicherer Ausführung, in Norddeutschland im 14.–15. Jahrhundert¹¹⁸ auf. Unserer Ansicht nach hat sich die vereinfachte Variante derselben Verzierung in ganz Mitteleuropa verbreitet. Aufgrund des früheren Modells ist uns bekannt, daß zwischen den dünnen Kupferplättchen Plättchen von gleicher Größe, aber aus anderem Material (z. B. Knochen oder Leder) gelegt wurden, wodurch auf dem abgeschliffenen Messergriff ringförmige Streifen — die einer Einlegearbeit ähnelten — entstanden. (Wir nehmen an, daß diese Methode auch bei den Messern des Typs B1 verbreitet war, obwohl es dafür nur ein einziges Beispiel gibt.) — Der verkohlte Holzgriff eines kleinen Messers des Typs B3 ist ebenfalls erhalten geblieben: Er wurde aus Kornelkirschbaumholz geschnitzt, und das eingeritzte kreuzförmige Zeichen stammt vermutlich von seinem einstigen Besitzer.

Messer des Typs B kamen in Ungarn bereits mehrerenorts zum Vorschein, meistens zusammen mit nicht datierbaren spätmittelalterlichen Funden. (Der überwiegende Teil dieser Messer ist noch nicht bearbeitet und stammt aus untergegangenen mittelalterlichen Dörfern.) Unter den bestimmbareren Funden seien hier vom Markt Csele in Südtransdubien ein Messer des Typs B1, das spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts in die Erde gelangt ist, sowie zwei Messer, die im Paulinerkloster bei Nagyvácszony zusammen mit Münzen aus der Zeit zwischen 1489–1535 freigelegt wurden (sie gehören dem Typ B1 und B2 an), erwähnt.¹¹⁹ In Buda belegen in erster Linie die schildförmigen Griffkappenbeschläge den Typ B: Aufgrund der Größe der Beschläge nehmen wir an, daß besonders der Typ B1 oft vertreten war. Diese Messer kamen im Kö-

nigspalast von Buda zusammen mit Funden aus dem 15. bzw. Mitte des 16. Jahrhunderts und auch im Budaer Dominikanerkloster in der Schicht aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor.¹²⁰

Im Gebiet der Slowakei kamen Messer diesen Typs im Laufe der Freilegungen in Bratislava, in der Burg Devin und im Dorf Milož (Zips, heute: ČSSR) zum Vorschein.¹²¹ Die entferntesten Fundorte des Messertyps lagen in Süd- und Ostrumänien. Diese Funde sind nicht nur hinsichtlich der weiten Verbreitung von Bedeutung, sondern auch weil sie als die bisher ältesten Messer gelten: Im Dorf Coconi war bereits vor 1432 ein Messer mit beschlagener Griffzunge in Gebrauch.¹²²

Die Messer des Typs B1 aus Sarvaly, die am häufigsten vertreten waren, wurden im Laufe des 15. Jahrhunderts benutzt; jedoch auch Anfang des 16. Jahrhunderts konnten einige Stücke hierher gelangt sein. Auch die seltener vorkommenden Messer des Typs B2 konnten innerhalb dieser Periode nicht genauer datiert werden. Zwei vollständige Messer des Typs B3 kamen in abgebrannten Häusern vor (Abb. 103. 5 und Abb. 24. 9), sie waren also noch vor der Feuerbrunst in Gebrauch. Solche Messer wurden aber auch im Abfall auf dem Hofe sowie im zugeschütteten Keller des Hauses 26 (Abb. 24. 8 und 10) gefunden; die, die in fragmentarischem Zustand waren, müssen bereits früher verwendet worden sein. Auch die große Serie von Messern der Gruppe B deutet an, daß es sich um Waren handelt, die allgemein beliebt waren und lange Zeit kontinuierlich gekauft wurden.

Auf den Messern der Gruppe B waren die meisten Meisterzeichen zu erkennen (Abb. 25. B). Auf neun Exemplaren des Typs B1 gab es acht verschiedene Zeichen. Eine zusätzliche Beglaubigungsmarke gab es nur bei einem einzigen Stück. (Es soll betont werden, daß das Führen von Beglaubigungsmarken nur bei Waren erster Wahl erlaubt war.) Auf Messern des Typs B2 erkannten wir zwei Zeichen, das eine davon kam zweimal vor (Abb. 24. 4–5).

Auf den drei vollständigen Messern des Typs B3 waren wiederum drei verschiedene Zeichen zu sehen (Abb. 24. 8 und 10). Unter dreizehn Zeichen kann bei fünf belegt werden, daß sie vermutlich Zeichen der Messerschmiede der österreichischen Stadt Steyr waren. Diese Zeichen sind einander ähnlich: Sie weisen ein durch ihre Kompliziertheit vom Durchschnitt abweichendes, eigenartiges Bild auf, und die untere Partie ist bei jedem Zeichen identisch. Dieser untere W-förmige Teil mit zwei Punkten darin tritt bei fast allen Zeichen auf, die in den Jahren 1516 bis 1666 von Steyrer Meistern verwendet und die von Irmgard Hack im Archiv der Stadt gefunden wurden.¹²³ Das war eigentlich eine stilisierte Krone, die von den Messerschmieden des deutsch-römischen Reiches oft als Merkmal ihres Handwerkszeichens angeführt wurde. Diese Form, die Krone mit dem Handwerkszeichen verbunden, war unserem Wissen nach sonst nirgends verbreitet. (Sogar die Größe der Messerzeichen von Sarvaly ist mit der der bereits publizierten identisch.) Die obere Partie des Sarvalyer — des eigentlichen individuellen — Zeichens war aber nie mit den bisher publizierten Zeichen identisch, obwohl in manchen Fällen die Ähnlichkeit auffallend ist (Abb. 26). Das kann aber darauf zurückgeführt werden, daß die Steyrer Meister bis auf einige Ausnahmen ihre Zeichen im 16. Jahrhundert bereits auf sehr ähnliche Weise stilisierten. Dabei spielte vielleicht der jahrhundertealte Zusammenhalt, die Einheit des dortigen Handwerkers eine Rolle. — Wie bereits dargelegt, ist es uns nicht gelungen, die Meister der einzelnen Messer nachzuweisen, obwohl der Herstellungsort bei fünf Marken bekannt ist. Wir nehmen an, daß das darauf zurückzuführen ist, daß einzelne Meister diese Zeichen noch vor 1516 anzuwenden begonnen hatten und uns nur ein Verzeichnis der Handwerkszeichen von nach 1516 zur Verfügung steht. (Es gibt vielleicht auch unter den weiteren Zeichen welche, die aus Steyr stammen; auf einem Messer war ein ähnliches, aber auf

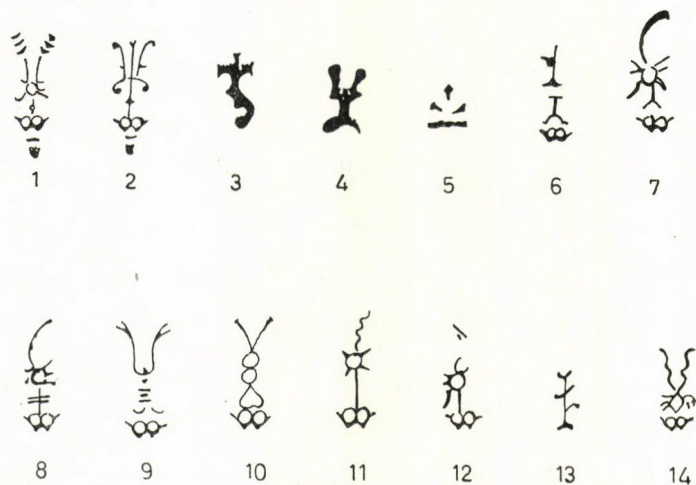


Abb. 26. 1–14: Zeichen der Messerschmiede aus Steyr in der Zeit von 1516–1531 (nach I. Hack)

der linken Seite verwischtes Zeichen zu erkennen, auf einem anderen, etwas kleinerem Messer des Typs **B3** war ein Zeichen mit Krone und darüber ein Dreipaß zu sehen [Abb. 24. 8 und Abb. 25. **B5**.]

Es fällt bei den Messern der Gruppe **B** auf, daß die Beglaubigungsmarken bis auf eine einzige fehlen. Das weist darauf hin, daß sie Produkte zweiter Wahl, also billige Massenprodukte, waren, bei denen es auch gestattet war, den Griff aus Holz weniger guter Qualität bzw. aus Knochen anzufertigen. Aufgrund der Messer von Sarvaly scheint es, daß diese durch den weltweiten Handel an nicht allzu anspruchsvolle Käufer gelangten und in viel höherer Zahl gekauft wurden als die erstklassigen Produkte.

Die einzige Beglaubigungsmarke ist auf dem einen Fragment des Typs **B1** zu sehen, rechts von dem länglichen Handwerkszeichen (Abb. 25. **B8**). Die Rolle der Beglaubigungsmarke kann auch durch die Form des Wappenschildes entschlüsselt werden. Wir können leider nicht mit Sicherheit sagen, ob das ganze Zeichen oder nur dessen untere Partie erhalten geblieben ist. Im letzteren Falle entspräche dies dem im Wappen umrandeten Zeichen, das Kaiser Friedrich III. 1471 den Messerschmieden der Stadt Wendelstein (bei Nürnberg) verliehen hatte. Das Zeichen, das im Privilegbrief beschrieben und abgebildet ist, hatte folgende Form: Im Dreieckschild befand sich ein Balken, an dessen unteren Teil sich ein Halbkreis anschloß.¹²⁴ Die vergebene Beglaubigungsmarke ist auch mit dem österreichischen Schild verwandt, und das ist kein Zufall. Bis zu diesem Zeitpunkt führten nämlich die Wendelsteiner Messerschmiede — trotz des Verbots — das (bisher nur den Steyrer erlaubte) österreichische Zeichen. Unserer Meinung nach trug der Kaiser durch die Vergabe dieses Zeichens der Klage der Steyrer Messerschmiede Rechnung. Andererseits erhielten die Wendelsteiner Meister ein Zeichen, das, wenn auch nur in geringem Maße, doch dem bisher verwendeten ähnelte; im Handelsverkehr fiel dies überhaupt nicht auf.

Typ **C** sind Messer, die sowohl hinsichtlich ihrer Form als auch ihrer Ausführung dem Typ **B1** gleichen. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß die Kupferbeschläge, die den Anfang der Griffzunge auf beiden Seiten schützten, anders, weitaus einfacher ausgeführt waren. Sie bestanden aus dünnem Kupferblech, das auf der Seite des Griffes nach oben gebogen war. Sie wurden mit Eisennieten, die früher behandelten Typen wiederum mit Kupfernieten befestigt. Im Keller und im Hof des Hauses 26 kamen vier Messer dieses Typs (Abb. 140, untere Ecke), in Haus 27 zwei zum Vorschein (Abb. 143, 3 und 5). Das waren alles fragmentarische Stücke, aufgrund ihrer Fundstelle datieren die meisten aus dem 15. Jahrhundert. Auf einem dieser Messer

ist eine verwischte Beglaubigungsmarke in Form des österreichischen Wappens zu erkennen (Haus 27; Abb. 25. **C1**), wegen der starken Korrosion ist aber das Meisterzeichen bereits zugrunde gegangen. (Zur Bestimmung des Standortes der Werkstätte siehe das bei Gruppe **A** Dargelegte.) — Die Beschlagungsweise dieser Messer war allem Anschein nach ebenfalls sehr verbreitet, wegen der anspruchswissenlosen Ausführung hielten diese Messer jedoch nicht sehr lange, von der Griffzunge fiel bald der Beschlag ab, und er ist aus diesem Grunde selten nachzuweisen. Ähnliche Beschläge traten im mitteleuropäischen Messermaterial vom Anfang des 15. bis zum 17. Jahrhundert, und zwar bei Messern mit verschiedenem Griff — so auch aus Knochen — auf.

Nur in sehr geringer Zahl gab es unter den Messern von Sarvaly welche, die vom Durchschnittlichen abwichen. Der Rücken eines Messers mit breiter Klinge war zur Spitze hin gebogen, ein anderes mit geradem Rücken war zur Spitze hin abgeschrägt. Es ist ein einziges kleines Messer freigelegt worden, dessen Klinge sichelartig nach innen gebogen ist, es hatte bestimmt eine spezielle Funktion (Abb. 27. 1—3).

Hier soll außerdem erwähnt werden, daß wir nur in zwei Fällen Knochenschalen, die zu Messern gehörten, gefunden haben. Bei einem Fragment konnte die ursprüngliche Form nicht mehr ermittelt werden. Die andere Schale war 10 cm lang, wurde nach hinten zu allmählich breiter, am Ende sprang sie etwas hervor; befestigt wurde sie mit drei hohlen Kupfernieten und einem etwas stärkeren Eisenniet. Die Schale lag im Keller des Hauses 26, weshalb wir annehmen, daß sie aus dem 15. Jahrhundert stammt (Abb. 139. 1). Messer, die ihrem Maß nach eine solche Schale benötigt hätten, fanden wir leider keine. Aus diesem Grunde können wir nicht sagen, zu welchem Typ sie gehört haben konnte. Im Gegensatz zu anderen Fundorten zählte in Sarvaly die Knochenschale bei Messer als eine Rarität.

Zu Gruppe **D** zählen wir die im Gebiet des mittelalterlichen Ungarns am häufigsten vertretenen, mit Kupferfassung und -platten verzierten Messer. Bei diesen befindet sich der Eisengriff mit rundem Querschnitt gleich hinter der Klinge, aus dem Griff ragt ein Griffdorn hervor. Darauf befinden sich die hintereinander gereihten dünnen Kupferplättchen, zwischen denen kleine Knochen- oder Geweihplättchen sind, deren Größe dem Ende zu allmählich zunimmt. Am letzten Drittel des Griffes bedeckt ein Kupferplättchen den auf einen Dorn befestigten Holzgriff. Das ist dem Querschnitt des Griffes entsprechend mehreckig (meistens sechseckig), seltener oval oder kreisförmig. Oft wird der Griff nicht nur im letzten Drittel mit Kupferplättchen bedeckt, sondern auch die mittlere Partie und die

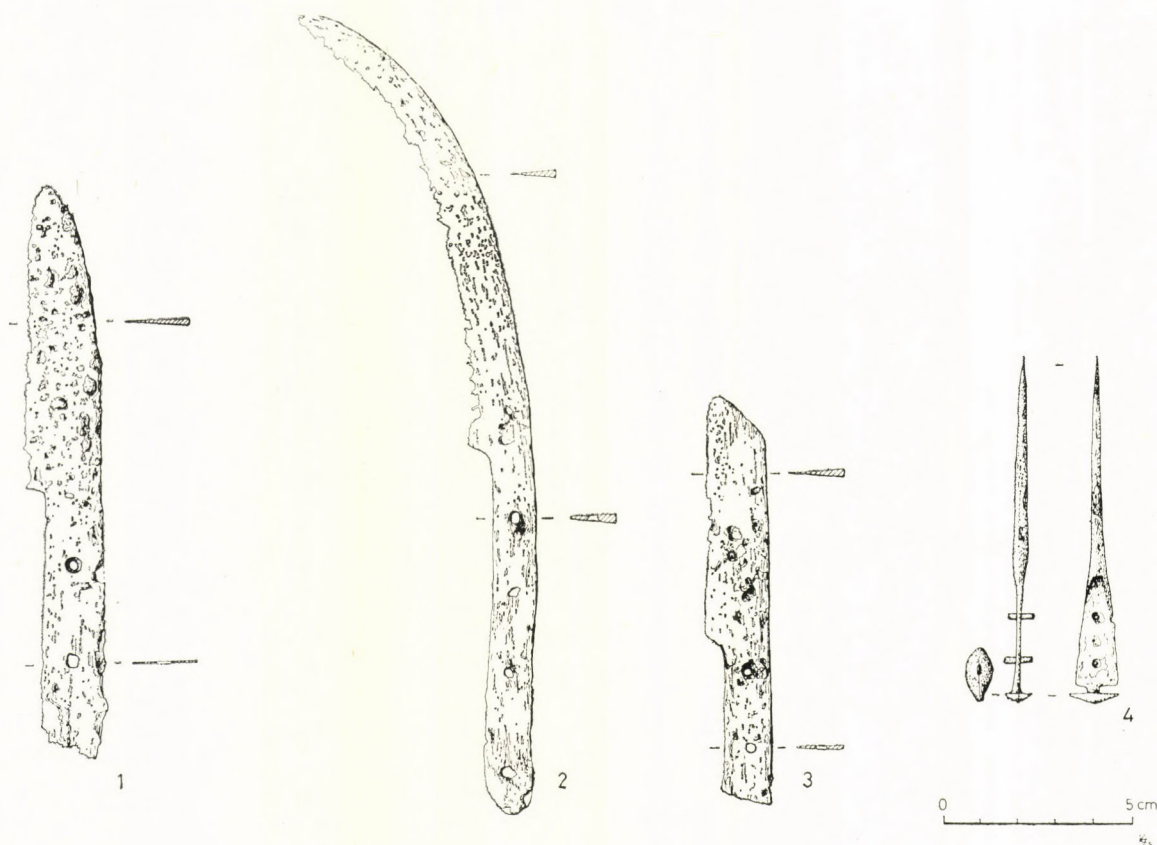


Abb. 27. 1—3: Besonders geformte Messer; 4: Eßbesteck (1: Keller 5; 2: Haus 7; 3: Haus 26; 4: Haus 23)

hintereinander gereihten Plättchen sind in zwei Gruppen geteilt. Auf dem Plattenbeschlag sind eingravierte geometrische oder stilisierte Pflanzenmuster. In Sarvaly ist diese Gruppe durch ein einziges Messer vertreten, bei dem jedoch der beschlagene Teil fehlt. Der spezielle Griff gibt über die Art des Messers Aufschluß (Abb. 28. 1).

Beschlagene Messer, die in Plattentechnik angefertigt wurden, kamen in Ungarn sowohl in den Städten als auch Dörfern vor. In den Dörfern der Umgebung von Kecskemét, die während der Türkenherrschaft zugrunde gegangen sind, kam eine ganze Reihe Messer dieser Art (darunter auch welche mit abweichenden Merkmalen) zum Vorschein; sie gelangten auch in den NO-Teil des Landes (Panyola) und waren auch jenseits der Theiß bekannt (Móric).¹²⁵ Auch in den Städten kamen sie vor, so in Sopron, Győr und Esztergom sowie unter den Funden im Budaer Königspalast. Zur genaueren Datierung ihrer Herstellungszeit verfügen wir noch nicht über genügend Angaben: In Sarvaly wurden spätestens im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts solche Messer benutzt (und zwar in einem der reichen Häuser), sie kamen jedoch wahrscheinlich erst in dieser Zeit in Mode.

K. Szabó hielt diese Messer wegen ihrer Häufigkeit für Produkte aus Kecskemét, wir sind aber der Meinung, daß nur das Messer mit massivem

Bronzegriff aus Lakitelek, für das eine ähnliche Form, aber eine ganz andere Herstellungstechnik charakteristisch ist, als eine örtliche Variante gilt. Die Verzierungstechnik der mittel- und nordeuropäischen Dolchmesser des 14.—15. Jahrhunderts, die bereits früher erwähnt wurden, wurden also auch in diesem Falle in Mitteleuropa weiterentwickelt. Für einen der Hauptherstellungsorte spricht das oben erwähnte Messer aus Panyola (Abb. 28. 2), auf dessen Klinge das Handwerkszeichen klar zu erkennen ist, das einer typischen Stilisierung der bereits oben ausführlich dargelegten Steyrer Zeichen gleichkommt. Aus diesem Grunde halten wir auch den überwiegenden Teil der Messer der Gruppe D ebenso für Produkte aus Steyr wie den überwiegenden Teil der Messer des Typs B1. Es ist kein Zufall, daß die Verzierungstechnik sowohl bei den einfachen als auch den reichverzierten Stücken identisch ist.

Die Gabel war zu dieser Zeit als Bestandteil des Eßbestecks in Mitteleuropa noch nicht verbreitet. (Erst Königin Beatrix ließ Gabeln aus Italien an den Hof des ungarischen Renaissancekönigs Matthias bringen.) Statt Gabeln wurden manchmal im Spätmittelalter — den archäologischen Funden und urkundlichen Angaben zufolge sehr selten — pfriemartige Gegenstände verwendet. Niederländische Forscher wiesen nach, daß diese manchmal zusam-

men mit einem Messer, in einer Hülle am Gürtel befestigt, getragen wurden.¹²⁶ Auch unter den Funden von Sarvaly gibt es einen pfriemartigen Gegenstand, der als Gabel gedient hatte und aller Wahrrschein-

lichkeit nach das Produkt eines Messerschmiedes war: Er entstand Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts, war von kleinem Format (9 cm) und feiner Ausführung. Der Griff war flach gehämmert

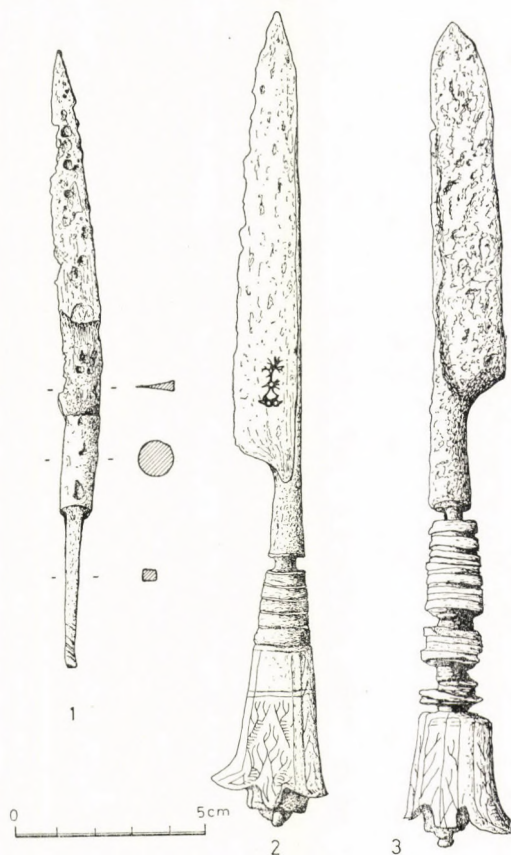


Abb. 28. 1—3: Messer mit beschlagenem Griff, Anfang des 16. Jahrhunderts (1: Sarvaly, Haus 23; 2: Panyola; 3: Umgebung von Kecskemét)

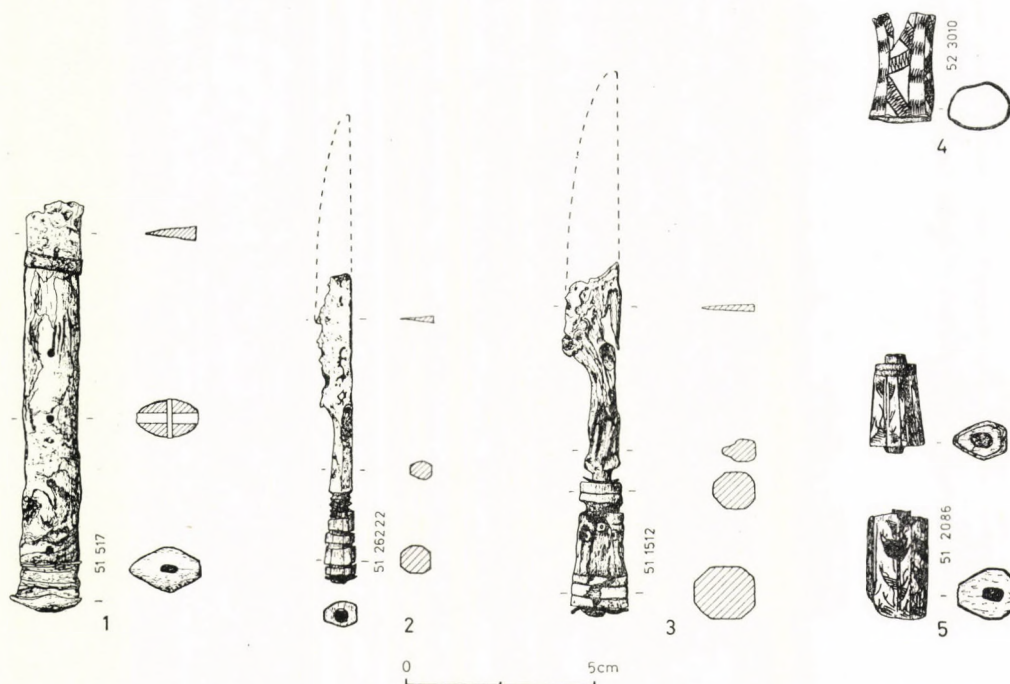


Abb. 29. 1—5: Ein Messer des Typs B sowie Fragmente von Messern mit beschlagenem Griff aus dem königlichen Palast, Buda

und hatte ursprünglich eine mit Holz verkleidete Griffzunge, auf der die Verkleidung mit zwei Kupfernieten befestigt worden war. Dieser Gegenstand weist mit den Messern der Gruppe **B** durch den schildförmigen Kupferknauf am Ende des Griffes Ähnlichkeit auf. Er lag vor der SW-Mauer des reichen Hauses 23 (Abb. 27. 4 und Abb. 130. 8). — Seine Existenz weist — ebenso wie die später noch zu behandelnden Funde, die in diesem Haus freigelegt wurden — auf die vornehme Lebensweise des Hausbesitzers hin.

Im Laufe der Darlegung der verschiedenen Eisengegenstände wiesen wir mehrmals darauf hin: Der Charakter eines Teils dieser Funde belegt, daß es sich um Produkte von spezialisierten städtischen Werkstätten handelt. Das haben wir deshalb besonders hervorgehoben, weil viele Forscher, die dörfliche Funde archäologisch aufarbeiten, der Meinung sind, daß der überwiegende Teil dieser Funde aus dörflichen Werkstätten stamme. Es ist allgemein bekannt, daß sich einige Berufe, darunter der Schmied, im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts außerordentlich spezialisiert hatten (Schmied, Säbelschmied, Sensenschmied, Schlosser, Spornier, Messerschmied usw.). Die Vielfalt dieser Berufe fällt in erster Linie in den europäischen Großstädten auf, aber viele dieser spezialisierten Berufe waren auch in den mittleren und kleineren Städten anzutreffen. Die spezialisierten Meister konnten aus diesem Grunde ihre Produkte in viel größerer Menge herstellen; und das ermöglichte ihnen, auch auf entfernteren Märkten konkurrenzfähig zu sein. In Sarvaly trifft diese Behauptung nicht nur für die meisten Messer, sondern auch für fast alle Scheren und Sichel zu. (Selbst die vielen verschiedenen Handwerkszeichen untermauern, daß sie Produkte mehrerer Werkstätten waren; Abb. 14 und Abb. 25). Dasselbe ist auch für die Produkte der städtischen Schlosser, Spornschmiede und anderer Waffenschmiede charakteristisch, bei denen aber — wegen der Seltenheit der Handwerkszeichen — nicht festgestellt werden kann, wo die Waren hergestellt wurden. (Der überwiegende Teil der spätmittelalterlichen Hängeschlösser z. B., die in den verschiedensten Fundorten freigelegt wurden, gehörten denselben Typen an und hatten dieselben Formen; Abb. 12. 1—3).¹²⁷ Wir nehmen an, daß der überwiegende Teil der vorher erwähnten Produkte, ebenso wie die meisten Messer, nicht in den nahegelegenen Marktflecken, sondern in entfernt gelegenen Städten oder sogar im Ausland angefertigt worden war. Die Herstellungsorte können aber nur im Laufe einer systematischen Forschungstätigkeit (wobei die archäologischen und historischen Angaben miteinander abgestimmt werden müssen) genau festgestellt werden.

Unter den Produkten des mitteleuropäischen Handwerks, das über ein entwickeltes Arbeitssystem verfügte, gelangten in erster Linie Waffen in den internationalen Handel. In einigen Zentren wurden Wirtschaftsgeräte in großer Menge produziert. In den schriftlichen Quellen sind unter den Eisenwaren die Messer in größter Zahl erwähnt. Sie sind sehr oft unter den eingeführten Produkten, die im 15. Jahrhundert an der Westgrenze Ungarns bei Sopron sowie Bratislava (damals Pozsony) unter den Dreißigstzoll fielen, angeführt. In Sopron mußte der reiche Händler der Stadt, Jacob Erdeli, im Jahre 1484 für 11 000, 1485 für 2 500 und im Jahre 1486 viermal, insgesamt für 28 500 Messer Zoll zahlen.¹²⁸ Die spärlichen Aufzeichnungen geben aber leider über den Ursprung der Ware keinen Aufschluß. Ebenso wurde beim Zoll im einstigen Pozsony bei einer viel größeren Menge Messer (es wurden 1457—1458 Messer im Werte von 18 000 Gulden importiert¹²⁹) verschwiegen, von wo sie eingeführt wurden. Es steht jedoch fest, daß diese große Menge nicht nur auf den lokalen Märkten nahe der Grenze verkauft wurde, sondern ein Teil davon auch ins Innere des Landes gelangte oder sogar auf südliche und östliche ausländische Märkte. In einer Soproner Quelle aus dem Jahre 1490 wird ein Händler erwähnt, der aus St. Pölten in Niederösterreich kam und u. a. (außer Hüte und Garn) auch Messer mitbrachte.¹³⁰ In diesem Falle liegt es auf der Hand anzunehmen, daß durch diesen Händler Waren aus Steyr nach Ungarn gelangten, da er einst genau auf halben Wege gewohnt hatte. — Unter Messern sollen übrigens nicht nur Fertigprodukte verstanden werden, sondern zum Teil auch Klingen ohne Griff; diese wurden aber von den Messerschmieden der ungarischen Städte auf die dargelegte Weise mit einem Griff versehen und weiterverkauft. Im Zollltarif von Sopron für die Jahre 1483 bis 1490 wurden die beiden Messerarten unterschieden, wobei man für die halbfertigen Produkte nur die Hälfte Zoll zu zahlen brauchte.¹³¹

BEWAFFNUNG (von I. Holl)

Im Laufe der archäologischen Erforschung der mittelalterlichen Dörfer wird meist auf die Frage der Bewaffnung wenig Wert gelegt. Die Waffenfunde sind im Durchschnitt gering, und oft ist auch die Frage schwer zu beantworten, ob der Besitzer ein Dorfbewohner oder eben ein Eroberer war. Der Bauer des Mittelalters war aber selten unbewaffnet. In Orten, wo er seine Freiheit wahren konnte, hatte er auch Waffen. Die Art der Bewaffnung war aber nicht nur in jedem Land, sondern auch in jedem Landesteil und in jeder Periode unterschiedlich. Davon zeugt auch die Tatsache, daß die Bauern, die in Kriegszeiten zu den Waffen

gerufen wurden, völlig verschiedene Waffen mit mitbrachten. In einzelnen Fällen waren in Ungarn die verschiedenen Waffenarten sogar gesetzlich festgelegt. Im Dekret des Jahres 1489 wurden zum Beispiel von den südlichen Komitaten Husaren mit Lanzen und Harnisch, mit Eisen- oder Lederhelm gefordert, aus anderen Landesteilen wiederum „bewaffnete Reiter“ genannte Schwerbewaffnete („*unum Huzaronem — unum equitem armatum*“).¹³² Die Bauern waren meist mit Waffen ausgerüstet, die dem persönlichen Schutz dienten (z. B. Schwert und Lanze).

Den schriftlichen Quellen zufolge hatten die Leibeigenen in Ungarn in erster Linie Schwerter sowie Pfeile und Bogen, auch Dolche mit Doppelschneiden (*bicellus*), oft sind auch Äxte und Bartäxte als Waffen erwähnt.¹³³ Die Art und Weise der Bewaffnung (das Minimum) war für einige, zum Kriegsdiensts ausgebildete Leibeigene¹³⁴ auch durch das Gesetz bestimmt (z. B. Schild, Lanze, Speiß).

Die Zusammensetzung der Bewaffnung wurde auch dadurch noch vielfältiger, daß in einigen Ländern die Jagd bzw. einige Arten der Jagd nicht verboten war. Auch in Ungarn wurde sie den Bauern und Leibeigenen erst 1504 durch das Dekret von Wladislaus II. verboten.¹³⁵ (Allerdings wurden Knochen von Wildtieren in den dörflichen Siedlungen in so geringer Zahl gefunden, daß sie bestimmt eine sehr geringe Rolle bei der Ernährung gespielt haben.¹³⁶) Im allgemeinen wurde dem Bauerntum in Ungarn die Jagd vor 1504 nicht durch das geschriebene Gesetz, sondern durch das Verordnungsrecht der feudalen Gutbesitzer verboten.¹³⁷ Die Wälder, in denen Holz geschlagen, Eichelmast betrieben und gejagt werden durfte, waren von vornherein zu klein, um dort regelmäßig jagen zu können (ausgenommen bewaldete Gegenden).

Ein Teil der Dorfbewohner gehörte aber rechtlich nicht in die Reihe der Bauern, sondern waren kleindlige Gutsbesitzer mit und ohne Leibeigenen. Der überwiegende Teil dieser Menschen verarmte im Laufe der Zeit und unterschied sich hinsichtlich der Lebensverhältnisse kaum von den Bauern. Wenn sie jedoch zu den Waffen gerufen wurden, waren sie „verpflichtet, in eigener Person . . . mit den eigenen Herren . . . entsprechend bewaffnet . . . in den Kampf zu ziehen“.¹³⁸

Wir müssen aber — obwohl uns keine schriftlichen Quellen zur Verfügung stehen — eben aufgrund der Waffenfunde annehmen, daß in Sarvaly solche adligen Kleingutsbesitzer mit und ohne Leibeigenen gewohnt haben; und auch in der weiteren Umgebung, in sehr vielen Dörfern der Komitate Zala und Veszprém lebten sie, sie machten aber nur einen kleinen Teil der Gesamtbevölkerung aus.

Der Preis der Waffen übertraf einerseits vermutlich den Wert aller im Haus vorkommenden Metall-

geräte, andererseits haben die Hausbewohner, die in den unsicheren Zeiten gezwungen waren, Haus und Hof zu verlassen, außer ihren wertvollen Gegenständen in erster Linie die Waffen mitgenommen. Das ist der Hauptgrund dafür, warum es in den Dörfern wenig Waffenfunde gibt (bei den Ausgrabungen kamen unter den spätmittelalterlichen Funden zum Beispiel im Dorf Móric nur eine einzige Axt [*fokos*] und eine Lanzenspitze, in Nyársapát ein Streitkolben, ein Schwert, ein langes Messer [Hauswehr] und eine Lanzenspitze ans Tageslicht¹³⁹). Sehr viele Waffen kamen jedoch dort zum Vorschein, wo die einstige Bevölkerung vor ihrer Flucht Zeit hatte, Metallgegenstände zu verstecken. Waffen kamen in der Umgebung der Wohnstätten von Kleinadligen, die oft oder regelmäßig im Kriegsdienst standen, oder der Feudalherren, die auf ihrem dörflichen Grundbesitz lebten, viel öfter vor, obwohl die meisten Waffen fragmentarisch sind und bereits während des Bestehens der Siedlung weggeworfen worden oder verlorengegangen waren. Auch in Sarvaly waren weggeworfene Waffenfragmente in hoher Zahl zugegen.

Bestandteile von Schwertern wurden in vier Häusern gefunden. Im Keller des Hauses 17 und im Hof des Hauses 23 kamen je ein Schwertknauf ans Tageslicht. Beide waren flach, rechteckig, an den Ecken abgestumpft, in der Mitte konvex. Der achtsseitige Knauf kam in Ungarn der Fachliteratur zufolge zusammen mit der S-förmigen Parierstange im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts unter Einfluß südeuropäischer Vorbilder auf.¹⁴⁰ Der rechteckige Knauf stellt eine entwickeltere Form desselben Knaufs dar. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts waren in Ungarn dieselben Knäufe auch bei Säbeln mit bogenförmiger Klinge verbreitet. Aus diesem Grunde kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, welche der zwei Varianten in Sarvaly im Gebrauch war (Abb. 30. 1—2). Der dritte Fund war die Parierstange aus Haus 21, die stabförmig war und sich den Enden zu verbreiterte; sie hatte Dornen in der Mitte, die sowohl nach unten als auch nach oben ausgerichtet waren (Abb. 30. 3). Diese Parierstangenform war ein charakteristisches Element des orientalischen Säbels, der Anfang des 16. Jahrhunderts unter türkischem Einfluß in Ungarn allgemein verbreitet war.¹⁴¹ Vor allem die Parierstange des ungarischen Säbels mit der Jahreszahl 1514, der Ferdinand von Tirol gehörte, weist ähnliche Proportionen auf. Wegen ihres fragmentarischen Zustandes konnten die Klingenspitzenbruchstücke, die im Abfall des Kellers und Hofes des Hauses 26 freigelegt wurden, nicht näher bestimmt werden (Abb. 137. 12 und Abb. 142. 4). — Außer den hier angeführten fünf Gegenständen weisen noch weitere vier Funde darauf hin, daß der Hauseigentümer ein Schwert besaß. Es fanden

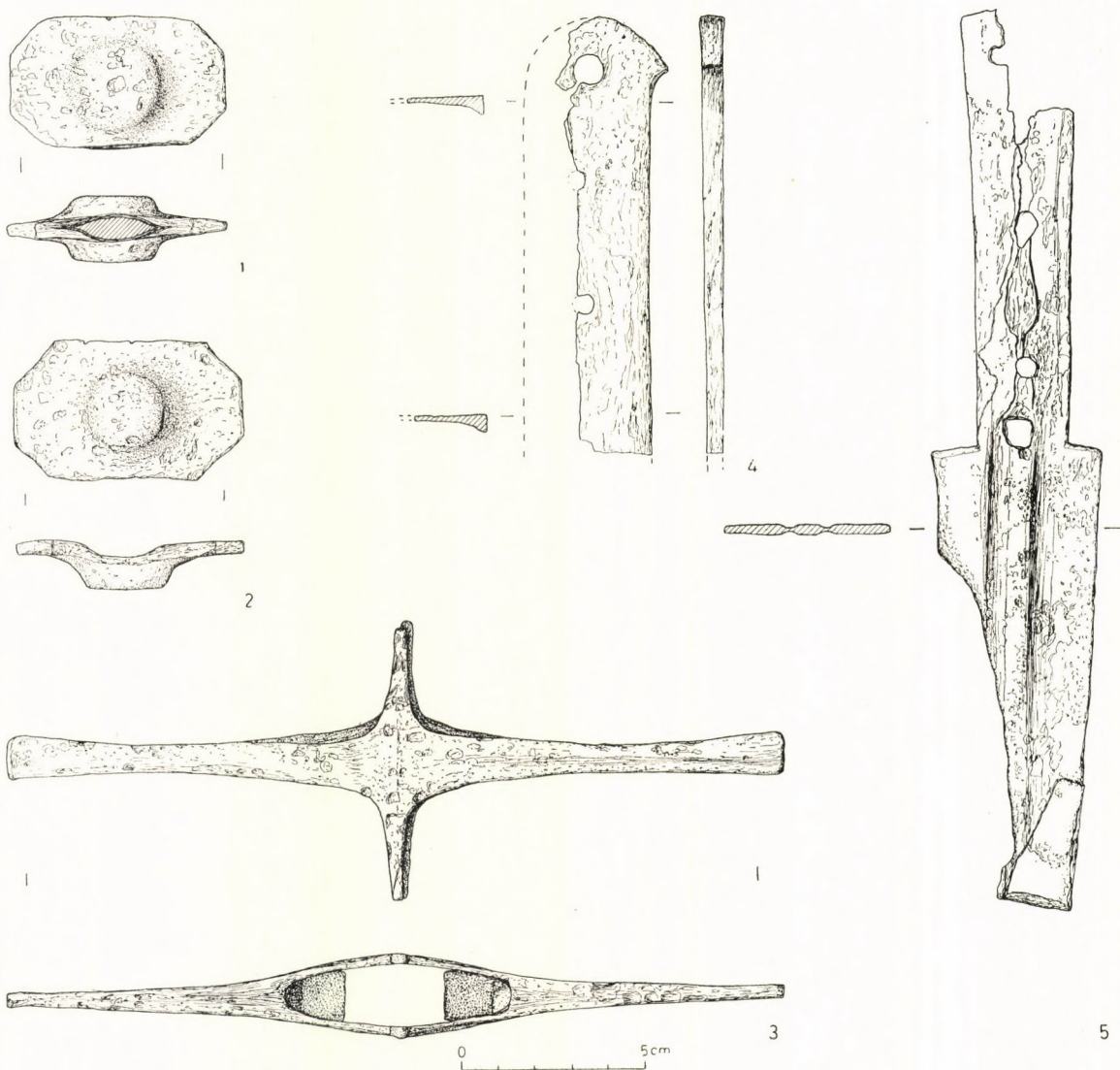


Abb. 30. 1—5: Schwerter, Säbel und Hauswehr (1: Haus 17; 2: Haus 23; 3: Haus 21; 4: Haus 16; 5: Objekt 24)

sich Scheidenbänder, die den Rand der Schwertscheide befestigten und aus dünnem Blech angefertigt waren. Wegen des schwachen Materials sind sie in sehr fragmentarischem Zustand. Bei Ausgrabungen in vier Häusern fanden wir derartige Bänder (Keller 5, Haus 12, 17 und 26), diese waren bis auf ein Haus Eigentum des Besitzers des vorher erwähnten Säbels (Abb. 131. 22—24, Abb. 103. 12, Abb. 117. 12 und Abb. 136. 16—20).

Eine der häufigsten Waffen des spätmittelalterlichen Bürgertums und dörflichen Bauerntums war das sog. lange Messer (Hauswehr), das einen Übergang zwischen Dolch und Schwert bildete und nicht zu den Ritterwaffen gehörte. In Sarvaly kam am Eingang des Kellers des Hauses 16 ein Knauf-fragment, das dem vermuteten Maß nach Bestandteil einer solchen Hauswehr gewesen sein konnte,

ans Tageslicht. Das Ende war spitz auswärts gebogen, die Griffverkleidung wurde ursprünglich mit Nieten befestigt (Abb. 30. 4). Hauswehre mit solchem Griff sind von Darstellungen aus dem 15. Jahrhundert bekannt, aber auch unter den Funden aus einem im Jahre 1468 vernichteten mährischen Dorfe kamen sie vor.¹⁴² Auch das lange Messer von Sarvaly wurde vermutlich in der ersten Hälfte oder Mitte des 15. Jahrhunderts angefertigt. Aus seinem fragmentarischen Zustand schließen wir, daß es bereits vor dem Untergang des Dorfes nicht mehr im Gebrauch war.

Das größte freigelegte Säbelfragment in Sarvaly wurde im Bereich der Werkstatt 24 gefunden. Seine Klinge war oben 4,5 cm breit, in der Mitte verliefen zwei Hohlsliffe, die Holzverkleidung wurde mit Nieten an dem Griff befestigt. Das

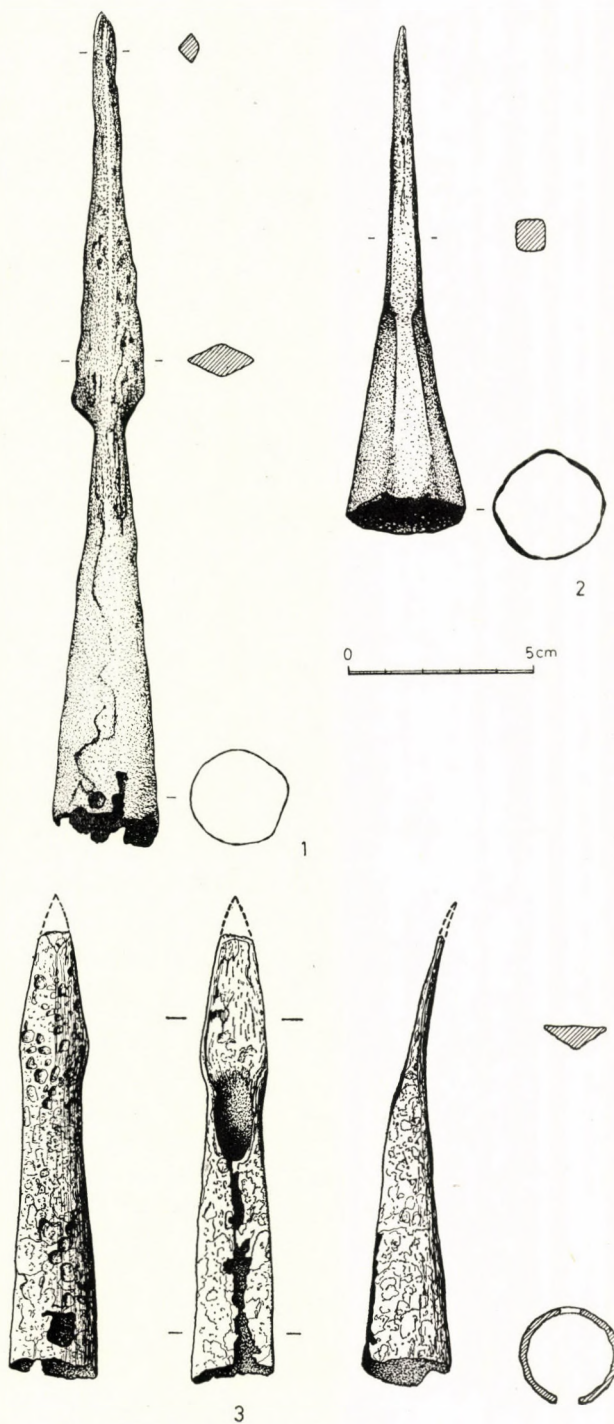


Abb. 31. 1—3: Spießeisen (1: Haus 12; 2: Haus 7; 3: Haus 17)

Säbelfragment wies dem Typ nach viele Ähnlichkeiten mit den Hauswehren auf, die genaueren Analogien sind aber unter den Säbeln mit breitem Griff aus dem 15. Jahrhundert zu finden.¹⁴³ (Die Messer, die dem kurzen Schwert ähnlich sind, haben nur eine Schneide, ihre Klinge ist schmaler, und sie haben einen verdickten Rücken; bei diesem Säbel verjüngt sich die Klinge in Richtung der beiden

Seiten.) Den zerbrochenen Säbel versuchte der Schmied der Werkstatt 24 in ein anderes Werkzeug umzugestalten, er gab jedoch später den Versuch auf (Abb. 133. 15).

Auf Spießeisen stießen wir in drei Häusern (Haus 7, 12 und 17). Sie waren von verschiedener Form. Das älteste Spießeisen lag neben der N-Abschlußmauer des Hauses 12, an der Außenseite der Steinmauer (vielleicht hat es ursprünglich in der Ecke des Zimmers gestanden); es hatte eine verlängerte Tülle und die Klinge einen rhombenförmigen Querschnitt (Abb. 31. 1). Die Gesamtlänge betrug 22 cm. Ein anderes Spießeisen wurde im Raum 1 des Hauses 7 freigelegt, es gehörte bereits zur Gruppe der spätmittelalterlichen Spieße mit Dornspitze, bei denen die Klinge ein Dorn mit quadratischem Querschnitt ersetzte. Obwohl diese Spießart von der Waffenkundeforschung als eine charakteristische Waffe vom Ende des 16. bzw. Anfang des 17. Jahrhunderts bestimmt wird,¹⁴⁴ war sie in Ungarn den archäologischen Angaben zufolge viel früher, spätestens in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts bekannt. In einem Herrenhof in der Zips (heute: ČSSR) waren bereits vor 1475, in der Burg zu Kőszeg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts leichte Spieße mit Dornspitze im Gebrauch.¹⁴⁵ Ein derartiges Spießeisen war in Sarvaly 13 cm lang und hatte einen Dorn mit quadratischem Querschnitt. Auch die Tülle unter der Spitze war quadratisch geschmiedet (Abb. 31. 2). Das dritte Spießeisen lag im Raum 2 des Hauses 17; das war das kleinste Exemplar, die Länge betrug nur 11,5 cm (die Spitze war abgebrochen). Die Klinge hatte einen flachen Querschnitt mit einem schwachen Grat, sie war kaum 5 cm lang, die Tülle war etwas länger. Dieses Spießeisen war vermutlich das Produkt eines Provinz- oder lokalen Schmieds; darauf weist die einfache Gestaltung der Tülle hin. Die flache Platte war an beiden Seiten nach oben gebogen, jedoch nicht stark zusammengeschmiedet, und unter dem Klingenansatz blieb ein Loch (Abb. 31. 3). — Alle drei Spießeisen lagen in Häusern, die abgebrannt waren. Das weist einerseits darauf hin, daß sie wegen des schnellen Umgreifens des Feuers im Haus liegengelassen worden sind und vermutlich allgemein verbreitete Waffen waren, die auch in anderen Häusern vorhanden waren, andererseits sind sie ein Beweis dafür, daß alle drei Spießeisentypen bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts verwendet wurden. Der Form nach wurde der erste Typ bereits im 15. Jahrhundert angefertigt.

Die dritte Waffenart, die in Sarvaly nachgewiesen werden konnte, war der Streitkolben. Er kam in zwei Häusern ans Tageslicht, im Raum 2 des Hauses 7 und im Hof des Hauses 26. In beiden Fällen kamen nur Fragmente zum Vorschein, die aber die Bestimmung des Typs der Streitkolben ermöglich-

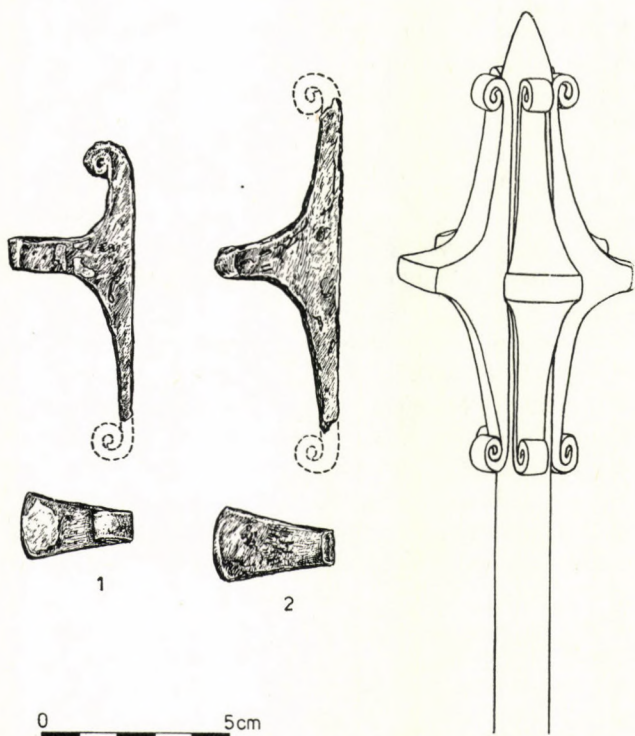


Abb. 32. 1—2: Streitkolben (1: Haus 26; 2: Haus 7)

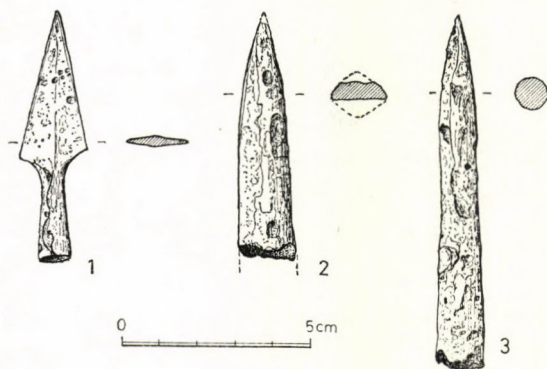


Abb. 33. 1—3: Pfeilspitzen (1—2: Keller 5; 3: Haus 6)

ten. Beide wiesen Merkmale des sog. gotischen Streitkolbens auf, bei dem die vier bis sechs Schmiedeeisen-Schlagblätter mit Hilfe einer Kupferplatte an den Eisenstiel gelötet wurden. (Beim zweiten Streitkolben kann man feststellen, daß ursprünglich auch die Außenseite der Schlagblätter mit Kupferplatten belegt war.) Die Schlagblätter sind bogenförmig, in der Mitte stehen sie hervor, am Rande sind sie breit abgeflacht. Diese Formveränderung kam nach Meinung der Waffenkundeliteratur im 15. Jahrhundert auf und war vermutlich in Ungarn sehr verbreitet.¹⁴⁶ Vor allem in den Funden Transdanubiens sind die Streitkolben dieser Art oft vertreten. In einem Haus mit Flechtwerkwänden im Dorf Csepely kam zum Beispiel ein vollständiges Stück mit spiralförmig gedrehtem Eisenstiel und fünf Schlagblättern ans Tageslicht.¹⁴⁷

Dem Leiter der dortigen Ausgrabungen zufolge gehörte das Haus, nach dem übrigen Fundmaterial zu urteilen, einem Adligen, der im Kriegsdienst stand. Die Streitkolben von Sarvaly (Abb. 32, Abb. 96. 4 und Abb. 141. 2) waren Anfang des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich nicht mehr im Gebrauch, die Waffenbruchstücke müssen zu dieser Zeit bereits im Abfall gelegen haben; der Streitkolben von Csepely aber, der eine Analogie darstellt, müßte erst Mitte des 16. Jahrhunderts (vielleicht 1549) während des Unterganges der Siedlung in die Erde gelangt sein. Alle Streitkolben waren vermutlich bereits im 15. Jahrhundert angefertigt worden.

Auf Fernwaffen weisen nur drei eiserne Pfeilspitzen mit Tülle hin (Abb. 33. 1—3). Zwei davon kamen im Keller 5 des Hauses 23 zum Vorschein, die eine war flach und lanzenförmig, die andere war etwas schwerer und kegelförmig (Abb. 131. 20—21). Wegen der Leichtigkeit der Ausführung (6,4 g) halte ich das flache Exemplar für eine Pfeilspitze, die zu einem Bogen gehörte und bei der Jagd Anwendung fand. Aufgrund ihres Gewichtes (24,3 g) gehört die kurze, kegelförmige Spitze zu der Gruppe der leichten Armbrustpfeilspitzen. Diese massive Form kam den Forschungsergebnissen der elsässischen Burgausgrabungen zufolge Ende des 15. Jahrhunderts in Mode.¹⁴⁸ Auch die dritte Pfeilspitze gehörte zu einer Armbrust, die schmale, längliche Form ahmt noch frühere Typen nach, während das Ende mit rundem Querschnitt von diesen völlig abweicht (Gewicht: 30,7 g). Letztere Pfeilspitze lag im Raum 3 des Hauses 6 (Abb. 93. 10).

Über die Waffen hinaus soll noch eine Gruppe von Gegenständen behandelt werden, die ebenfalls zur Ausrüstung der Bewaffneten gehörte. Das waren der Sporn und der Steigbügel, die Zubehör der berittenen Kämpfer waren. Vier Hauptgruppen der Sporen waren in Sarvaly vertreten, und zwar in insgesamt neun Exemplaren. Bei der ersten Gruppe war der Bügel des Sporns stark gebogen, vorne war ein großes, rundes Riemenloch, das sich im rechten Winkel dem Bügel anschloß. Der Hals, in dem das sternförmige Rädchen sitzt, ist kurz (3—4 cm). Für alle ist der Bügel mit abgeflachtem Querschnitt charakteristisch. Alle Funde waren in äußerst fragmentarischem Zustand, und kein einziger war unter den liegengebliebenen Gegenständen eines abgebrannten Hauses gefunden worden. Sie kamen in Haus 15, in Keller 5 des Hauses 23 und im Hof des Hauses 26 zum Vorschein (Abb. 34. 1—2, 4 und Abb. 141. 8). Der Fachliteratur zur Waffenkunde zufolge¹⁴⁹ stammt dieser Spornstyp der Form nach aus dem 14. Jahrhundert. Demnach waren diese die ältesten Metallgegenstände in Sarvaly. (Wir können annehmen, daß dieser einfache Typ lange Zeit hindurch im Gebrauch war, besonders bei den Reitern leichter Bewaffnung, die keine Beinröhren

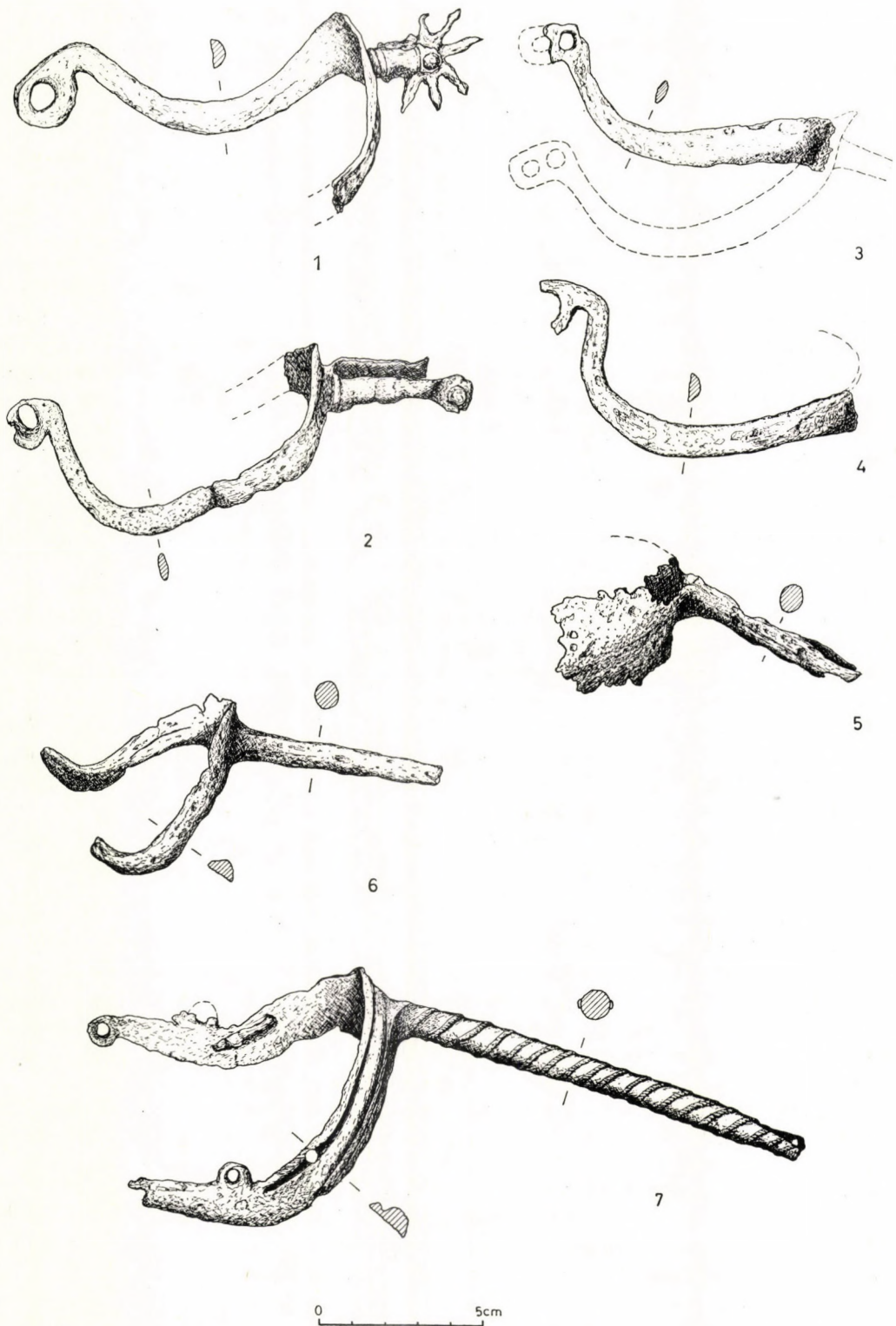


Abb. 34. 1—7: Sporen (1: Haus 15; 2, 4: Keller 5; 3: Haus 6; 5: Haus 10; 6—7: Haus 26)

trugen und deshalb die neuen Sporen mit langem Hals nicht benötigten. Wenn das so ist, gehörten im 15. Jahrhundert die Sporen ebenso wie die zwei Säbel und die zwei Streitkolben zur Bewaffnung der Dorfbewohner.)

Nur ein Fragment weist auf die hiesige Verwendung des nächsten Spornstyps hin. Es kam im Raum 3 des Hauses 6 zum Vorschein, am Ende des Bügels war ein doppeltes Riemenloch. Diese Variante war hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 14., Anfang

des 15. Jahrhunderts verbreitet und galt damals als eine Konstruktionsneuheit (Abb. 34. 3).

Auch ein anderer Spornstyp ist nur durch ein Bruchstück vertreten (es wurde in Keller 1 des Hauses 10 freigelegt). Der Hals des Rädchenhalters war 5,5 cm lang und schräg nach oben stehend. Der Bügel war fragmentarisch, es konnte jedoch festgestellt werden, daß er aus einem viel breiteren Blech als üblich hergestellt worden war (mindestens 2,5 cm breit). Obwohl wir den Typ des Sporns nicht bestimmen konnten, steht fest, daß er der Mode des 15. Jahrhunderts entsprach (Abb. 34. 5).

Zwei Sporen, die zu einem anderen Typ gehören, haben bereits einen langen Hals. Genaue Form und einstige Maße des kleineren Stücks lassen sich wegen seines starken Verfalls nicht mehr genau erkennen. An dem größeren Sporn sind zwei im rechten Winkel nach vorne gebogene Bügel mit je zwei etwas voneinander entfernten Löchern. Hinter diesen ist auf dem Bügel auch eine dritte Durchbohrung zu sehen, die den gut erhaltenen Analogien zufolge für einen Verbindungsstift bestimmt war (er verband das erste mit dem zweiten Loch, und erst daran befestigte man den Ristriemen¹⁵⁰). Der Hals des Sporns war 14 cm lang, er war von rundem Querschnitt und das Ende für ein sternförmiges Rädchen eingeschnitten. Am hinteren Abschnitt des Bügels verlief ein graviertes und gekerbtes Linienmuster, in der ganzen Länge des Halses befand sich ein plastisch hervorgehobenes, spiralförmiges, gekerbtes Muster (Abb. 34. 7). Ihm nahe verwandte Analogien sind aus dem Ungarischen Nationalmuseum und aus Siebenbürgen bekannt.¹⁵¹

Zur genauen Datierung der Sporen mit langem Hals tragen die zeitgenössischen Darstellungen bei: Vor allem auf deutschen und österreichischen Tafelbildern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sind Ritter in schwerem Panzer und mit Sporen dieser Form verewigt.¹⁵² Obwohl auch in der zweiten Hälfte und am Ende des 15. Jahrhunderts ähnliche Sporen mit langem Hals benutzt wurden, war die Halsform anders: Er war nicht mehr schräg nach unten gerichtet, sondern viel weiter nach oben.¹⁵³ Die zwei Sporen lagen in Sarvaly unter den Trümmern im Hof des Hauses 26 und waren allem Anschein nach absichtlich weggeworfen worden. Sie lagen zwischen Gürtelschnallen, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen (siehe Seite 87); auch diese Beobachtung stimmt mit unserer Datierung, daß nämlich der Sporn aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt, überein (Abb. 141. 3—4).

Zum Reiterzeug gehörten noch zwei Steigbügel. Der eine lag in Keller 1 des Hauses 10, er war einfach trapezförmig und die Trittplatte in der Mitte durch die Verflachung breiter (Abb. 35. 1). Der zweite Steigbügel von Sarvaly gehört der Gruppe

an, die in der Fachliteratur als ungarischer Steigbügel bezeichnet wird. Vor dem oberen Riemenhängestäbchen befindet sich eine hohe, rechteckige Platte, deren ganze Fläche mit einem durchbrochenen Gittermuster, das sich in einem dreieckigen Feld befindet, verziert ist. Die Mitte der Trittplatte war eine runde Platte, von der, den Spuren nach, ein walzenförmiges, geschmiedetes Kupferblech herunterhing. Auf der einen Seite des Steigbügels waren zwei geschmiedete, hervorspringende, kegelförmige Verzierungen (Höhe des Steigbügels: 21 cm, innere Breite beim Rist: 11 cm; Abb. 35. 2). Alle hier angeführten Merkmale des Steigbügels von Sarvaly sind typisch für die damalige ungarische Mode. Ein dem Charakter nach ähnlicher Steigbügel, dessen Details jedoch anders ausgeführt wurden, befand sich in der Sammlung Zschille. Auch dieser Steigbügel wurde in Ungarn gefunden und datiert aus den Jahren um 1500.¹⁵⁴ Der Steigbügel von Sarvaly stammt vermutlich aus derselben Zeit; er war noch Anfang des 16. Jahrhunderts im Gebrauch und wurde von uns in einem Zimmer des abgebrannten Hauses 17 freigelegt (Abb. 109).

Die Gesamtheit und die Vielfalt der Waffen von Sarvaly gestaltet sich weitaus reicher als das Bild, das wir uns bisher über das spätmittelalterliche Dorf machen konnten. Wie bereits früher erwähnt, läßt sich dies nur durch die Tatsache erklären, daß hier der überwiegende Teil der Bevölkerung vermutlich Kleingutsbesitzer mit und ohne Leibeigenen waren, die von Zeit zu Zeit sozusagen berufsmäßig Kriegsdienste leisten mußten — vielleicht auch für die nahegelegene Burg Sümeg. In fast allen Häusern, in denen wir auf Metallfunde stießen, fanden wir auch Waffen (bis auf Haus 8 sowie die nur zum Teil erhalten gebliebenen Häuser 25 und 27), das heißt in insgesamt zehn Bauten. Die Zusammensetzung der Bewaffnung deutet fast ausschließlich auf berittene Krieger hin. Die meisten waren (dem sich im 15. Jahrhundert gestaltenden Husarentum entsprechend) mit leichten Waffen ausgerüstet, mit leichtem Spießbeisen, kurzem Sporn und einem Säbel. Der Besitzer des Hauses 26 war im 15. Jahrhundert schwer bewaffnet und gepanzert, wie dies durch einen reich verzierten Sporn belegt wird. Eventuell weist auch der schwere, verzierte Steigbügel aus dem nächsten Jahrhundert, der im Haus 17 freigelegt wurde, auf einen ähnlich ausgerüsteten Eigentümer hin. Zu den Waffen, die einem Besitzer von Rang gehörten, zählen auch die zwei Streitkolben aus dem 15. Jahrhundert: Den Darstellungen des 15.—16. Jahrhunderts nach zu urteilen, gehörte der Streitkolben zur Ausrüstung von gepanzerten Rittern und reich gekleideten Adligen. Darauf schließen wir übrigens auch aufgrund von archäologischen Beobachtungen: Der

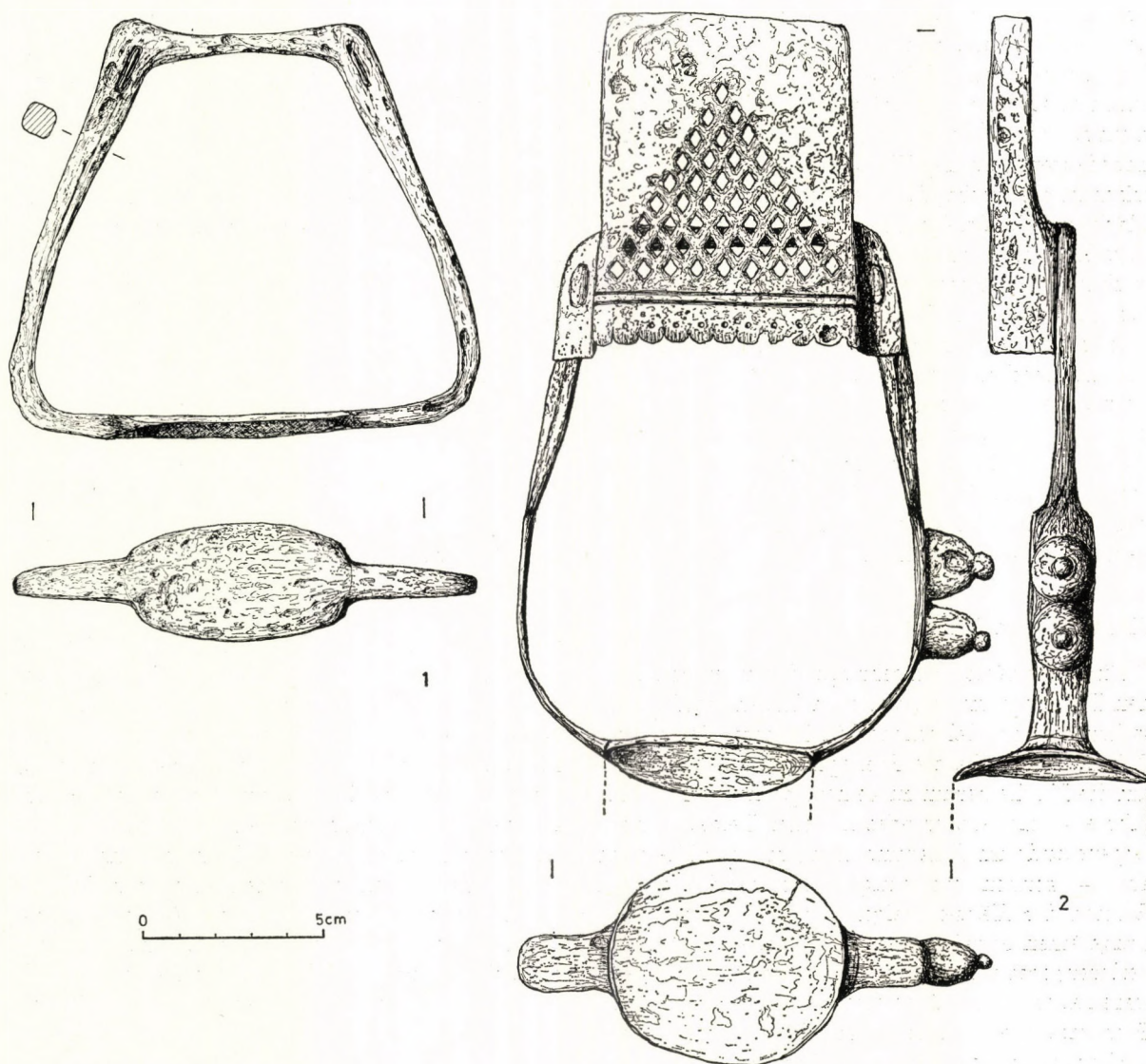


Abb. 35. 1—2: Steigbügel (1: Haus 10; 2: Haus 17)

Besitzer des eisernen Streitkolbens von Csepely, der eine Analogie zu dem aus Sarvaly darstellt, war ein gutgestellter Adliger, der auch im Kriegsdienst stand.¹⁵⁵ Der einzige Streitkolben, der in Nyársapát freigelegt wurde, und aus dem 16. Jahrhundert datiert, wurde im reichsten Haus des Dorfes freigelegt. In diesem Haus stand ein Ofen aus figuralen, glasierten Kacheln.

In Sarvaly ist die Bewaffnung der Bauern nur durch einen einzigen Fund belegt, durch das lange Messer aus Haus 16. Dieses Haus zählt in Sarvaly zu den kleineren.

Die Waffenfunde des Dorfes sind in doppelter Hinsicht von Interesse. Obwohl ihre Zahl gering ist, untermauern und ergänzen sie doch die Reihe der Beweise für die gesellschaftliche Stellung der Bewohner des Dorfes (Größe der Häuser, Charakter der übrigen Funde). In erster Linie untermauern sie

im Falle des reichen Hauses 26 die Annahme, daß der Hausbesitzer eine Person von hohem Rang war. Aber auch bei den übrigen Häusern kann man durch sie auf die Lebensweise der Bewohner schließen. Andererseits liefert eben diese Fundgruppe die frühesten Anhaltspunkte für die zweite Periode der Existenz des Dorfes. (Für die erste Periode des Dorfes sprechen nur die Kirche und ihre Funde.)

Obwohl der überwiegende Teil der mittelalterlichen Äxte und Bartäxte in der Fachliteratur zur Waffenkunde (und oft auch im Rahmen der Museumsausstellungen) zu den Waffen gezählt wird, behandelten wir die Funde dieser Art unter den Werkzeugen. Sie wurden zwar von Fall zu Fall (auch den schriftlichen Quellen zufolge) auch als Waffen verwendet, ihrer erstrangigen Funktion nach dienten sie aber als Werkzeuge.¹⁵⁶ Bartäxte und Hacken, die von vornherein für militärische

Zwecke angefertigt worden waren, hatten eine andere Form und waren kleiner (sowie leichter). Ihre schnelle und leichte Handhabung war nur durch dieses Format gewährleistet. Bei der Zimmermannsbartaxt halten wir es in dieser Hinsicht für unbedeutend, ob das Blatt der Bartaxt asymmetrisch ist oder nicht (d. h., ob die eine Seite in einer Fläche mit der Stielröhre ist), wie dies von manchen Forschern als Voraussetzung für ein Zimmermannswerkzeug betrachtet wird. Wir halten diese Form für eine spezielle Variante eines und desselben Werkzeugs, die sich offensichtlich nur in der Praxis der Zimmerleute spezialisiert hatte. Diejenigen aber (und das waren die meisten), die diese Axt nicht als spezialisierte Meister anwendeten, waren nicht im Besitz dieser eigenartigen und zweckmäßigen Variante, da sie ein Werkzeug brauchten, das vielseitig, bei mehreren Arbeitsvorgängen, verwendet werden konnte.

TRACHT (von I. Holl)

Einen archäologisch sehr spärlich zu erschließenden Kreis des mittelalterlichen Lebens stellt bzw. stellen die mittelalterliche Tracht bzw. einige ihrer Zubehöre dar. Da die Freilegung des Gräberfeldes um die Kirche herum zu keinem positiven Ergebnis führte — die Gräber wiesen weder Beigaben noch Gegenstände im Zusammenhang mit der Kleidung auf — können nur einige Gegenstände, die im Bereich der Häuser freigelegt wurden, über diese Frage einen etwaigen Aufschluß geben. Unter den verlorengegangenen oder weggeworfenen Dingen waren aber Gegenstände dieser Art in sehr geringem Prozentsatz, was einerseits auf die Personengebundenheit, andererseits auf ihren Wert, den sie besaßen, zurückzuführen ist. Wir fanden nur drei, einfache, unverzierte Bronzeringe, aus einfachen Drähten oder Bändern geflochten, die man als Schmuckstücke bezeichnen kann (Haus 23 und 26), als Trachtenzubehör lagen nur Gürtelschnallen vor.

Pro Haus fanden wir kaum eine weggeworfene oder verlorengegangene Schnalle, drei oder vier Stück kamen nur in den Häusern vor, die sich

sowieso durch ihren Fundreichtum auszeichneten (Haus 23, 26 und 17). Am häufigsten kamen billige, einfach ausgeführte Eisenschnallen zum Vorschein. Rechteckige Schnallen stellten eine Seltenheit dar. Für Sarvaly waren die D-förmigen Schnallen charakteristisch. Darunter gab es zwei Typen. Der Rahmen des einfachen Schnallentyps war aus Eisendraht, mit rundem oder quadratischem Querschnitt gebogen, der in der ganzen Länge gleich stark war, der Dorn drehte sich an dem hinteren geraden Rahmen herum (Keller 5, Haus 6, Hof des Hauses 23; Abb. 36. 1—2). Diese Schnallenform war das ganze Mittelalter hindurch allgemein verbreitet, und ihr Alter kann aus diesem Grunde nur aufgrund der Fundumgebung bestimmt werden.

Mehrere Varianten der D-förmigen Schnallen waren bereits etwas typischer (Abb. 36. 3—5). Sie waren sorgfältig bearbeitet: Der ovale Teil des Rahmens war flach geschmiedet, wodurch er etwas breiter wurde. (Einige Schnallen waren am Dornanschlußpunkt spitzförmig.) Dieser Schnallentyp wies durch diese einfache Lösung auch gotische Formen auf: Sie glichen ihrer Form nach der Majuskelform der Buchstaben C, E oder D aus dem 14.—15. Jahrhundert. Ihre Analogien, die in erster Linie aus Bronze, seltener aus Eisen, angefertigt wurden, sind aus der zweiten Hälfte des 13. und aus dem 14. Jahrhundert bekannt.¹⁵⁷ Die einfache Grundform existierte aber auch im 15. Jahrhundert. Das Vorhandensein der beiden Arten von D-förmigen Schnallen in Sarvaly (von der ersten Form gab es drei, von der zweiten fünf Schnallen) weist darauf hin, daß diese Form das ganze 15. Jahrhundert hindurch verbreitet war, sie blieb aber mit dem dazu gehörenden breiten Gürtel (4—5,20 cm) bis in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts in Mode. Wir fanden auch eine Schnalle, die bereits früher in zerbrochenem Zustand weggeworfen worden war (im Hof des Hauses 17; Abb. 118. 2), aber auch solche, die noch zu der Zeit, als das Dorf vernichtet wurde, in Gebrauch waren (verbranntes Exemplar aus Haus 23; Abb. 36. 5).

Einen anderen, seltener vorkommenden Typ der einfachen Eisenschnallen stellen in Sarvaly die

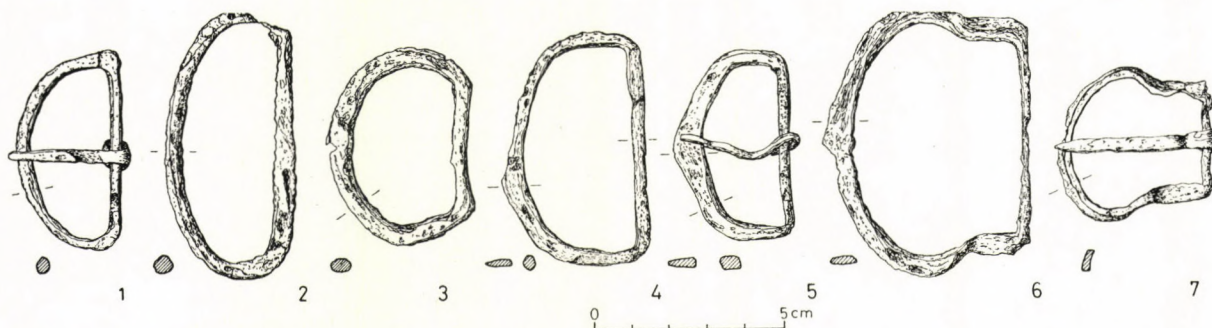


Abb. 36. 1—7: Schnallen (1: Haus 23; 2—3: Haus 6; 4: Haus 7; 5: Haus 23; 6: Haus 26; 7: Haus 25)

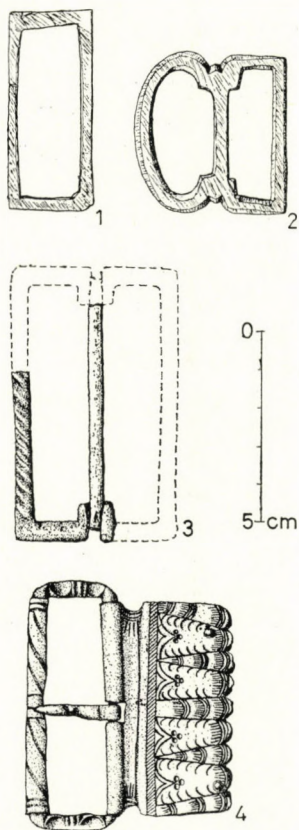


Abb. 37. 1—4: Bronzeschnallen (1: Haus 23; 2—3: Haus 26; 4: Haus 17)

breiten, lautenförmigen Schnallen dar (Haus 25 und 26). Für die Tatsache, daß auch diese zur Tracht, und zwar zu den Gürteln der Männer gehörten, spricht, daß sie auch als Grabfund freigelegt wurden.¹⁵⁸ Wir sind der Annahme, daß die lautenförmigen Schnallen parallel mit dem breiten Gürtel, der im 15. Jahrhundert in Mode kam, auftraten und parallel damit rund 100 Jahre lang in Mode waren — zusammen mit der großen Variante der D-förmigen Schnallen (Abb. 36. 6—7 und Abb. 39).¹⁵⁹

Die Gürtelschnallen von feiner Ausführung waren aus Bronze angefertigt. Sie kamen viel seltener vor: Vier Stück fand man in Haus 17, 23 und 26. Alle hatten eine andere Form. Die einfachste Schnalle war rechteckig und hatte einen flachen Rahmen. Die übrigen waren von komplizierterer Form und gehörten der Gruppe der sog. Doppelschnallen an, bei denen der zugeschnallte Gürtel hinter dem Dorn nochmals durchgezogen werden konnte, wodurch er viel stärker befestigt wurde.¹⁶⁰ Die eine Schnalle war vorne oval, hinten aber rechteckig, ihre Öffnung war 3,3 cm hoch, hatte einen flachen Rahmen, der mit einer Feile bearbeitet worden war (Abb. 37. 2). Eine Analogie des Sarvalyer Fundes kam in Győr zum Vorschein. Sie ähneln sich sowohl dem Maß als auch der Ausführung nach so sehr, daß wir sie für Produkte ein und derselben Werkstatt halten. Zwei andere ähnliche Bronzeschnallen kamen im Dorf

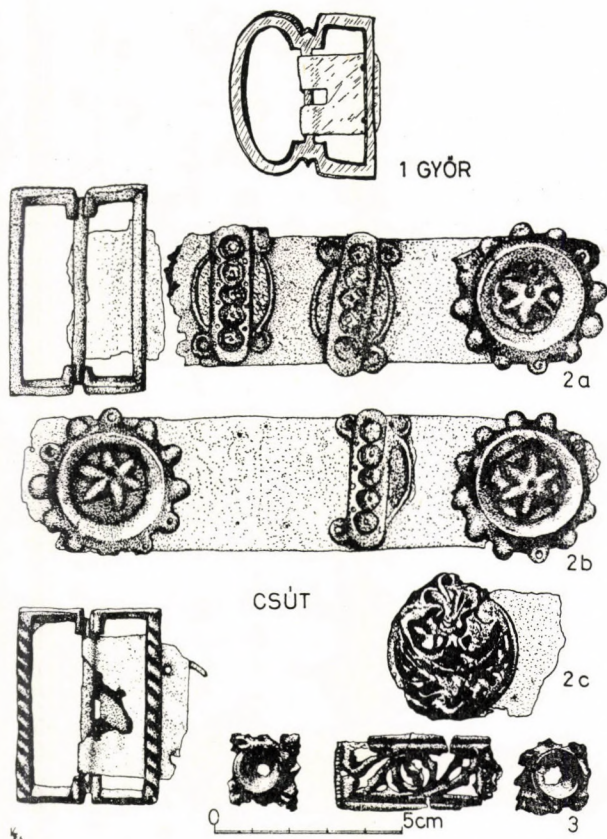


Abb. 38. 1—3: Schnallen und beschlagene Gürtelteile aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1: Győr; 2—3: Csút)

Csepely und bei den Ausgrabungen der Benediktinerabtei von Somogyvár ans Tageslicht.¹⁶¹ In Sarvaly wurde die Schnalle in der Füllerde des Kellers von Haus 26 gefunden, wobei wir annehmen, daß der Keller nicht zur Zeit der Vernichtung des Dorfes, sondern noch früher zugeschüttet worden war. Aus diesem Grunde datieren wir die Schnalle ins 15. Jahrhundert.

Die andere Doppelschnalle ist in fragmentarischem Zustand erhalten, obwohl ihre Form rekonstruiert werden kann. Sie bestand aus zwei rechteckigen Rahmen. Ein besonderes Merkmal der Schnalle war, daß sich die mittlere Achse von dem Rahmen absonderte und ein selbständiger Teil war (Abb. 37. 3). Der Rahmen wurde gegossen, er ist oben konvex, unten flach. Zwei analoge Schnallen, etwas kleiner, aber gleicher Ausführung, kamen im Gräberfeld des Dorfes Csút bei Buda ans Tageslicht. Sie gehörten aber zu einem Männergürtel, der mit Bronzebeschlägen verziert war (Abb. 38. 2—3). Aufgrund dieser Tatsache nahmen wir an, daß auch zu dem Gürtel von Sarvaly einst ein Beschlag gehört hat. Der Forscher, der die beiden Gräber von Csút freigelegt hat, war der Ansicht, daß die Gürtel, ihrer Lage im Gräberfeld und dem Stil nach zu urteilen, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen.¹⁶² Diese Datierung scheint auch bei dem Gürtel von Sarvaly akzeptabel, da dieser im

Hof des Hauses 26 im Abfall zum Vorschein kam; er war also noch früher unbrauchbar geworden, als das Dorf vernichtet wurde. (Ebenso wie die vorher behandelte Schnalle.)

Die vierte Bronzeschnalle war von zusammengesetzter Form: Der Rahmen hatte die Form eines schmalen Rechtecks, am Anfang des Rahmens war eine Hülse, auf der das Gürtelband leicht abließ. Am Anfang des Riemenhaltebeschlages aus Blech, der sich dem Rahmen anschloß, verlief eine tiefe Hohlkehle, dahinter verzierte die Platte ein stilisiertes graviertes Muster, das Ende der Platte war gezackt geschnitten. Bezeichnenderweise war die ganze Fläche der Schnalle verziert — wahrscheinlich war der Meister dazu durch Gürtelschnallen aus Edelmetall inspiriert worden. Analogien dieser Schnalle sind nicht bekannt; was jedoch die Produkte der Goldschmiede betrifft, soll hier die silberne Gürtelschnalle vom Ende des 15. Jahrhunderts aus Kerepes, die übrigens eine völlig andere Form hat und deren Verzierung auf einem viel höheren künstlerischen Niveau steht, erwähnt werden.¹⁶³ Auch die Verzierung ist völlig anders, typisch gotisch und viel reicher als bei der Schnalle aus Sarvaly. Eine direkte Verbindung zwischen den beiden Schnallen gibt es nicht, aber ein ähnliches Beispiel müssen vermutlich die Hersteller einfacherer Schnallen befolgt haben. Aufgrund der Fundumgebung datiert die Schnalle vermutlich vom Anfang des 16. Jahrhunderts (sie lag im Keller des abgebrannten Hauses 17, und zwar in der mit Holzkohle vermischten Schicht). Sie war aller Wahrscheinlichkeit nach noch zur Zeit der Vernichtung des Dorfes im Gebrauch und ist so die jüngste fein ausgeführte Schnalle von Sarvaly und zugleich ein Zubehör der damals modischen breiten Gürtel, die auch im 16. Jahrhundert verbreitet waren (Abb. 37. 4).

Eine spezielle Variante der Gürtelschnallen ist die sog. Gürtelzwinke. Das waren einfache stäbchenförmige Bronzegüsse, an deren Enden Einkerbungen mit hervorstehendem Rand zu erkennen waren. Den Beobachtungen bei Gräberfeldfreilegungen zufolge¹⁶⁴ waren sie an das eine Ende des gewebten Textilgürtels genäht, das andere Ende des Gürtels wurde an die zwei hervorstehenden Enden geschnallt. Das ermöglichte auch das Straffen des breiten Gürtels (in seiner ganzen Breite). Solche Schnallen sind aus den verschiedenen ungarischen Gegenden in erster Linie aus Bronze, aber auch aus Knochen bekannt: hauptsächlich aus Transdanubien und der Großen Ungarischen Tiefebene, vor allem aus Dörfern. Sie gehörten den bisherigen Ermittlungen zufolge in erster Linie zur Kleidung der Frauen, und die meisten datierten aus dem 15.—16. Jahrhundert. Aufgrund der zwei Stücke (Haus 12 und 23) nehmen wir an, daß sie im 16.

Jahrhundert im Gebrauch waren (Abb. 103. 14 und Abb. 127. 10).

Die Gürtelschnallen von Sarvaly gewähren trotz ihrer geringen Zahl und billigen Ausführung Einblick in die gesellschaftliche Schichtung der Dorfbewohner. Die einfachen Gürtel mit Eisenschnalle gehörten zur alltäglichen Kleidung der Armen und der Knechte, die Bronzeschnallen, deren Zahl viel niedriger war, kamen ausschließlich in Häusern ans Tageslicht, deren Besitzer zu den bemittelteren Bewohnern des Dorfes zählten. Von dem einen Gürtel nehmen wir an, daß er beschlagen und reich verziert war. Wenn man die spätmittelalterliche Gesellschaft in fünf Schichten teilt (Feudalherren, reiche Bürger, bemittelte Schicht des dörflichen Kleinadels, Kleingutsbesitzer ohne Leibeigene, Armbauerntum), ist hier offensichtlich von den Vertretern der dritten Schicht die Rede, von denen, die der Mode der bemittelten, führenden feudalbürgerlichen Klasse folgten.¹⁶⁵

Ebenfalls zur Tracht gehören vier weitere Funde von Sarvaly: Absatzzeisen von Lederschuhwerk. Das eine gehörte der sog. Gruppe der Sohlenbeschläge an, es war aus einem flachen Band geschmiedet, ursprünglich halbkreisförmig mit Dornen, die an den beiden Enden nach außen gebogen waren. (Es kam im Raum 1 des Hauses 15 zum Vorschein; Abb. 105. 3. Wahrscheinlich war auch das Fragment, das in Haus 7 freigelegt wurde, ein ähnliches Absatzzeisen.) Die beiden anderen Absatzzeisen hatten eine andere Form, waren abgeflacht und U-förmig und wiesen drei Nagellöcher auf. Die beiden Enden waren etwas zurückgebogen, die Breite betrug 7,3 cm. (Eines kam im Bereich der Werkstatt 24 ans Tageslicht; Abb. 133. 20.) Ein Absatzzeisen derselben Ausführung lag im letzten Raum des Hauses 8.

Absatz-, Vordereisen und Sohlenbeschläge kamen bei Ausgrabungen, die in Ungarn durchgeführt wurden, in ziemlich hoher Zahl und in vielen Varianten zum Vorschein. Ihre Datierung erfolgte aber meist nur innerhalb ziemlich weiter Zeitgrenzen, innerhalb des 16.—17. Jahrhunderts.¹⁶⁶ Beim Schuhwerk desselben Typs waren gleichzeitig mehrere Beschlagarten im Gebrauch, das trifft hauptsächlich für die Stiefel zu.¹⁶⁷ Bis jedoch die genaue Datierung aller Beschlagarten möglich wird, kann festgestellt werden, daß in Sarvaly zwei verschiedene Varianten bekannt waren. Es steht jedoch aufgrund ihrer Freilegungsbedingungen fest, daß sie erst in den letzten Jahren des Bestehens der Siedlung, unmittelbar vor deren Untergang, im Gebrauch waren. (Sonst wären diese Gegenstände billiger Ausführung, die noch dazu leicht verlorengehen, im Abfall oder an anderen Fundstellen viel öfter vertreten.) — Analogien des Absatzzeisens sind u. a. aus der Burg von Fülek und dem Dorf Nyársapát be-

Abb. 39. Teil einer Goldschmiedewerkstatt
(lautenförmige Schnalle), Kupferstich um 1450



Abb. 40. Ungarische Gesandte vor Kaiser Maximilian (Der Weißkunic, Detail der Abbildung)

kannt;¹⁶⁸ von hier stammt auch eine Analogie des Absatzseisen.¹⁶⁹ Obwohl der überwiegende Teil der Absatz- und der Vordereisen für die spätere Periode der Türkenherrschaft charakteristisch ist, kamen einige Typen jedoch schon früher auf. Ein bezeichnendes Beispiel ist, daß die ungarischen Gesandten, die dem Kaiser Maximilian ihre Ehre bezeugen, in Stiefeln mit Absatz- und Vordereisen dargestellt sind.¹⁷⁰ Das war also in den Augen des Auslands ein charakteristisches Merkmal der Tracht des ungarischen Adels in den Jahren 1515 und 1518, als die Holzschnitte zu dem Buch „Weißkunig“ angefertigt wurden. (Auf zwei anderen Holzschnitten, auf denen die Gesandten der Portugiesen und Dänen dargestellt sind, fehlen die Absatzseisen.) Selbst das ungarische Wort für Stiefel „csizma“ bedeutete Ende des 15. Jahrhunderts, als sie erstmals Mode wurden, eine türkische Schuhwerkform mit langem Schaft¹⁷¹ (Abb. 40).

Abschließend sei hier der einfache Metallknopf aus Silber, der oben konvex, unten flach war, erwähnt (aus Haus 17; Abb. 118. 10) sowie das eine Glied eines Kleiderhaftelpaars (aus dem Hof des Hauses 23; Abb. 129. 7). Sie waren ebenfalls häufiges Zubehör der spätmittelalterlichen Tracht, sowohl in den Städten als auch in den Dörfern.¹⁷²

GLAS UND MAJOLIKA (von I. Holl)

In den spätmittelalterlichen Dörfern waren Glasgegenstände bei weitem nicht allgemein verbreitet. Im Vergleich zur Menge des übrigen Hausrats kamen sie in sehr geringer Zahl vor. Sogar in den reich ausgestatteten Haushalten waren sie nur durch ein bis zwei Exemplare vertreten. Unter dörflichen Verhältnissen zählte also das Glas, sogar in der einfachsten, billigsten Ausführung, als Luxusware.

Im Dorf Sarvaly fanden wir im Bereich der meisten Häuser überhaupt keine Glasscherben. Bezeichnenderweise fand man nur bei Haus 17, 23 und 26 Glasscherben und noch dazu meist im Abfall, der im Hof und im Keller des zuletzt erwähnten Hauses lag. Das weist darauf hin, daß die Glaswaren, die zur Zeit der Zerstörung der Siedlung benutzt wurden, von den flüchtenden Dorfbewohnern samt anderen wertvollen Gegenständen mitgenommen worden waren.

Den überwiegenden Teil der Glaswaren bildeten kleine Glasflaschen. Das Glasmaterial hat bereits seine Originalfarbe und Durchsichtigkeit verloren, es ist braun geworden. Da die Flaschen sehr dünnwandig waren, sind alle Teile, die über die Form Aufschluß geben könnten, entzweigegangen. Meistens ist nur der ringförmige Hals, der aus dickem Glas angefertigt wurde, erhalten geblieben. Es kamen zwei Typen vor: Bei dem einen waren der

Hals länger und dünner, der Körper vermutlich kugel- oder birnenförmig, bei dem anderen hatte die sog. doppelkonische Flasche einen faßförmigen Körper, der sich oben in Form eines Ringes verjüngte, darüber war ein Trichterhals. Beide Flaschentypen hatten dieselbe Mündung, und wo nur diese erhalten geblieben ist, kann aus diesem Grunde nicht entschieden werden, welche Form sie ursprünglich hatten. In Sarvaly kamen insgesamt fünf Mündungsfragmente zum Vorschein (Abb. 118. 12, Abb. 129. 4—5 und Abb. 139. 2). Das erste Fragment gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach einer Flasche mit dünnem Hals. Unter den Funden der mitteleuropäischen Städte und Burgen war dieser Flaschentyp im 15. Jahrhundert oft vertreten, er kam jedoch in den Dörfern viel seltener vor.¹⁷³

Nur ein Fragment zeugt in Sarvaly davon, daß die doppelkonischen Flaschen auch hier bekannt waren (Abb. 129. 6). Dieses Fragment hatte eine ringförmige Verjüngung in der Mitte des Flaschenkörpers. Dieser Flaschentyp war in Ungarn, aller Wahrscheinlichkeit nach als italienisches Produkt, bereits seit dem 13. Jahrhundert bekannt. Er verbreitete sich hier der zunehmenden Produktion der Glashütten in Mitteleuropa und Deutschland zufolge im 14.—16. Jahrhundert immer mehr.¹⁷⁴ Solche Flaschen wurden, von den mittelalterlichen Darstellungen zu urteilen, immer an gedeckten Tischen benutzt. Die bisher freigelegten Exemplare dieser Art kennen wir in erster Linie aus Städten, Klöstern und Burgen, sie waren in dörflicher Umgebung viel seltener zu finden (Abb. 41. 2).

Aufgrund eines Fragmentes, das in Haus 17 freigelegt wurde, schließen wir auf die Existenz eines Kelches mit flachem Fuß (Abb. 118. 11). Auch der Grundstoff dieses Kelches war korrodiert und von bräunlicher Farbe. Fußdm: 8 cm.

Die bisherigen Gegenstände müssen aufgrund ihrer Fundumgebung vermutlich aus dem 15. Jahrhundert, spätestens vom Anfang der Jahre um 1500 stammen. Darunter lassen die Glasflaschenfragmente gleicher Form, die ich in der Burg von Kőszeg zusammen mit Pfennigen von Friedrich III. in einer Abfallgrube freigelegt habe, die Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu.

Der letzte Glasfund ist das Fragment eines leicht gerippten Deckels, der einst zu einem venezianischen Kelch gehörte. Er war, wie mit Hilfe von analogen Gegenständen rekonstruiert werden konnte, etwas rundlicher als die flachen venezianischen Deckel, die für das Ende des 15. Jahrhunderts charakteristisch waren. Das Material des Deckels war durchscheinend und nicht verfärbt. Das Fragment kam im Hof des Hauses 23 zum Vorschein und datiert aufgrund einer Analogie aus Kőszeg¹⁷⁵ aus der zweiten Hälfte bzw. vom Ende des 15. Jahrhunderts (Abb. 41. 1 und 3).

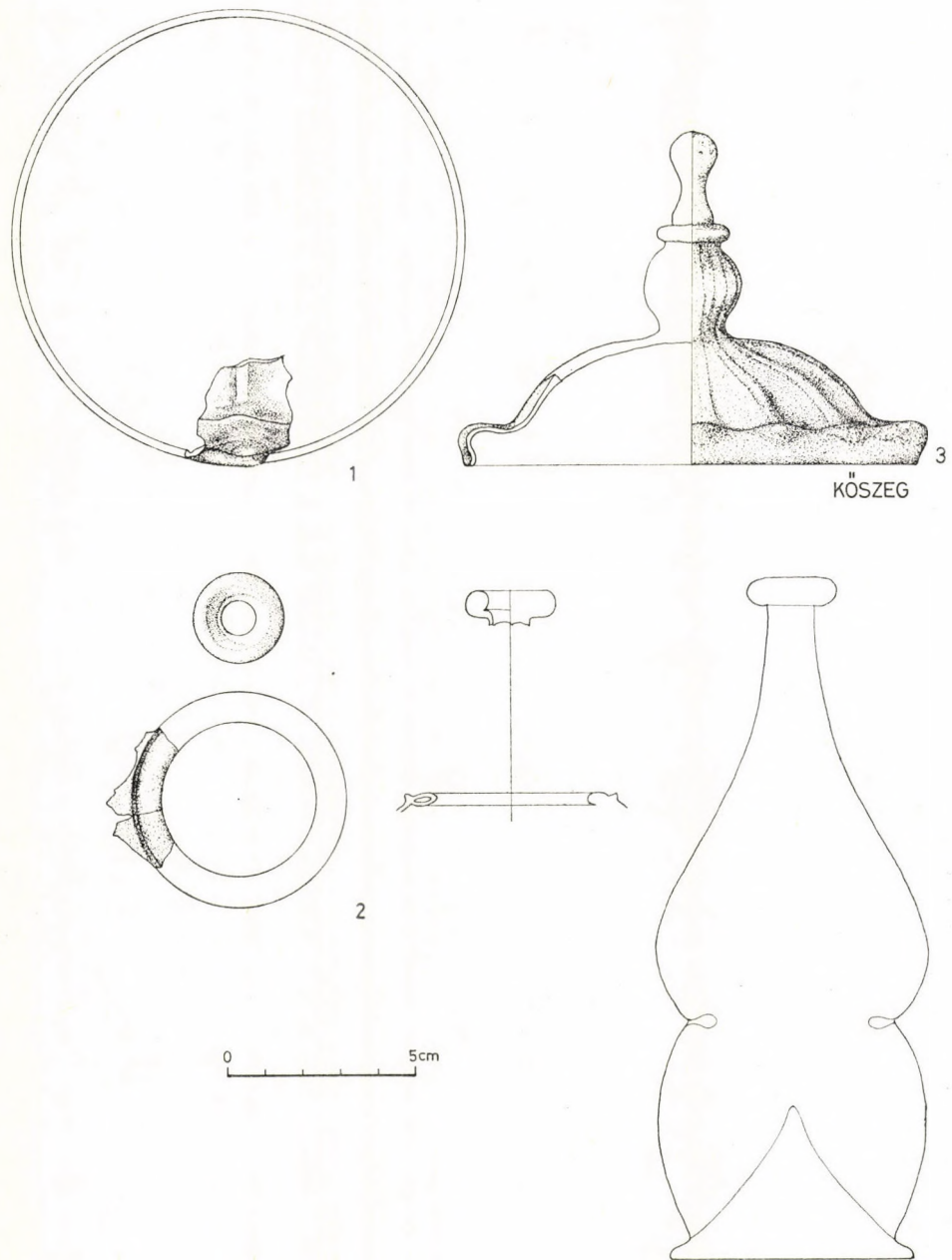


Abb. 41. 1—2: Glasstücke (Haus 23); 3: venezianischer Glasdeckel aus der Burg Kőszeg

Am rarsten vertreten waren Majolikafragmente, sie kamen nur in den Höfen von Haus 17 und 23 vor. Leider waren diese Fragmente sehr winzig. Aufgrund ihrer wichtigsten Merkmale konnten sie jedoch ziemlich genau identifiziert werden. Die weichen, gut geschlammten Scherben waren hellkremfarben gebrannt und von außen mit rissiger weißer Zinnglasur bedeckt. Auf dieser Glasur war eine kobaltblaue Bemalung zu erkennen, die Innenseite der einstigen Gefäße war mit durchsichtiger Glasur überzogen. Aufgrund der Form der Henkel- und Bodenfragmente (Dm: 9 cm) sowie der Details des gemalten Musters kann der Kreis bestimmt werden, zu dem diese Fragmente gehört

haben konnten (Abb. 118. 13—15 und Abb. 129. 1—2). Sie gehörten dem Typ der bauchigen Weinkrüge an, die um 1450 in Mode kamen und bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts verbreitet waren. Diese Krüge hatten eine dreipassig zurecht gedrückte Mündung, einen breit-flachen Bandhenkel und waren Produkte oberitalienischer Werkstätten, in erster Linie aus der Stadt Faenza. Für ihre Verzierung war das Medaillon, das den ganzen Bauch des Kruges bedeckte, charakteristisch. Darauf waren Blumen, Männer- oder Frauenporträts oder oft das Christus-Monogramm IHS mit gotischen Buchstaben von zwei mit kleinen, geraden Linien schraffierten Kreisen umrahmt, dargestellt

Funde, die dem Muster nach die meiste Ähnlichkeit aufwiesen, wurden von der Forschung als Produkte, die in Faenza hergestellt worden waren und vom Ende des 15. Jahrhunderts bzw. aus den Jahren um 1500 datieren, bestimmt (Abb. 149 und Abb. 150).¹⁷⁶

Bei der Beurteilung der Datierungsfragen und vor allem der Verbreitung der italienischen Majoliken ist die Tatsache von sehr großer Bedeutung, daß Gefäße aus italienischer Majolika im Laufe des 15. Jahrhunderts immer öfter auf niederländischen und zum Teil süddeutschen Tafelbildern zu sehen sind. Den vorhin behandelten Typen ähnliche Stücke können bereits um 1490 nachgewiesen werden und wurden 1491 auch auf einem Bild von H. Memling dargestellt.¹⁷⁷ Da bisher oberitalienische Majoliken aus dieser Periode in Ländern diesseits der Alpen nur sehr selten freigelegt wurden, zeugen hauptsächlich diese Tafelbilder von ihrer Verbreitung. Die frühesten Stücke gelangten vermutlich auf Bestellung von Fürstenhöfen oder Städten, die italienische Handelsbeziehungen unterhielten, in diese Gebiete. So waren z. B. in Ungarn die wichtigsten Besteller die Kaufleute von Buda und hauptsächlich der königliche Hof. Auch die Hofhaltung von König Matthias sowie zum Teil die seiner Nachfolger verfügten über oberitalienische, vor allem Faenzaer Majoliken.¹⁷⁸ Der überwiegende Teil dieser Keramik gelangte vermutlich um die Jahre 1480 in den Königspalast. Wahrscheinlich kauften auch einige Hochadelige, die mit dem Hof im Kontakt standen, Majolikagefäße bzw. erhielten sie geschenkt.

Die Majolikafunde aus Sarvaly lassen die Annahme zu, daß die beiden reichsten Adligen der Siedlung (der eine war vielleicht der Geistliche?) gute Kontakte zu Buda unterhielten (Verwandtschaft, *familiaris* eines Hofadligen) und darum diese damals noch äußerst seltenen italienischen Krüge besaßen (zwischen 1480 und 1500).

Die zwei Krüge aus Faenzaer Majolika sowie das venezianische Glas vom Ende des 15. Jahrhunderts sind unter dörflichen Verhältnissen in Ungarn bisher einzig und allein. Ihre Existenz untermauert die Annahme, daß die meisten Einwohner der Siedlung dem Kleinadel angehörten und darunter zwei, drei Familien ziemlich gut bemittelt waren.

KERAMIK (von N. Parádi)

Im Laufe der Freilegung des mittelalterlichen Dorfes kam Keramik, vor allem Tongeschirrscherben, in höchster Zahl zum Vorschein. Die meisten Scherben wurden in den Häusern und Kellern gefunden, ihre Menge war aber je Gebäude ganz verschieden. Aus dem Fundmaterial fast

jedes Hauses konnten ein paar Gefäße rekonstruiert werden.

Aufgrund der hohen Zahl der freigelegten Keramik nehmen wir an, daß die Häuser längere Zeit bewohnt waren. Wenn wir auch die Tatsache in Betracht ziehen, daß dieses Gebiet seit der Vernichtung der Siedlung kaum gestört wurde, ist es gut möglich, daß der überwiegende Teil der Gefäße aus der letzten Periode des Bestehens des Dorfes stammt: Denn diese Gefäßscherben sind nicht so sehr zerbrochen und lagen nicht herum; nach dem Zusammensuchen kann man sich über die verschiedenen Gefäßformen, die Menge und im großen und ganzen über den Gefäßbestand eines dörflichen Haushaltes ein annäherndes Bild machen.

Bisher lieferten die wenigen spätmittelalterlichen Dorffreilegungen keine so große Menge von rekonstruierbaren Gefäßen; eine Vergleichsmöglichkeit bietet hauptsächlich neben mehreren kleineren Freilegungen das Material der Ausgrabungen in Túrkeve-Móric.¹⁷⁹ Diese Gefäße sind nicht nur aufgrund ihrer Form, Verzierung und Menge für einen Vergleich geeignet, sondern bieten auch, da sie größtenteils aus anderen Landesteilen stammen, die Möglichkeit, Identitäten und Unterschiede festzustellen.

Das Keramikfundmaterial der Dorfausgrabung in Sarvaly scheint ausreichend, um sich einen Überblick über die Gefäße der spätmittelalterlichen Dörfer Transdanubiens zu verschaffen. Im folgenden werden wir sie innerhalb der Formengruppierung nicht nur aufgrund ihrer Größe, sondern auch aufgrund ihrer Farbe systematisieren. Bei einem Teil der Gefäße bestehen hinsichtlich der Form, der Randgestaltung und der Verzierung Eigenarten, die nur bei Gefäßen desselben Grundstoffes vorkommen.

Töpfe

Die meisten Scherben stammen von Tontöpfen, viele von diesen konnten zusammengesetzt werden.

Rote Gefäße

Ihrer Größe und ihrem Maß nach wichen die Gefäße sehr stark voneinander ab. Die größten waren sogar 35–45 cm hoch. Ihr Inhalt belief sich zwischen 12 und 20 l. Die roten Gefäße hatten alle einen hohen schlanken Körper und waren dickwandig. Über dem Boden zog sich eine auf halber Höhe befindliche weiteste Bauchung zur sich wölbenden Schulter. Der mäßig ausladende Rand war von außen in einem etwas breiteren Streifen sich wölbend verdickt. Bei einigen Töpfen war der Rand innen mit tiefen Kanten verziert. Der Bauch und die Schulter oder nur die Schulter waren in je

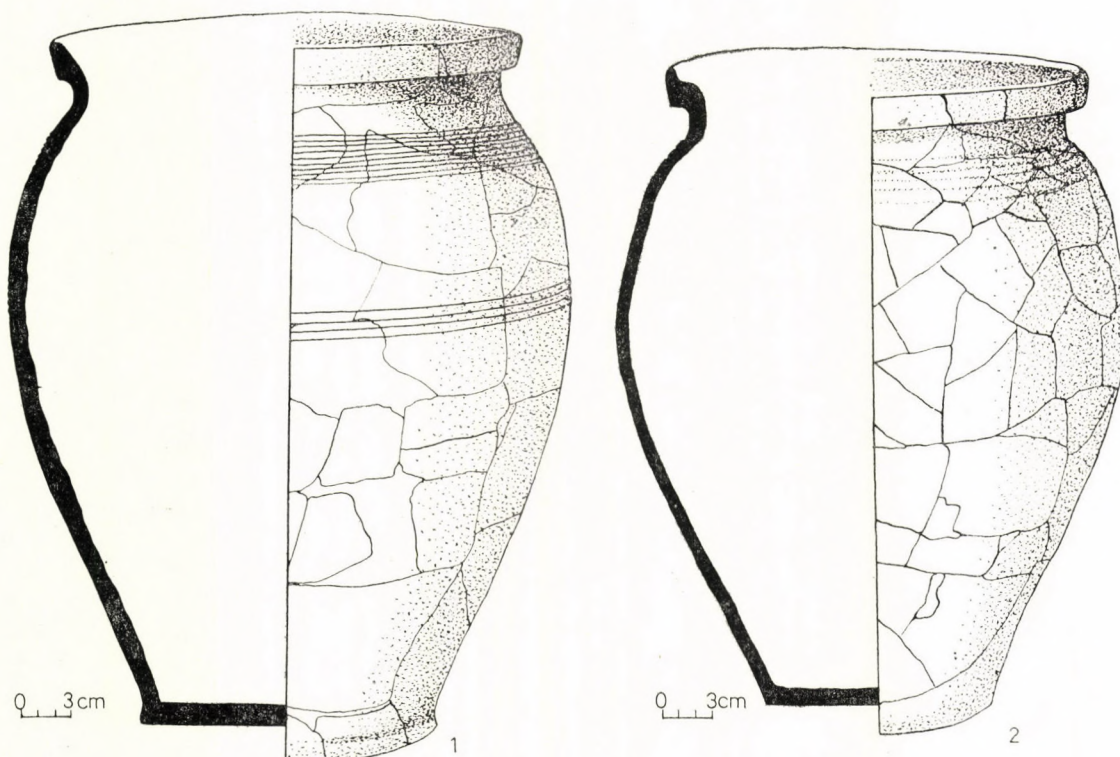


Abb. 42. 1—2: Rote, große Tontöpfe (1: Keller des Hauses 26; 2: Haus 23, Ofen)

einem etwas breiteren Streifen mit eingeritzten Linien, einem Linienbündel, verziert (Abb. 42. 1—2).

Die großen Gefäße erachten wir aufgrund ihres Rohstoffes, ihrer Form, Randgestaltung und Verzierung als ein einheitliches Material. Ähnlich ist es auch bei den großen Töpfen der Dorfgrabung in Túrkeve-Móric.¹⁸⁰

Der überwiegende Teil der Gefäße ist mittelgroß. Ihre Höhe betrug 20—30 cm. Ihr Inhalt umfaßte 2,5 bis 5 l. Sie waren meist aus mit Sand, öfters mit einigen kleinen Steinen gemagertem Ton angefertigt und dunkel- oder hellrot. Oft wiesen sie Rußflecke auf.

Während alle großen Gefäße die gleiche Form und Verzierung aufwiesen, waren für die Töpfe mittlerer Größe eine etwas differenziertere Randgestaltung und Verzierung charakteristisch.

Die meisten Gefäße waren auch hier schlank. Auf halber Höhe waren sie ausgebaucht, ihr Rand war von außen in einem etwas breiteren Streifen sich wölbind verstärkt (Abb. 43. 2—3 und Abb. 153. 2—3). Einige der breiteren verdickten Ränder verjüngten sich unten und hatten eine kragenähnliche Form (Abb. 43. 1, 4 und Abb. 153. 4).

Meistens waren an der Schulter in schmalem oder breitem Streifen eingeritzte Linien, aber es gab auch Töpfe, deren Schultern mit einem zweireihigen eingedrückten Zahnradmuster verziert waren (Abb. 43. 2 und Abb. 153. 2). An der inneren Seite

dieser Ränder befand sich eine Eintiefung; sie diente der genauen Anpassung des zum Topf gehörenden Deckels. Über die schlanken Töpfe hinaus gab es auch etwas gedrungene Typen, bei denen sich die Bauchung ebenfalls im oberen Teil befand (Abb. 43. 6).

Die rekonstruierten mittelgroßen Töpfe gehörten ohne Ausnahme dem dargelegten Typ an. Das läßt vermuten, daß diese Topfarten in den Dörfern am meisten verbreitet waren.

Darüber hinaus kamen noch zahlreiche Rand- und Wandfragmente zum Vorschein, deren Gestaltung und Verzierung von der oben behandelten abweicht. Da aber von diesen nur einige Bruchstücke gefunden wurden, nehmen wir an, daß sie viel weniger verbreitet waren. Hier sei zuerst der Rand erwähnt, der von außen in breitem Streifen verstärkt und bei dem dieser Streifen mit einem vierreihigen Wellenlinienbündel verziert war (Abb. 155. 13—14). Auf zwei Fragmente, auf einem grauen und auf einem Rand mit Hals waren eine einreihige Wellenlinie (Abb. 155. 10) bzw. eine steil gebogene Wellenlinie zu erkennen (Abb. 155. 12).¹⁸¹ Auf mehreren verschieden gegliederten Rändern gab es unterschiedlich eingedrückte Muster. Der untere Teil des in breitem Streifen verstärkten Randes (Abb. 155. 2), die unteren Rippen (Abb. 156. 9), die oberen (Abb. 156. 11) oder beide Rippen (Abb. 156. 10, 12), die kannelierten Ränder oder die scharfen Rippen eines anderen Topfes waren mit einem mit

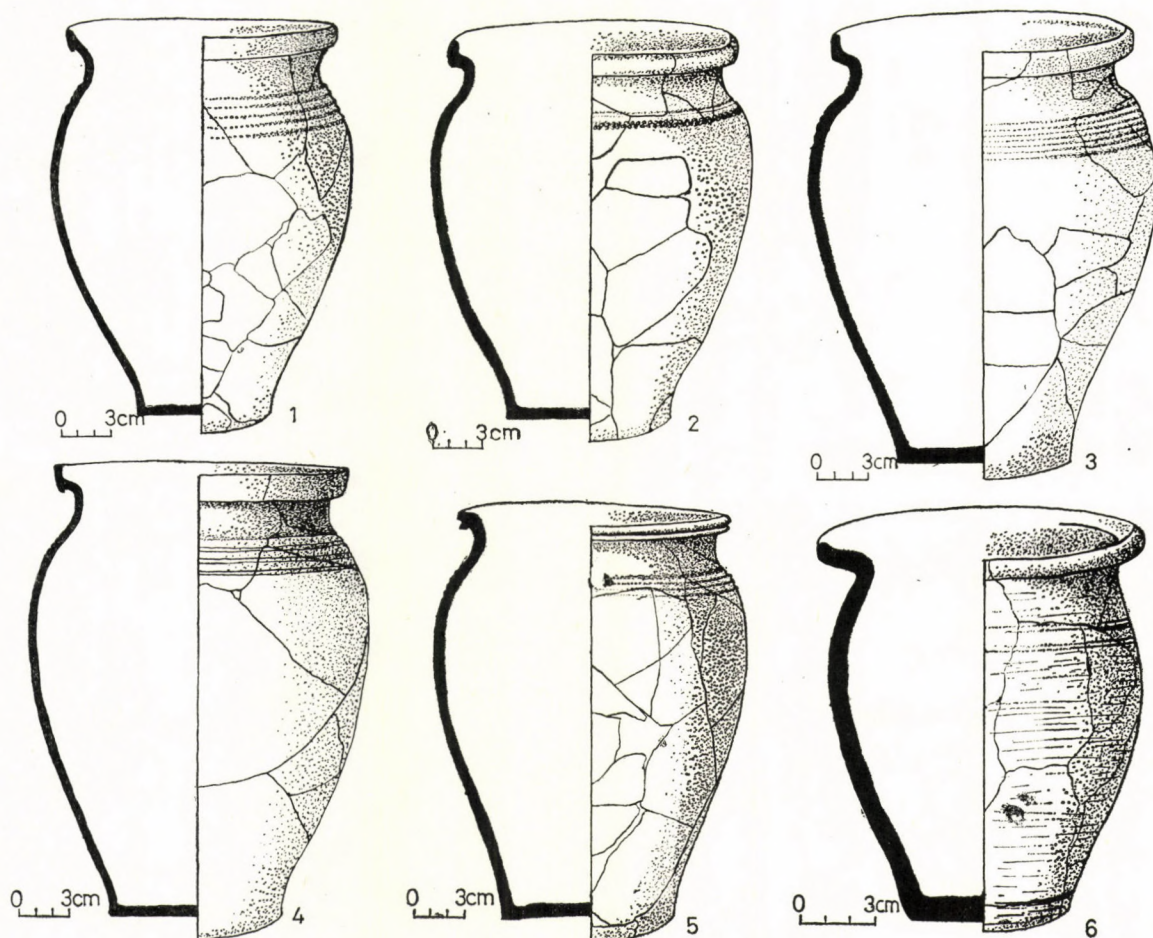


Abb. 43. 1—6: Rote, mittelgroße Tontöpfe (1: Haus 12; 2: Keller 3; 3: Keller 5; 4: Haus 17; 5: Haus 23, Ofen; 6: Keller des Hauses 26)

Fingereindrücken gezackten Muster verziert (Abb. 156. 7).¹⁸² Auf dem kannelierten Fragment waren auf den unteren Rippen ein schräger (Abb. 155. 1), an der Kante des Randes von oben ein ovaler Fingerdruck (Abb. 156. 6) zu erkennen, während auf dem oben flach hervorspringenden Rand des dritten Fragmentes sowie auf den Rippen darunter ein schräg eingedrücktes Muster hervortrat (Abb. 156. 12). Den von oben flachen Rand verzierten oben und an der Seite eingetiefte, längliche, schmale Vierecke (Abb. 155. 3).

Auch aus den Scherben geht hervor, daß diese Gefäße an der Schulter oft mit einem ein- oder mehrreihigen Zahnradmuster oder Wellenlinienbündel verziert waren (Abb. 155. 18—19 und Abb. 156. 3—4). Am oberen Teil eines rekonstruierten Topfes mit abgerundetem Rand war ein dicht eingedrücktes, dichtes Gittermuster zu erkennen (Abb. 163. 2).¹⁸³

Unter den roten Randbruchstücken gab es einige, die einen abgerundeten Rand hatten. Der eine Rand dieser Art war gezackt und die heruntergebogene Fläche mit schrägem Kammstrichmuster

verziert (Abb. 155. 15). Bei einer anderen Scherbe war am oberen Teil des Randes eine kleine runde Eintiefung (Abb. 155. 17), eine andere wies ein achtspeichiges Rad-Stempelmuster (Abb. 155. 20) auf. An einer Schulterscherbe mit einem in breitem Streifen verstärkten Rand ist ein schmaler Strich sowie darunter eine viereckige Zahnradverzierung (Abb. 155. 18) zu sehen.

Aus den Scherben geht hervor, daß man einst die einfachen Koch- und Speichertöpfe durch verschiedene Randgestaltung bzw. -verzierung zu differenzieren versuchte. Ihre im Vergleich zu den rekonstruierten Töpfen geringe Zahl bezeugt, daß diese reichverzierten Töpfe viel weniger verbreitet waren.

Auch die Zahl der kleinen Töpfe und Becher war verhältnismäßig hoch. Ähnlich wie bei den mittelgroßen Töpfen war auch hier die schlanke Form am verbreitetsten (Abb. 44. 5—6 und Abb. 154. 1, 3), es gab aber auch Gefäße bauchiger Form (Abb. 44. 4 und Abb. 154. 5). Die etwas schlankeren Gefäße waren im oberen Teil ausgebaucht und hatten einen verhältnismäßig langen Hals (Abb. 44. 6

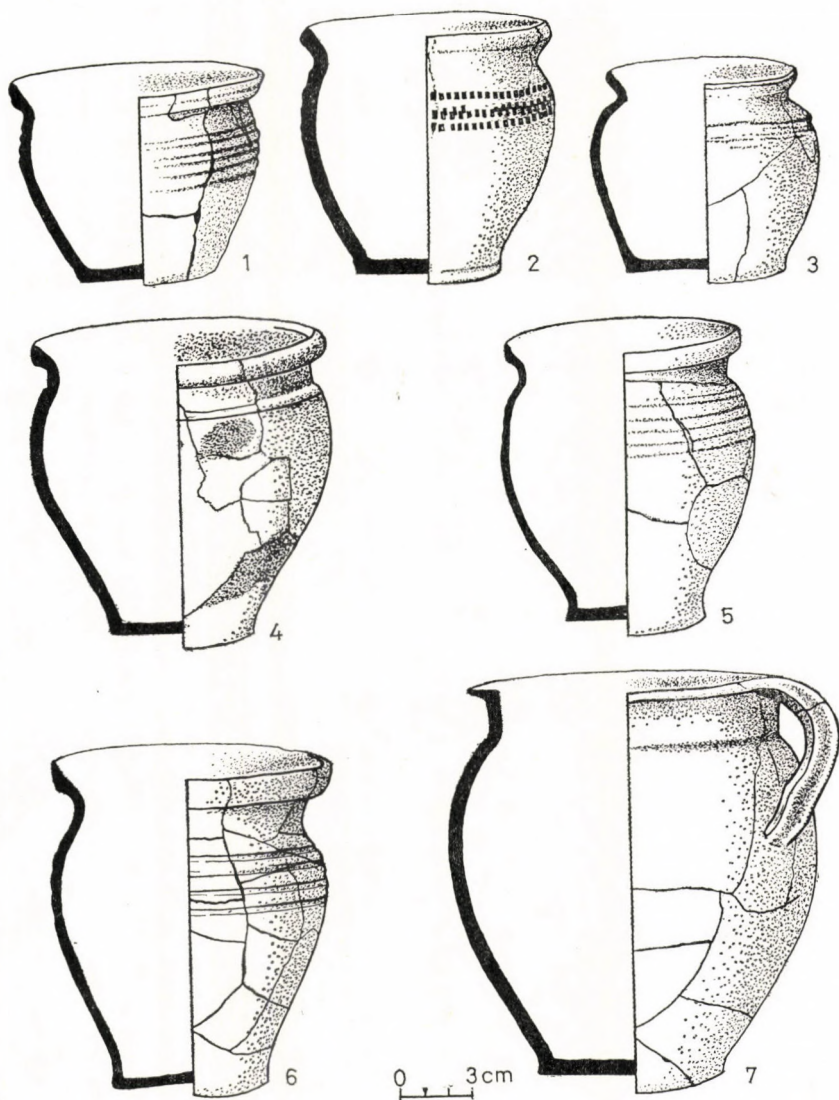


Abb. 44. 1—7: Kleine Tontöpfe und -becher (1: Keller 1; 2—3: Haus 21; 4: Keller des Hauses 26; 5: Haus 17; 6: Haus 23, Ofen; 7: Haus 12)

und Abb. 154. 3). Ihr Rand war in einem breiten Streifen verstärkt, der äußere Rand war gewölbt oder gerade.

Die kleinsten Becher waren stämmig, auch hier war nur der obere Teil ausbauchend (Abb. 44. 1—2 und Abb. 154. 2, 4). Der eine Becher hatte eine weite Mündung, einen nach außen gebogenen Rand, der nur mäßig verstärkt war, und die Schulter war mit einem geritzten Muster verziert (Abb. 44. 1 und Abb. 154. 2). Der andere hatte einen kürzeren, engeren Hals, der kleine Rand war abgerundet (Abb. 44. 3). Der Becher auf Abb. 44. 2 und 154. 4 hat eine etwas breitere Mündung, einen abgerundeten Rand, und die Schulter verziert ein dreireihiges eingeritztes Zahnradmuster. Etwas größer als die bisher behandelten ist der Topf, dessen Rand ein breiter, dünner Bandhenkel mit dem Bauch verbindet. Der Inhalt des Topfes beträgt 1,4 l. Über

dem Boden erhebt sich der eierförmige Körper und führt über den etwas breiteren Hals zu einem breiten, flachen sich verjüngenden Rand (Abb. 44. 7 und Abb. 154. 6).

Zu kleinen Töpfen oder Bechern können die Rand- und Wandscherben gehört haben, deren Randgestaltung von der der bisher dargelegten Gefäße abweicht. Für sie war ein nach oben gebogener Rand mit dünner Kante sowie eine mit Doppelkannelierung verzierte Schulter charakteristisch. Für die andere Art der Ränder war in einem etwas breiteren Streifen ein mäßig verstärkter Rand mit Hohlkehle charakteristisch, dessen Schulter mit einem in vier Reihen eingeritzten Muster verziert war. Beide Gefäßbruchstücke waren mit Zahnradmuster verziert (Abb. 155. 16, 18). Die größere Scherbe kann zu einem Topf gehört haben, der dem rekonstruierten Topf in Abb. 44. 5 ähnlich

ist. Die obere Schulterpartie der Scherbe verzierte ein schmales eingeritztes Muster, darunter befand sich, ebenfalls auf der Schulter, ein vierreihiges Zahnradmuster. Der mäßig ausladende Rand des kleineren Bruchstückes hatte eine abgerundete Kante, die sich etwas schärfer ausweitende Schulter war oben mit einem zweireihigen winzigen Zahnradmuster, darunter mit einem etwas schrägen, mit vierzackiger Stempelrolle eingedrückten Muster verziert (Abb. 155. 16).

Es wurden auch kleine Tontöpfe ähnlicher Randgestaltung, aber von breiterer, stämmigerer Form gefunden. Ihre Schultern verzierten eingeritzte Linien.

Hierher gehört die Scherbe eines kleinen Henkelbechers aus Ton, dessen etwas schräg angebrachter Henkel von rundem Querschnitt den Rand mit dem Bauch verbindet. Die Kante des von oben flachen Randes ist gewellt und mit einer eingeritzten Linie verziert, unter dem Hals ist eine eingeritzte Wellenlinie zu erkennen (Abb. 155. 4).

Man kann feststellen, daß die roten Töpfe verschiedenster Größe und Maße im Gefäßfundmaterial am reichsten vertreten waren; unter ihnen kamen die mit in breitem oder schmalen Streifen verstärktem Rand am häufigsten vor. Vergleicht man diese Gefäße mit denen, die von weiter entfernt liegenden Gegenden Ungarns bekannt sind, erkennt man, daß sie sich in erster Linie hinsichtlich der Randgestaltung voneinander unterscheiden.¹⁸⁴ Wenn man aber das Material der näheren Umgebung, in erster Linie der Gebiete nördlich und westlich des Balaton untersucht, stellt sich gleich heraus, daß sie dort sehr oft vorkommen. Aufgrund des Keramikmaterials, das im Rahmen der Arbeiten zur Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém gesammelt wurde, sowie des mittelalterlichen Keramikbestandes anderer Museen Transdanubiens kann man eine häufige Existenz dieser Gefäße feststellen.¹⁸⁵ Die Grenzen der Verbreitung können nicht genau markiert werden; es steht aber fest, daß diese Töpfe auch entfernter, nördlich und westlich vom Komitat Veszprém anzutreffen waren.¹⁸⁶

Gelbe Gefäße

Im Vergleich zur roten Keramik macht die gelbe Keramik nur einen Bruchteil des Fundmaterials aus. Von den vorher beschriebenen Gefäßen unterscheiden sie sich jedoch nicht nur hinsichtlich der Farbe. Ihr Grundstoff war meistens mit Sand gemagert, jedoch nicht immer mit kleinen Steinen vermischt. Es waren Drehscheibenarbeiten guter Qualität, von regelmäßiger Form und dünnwandig. Ähnlich wie bei den roten Gefäßen war auch ihr Körper schlank. Zum eiförmigen oder im oberen

Teil ausgebauchten Körper gehörte ein abgerundeter oder in breitem Streifen verstärkter Rand mit zwei Hohlkehlen (Abb. 45. 1. 3 und Abb. 157. 1–2). Die zwei rekonstruierten und ergänzten Töpfe sind mittelgroß; aufgrund der Scherben nehmen wir an, daß gelbe Töpfe nur bis zur mittleren Größe vertreten sind und überhaupt produziert wurden.

Zum Teil weisen auch die Randfragmente mit den rekonstruierten Töpfen Ähnlichkeiten auf, es gab darunter aber welche, bei denen der Rand oben flach war, von außen eine etwas schärfere Rippe, von innen eine Hohlkehle aufwies, oder andere, die sowohl von innen als auch von außen kanalisiert waren. Es gab auch Bruchstücke, bei denen unter dem breiten verstärkten Rand rundherum eine Rippe zu erkennen oder deren Rand unten gezackt war (Abb. 156. 8).

Auch der helle, gelblich-rote, Gläsern ähnelnde Becher aus feinem Material und mit roter Streifenbemalung gehört im großen und ganzen derselben Gruppe an (Abb. 45. 2 und Abb. 162. 4). Er hatte einen rundlichen Körper, der unter dem von oben flachen Rand mit scharfer Kante eine etwas breitere Rippe aufwies. Die Bemalung ist ziemlich abgewetzt, es ist jedoch ersichtlich, daß das Muster aus Streifen bestand, die zuerst senkrecht verliefen, aus deren Enden dann zwei Streifen herauszweigten, die gewölbt wieder nach oben verliefen (Abb. 45. 2).

Die Funde in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém sowie das untersuchte Fundgut entfernter Gegenden belegen, daß die gelbe Keramik auch anderenorts ähnlich selten vertreten war wie im Fundmaterial von Sarvaly. Einige südwesttransdanubische Ausgrabungsergebnisse lassen jedoch die Hypothese zu, daß diese Art der Keramik in dieser Gegend reicher vertreten sein könnte als anderenorts.

Graue Gefäße

Graue reduziert gebrannte Keramik kam selten vor. Der Körper eines kleineren Topfes (Inhalt: 1,8 l) war etwas stärker ausgebaucht, der Rand schmaler verstärkt (Abb. 45. 4 und Abb. 157. 3). Unter den Scherben ist nur die von einem einzigen hellgrauen Rand erwähnenswert; er war oben flach, die in breitem Streifen verstärkte Kante war gezackt (Abb. 55. 3).

Hierher gehören auch die Töpfe aus Graphitton und die Töpfe gleicher Form, jedoch ohne Graphitbeigabe. Wir verfügen über zwei mittelgroße Töpfe ohne Graphitbeigabe (sie kamen in Haus 23 bzw. dem dazu gehörigen Keller 5 zum Vorschein). Über dem breiten Boden der Töpfe erhebt sich die mäßig ausgebauchte Wand und führt zum stark ausladenden, abgerundeten Rand. Den oberen

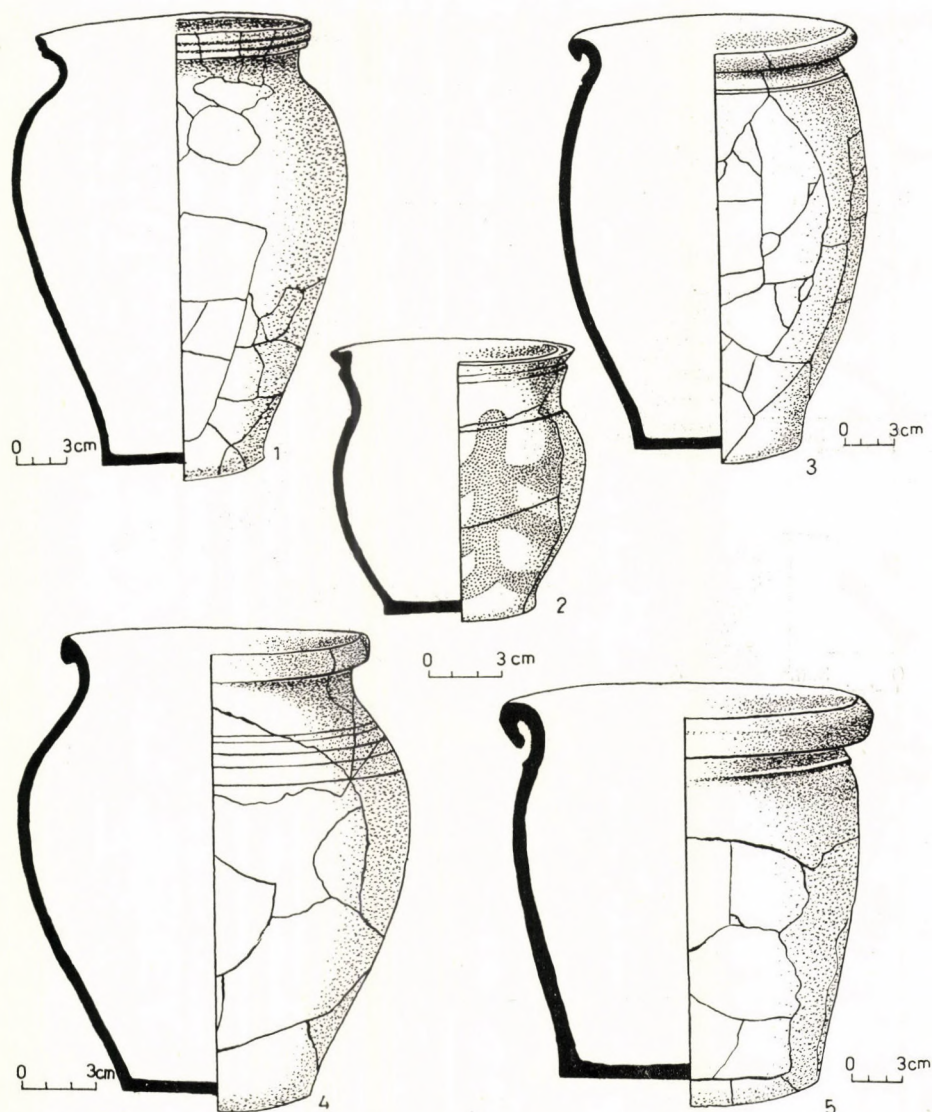


Abb. 45. 1–5: Gelbe (1–3) und graue, reduziert gebrannte (4–5) Töpfe (1, 3–5: Keller 5; 2: Haus 23)

Teil der Schulter verziert eine einreihige, schmale, scharfe Rippe (Abb. 45. 5 und Abb. 157. 4).

Nur ein einziges Rand- und Wandfragment kam vor, das aus Graphitton bestand (es wurde in Keller 3, der zum Haus 17 gehörte, freigelegt). Es war vermutlich Bestandteil eines Topfes, der viel größer war als der eben behandelte, jedoch eine ähnliche Form hatte (Mündungsdm: 32 cm). Auf dem stark ausladenden, abgerundeten Rand war eine Wiener Marke zu erkennen (Abb. 55. 7a–b).

Graphittongefäßscherben kamen in den Dörfern des Komitats Veszprém nur an sehr wenigen Fundorten und in sehr geringen Mengen zum Vorschein. Scherben mit Wiener Marke wurden in Dabrony¹⁸⁷ und bei der Freilegung des Klosters der Kartäuser in Városlőd gefunden, Scherben ohne Marke kamen in Balatonfüzfő-Máma,¹⁸⁸ Gyulafirátót-Pogánytelek, Magyargencs-Felgencs und Zirc-Kistemplom zum Vorschein.

Glasierte Gefäße

Scherben von glasierten Gefäßen kamen in äußerst geringer Zahl ans Tageslicht. Das eine dieser Bruchstücke gehörte zu einem gelblich-weißen kleinen Gefäß mit dünner Wand. Der stark ausladende Rand war abgerundet und gezackt. Das Innere war mit dunkelgrüner Glasur, der gezackte Rand mit brauner Glasur überzogen (Abb. 165. 10). Das andere Bruchstück gehörte vermutlich zu einem hellrosa Henkelbecher. Der abgerundete Rand war nach unten mäßig verstärkt, von innen war der Becher mit einer hellen bräunlich-gelben Glasur überzogen (Abb. 165. 9). Eine Glasur ähnlicher Farbe war auch auf der Außenseite eines kleinen Wandfragmentes zu erkennen, das auch mit einem zweireihigen Zahnradmuster verziert war (Abb. 165. 12). Hier sei noch das gelblich-weiße, innen grünglasierte Wandfragment mit einem nach außen

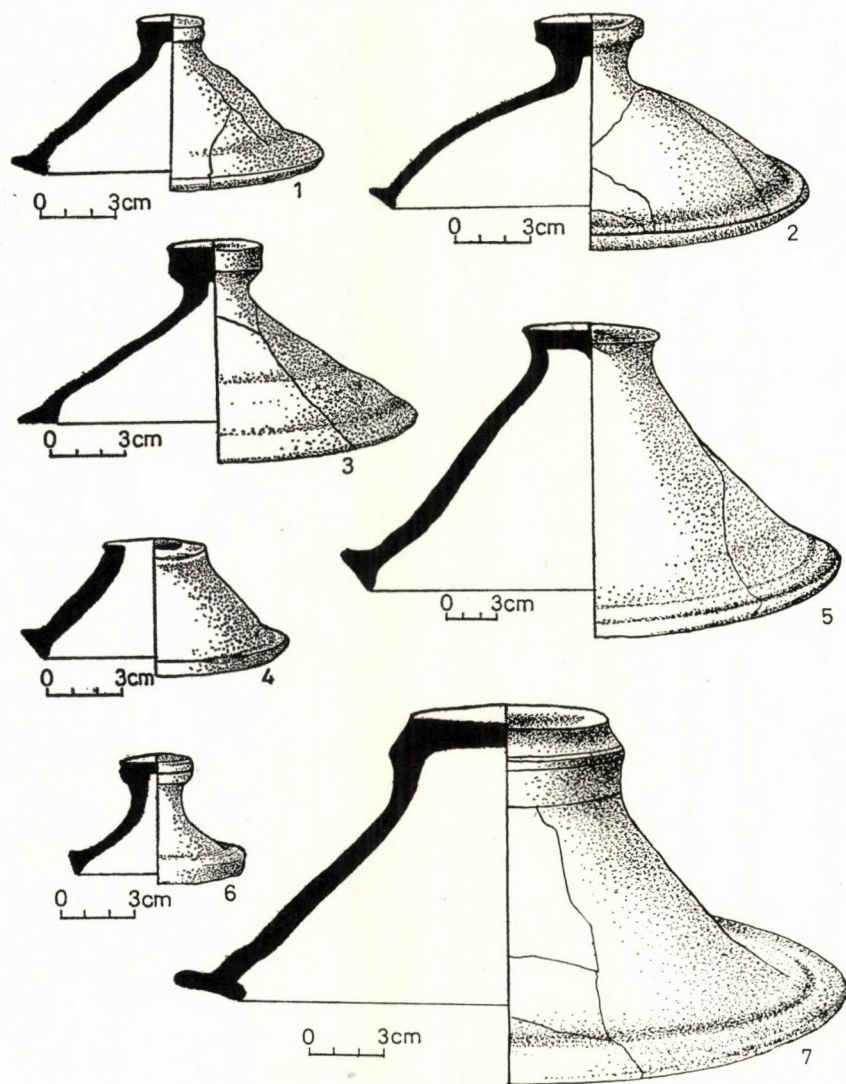


Abb. 46. 1–7: Tondeckel (1, 3: Haus 12; 2: Keller 5; 4: Keller des Hauses 26; 5, 7: Haus 17; 6: Keller 3)

herunterlaufenden Glasurfleck erwähnt, das — von dem Henkelfragment zu urteilen — vermutlich zu einem Krug mit engem Hals gehört hat (Abb. 165. 11).

Deckel

Die Tondeckel dienten in erster Linie zum Abdecken von Töpfen und Bechern. Dementsprechend kamen Deckelfragmente in hoher Zahl zum Vorschein. Aufgrund ihrer Form und der roten Farbe wegen scheinen sie ein ziemlich einheitliches Fundmaterial darzustellen.

Flache Deckelfragmente kamen in Sarvaly sehr selten vor (Abb. 160. 8), ihre Zahl ist auch in anderen Fundorten nicht hoch.¹⁸⁹ Auch diese Funde untermauern unsere frühere Hypothese, daß sie in erster Linie im westlichen Transdanubien verbreitet waren;¹⁹⁰ die neuesten Freilegungen zeugen davon,

daß sie nicht nur im 13.—14. Jahrhundert, sondern manchenorts auch noch später in Gebrauch waren.¹⁹¹

Die konischen Deckel waren allgemein verbreitet, ihre Größe paßte sich dem Maß der Gefäßöffnung an. Der Durchmesser des kleinsten Deckels betrug 7 cm, er gehörte zu einem kleinen Becher (Abb. 46. 6). Die meisten Deckel paßten auf mittelgroße Gefäße (durchschnittlicher Dm: 15—17 cm). Der konische Körper hatte entweder eine gerade oder eine sich mäßig wölbende Wand, der sich ausweitende Rand war entweder waagrecht oder mäßig schräg (Abb. 46. 1–3 und Abb. 158. 1–2).

Ein paar Deckel gehören zu großen Töpfen. Darunter gibt es einen niedrigen konischen (Abb. 46. 7) und zwei, deren Wand hoch und steil war (Abb. 46. 5).

Hier sollen auch die zwei konischen deckelförmigen Gegenstände mit starker Wand und quadrati-

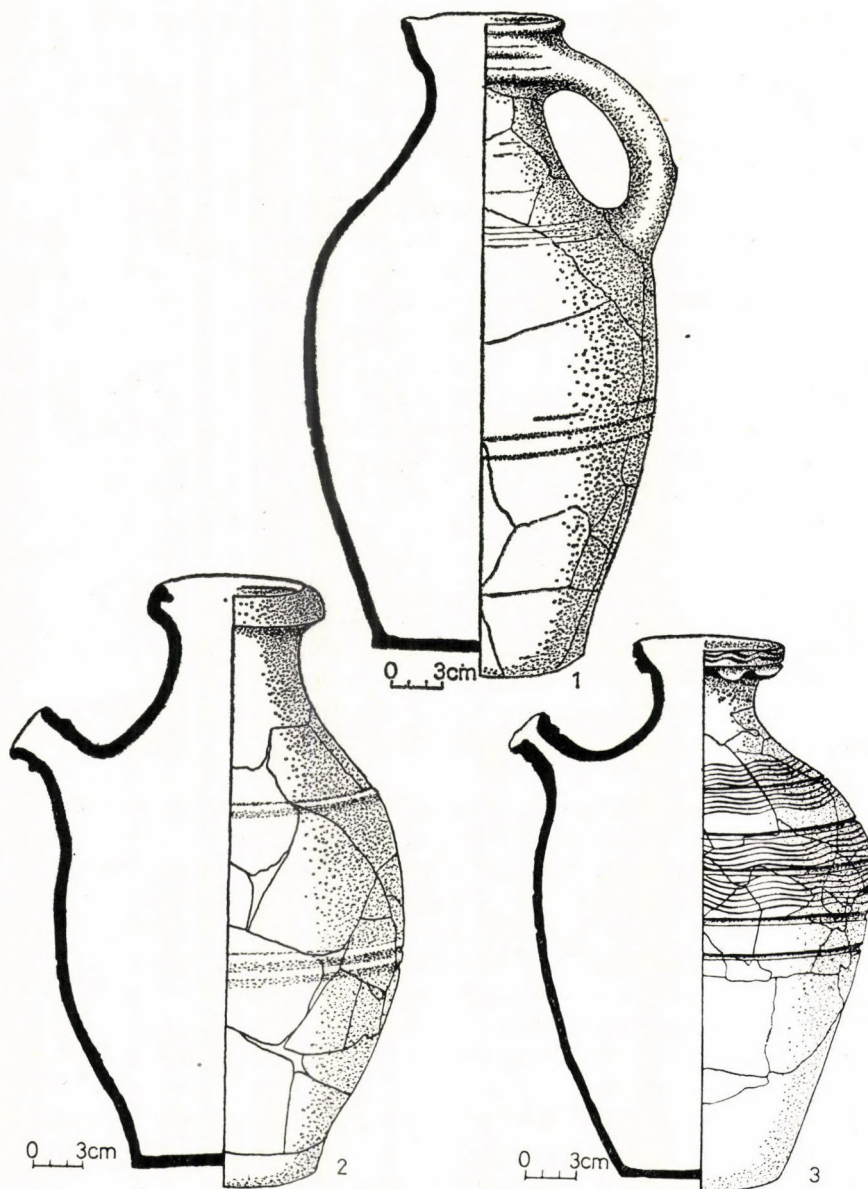


Abb. 47. 1—3: Tonkrüge (1—2: Haus 17; 3: Haus 23, Ofen)

schem Rand erwähnt werden, in deren Mitte statt eines runden Griffes ein rundes Loch war (Abb. 46. 4). Aus ähnlichen Produkten der Volkskunst zu folgern, handelt es sich bei ihnen um den Deckel eines Butterfasses.¹⁹²

Krüge

Gefäße mit enger Mündung kamen in Sarvaly in ziemlich hoher Zahl vor. Sie waren in den Keramikfunden eines jeden Hauses vorhanden. Das zeugt davon, daß Krüge zum allgemeinen Gefäßbestand der Haushalte gehörten.

Im Vergleich zur Größe der Töpfe ist hier ein anderes Verhältnis wahrzunehmen. Große Krüge waren nämlich viel häufiger als ihre kleinen Varianten. Sie waren fast alle dunkel- oder hellrot. Ihr

Inhalt belief sich zwischen 4,5 und 5,5 l. Sie hatten einen schlanken, ausgebauchten, eiförmigen Körper, die Schulter befand sich ziemlich hoch, der Hals war eng. Die sich ausweitende Mündung hatte eine senkrechte Wand, die von außen durch drei breite Rippen geteilt war. Der abgerundete Rand ist zu einem Ausgußschnabel geformt. Von dem Teil gegenüber dem Schnabel ausgehend, befand sich ein Henkel mit einem Auslaufrohr, das entweder oval oder rund war. Der Henkel endete am unteren Teil der Schulter. Den Bauch und die Schulter verzierten mehrere Reihen eines eingeritzten Musters (Abb. 47. 1 und Abb. 158. 4).

Unter den Krügen gab es auch einige reichverzierte. Der eine Krug mit etwas stämmigerem Körper kann wahrscheinlich eine ähnliche Mündung wie oben beschrieben gehabt haben. Die Schulter war

in drei Streifen mit Kammstrichwellenlinien verziert, zwischen den beiden oberen Streifen verlief ein waagrechtes Wellenlinienbündel. Auf dem Henkel mit ovalem Querschnitt befand sich als drei parallel verlaufende Streifen ein dichtes Dreikammstrichmuster.

Im Laufe der Freilegungen stießen wir auf viele Henkelfragmente mit den verschiedensten Mustern. Die meisten Scherben dieser Art verzierten Strich- oder eingedrückte Muster, einige wiesen ein gestempeltes Muster auf (Abb. 159. 1–14, Abb. 160. 1–5 und Abb. 163. 5–6). Die einfachsten sind mit kürzeren oder längeren Linien und Punkten, abgebrochenen kurzen Linien, die entweder eingeritzt oder eingedrückt wurden, verziert (Abb. 159. 1–14, Abb. 160. 2–4 und Abb. 163. 5). Die Stempelmuster sind schräg gezackt, zwischen zwei Reihen Zahnradmuster verläuft quer eine Linie, den Rand der rechteckigen Stempel bildet immer ein Zahnradmuster (Abb. 160. 1, 5 und Abb. 163. 6).

Auch bei den roten Krügen ist die Lage ähnlich wie bei den Töpfen; sie kommen verhältnismäßig oft und auf großem Gebiet vor. Von ihrem Gebrauch zeugen auch die Rand-¹⁹³ und Henkelfragmente.

Ein Teil der Verzierungen der Henkelfragmente von Sarvaly ist auch andernorts zu finden. Über die in der nächsten Umgebung hinaus¹⁹⁴ können hier solche weiter entfernte Analogien erwähnt werden, wie der Krug mit verziertem Henkel aus dem Brunnen der mittelalterlichen Kirche in Berhida¹⁹⁵ sowie die Fragmente, die neben der árpádenzeitlichen Kirche in Zalaszentmihályfa¹⁹⁶ und am Rande des Dorfes Nemetfalu im westungarischen Landesteil Göcsej gesammelt wurden.¹⁹⁷

Der Form nach ähneln den letzteren die Krüge ohne Henkel, bei denen sich anstelle des Henkels mit einem Ausgußrohr an der Schulter ein kurzes Ausgußrohr mit geripptem Rand befindet. Die sich ausweitende Mündung endet in einem sich einbiegenden Rand; die Schulter und den Bauch des Kruges verziert ein sich in vier Streifen ausdehnendes Wellenlinienbündel, zwischen den Streifen befinden sich ein- und zweireihiges waagrechtes Strichmuster (Abb. 47. 3 und Abb. 158. 5).

Ähnlich ist auch der verzierte Krug ohne Henkel mit Ausgußrohr, dessen Rand eine Kammstrichwellenlinie bedeckt, unter der er mit Fingereindrücken nach außen gezackt ist. Die Schulter und den Bauch des Kruges verziert ein sich in vier Streifen ausdehnendes Wellenlinienbündel, zwischen den Streifen befinden sich ein- und zweireihiges waagrechtes Strichmuster (Abb. 47. 3 und Abb. 158. 3). Die Fingereindrücke am unteren Rand erinnern an die Randverzierung einiger spätmittelalterlicher Silberbecher.¹⁹⁸ Der Meister des Kruges richtete sich vermutlich nach diesem Vorbild. Die elegantere Ausführung weist darauf hin, daß der Krug nicht zu Küchenzwecken, sondern als Teil eines Eßgeschirrs gedacht war. Von einer Scherbe, die durch

Fingereindrücke geteilt war und eine gezackte Kante hatte, nehmen wir an, daß sie ebenfalls zu einem ähnlichen Krug gehört hat. Der einzige Unterschied besteht darin, daß sich die Kante stark nach außen neigt (Abb. 155. 7). Vermutlich gehörte zu einem Gefäß ähnlichen Typs ein Ausgußrohr mit dreilöchigem Sieb (Abb. 163. 4).

Unter den Krügen ohne Henkel befand sich auch ein sehr großer Krug von 17 l Inhalt (Abb. 169. 2). Er hatte einen breiten Körper, einen Hals und eine weite Mündung, die Tülle des Ausgußrohres befand sich etwas an der Seite; beim Ausschenken mußte das große Gefäß zur rechten Seite geneigt werden. Ein ähnliches großes Gefäß wurde bei den Ausgrabungen der Burg Kőszeg gefunden.¹⁹⁹

Aufgrund des bisher freigelegten Fundmaterials kann man feststellen, daß die Krüge mit Henkel und engem Hals bzw. enger Mündung im mittleren und westlichen Teil Transdanubiens völlig fehlen, östlich davon jedoch ziemlich oft vorkommen.²⁰⁰ Daraus kann man schließen, daß sich der Herstellungsort und das Absatzgebiet dieser Krüge nicht auf die erwähnten Teile Transdanubiens erstreckte.

Die Krüge ohne Henkel mit Ausgußtülle sind bisher aus anderen Fundorten nicht bekannt. Zuweilen scheint es, daß sie nur in dieser Gegend benutzt wurden. Henkelkrüge, die eine mehrmals gerippte Mündung haben, sind jedoch von einem verhältnismäßig großen Gebiet bekannt. Krüge, die etwas stämmiger sind als die von Sarvaly, kamen in Baracs, im Gebiet zwischen Donau und Theiß, ans Tageslicht.²⁰¹

Über die großen Krüge hinaus fanden wir auch einige kleinere, die vermutlich als Tischgeschirr verwendet wurden. Die roten Krüge hatten einen engen Hals. Ihr Henkel war von konischer Form, die enge Ausgußtülle bildete einen rechten Winkel (Abb. 48. 3). Zwei Krüge, die im Bereich der Spirituosenfabrik von Győr zum Vorschein kamen, haben einen ähnlichen, jedoch nicht identischen Aufbau.²⁰² Ihr Körper war stämmiger, beinahe kugelförmig, der Hals und die Mündung waren viel breiter als die der Krüge von Sarvaly. Ihre Funktion war jedoch vermutlich die gleiche. Da sie an der Schulter einen Ausgußschnabel hatten, nehmen wir an, daß sie als Trinkgefäß am gedeckten Tisch verwendet wurden.

Der Inhalt des hellbraun-gelben Kruges beträgt rund 0,8 l. Der eiförmige Körper endet in einem gerippten Rand. Der Henkel hat einen runden Querschnitt, den Bauch und die Schulter verziert ein mehrreihiges, flach eingedrücktes Zahnradmuster (Abb. 48. 1).

Hierher gehört auch der winzige, gelblich-weiße Krug aus feinem Material. Der kugelförmige Körper endet in einem gerippten Rand. Von der Schulter zweigt eine Ausgußtülle mit konischem Ende ab.

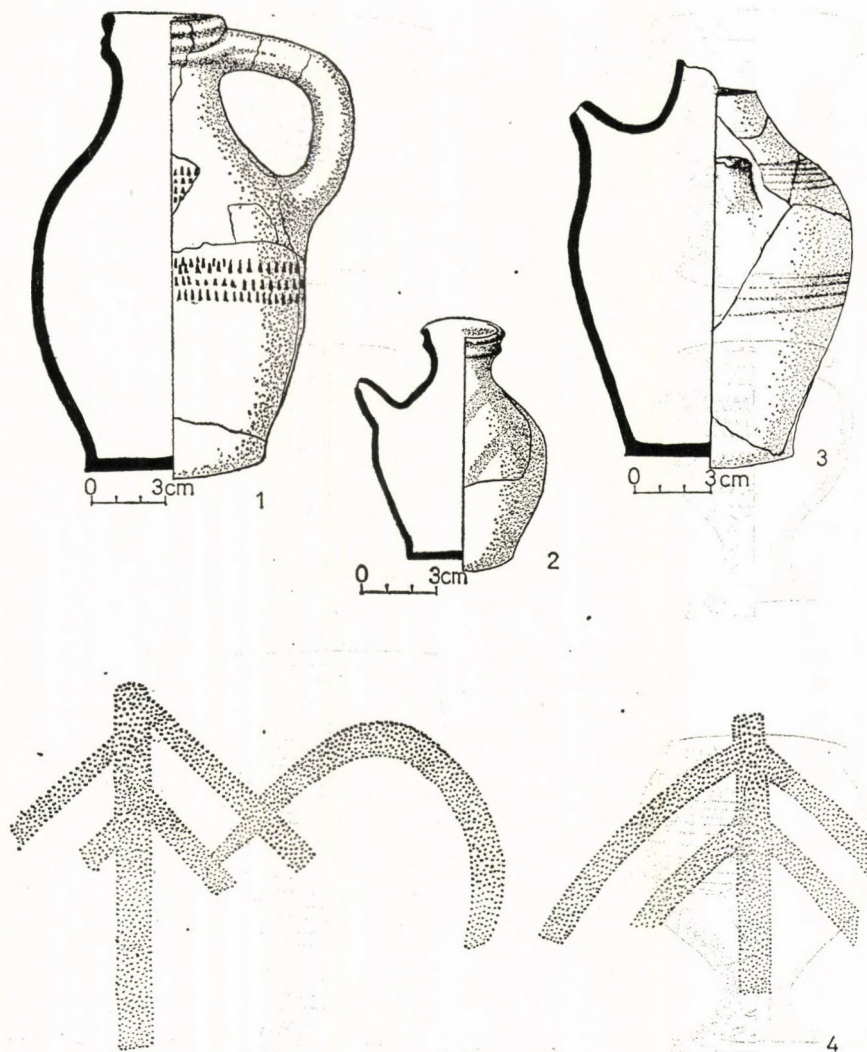


Abb. 48. 1–4: Tonkrüge (1–3) und bemalte Verzierung des Kruges 3 (4) (1: Haus 21; 2: Haus 10; 3: Keller des Hauses 26)

Den Körper verziert eine rote Bemalung, die von einem senkrechten Streifen aus zu beiden Seiten nach unten abzweigt und um die Ausgußtülle herum kreisförmig ist (Abb. 48, 2, 4 und Abb. 161. 5). Der Krug aus Veszprém²⁰³ hat zum Teil eine ähnliche Form. Der Unterschied besteht darin, daß er größer ist und weder eine Ausgußtülle hat noch bemalt ist.

Becher

Die Tonbecher stellen ihrem Material und ihrer Form nach das abwechslungsreichste Keramikfundmaterial dar. Scherben dieser Art kamen in beinahe jedem Haus vor, sie waren also regelmäßig im Gebrauch. Ihre Maße waren völlig verschieden, ihr Inhalt belief sich zwischen 0,1 und 0,4 l. Im Vergleich zu den vorher behandelten Gefäßformen besteht ein gewisser Unterschied darin, daß es

zwischen den Bechern verschiedener Farbe und Materials formale Ähnlichkeiten gibt.

Das Material der meisten Becher ist mit dem der roten Gefäße identisch; es ist seltener mit winzigen Steinen gemagert. Der Becher der einfachsten Form hat eine gerade Wand, einen sich etwas ausweitenden Körper und einen in einem schmalen Streifen mäßig verstärkten Rand (Abb. 49. 2 und Abb. 161. 6). Der obere Teil des Körpers weist eine flache Kehlung auf.

Die Fußbecher waren ziemlich oft vertreten. Über ihrem sich verjüngenden Fuß waren sie stark ausgebaucht oder etwas länglich kugelförmig und hatten einen abgerundeten Rand oder äußerlich eine senkrechte Wand, innen endeten sie in einem sich ausweitenden Rand (Abb. 49. 3–5, Abb. 161. 4, 7–9 und Abb. 162. 1–2). Den Körper der Fußbecher mit abgerundetem Rand verzierte eine eingeritzte Linie, den Fuß ein zweireihig schräg



Abb. 49. 1—6: Tonbecher (1—2: Keller 5; 3: Haus 6; 4: Haus 7; 5: Haus 23; 6: Keller des Hauses 26)

eingedrücktes Muster (Abb. 49. 5 und Abb. 162. 1), die beiden anderen verzierte ein drei- bzw. einreihiges Zahnradmuster (Abb. 162. 2 und Abb. 161. 4), den Fuß ein eingeritztes Kammstrich-Wellenlinien-Bündel (Abb. 49. 3 und Abb. 161. 4). Der größte Becher mit einem Inhalt von 0,4 l war von hoher länglicher Form, der sich leicht wölbende, konische Körper hatte eine breite Mündung und endete in einem etwas ausladenden schmalen Rand. Den Fuß und den Körper bedeckten eine dichte Verzierung (Abb. 49. 6 und Abb. 162. 5).

Der überwiegende Teil der zusammengesammelten Keramikscherben gehört zu der Gruppe der eben dargestellten Fußbecher, nur waren sie mit einer anderen Verzierung, einem Stempelmuster bedeckt: z. B. mit keilförmigen Linien, mit punktiertem Rand oder einem halbkreisförmigen, auseinandergehenden Linienmuster (Abb. 165. 5 und 7).

Hierher gehören auch die roten und hellroten Scherben aus feinem Material, deren Oberfläche poliert und mit einem Stempelmuster verziert war

(Abb. 165. 1 und 3). Auf diesen Keramikstücken ist ein gestempeltes viereckiges, punktkreis- und S-förmiges Muster zu erkennen (Abb. 163. 9, Abb. 164. 14 und Abb. 165. 1, 3). Bis auf den kugelförmigen Becher mit Punktkreisverzierung gehören alle Fragmente vermutlich zu Bechern mit gerader Wand.

Aufgrund ihrer Farbe sind die beiden hellroten Tonbecher derselben Gruppe zuzuschreiben. Beide hatten einen sich konkav wölbenden, sich erweiternden Körper und einen unten gerippten Rand. Beim größeren Becher war der Rand in Richtung der Wand schmal zurückgebogen (Abb. 49. 1 und Abb. 161. 1, 3). An ihnen waren verwischte, blaßrote Bemalungsspuren zu erkennen. Dem einen dieser Becher ähnelt ein Randfragment, bei dem die Rippen noch mit dichten flachen Fingereindrücken verziert waren (Abb. 155. 6).

Drei hellbraune, kleine Fußbecher mit verhältnismäßig dünner Wand ordnen wir einer gesonderten Gruppe zu. Ihre Form weist mit den roten, kugelför-

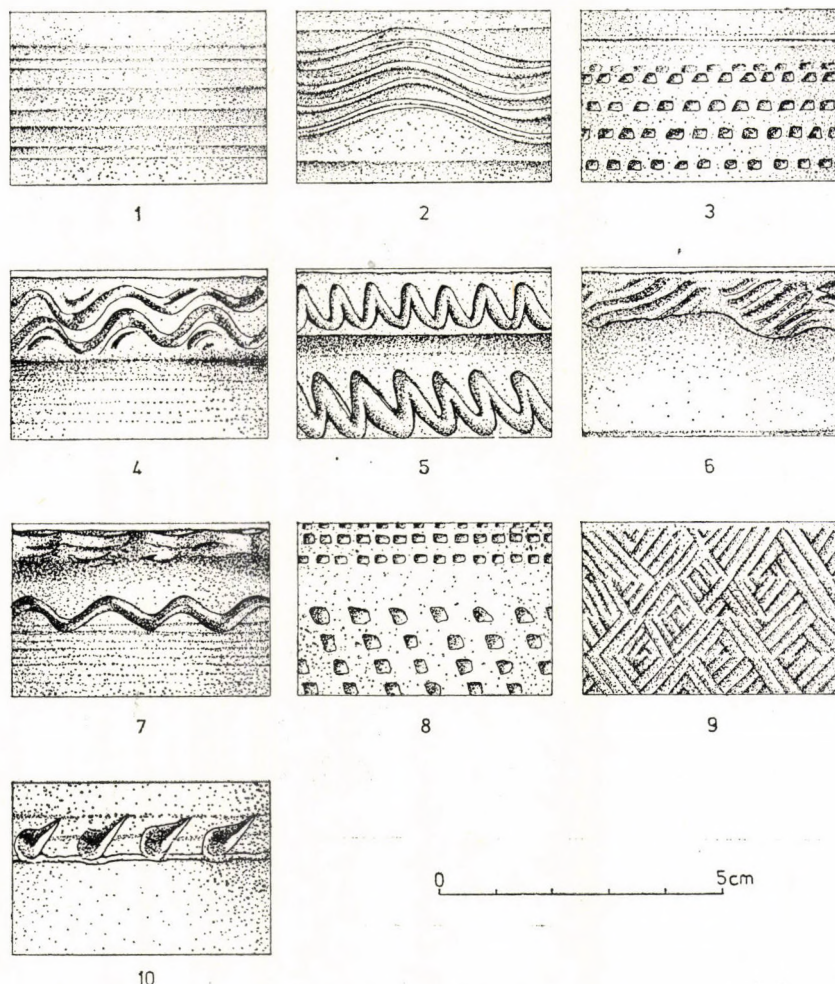


Abb. 50. 1–10: Rand- und Wandverzierungen von Tongefäßen

migen oder etwas länglich kugelförmigen Bechern Ähnlichkeit auf, sie sind nur etwas kleiner. Den Fuß verziert ein ein- oder zweireihiges, schräg eingedrücktes Muster (Abb. 161. 7–9). An der Verjüngung des Fußfragments in Abb. 164. 4 ist eine konische Gliederung zu sehen (Abb. 49. 4). Den oberen Teil ihrer Körper verziert ein in zwei Streifen eingeritztes Kammstrich-Wellenlinien-Bündel (Abb. 49. 4 und Abb. 161. 7–9).

Die Analogien der Tonbecher und ihrer Fragmente kennen wir aus anderen Fundorten. Von den meisten Fundorten sind Fragmente aus ähnlichem Material und gleicher Farbe wie diese Gefäße mit einem dichten oder weniger dichten eingedruckten Zahnradmuster verziert, bekannt.²⁰⁴ Becherfüße, die mit einem waagerechten und kammstrich-wellenlinienförmigen eingeritzten Muster verziert waren, kamen mehrerenorts ans Tageslicht.²⁰⁵ Der Becher eleganterer Ausführung, mit polierter Oberfläche und Stempelmuster sowie der mit gestempeltem S-förmigem Zahnmuster kamen in Nagyvázsony-Csepely,²⁰⁶ der mit kreisrundem Stempelmuster bei den Ausgrabungen in der Burg Sümeg zum Vorschein. Ähnliche Scherben, wie die mit keilförmigen

Linien und am Rande mit einer eingestempelten Zahnreihe kamen als gelbes Schalenfragment in Iváncaza zutage.²⁰⁷

Von den seltener vorkommenden gelben Scherben konnte nur ein einziger Becher rekonstruiert werden. Seine Form weist mit der des hellroten Bechers in Abb. 161. 1 Ähnlichkeiten auf, mit dem Unterschied, daß der Boden und der Körper weiter und stämmiger sind und den nach unten ausweitenden Rand zwei Rippen verzierten. Auf dem Rand dieses Bechers ist eine bräunlich-rote Punktreihe, darunter sind unregelmäßige Bemalungsspuren zu erkennen (Abb. 161. 2).

Die hellgelben Fragmente gehörten zu zwei Bechern: Die Oberfläche des einen war poliert (Abb. 165. 4). Sie waren mit in zwei breiten Streifen eingestempelten schrägen Linien verziert (Abb. 165. 2 und 4). Solche Scherben mit gestempeltem Muster kamen über das Scherbenmaterial aus dem königlichen Palast in Buda hinaus in Südwesttransdanubien, in erster Linie bei den Burggrabungen in Nagykanizsa zum Vorschein. Als Herstellungsort wurde bereits früher der Südwestteil Transdanubiens bestimmt.²⁰⁸

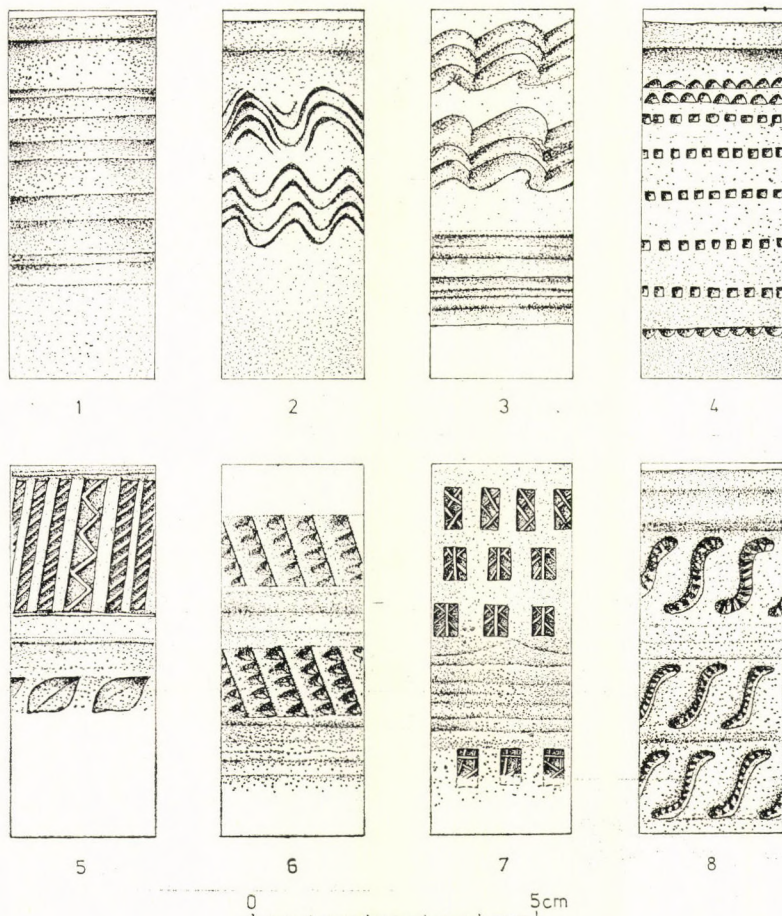


Abb. 51. 1–8: Verzierungen von Tonbechern

Auch aus dem bereits freigelegten Fundmaterial geht hervor, daß sie am häufigsten in dieser Gegend vorkommen. Bei den Freilegungen der Burg in Zalavár sowie in der Ziegelfabrik von Balatonszentgyörgy kamen ähnliche Exemplare ans Tageslicht. Über den Fußbecher mit trichterförmigem Körper von Nagykanizsa²⁰⁹ hinaus weist der von Fenékpusztá-Pusztaszentgyháza darauf hin, daß es auch solche gab, die einen hohen, schmalen Fuß und einen eiförmigen Körper hatten (Abb. 162. 3).²¹⁰ Ein hellrotes Fragment aus Regöly-Szomoly im Komitat Tolna²¹¹ weist darauf hin, daß Becher, die einen identischen Rand wie der in Abb. 162. 2 hatten und deren Verzierung sehr ähnlich war, selten auch in Teilen Transdanubiens, die vom Südwestteil in bestimmter Entfernung lagen, zum Vorschein kamen.

Die Form eines Teils der Tonbecher ist ähnlich wie die der Becher aus anderem Material. Unserer Auffassung nach ist die gerade und die sich etwas wölbende Wand und die Gestaltung des Randes (Abb. 49. 1–2 und Abb. 161. 1, 3, 6) eine Nachahmung der spätmittelalterlichen Silberbecher.²¹² Bei den Fußbechern mit kugelförmigem und trichterförmigem Oberteil dienten wahrscheinlich die gedrechselten, hölzernen Stengelbecher als Vorbild.

Schüsseln

Im Keramikfundmaterial waren nur drei rote Scherben, die zu Schüsseln gehörten. Das eine kleine Randfragment war von ähnlichem Material wie die Töpfe, den sich etwas wölbenden, nagelkopfförmigen Rand verziert eine vertiefte Punktreihe, die sich zwischen geraden Wellenlinien befindet (Abb. 54. 3). Auch die Schüsselscherbe in Abb. 54. 2 hat einen ähnlichen Rand; die Wölbung verziert eine dichte, ovale, eingedrückte Reihe (Abb. 160. 7). Das Material ist viel feiner als das oben behandelte, und die Oberfläche ist poliert. Auch die Fragmente der Schüssel in Abb. 160. 6 sind aus feinem Material. Auf dem breiten, flachen, gerippten Rand sind ein zweireihiges halbkreisförmiges Zahnmuster, die Wand zierte ein vierrilliges kreisrundes Stempelmuster, am kantigen Anschluß des Randes und der Wand befindet sich ein keilförmig eingetieftes Zahnmuster. Am Rand ist der Teil eines Loches zu erkennen (Abb. 54. 1 und Abb. 160. 6).

Aufgrund des Fundgutes in Sarvaly nehmen wir an, daß Tonschüsseln, die mit Stempelmuster verziert waren, in den mittelalterlichen Dörfern nicht oft vorkamen. Auch in Sarvaly kamen nur in einem der reichsten Häuser, in Haus 23, einige ver-

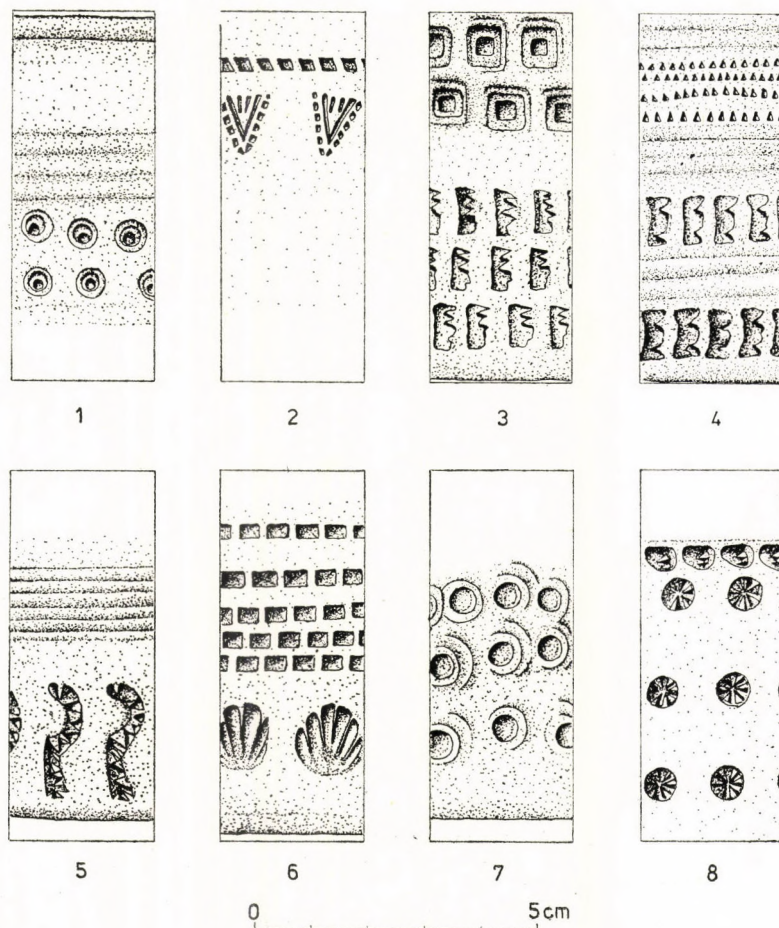


Abb. 52. 1—8: Verzierungen von
Tonbechern

zierte Fragmente zum Vorschein. Ein ähnliches Muster wie das tief eingedrückte, kreisförmige Zahnmuster auf dem Schüsselfragment von Sarvaly kam auch in Hidegkút-Kishidegkút auf einer Becherscherbe vor.²¹³ Ebenfalls von hier ist ein halbkreisförmiges Zahnmuster bekannt, das ähnlich ist wie das Muster auf dem Fußfragment eines Bechers von Sarvaly (Abb. 163. 7). Auf der Außenseite des Schüsselfragmentes aus Sarvaly ist ein Zahnmuster in breiten Abständen zu erkennen.

Die eingedrückten, identischen Verzierungen, die auf den roten Bechern, dem Schüsselfragment sowie auf mehreren reichverzierten Tongefäßen zu erkennen sind, weisen darauf hin, daß die Töpfer nicht nur Haushaltsgefäße, sondern auch Ziergefäße angefertigt haben. Aus der gleichen Farbe und dem identischen Material einiger Becher- und Schüsselfragmente mit polierter Oberfläche kann man teilweise darauf schließen.

In Ungarn wurde mit der Herstellung von Ziergefäßen mit verschiedenen Stempelmustern und mit sich wölbendem Muster sowie sehr oft glasiert in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vermutlich in Buda begonnen.²¹⁴ Die Tonbecher aus verschiedenem Material, verschiedener Farbe, Ver-

zierung und Ausführung weisen darauf hin, daß der Einfluß der Budaer Werkstatt verhältnismäßig schnell und an vielen Orten zur Geltung kam. Diese Ziergefäße wurden in einfacherer Ausführung, mit wenig Stempelmuster und unglasiert angefertigt. Die Produkte einzelner Meister oder Werkstätten gelangten in größere Gebiete, und die Märkte bzw. die Umsatzregionen überdeckten sich zum Teil. Damit ist es zu erklären, daß innerhalb ein und derselben Dorfausgrabung Ziergefäße, aber hauptsächlich Becher aus verschiedenem Material, verschiedener Farbe, Form und Verzierung vorkamen.

Leuchter

Nur in Haus 17 kamen Fragmente von Leuchtern zum Vorschein. Ihr Material war ähnlich wie das der Töpfe, ihre Farbe war Rot. Sie waren von massiver Ausführung und hatten eine sehr dicke Wand, damit sie mit der darin aufgestellten Kerze nicht umkippen konnten. Über ihrem Fuß war der von innen hohle walzenförmige Körper gerippt, den einen Leuchter verzierten schräge Einschnitte. Aus dem Randfragment ist zu entnehmen, daß die

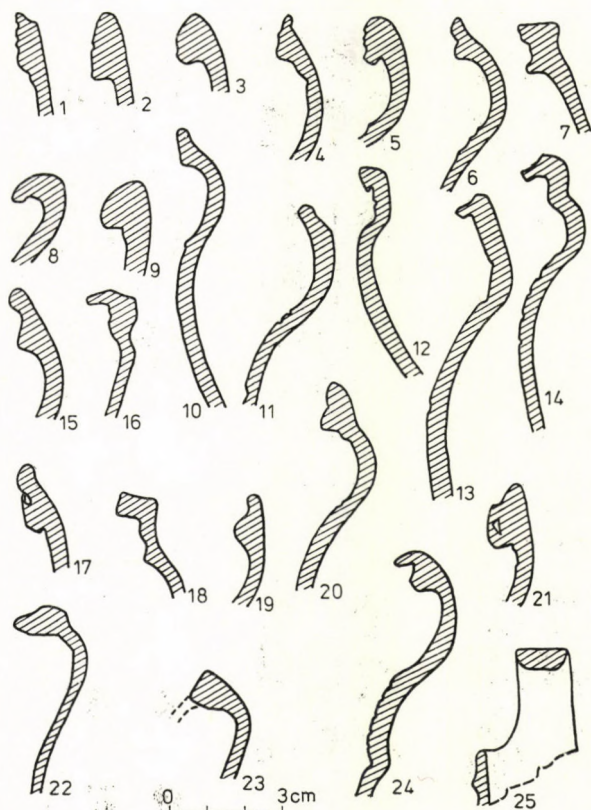


Abb. 53. 1–25: Rote (1–20, 24), gelblichweiße (21–23, 25) und glasierte (22–23) Tongefäßscherben (1, 13, 14, 16, 21–24: Keller 5; 2, 12: Haus 15; 3, 4, 19: Haus 17; 5, 7: Haus 7; 6: Haus 6; 8: Keller; 9, 17, 18, 25: Haus 31; 10: Haus 12; 11, 15, 20: Keller 3)

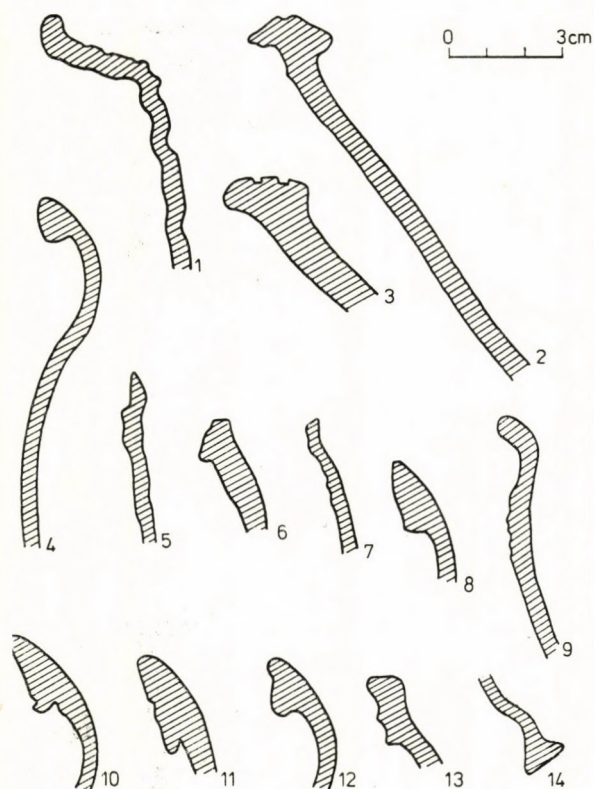


Abb. 54. 1–14: Rote (4, 9), gelbe (6), graue (8, 10–12), braune (13) Tontopf-, Schüssel- (1–3), Becherscherben (5, 7) und graue Deckelscherbe (14) (1–2: Keller 5; 3–14: Keller des Hauses 26)

oberste Rippe die breiteste war und der Rand sich darüber konisch verjüngte (Abb. 160. 9–11).

Im mittelalterlichen ungarischen Fundgut sind Leuchter aus Ton sehr selten. Dem Material und der Form nach befinden sich zwei ähnliche Leuchter im Bestand des János-Xántus-Museums, Győr.²¹⁵ Die breiten Rippen des einen verzieren senkrechte Einschnitte.

Kacheln

Unter den freigelegten Häusern kamen nur zwei Funde, die auf Öfen schließen lassen bzw. die Überreste eines Ofens zum Vorschein.

Im Zimmer des Hauses 17 blieb in der S-Ecke in einer Höhe von rund 40 cm die in Ton gelegte Steinmauer eines quadratischen Heizraumes erhalten; im Heizraum, der von der Hofseite aus geheizt wurde, lagen größtenteils vollständige Kacheln. Sie

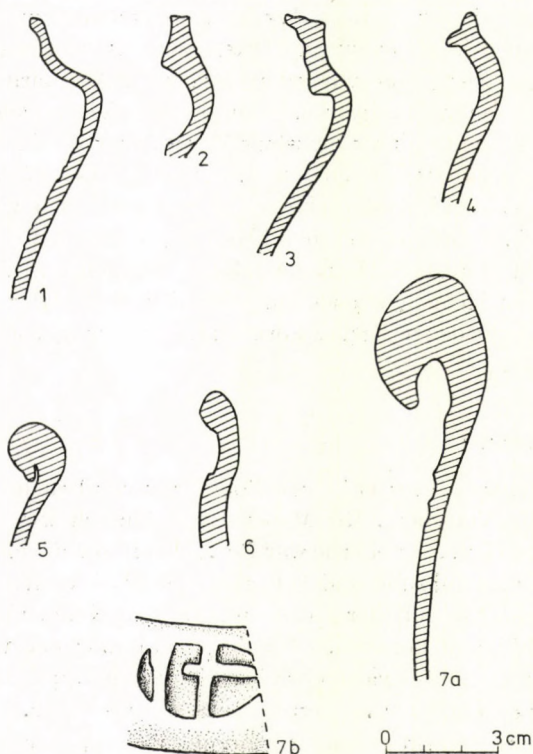


Abb. 55. 1–7: Scherben von roten (1), bräunlich-grauen (2–4), braunen (5–6) und grauen, graphitvermischten Gefäßen (7a–7b) (1: Keller 1; 2: Haus 17; 3: Haus 6; 4: Keller 5; 5, 6: Haus 16; 7: Keller 3)

waren nicht Überreste eines eingestürzten Ofens, sondern die Kacheln eines auseinandergenommenen Ofens, die hier gelagert wurden. Die Steinmauer des Ofens befand sich ursprünglich vermutlich höher als das Schürloch, die Öffnung schloß von oben vermutlich ein etwas größerer flacher Stein ab (Abb. 84—85). Der obere Teil des Ofens bestand aus roten Kacheln, die vier Typen angehörten: Die meisten waren vollständige spitzbogenartige zwiebelförmige Kacheln (28 Stück). Von den zehn bis elf quadratischen Schlüsselkacheln waren drei Eckkacheln (die quadratischen Schlüsselkacheln waren mit den halbwalzenförmigen Kacheln zusammengebaut, an der Ecke mit einem tauartigen Einschnitt). Darüber hinaus kamen eine dreieckförmige Schlüsselkachel und fünf Becherkacheln (darunter eine größere und vier kleinere) ans Tageslicht (Abb. 166. 1—8).

Sowohl die Grundfläche des Ofens von 2×2 m als auch die Zusammensetzung der Kacheln sind mit denen, die aus anderen Dorfgrabungen her bekannt sind, identisch.²¹⁶ Der grundlegende Unterschied besteht darin, daß der untere Teil des Ofens und der Heizraum aus Stein erbaut wurden und nur der obere Teil aus Kacheln bestand. Diese Art des Aufbaus erforderte weniger Kacheln.

Aus dem Kachelmaterial ist zu entnehmen, daß nicht alle Kacheln in den Heizraum gelegt wurden. Aus diesem Grunde ist die Rekonstruktion des Ofens sehr schwierig. Eines steht jedoch fest, daß der untere Teil des Ofens viereckig war und die Kacheln nur die beiden Seiten dem Inneren des Zimmers zu eingenommen haben. Vermutlich befanden sich hier die vier- und dreieckigen Schlüsselkacheln und auch die Becherkacheln. Wie aus den Eckkacheln zu entnehmen ist, bildeten sie zwei Reihen.

Hinsichtlich der Gestaltung des oberen Ofenteils existieren mehrere Hypothesen (er konnte ähnlich wie der untere Teil viereckig, walzen- oder kuppelförmig gewesen sein), nur eins steht fest, daß die spitzbogigen zwiebelförmigen Kacheln in den oberen Teil eingebaut waren.

Aufgrund der freigelegten Kacheln kann man feststellen, daß hier kein eleganter, sondern ein einfach ausgeführter Ofen stand; ähnliche kamen bei spätmittelalterlichen Dorfgrabungen ziemlich oft zum Vorschein. Der Unterschied zwischen diesen und dem Ofen von Sarvaly besteht darin, daß hier eine entwickeltere Beheizungsweise zu beobachten ist, der Ofen wurde nämlich von außen, von der Hofseite her, geheizt.

In Haus 23, das in der Nähe der Kirche stand, kamen keine Ofenüberreste zum Vorschein, hier fanden sich jedoch und auch in dem dazugehörenden Keller 5 verschiedene Ofenkacheln und Kachelfragmente, die auf die Existenz eines einstigen Kachel-

ofens hinweisen. Es war eine verhältnismäßig geringe Menge von Fragmenten verschiedener Kacheln, die aber nicht nur zu einem einzigen Ofen gehört haben konnte. Daraus schließen wir, daß hier mindestens zwei nacheinander errichtete Öfen gestanden haben müssen.

Der Farbe nach können die Überreste in drei Typen geteilt werden, es gab hier graulich-gelbe, hellbraune und rote Kachelscherben, die Farbunterschiede können eventuell auch die Zugehörigkeit bezeichnen.

Zu dem einen Kachelofen konnten über graulich-gelbe, hellbraune vier- und dreieckige Schlüsselkacheln und walzenförmige Kacheln hinaus auch reliefverzierte Ofenkacheln gehört haben. Davon kam nur ein Randfragment ans Tageslicht; seine Verzierung scheint die Kante eines Wappens zu sein, daneben befindet sich ein länglicher Zweig mit kleinem Blatt, in der oberen Ecke ist ein Stern zu sehen (Abb. 167. 2). Der lange Zweig mit sehr kurzem Blatt und der Stern in der Ecke weisen mit dem figural verzierten Kachelmaterial (Farbe) und dessen Verzierung, die den Hl. Georg von Szombathely darstellt, so große Ähnlichkeit auf, daß sie vermutlich in einer identischen Werkstatt in Westtransdanubien hergestellt wurden.²¹⁷ Auch die Größe (Höhe 16,2 cm) ist mit der der Kachel mit der Hl.-Georg-Figur identisch, ihr kleines Maß weist eventuell zugleich darauf hin, daß sie nicht zu einem großen Ofen gehört hat und auch der Raum nicht allzu groß war.

Das Vorkommen von Ofenkacheln mit Wappenschild halten wir nicht für einmalig. Im mittelalterlichen Bestand des Ungarischen Nationalmuseums gibt es eine von unbekanntem Fundort stammende Kollektion von Kachelfragmenten ähnlichen Materials und ähnlicher Farbe, unter denen auch unglasierte Ofenkacheln mit Wappenschild sowie Fragmente von Kacheln mit einer Löwenfigur, aber hauptsächlich mit Pflanzenornamentik verzierte und mit durchbrochenem Maßwerk sind.²¹⁸ Diese Wappenkacheln sind nicht viel kleiner als das Fragment von Sarvaly ($15,5 \times 15,5$ cm), das Wappenschild besteht aus vier Feldern; im oberen Feld befinden sich ein senkrecht stehender Löwe und Balken, im unteren sind ein Doppelkreuz und ein Rabe, hinter dem ein Stern ist (Abb. 167. 1). Es handelt sich dabei um das Wappen des ungarischen Königs Matthias I. (1458—1490), und es ist das Spiegelbild des Wappens (Goldguldenwappen?) des Königs (CNH II, 205). Das Wappen datiert die Herstellungszeit des Ofens in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wahrscheinlich stellte auch das Fragment, das bei den Freilegungen der Burg Sümeg zum Vorschein kam, dasselbe Wappen dar. Das Wappenschild ist auf letzterem kleiner, den Rand verzierten ein größerer und darunter ein kleinerer,

aus Dreiecken bestehender Streifen. Im oberen Feld des Wappens sind, ähnlich wie bei den Kacheln, jedoch prägnanter, auf der linken Seite ein stehender Löwe, auf der rechten Balken zu erkennen. Eine Analogie des Kachelfragments mit Löwe ist aus Szombathely und aus der in Veszprém freigelegten Hl.-Georg-Kapelle bekannt, eine dem Rahmen nach weniger abweichende Variante kam sowohl in der Burg Sümeg als auch in Zalaegerszeg zum Vorschein.²¹⁹ Die dazugehörigen ornamentalen Fragmente stimmen mit einem Teil der Fragmente aus der Burg Sümeg und Zalavár, der Dorfgrabungen in Nagyvázsöny-Csepely²²⁰ und Csabrendek-Csab²²¹ überein. Aufgrund des bisher Dargelegten nehmen wir an, daß diese Ofenkacheln im mittleren bzw. westlichen Teil Transdanubiens hergestellt worden waren. In Kenntnis dieses Fundmaterials kann das Alter der Wappenkachel- und der Ofenkachelfragmente von Sarvaly mit verhältnismäßiger Sicherheit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden.²²²

Die roten Fragmente weisen auf einen etwas reicher verzierten Kachelofen komplizierteren Aufbaus hin. Es scheint, daß von jedem Ofenteil je ein kleineres oder größeres Fragment gefunden wurde.

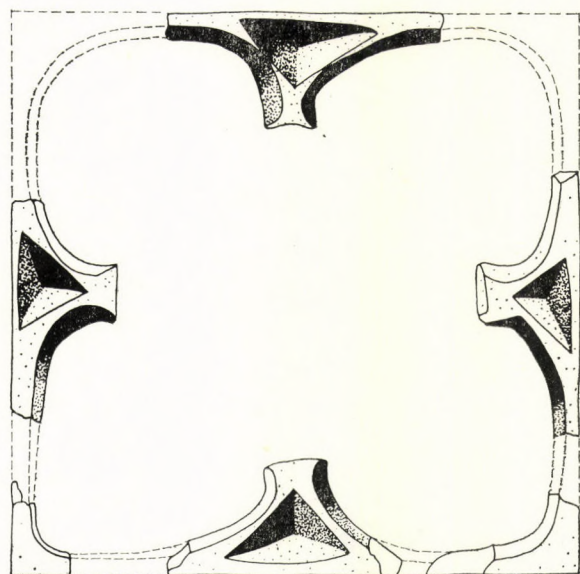
Die viereckigen, an den vier Ecken bogenförmig ausgebildeten Schlüsselkachelbruchstücke gehörten wahrscheinlich zu größeren Ofenkacheln (Abb. 56. und Abb. 167. 6). Die Ecken der Eckkacheln bildete eine Säule aus schrägen tauartigen Einschnitten (Abb. 167. 7). Die Ofenkacheln, die mit einem stehenden Hirsch und einer Rosette verziert waren, hatten ein kleineres Format und wurden zusam-

men mit den zwiebel-förmigen Kacheln im oberen Teil des Ofens angebracht. Auch die Halbkacheln, die zu denen gehörten, die mit einem Hirsch verziert waren, kamen zum Vorschein; auf der einen sind stehende Vögel mit großem Kamm, auf der anderen ein stilisiertes Doppelkreuz (Abb. 167. 3—5 und 7) abgebildet.

Sowohl der Hirsch als auch die Vögel sind ziemlich steif und bilden ein geometrisches Muster, das Fell am Körper des Hirsches ist durch sich wölbende Dreiecke markiert, das auf die Technik der Holzschnitzerei verweist. Ähnliche Figuren kamen andernorts bisher nicht zum Vorschein; aus diesem Grunde nehmen wir an, daß sie individuelle Produkte waren.

Kacheln mit durchbrochenem Vierpaß kommen ebenfalls nicht oft vor. Ein ähnliches, jedoch sehr gut ausgeführtes, mit hellbräunlich-gelber Glasur überzogenes Fragment aus hellrotem Material kam bei den Freilegungen der Burg von Kereki (Komitat Somogy) zutage und wurde zusammen mit Kacheln, die aus der Zeit Sigismunds (1408—1437) datieren, freigelegt.²²³ Eine Analogie zu dem roten Kachelbruchstück von Sarvaly kam in der nächsten Umgebung in zwei Fundorten zum Vorschein, in der Burg Sümeg und im Bereich des einstigen Paulinerklosters in der Flur von Óhid-Barátok.²²⁴

Zu demselben Ofen gehörten noch zwei Fragmente, die eine bisher ziemlich unbekannte Form darstellen. Die sich wölbende Wand verziert eine stark hervorspringende eckige Zinne (Abb. 167. 7). Ähnliche Stücke sind kaum bekannt. Im Laufe der Freilegungen des Königlichen Palastes in Buda



0 5cm

Abb. 56. Skizze einer rekonstruierten Ofenkachel (Haus 23)

kamen ähnliche Fragmente zum Vorschein, die zu Ofenkacheln aus der Zeit Sigismunds gehörten. Es waren Bestandteile des konischen Daches, das zum oberen Abschluß des Ofens gehörte. Daß solche Kachelscherben auch im Fundgut von Sarvaly existieren, weist darauf hin, daß der Abschluß der Öfen auch hier eine entwickelte Technik darstellte.

Analogien oder ähnliche Funde wie die roten Ofenkacheln und ihre Fragmente fehlen völlig, und das erschwert die genaue Datierung. Aufgrund der volkstümlichen individuellen Ausführung der Ofenkacheln mit Hirsch nehmen wir an, daß dieser Ofen jünger war als der Ofen mit Wappenkacheln. Aus diesem Grunde datieren wir diesen in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts.

Bewertung des Keramikfundmaterials

Durch die Freilegung dieser großen Menge von Keramik wurde uns der im großen und ganzen als vollständig geltende Geschirrbestand eines spätmittelalterlichen Dorfes bekannt, und so konnten wir uns zum ersten Mal über die Dorfkeramik des Gebietes nördlich bzw. nordwestlich des Balaton einen ausführlichen Überblick verschaffen.²²⁵

In den Überresten der Häuser und der Keller kam größtenteils Keramik gleicher Zusammensetzung vor; aus diesem Grunde betrachten wir sie als einheitliches Fundgut. Aufgrund der aus den Scherben rekonstruierten und ergänzten Gefäße kann man sich über die Menge der Gefäße, die größtenteils gleichzeitig im Gebrauch waren, und dadurch über den Geschirrbestand eines damaligen Haushaltes ein Bild machen. Genaue Ermittlungen können darüber bei den abgebrannten Bauten angestellt werden, da hier die Scherben aller Gefäße erhalten blieben, die bei der Vernichtung des Gebäudes im Gebrauch waren.

Aus den Ermittlungen geht hervor, daß der Geschirrbestand der einzelnen Häuser unterschiedlich war: In den reichen Häusern 17 und 23, die sowohl ihrer Größe als auch ihrem Grundriß und den Funden nach von den anderen abwichen, kam Geschirr in höherer Zahl und abwechslungsreicher Ausführung zum Vorschein. Den Geschirrbestand der Häuser bildeten — die häufigsten Gefäßtypen in Betracht gezogen — im Durchschnitt ein bis zwei große, vier bis sechs mittlere und etwa ebenso viel kleine Gefäße und ein bis drei Krüge.²²⁶ Darüber hinaus kamen in beinahe jedem Haus ein bis zwei Tonbecher zum Vorschein, in den Häusern 17 und 23 waren auch davon mehrere Exemplare vorhanden. Die wichtigsten Gefäßtypen waren in jedem Haus zu finden.

Der überwiegende Teil der Keramik wurde aus rotem Ton gefertigt; er bildete das Grundmaterial

aller Geschirrtypen, aber auch ein Teil der Kacheln wurde aus demselben Material hergestellt. Der Rand der Gefäße war in den meisten Fällen durch einen breiteren oder schmaleren Streifen verstärkt, seltener gezackt. Häufige Verzierungen waren das eingedrückte Zahnradmuster (auf Gefäßen, Krügen und hauptsächlich auf Bechern) und die eingeritzte Kammstrich-Wellenlinie (am Gefäßrand, an der Schulter von Krügen, am Körper und Fuß von Bechern). Bei den bisher bekannten spätmittelalterlichen Gefäßen kommen diese Verzierungsarten nicht vor; die Kammstrich-Wellenlinie ist für die Gefäße früherer Jahrhunderte, hauptsächlich des 9.—13. Jahrhunderts charakteristisch. Das Zahnradmuster verzierte sehr oft die Gefäße aus der Árpádenzeit.²²⁷ Ein Teil der Töpfer, die in diesem Teil Transdanubiens arbeiteten, scheinen diese Verzierungen auch im Spätmittelalter angewandt zu haben. Unter den roten Krügen sind die ohne Henkel und mit einer von der Schulter ausgehender Ausgußtülle vorerst nur aus Sarvaly bekannt.

Obwohl etwas verwischt, läßt sich jedoch aufgrund des Keramikfundgutes immer eindeutiger feststellen, daß die Unterschiede, die zwischen der spätmittelalterlichen Keramik in den einzelnen Gebieten Ungarns zu erkennen sind, charakteristische Merkmale für eine bestimmte Gegend waren. Das sind nicht zu sehr formale Abweichungen, sondern Merkmale, die vielmehr in der Verzierung und in der Randgestaltung hervortreten.

Die Merkmale, die bei der Keramik von Sarvaly angeführt wurden, sind auch am spätmittelalterlichen Keramikmaterial, das in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém angeführt ist, d. h. in den nord- und westtransdanubischen Museen aufbewahrt wird, zu beobachten. Daraus folgern wir, daß diese typischen Gefäßränder, Verzierungen und vielleicht auch die erwähnten Krüge in erster Linie charakteristische Merkmale des Fundgutes im mittleren, nördlichen und westlichen Teil Transdanubiens sind.

Die bisherige Forschung sonderte aufgrund der volkstümlichen Ofenkacheln eine westtransdanubische Gruppe ab.²²⁸ Von dieser Feststellung ausgehend, halten wir auch die Kacheln mit Landeswappen, mit Hirsch, Vogel und mit Doppelkreuz sowie die mit innerem Vierpaß für charakteristisches Kachelmateriale aus der Gegend nördlich bzw. nordwestlich des Balaton.

Aus der Tatsache, daß die rote Keramik in Sarvaly am häufigsten und in großen Mengen vorkam, schließen wir, daß sie in dieser Gegend, und zwar in nahegelegenen Töpferwerkstätten hergestellt wurde. Die in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém angeführte und aus Nord- und Westtransdanubien stammende rote Keramik belegt jedoch, daß sie auf weiten Gebieten

und in großen Mengen verbreitet war und der Anteil ihres Vorkommens ähnlich war wie in Sarvaly; daraus folgern wir zugleich, daß die Töpfer, die in größeren Entfernungen voneinander gewirkt haben, im großen und ganzen sowohl hinsichtlich des Grundmaterials als auch der Farbe, Form und Verzierung nach ähnliche Gefäße hergestellt haben.

Zur Feststellung des Herstellungsortes der Keramik von Sarvaly steht uns nur eine Angabe zur Verfügung. Die eine Werkstatt muß sich vermutlich in dem nicht sehr weit von Sarvaly entfernt liegenden Dorf Deáki befunden haben. In der Deskription der Güter des Bistums von Veszprém wird im Jahre 1524 erwähnt, daß die Leibeigenen von Deáki die Küche der Burg Sümeg mit Töpfen versorgt haben und aus diesem Grunde nicht gezwungen waren, Geschenke zu machen.²²⁹ Offensichtlich handelt es sich hier um die Leibeigenen-Töpfer des Veszprémer Bistums, die wahrscheinlich nicht nur die Küche der Burg Sümeg mit Töpfen versorgten, sondern auch in der Umgebung Käufer für ihre Waren fanden.

Im Laufe der Arbeiten zu den Bänden der Archäologischen Topographie Ungarns wurden die Überreste des verfallenen Dorfes Deáki an der Peripherie der Siedlung Nyírád gefunden.²³⁰ Die Scherben, die an der Oberfläche gesammelt wurden, gewähren im großen und ganzen einen Überblick über die Arten von Gefäßen, die hier hergestellt wurden; die Gefäßscherben sind mit denen von Sarvaly beinahe völlig identisch; es scheint, daß hier rote Töpfe, Deckel und Krüge mit verziertem Henkel (eine Sarvalyer Analogie ist in Abb. 159. 5 dargestellt), Becher mit eingedrücktem Zahnradmuster und einfache Schüsseln hergestellt wurden.²³¹

Hier wurden viel weniger gelbe, gelblich-weiße und noch weniger reduziert gebrannte, graue Gefäße als rote Keramik gefunden. Aus diesem Grunde nehmen wir an, daß sie nicht den typischen Keramikbestand der von uns untersuchten Gegend darstellen. Es scheint, daß sowohl ihr Anfertigungsort als auch ihre Märkte und Umsatzregionen von denen der roten Keramiken abwichen und sich vermutlich auf viel größere Gebiete erstreckten. Auch aufgrund der abweichenden Randgestaltung der gelblich-weißen Gefäße ist klar zu erkennen, daß sie in einer anderen Gegend produziert worden waren. Im Vergleich zur roten Keramik sind sie besser ausgeführt, auch der Rand ist genauer und schärfer ausgebildet, und in den meisten Fällen sind sie dünnwandig. Über die Töpfe hinaus fanden wir auch einen gelben Krug mit Zahnradmuster an der Schulter (Abb. 48. 1).

Bei der Untersuchung des Fundgutes stellten wir zugleich fest, daß Gefäße, die sich durch irgendeine Eigenschaft auszeichneten, größtenteils in den beiden reichen Häusern 17 und 23 sowie in den

dazu gehörenden Kellern 3 und 5 zum Vorschein kamen.

Auch kamen Gefäße aus graphitvermischem Material, mit Wiener Stempel sowie graue, reduziert gebrannte Gefäße in der gleichen Form nur in diesen Fundstellen ans Tageslicht. Die österreichische Hauskeramik scheint nur in sehr geringer Menge hierher und nur in die Haushalte der reichen Schicht gelangt zu sein. Ihr seltenes Vorkommen an diesem Fundort untermauert die frühere Feststellung, daß diese Keramik in Ungarn hauptsächlich die Donau entlang zu finden ist.²³² Auch bei Freilegungen von Dörfern in der Umgebung von Kecskemét konnte festgestellt werden, daß diese Keramik in den Dörfern nahe der Donau viel öfter vorkommt als in den weiter entfernt gelegenen.²³³ Die Tatsache, daß diese Keramik sowohl im Fundgut von Sarvaly als auch in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém nur mit ein bis zwei Exemplaren vertreten ist und nur aus einigen Fundorten bekannt ist, untermauert die Behauptung, daß diese Keramik nur in sehr kleinen Mengen in die Dörfer des mittleren Teiles Transdanubiens gelangt ist.

Ähnliches läßt sich auch bei den glasierten Gefäßscherben feststellen. Der überwiegende Teil dieser wenigen Scherben kam in Haus 23, in dem dazu gehörenden Keller 5 und in Haus 21 zum Vorschein. Auch das Keramikfundgut einiger Dorfgrabungen in den verschiedenen Teilen Ungarns weist darauf hin, daß man erst in 16. Jahrhundert glasierte Gefäße benutzte, diese jedoch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts so selten waren, daß sie nur der Befriedigung höherer Ansprüche dienen konnten.²³⁴

Die meisten Tonbecher in den verschiedensten und abwechslungsreichsten Formen kamen ebenfalls in den oben erwähnten beiden Häusern und ihren Kellern zutage. Unter ihnen gab es nicht nur rote, sondern auch andersfarbige, andersgeformte, andersverzierte und besser ausgeführte. Das ist ein Beweis dafür, daß diese reicher verzierten kleineren Trinkgefäße Produkte verschiedener Töpfer waren, die entweder in der Umgebung oder in weiter entfernt gelegenen Gebieten arbeiteten.

Das Keramikfundmaterial bezeugt, daß die in der Umgebung gefertigte Keramik in größter Menge benutzt wurde. Gleichzeitig kann man aber auch feststellen, daß die sich durch irgendeine Eigenschaft auszeichnende und aus diesem Grunde für wertvoller eingeschätzte Keramik (z. B. durch ihre Feuerbeständigkeit, ihr feineres Grundmaterial, reichere Verzierung und brauchbarere Ausführung) in kleineren Mengen aus entfernteren Gebieten hierher gelangt ist. Das beweist, daß auch die Dörfer der Gegend nördlich und nordwestlich des Balaton, die von den größeren Zentren entfernt lagen, in

beschränktem Maße mit der Warenproduktion und den Märkten der wichtigeren Orte im Kontakt standen. Hier soll jedoch erwähnt werden, daß diese entfernteren Beziehungen nicht für die gesamte Dorfbevölkerung, sondern nur für die reichen und zugleich anspruchsvolleren Schichten charakteristisch waren. Das untermauert auch die Beobachtung, daß wir in denselben Häusern auf Ofenkacheln stießen, die auf die Existenz eines Ofens hinweisen.

Aufgrund der Grabungsbeobachtungen, aber hauptsächlich der großen Menge des Geschirr- und ergänzten Gefäßbestandes, nehmen wir an, daß diese Keramiken, die wir als einheitlich betrachten, längere Zeit hindurch, und zwar in 100 oder 150 Jahren, produziert wurden. Diese Schlußfolgerung wird auch durch die untersuchten Öfen in den Häusern untermauert.

Die Backflächen der aus Stein und Lehm gebauten Öfen bestanden aus mehreren Schichten, die mit zerbrochenen Gefäßscherben und Lehm verschmiert waren. Es gab nur sehr wenig Öfen mit einer Backflächenschicht, die meisten hatten mehrere Lehmverschmierungsschichten, sogar acht bis neun Schichten (z. B. in den Häusern 12 und 21; Abb. 88). Bei diesen Öfen wurden die alten Lehmverschmierungsschichten belassen und der ganze Ofen auch mehrmals neu gebaut. Davon zeugt der Anschluß des Rahmensteines des Schürloches an die oberste Backfläche.²³⁵ Die Mündung und die Backfläche befanden sich aus diesem Grunde nicht in einer Ebene mit dem Fußbodenniveau des Raumes, sondern um 30–40 cm höher; vor der Mündung war ein ebenso hoher oder etwas niedrigerer kleiner Lehmsockel (Abb. 78, Abb. 80 und Abb. 88). Die Lebensdauer einer lehmverschmierten Backfläche war in Anbetracht der Heizung und der Benutzung nicht kurz, etwa 10 bis 15 Jahre. Davon ausgehend können wir bei den einzelnen Häusern mit einer 100- bis 150jährigen Existenz rechnen.

Als wir die Backflächen einiger Öfen ausgebrochen hatten, konnten wir auch zur genauen Datierung der einzelnen Gefäße Angaben gewinnen. Die aus vier Schichten bestehende Backfläche des Ofens in Haus 23 blieb in einem verhältnismäßig guten Zustand erhalten. Aus den Scherben, die aus den verschiedenen Backflächen ausgehoben und nach Schichten sortiert wurden, konnten insgesamt 20 Gefäße rekonstruiert werden (Abb. 173. 1–2 und Abb. 174. 1–2).

Die rekonstruierten Gefäße der einzelnen Schichten, die größtenteils aus Töpfen bestanden, wiesen keine grundlegenden Unterschiede auf (Abb. 173. 1–2 und Abb. 174. 1–2). Die Identität der Gefäße weist darauf hin, daß während des Bestehens der Öfen, die sogar mehrere Jahrzehnte lang im Gebrauch waren, in der Gestaltung und Form der

Gefäße keine Veränderungen auftraten. Wenn wir diese aus den Scherben rekonstruierten Gefäße, die im Bereich der Häuser freigelegt wurden, vergleichen, sind ebenfalls keine grundlegenden Unterschiede zu erkennen (Abb. 168 bis Abb. 172). Aus beiden Vergleichen kann man eindeutig feststellen, daß die formale Gestaltung der Gefäße im Laufe eines Jahrhunderts keine grundlegende Veränderungen erfuhr.

Aufgrund der Tatsache, daß nur in zwei Häusern (Haus 17 und 23) Material, das auf Kachelöfen hinweist, vorkam, nehmen wir an, daß diese Ofenart in Sarvaly nicht allgemein verbreitet war. In den Zimmern der meisten Häuser gab es nämlich keinen Ofen, sondern nur in der Küche. Diese waren Backöfen, die, wie oben dargelegt, eine mehrmals erneuerte Backfläche hatten und aus Ton und Stein erbaut worden waren. Sie dienten sowohl zum Kochen und Backen als auch zum Heizen. Die Heizeinrichtung der Häuser von Sarvaly wich von der, die in anderen Teilen des Landes benutzt wurde, völlig ab. Während im Gebiet zwischen Donau und Theiß und im Gebiet jenseits der Theiß in den Häusern Kachelöfen im Zimmer standen, die Öfen von der Küche her geheizt wurden und der Ofen von der hinteren Wand der Küche aus abzweigte,²³⁶ gab es in Sarvaly nur in den Rauchstuben einen Ofen, der an die hintere Wand gebaut wurde. Ähnliche Öfen in der Küche gibt es in der Volksarchitektur Westtransdanubiens, in den Landschaften Göcsej und Őrség, wobei in der Rauchstube geheizt wurde.²³⁷ Die Öfen von Sarvaly gelten als mittelalterliche Vorfahren der Öfen der Volksarchitektur von Göcsej und Őrség. Die Freilegungen in Sarvaly erbrachten auch den Beweis, daß das Heizen in der Rauchstube, das einfacher und zurückgebliebener als die Kachelofenheizung war, im Spätmittelalter auf großen Gebieten nördlich und nordwestlich des Balaton und in Westtransdanubien verbreitet war.

Zur Bestimmung des Alters der Keramik sollen auch die Ergebnisse der siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen und der Untersuchung einiger Münzen, die in Sarvaly freigelegt wurden, genutzt werden. Die Münzen wurden um 1530 geprägt. Daraus schließen wir, daß das Dorf damals noch bestanden haben muß. Aufgrund der siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen nehmen wir an, daß Sarvaly in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts unterging und demzufolge das Keramikfundgut aus dem 15. Jh. (hauptsächlich der zweiten Hälfte) und aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert.

Außer dem verhältnismäßig einheitlichen spätmittelalterlichen Keramikmaterial kamen Scherben und Topffragmente, die aus früheren Zeiten datieren, in sehr geringer Zahl zum Vorschein. Östlich von Haus 15 kamen zusammen mit dem Randfrag-

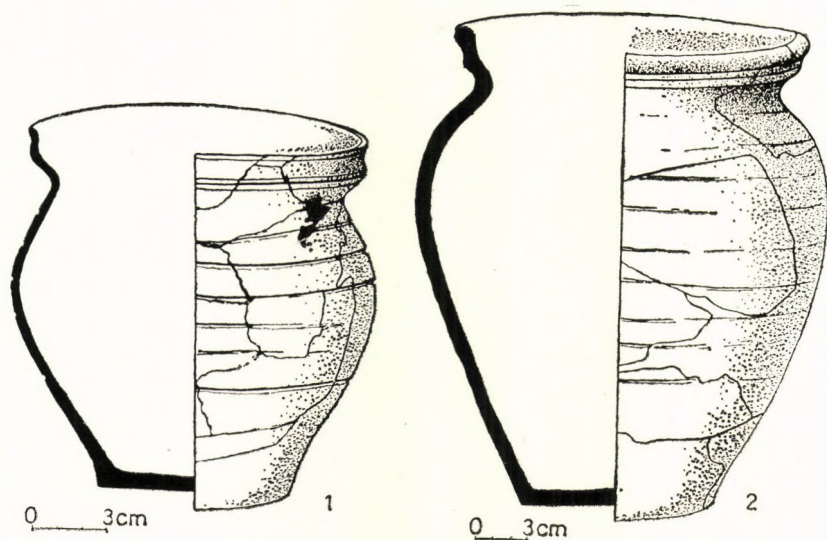


Abb. 57. 1—2: Tontöpfe aus dem 14. Jahrhundert (1: Keller 1; 2: Keller 5)

ment eines Tonkessels auch einige kleinere Randfragmente eines Tontopfes zum Vorschein (Abb. 165. 16—18). Ihr Grundmaterial war mit Kieselsteinen vermischt, ihre Farbe bräunlich-rot, und sie datieren aus dem 12.—13. Jahrhundert.²³⁸

Auch unter den rekonstruierten Töpfen gab es zwei, die aus früheren Zeiten stammen (Abb. 57. 1—2). Der kleinere Topf kam in der SO-Ecke des Kellers 1, in der Lehmverschmierungsschicht der Backfläche, und der größere Topf im Keller 5, der zum Haus 23 gehörte, zutage. Der kleinere Topf war hellrot, der größere hellbraun, ihre Form war stämmig. Den Rand verzierte unter der abgerundeten Kante eine abgerundete Rippe. Den Körper

des kleineren Topfes verzierte eine in größeren Abständen sechsreihige, den des größeren eine siebenreihige Einritzung. Wenn man die beiden Töpfe mit denen, die aus der Árpádenzeit bekannt sind, vergleicht, weisen sie in erster Linie aufgrund der Randgestaltung und der Verzierung mit den Töpfen, die aus dem 13. Jahrhundert datieren, Ähnlichkeiten auf.²³⁹ Unter Berücksichtigung der abgerundeten Randgestaltung können beide Töpfe an den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert werden. Diese Datierung wird auch durch Waffenfragmente aus dem 14. Jahrhundert, die hier freigelegt wurden, untermauert.²⁴⁰

DATIERUNG

von

I. HOLL

Wie wir im einleitenden Kapitel dargelegt haben, überlebte nur ein geringer Anteil der Dörfer in der Umgebung von Sarvaly die Epoche der sich durch zahlreiche Vernichtungen und Zerstörungen auszeichnenden Türkenherrschaft. Der überwiegende Teil dieser Dörfer verödete nach 1532 durch die ein- und mehrmaligen türkischen Streifzüge im Laufe dieses Jahrhunderts. In den meisten Fällen gibt es weder von der etwaigen Gründungszeit noch von der Zeit des Verlassens schriftliche Angaben. Nur anhand der Methoden der archäologischen Topographie können die ungefähren Zeitgrenzen der Existenz dieser Wüstungen (Pusztadörfer) markiert werden. Zu Dörfern dieses Typs gehört auch Sarvaly, es ist nur ein einziges Mal in einer Urkunde angeführt.

Aufgrund der Schlußfolgerungen, die wir anhand der Freilegungen zogen, existierte Sarvaly sowohl im Hochmittelalter (Árpádenzeit) als auch im Spätmittelalter, ebenso wie der überwiegende Teil der Dörfer in der Umgebung. Auf den Beginn der Existenz und die ersten drei Jahrhunderte der Siedlung verweist jedoch nur die Kirche (s. in diesem Buch, S. 17—24). Danach kann man mit der Errichtung des Dorfes im 11.—12. Jahrhundert rechnen. Aufgrund der weiteren Umbauperioden nehmen wir an, daß das Dorf kontinuierlich bestanden hatte. Die Stelle des ersten Dorfes ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, da es keine Funde aus dem 11.—13. Jahrhundert (bis auf zwei Scherben) am Fundort des spätmittelalterlichen Dorfes gab. Wir nehmen nur aufgrund der Analogien an, daß sich das erste Dorf in der Nähe, vielleicht auf der N-Seite des Hügels, dem Tal zu, in der unmittelbaren Nähe des kleinen Baches befand. Damals ragte nur die Kirche auf dem hervorspringenden N-Abschnitt des Hügels, und zwar auf dem höchsten Punkt der Umgebung, hervor. Im Spätmittelalter, frühestens wohl im Laufe des 14. Jahrhunderts, verlagerte sich das Dorf auf den höheren unregelmäßigen Teil des Geländes, an die Stelle der später errichteten Häuser. Das ist der Grund für die sonderbare, exzentrische Lage der Kirche am Rande des Dorfes, wo sich keine der auf dem Gebiet des späteren Dorfes entstandenen Straßen kreuzen. Die Verlagerung der spätmittelalterlichen Dörfer und das

Verlassen der früheren Höfe stellen übrigens keine Seltenheit dar. Wir nehmen an, daß dabei wirtschaftliche Gründe (z. B. der intensivere Ackerbau, das Aufbrechen von neuen Brachäckern) und eventuell hydrologische Veränderungen eine Rolle gespielt haben; das frühere Dorf lag nämlich oft in tiefer liegenden Gebieten entlang eines Baches.

Anhand der Freilegungen stellten wir fest, daß das spätmittelalterliche Dorf auch archäologisch eine einzige Schicht darstellt. Nur bei Haus 12 und 26 konnte aufgrund ihrer Lage eine Aufeinanderfolge von zwei Häusern festgestellt werden. Bei den übrigen Bauten gab es dafür keine Anzeichen. Dickere Schichten, die voneinander abgesondert werden konnten, fanden wir nur bei einigen abgebrannten Häusern und in den Kellern, wobei bei letzteren dies auf die Vernichtung bzw. die Aufschüttung des Kellers zurückzuführen ist.

Auf die Dauer der Existenz des spätmittelalterlichen Dorfes verweisen nur die Funde der Freilegungen, so z. B. ein gelblich-weißer Topf aus Keller 1 und 5, der bereits am Anfang 14. Jahrhundert hergestellt worden war. Einige Sporen weisen ebenfalls auf die Existenz des Dorfes im 14. Jahrhundert hin, auch eine Sichel kann vermutlich hierher gezählt werden. Vom Anfang des 15. Jahrhunderts datiert der früheste Typ der rechteckigen Schlösser, auch einige Waffen (Schwertknäufe, Sporen mit langem Hals) wurden vermutlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts hergestellt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war ein charakteristischer Typ der bronzenen Gürtelschnallen (rechteckige Doppelschnalle) im Gebrauch. In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts gelangten vermutlich der italienische Glasdeckel und die Majolikakrüge sowie die rechteckigen Schlösser (mit flachem langem Schlüsselkasten), die einen entwickelteren Typ darstellten, nach Sarvaly. Für die weitere Periode nach dem Jahre 1500 sind der verzierte Steigbügel ungarischen Typs und die beiden U-förmigen Stiefelbeschläge charakteristisch. Unter den Funden, die genauer datiert werden können, stammt die Parierstange eines Säbels vom Anfang bzw. den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.

Die Münzen, die in Haus 23 freigelegt wurden,

datieren vermutlich aus dem letzten Jahrzehnt bzw. den letzten Jahren des Bestehens des Dorfes: der bayrische Silbergrotschen aus dem Jahre 1525, der gefälschte Denar von Johannes aus der Zeit zwischen 1526—1530 (die Jahreszahl ist unleserlich, wir bestimmen ihn jedoch als eine Münze aus diesem Jahrzehnt, da auf den Münzen, die zwischen 1531 und 1538 geprägt wurden, im Wappen des Herrschers bereits kein Herzschild mehr ist) und der Denar von Ferdinand I. aus dem Jahre 1531. Funde, die aus einer späteren Zeit stammen könnten, sind vom Gebiet des Dorfes nicht bekannt.

Die Jahre 1531, 1532 (die Belagerung von Kőszeg), 1544, 1546, 1548 sind näher bestimmte Jahre, aus denen die Zerstörung oder Verbrennung von näher oder weiter entfernt gelegenen Dörfern bekannt ist. Warum nehmen wir an, daß Sarvaly bereits in dieser Periode und nicht im Laufe der häufigen Kämpfe in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unterging? In erster Linie wegen des Fehlens von Funden, die auf spätere Zeiten hinweisen. So z. B. gab es über die Majoliken hinaus im ganzen Dorf nur drei Töpfe mit Glasur, obwohl die glasierten Gefäße im Laufe des 16. Jahrhunderts immer mehr verbreitet waren. Auch unter den Metallgegenständen, so den gut datierbaren Waffen gab es keine, die auf die Mitte jenes Jahrhunderts hingewiesen hätten. Ein anderer Gesichtspunkt, der für den frühen Untergang spricht, ist selbst der Charakter des Dorfes. Sarvaly gehört zu den kleinsten spätmittelalterlichen Dörfern (mit ungefähr sechzehn Wohnhäusern), die in einem von den Hauptstraßen entlegenen, mit Wäldern bedeckten Gebiet lagen. Daß das Dorf von den Hauptstraßen entfernt lag, bedeutete (wie dies auch andere kleine Dörfer beweisen) keinen Schutz vor den Streifzügen der türkischen Truppen. Vielmehr überlebten die großen Dörfer mit bedeutender Bevölkerungszahl, obwohl sie mehrmals niedergebrannt wurden. Für den Untergang des Dorfes war über die niedrige Bevölkerungszahl hinaus hauptsächlich die gesellschaftliche Lage der Bevölkerung des Dorfes ausschlaggebend. Der überwiegende Teil der von uns angenommenen kleinadligen Gutbesitzer waren vermutlich Adlige, die Kriegsdienst leisten mußten, und für diese galt es, in die in der Nähe liegende Burg, die in Kriegszeiten mit ihrem Dienst rechnete (im Falle von Sarvaly die Burg von Sümeg), überzusiedeln. Bei den zwei bis drei reichsten Familien gab der Übersiedlung das Bedürfnis Ansporn, ihr Gut und Viehbestand in Sicherheit zu bringen. Die

Bevölkerung der Bauernndörfer (meistens der größeren), deren überwiegenden Teil Leibeigene und Tagelöhner bildete, blieb in den meisten Fällen an Ort und Stelle. Einige entvölkerten sich von Zeit zu Zeit, aber die geflüchtete Bevölkerung ließ sich hier in den meisten Fällen wieder nieder.²⁴¹

Im Falle von Sarvaly bildete bereits einer der frühesten Angriffe (offensichtlich einer kleinen Truppe, die sich von der türkischen Armee zeitweilig trennte) ein Verhängnis. Die Türken setzten fünf Häuser (darunter die drei reichsten) in Brand, und aus diesen konnten die Bewohner die Einrichtung nicht restlos retten. Der Angriff auf das Dorf erfolgte also plötzlich, obwohl bei den abgebrannten Häusern die Bewohner noch die Möglichkeit hatten, die wertvollsten Gegenstände (Schmuck, Geld, den überwiegenden Teil der Waffen) zu retten. Die nicht abgebrannten Häuser (Haus 8, 9, 10, 14, 15, 16, eventuell 25 und 27) konnten zum Teil geräumt werden, und zwar so gründlich, daß die Räumung für die Einwohner und nicht für die Belagerer und plündernden Soldaten charakteristisch war (z. B. gab es überhaupt keine zerbrochenen oder liegengebliebenen Gefäße oder nur ein bis zwei Stück). Das wissen wir natürlich nicht, ob die Räumung des Dorfes sofort oder nach einer bestimmten Zeit erfolgte; letzteres ist wahrscheinlicher. Die Fundumstände des Ofens in Zimmer 1 des Hauses 17 weisen darauf hin, daß die Einwohner des abgebrannten Hauses zurückgekehrt waren und den aus den Trümmern herausragenden Ofen auseinandergenommen und die vollständigen Kacheln (25 Stück) ineinandergelegt in den Hohlraum der Ofenbank gelegt hatten. Dabei wurden sie offensichtlich von der Absicht geleitet, zurückgekehrt, das Haus wieder aufzubauen und diese Kacheln beim Bau des Ofens wieder zu benutzen. Die Bewohner des Dorfes kehrten jedoch nie wieder zurück, sie zogen für immer weg. Sie zogen aller Wahrscheinlichkeit nach in die nahe gelegene Siedlung Sümeg, wo der Marktflecken unter der Bischofsburg einen sicheren Schutz vor den immer mehr Gebiete erobernden und oft alles zerstörenden Türken gewährte (1552 fiel auch Veszprém in die Hände der Türken).

Die Kriegsdienst leistenden Adligen von Sarvaly schlossen sich der kleinen Truppe der kirchlichen Adligen, die die Burg Sümeg verteidigten, an. Das Dorf und seine Äcker²⁴² eroberte wieder der sie umgebende Wald.

ARCHITEKTUR

von

N. PARÁDI — I. HOLL

KELLER (von N. Parádi)

In Sarvaly ist eine für die spätmittelalterlichen Dorfausgrabungen bisher weniger bekannte Erscheinung zu beobachten: Zu den ebenerdigen Wohnhäusern gehört eine hohe Zahl von gut gebauten Kellern. Unter den sechzehn freigelegten Wohnhäusern verfügten sieben, also im Durchschnitt jedes zweite Haus, über einen Keller. Sowohl hinsichtlich ihrer Lage als auch ihrer Beziehung zum Wohnhaus, ihrer Tiefe und ihres Baumaterials gibt es unter ihnen gut abzusondernde Unterschiede.

Aufgrund ihrer Lage schließen sich die meisten Keller unmittelbar dem Wohnhaus an (Keller 1 bis 4 und der Keller des Hauses 26), seltener gab es auch welche, die in einer bestimmten Entfernung von den Häusern standen (Keller 5 und 11). Die Keller, die sich unmittelbar dem Wohnhaus anschlossen, lagen meist in der Längsachse des Hauses (Keller 1 und 2) oder im rechten Winkel dazu (Keller 3 und 4). Der Abstieg befand sich im hinteren Raum des Hauses, beim Keller des Hauses 26, außerhalb des Hauses, auf der Seite zum Hof hin. In zwei Fällen befand sich der Keller in einer bestimmten Entfernung vom Haus, als selbständiger Bau; der Keller des Hauses 12 befand sich rund 6 m südlich nach vorn, seine Längsachse verlief jedoch parallel zum Haus.

Sie hatten meist einen rechteckigen, seltener einen viereckigen Grundriß. Das innere Maß des größten Kellers betrug $8,80 \times 5,70$ m (Keller 1), des kleinsten $4,40 \times 4,00$ m (Keller des Hauses 26). Die meisten Keller waren aus Steinen erbaut, die in Mörtel (Keller 1, 3, 4 und 11), seltener in Lehm gelegt wurden (Keller 2 und Keller des Hauses 26; Abb. 70—73 und Abb. 91).

Ein einziger Kellerfund (Keller 5) wich hinsichtlich seines Baumaterials von den übrigen ab. In den Ecken und neben den Mauern der in die Erde gegrabenen, beinahe quadratischen Grube befanden sich je ein Pfostenloch; die in diese gesteckten dicken Pfosten trugen auf der Oberfläche das Dach (Abb. 74).

Der überwiegende Teil der Keller wurde in einer Tiefe von 0,90—1,00 m, in einigen Fällen sogar in

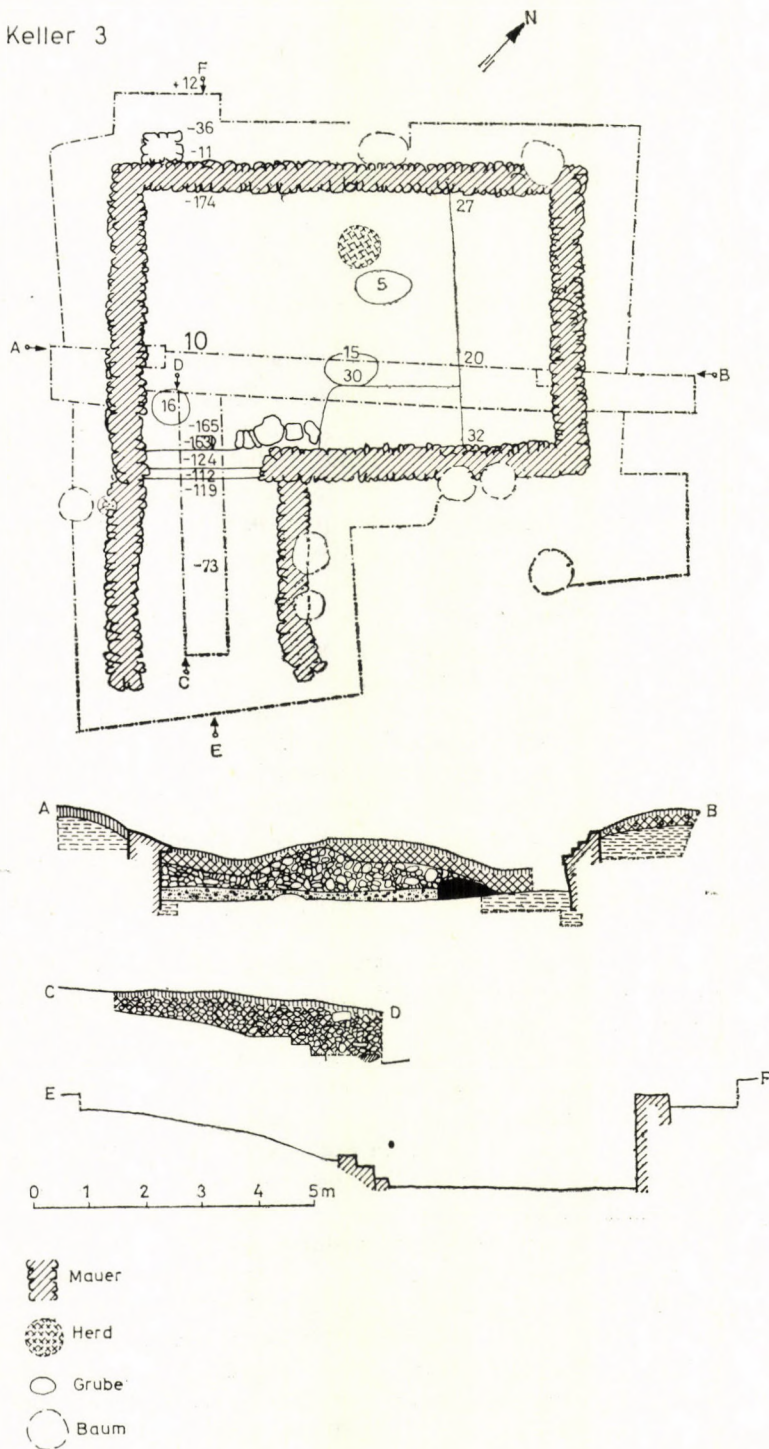
einer Tiefe von 1,80—2,00 m (Keller 5 und Keller des Hauses 26) errichtet. Die Keller, die weniger tief lagen, wurden nur bis zur Hälfte in die Erde eingelassen. Bei Keller 1 blieben bis zu einer Höhe von 60 cm über der Oberfläche Mauerreste erhalten, von einer Mauer über der Oberfläche zeugt auch die große Menge der Mauerreste in der Füllerde des Kellers 3 und des Hauses 26. Die Mauer des Kellers von Haus 26, der viel tiefer in die Erde eingegraben worden war, reichte vermutlich nicht so weit über die Erdoberfläche. Keller 5, der eine Holzkonstruktion hatte, reichte vermutlich weitaus höher über die Erdoberfläche; darauf weist die zur Mitte hin absinkende dicke Tonschicht in der oberen Schicht der Auffüllung, die vermutlich dem Lehmewurf Fußboden des oberen Raumes gleichkam.

Alle Keller hatten einen im Durchschnitt 1,80—1,90 m breiten Abstieg. Bei einigen gab es zwei Stufen, die ebenso dick wie die Mauer waren. Diese Tatsache weist auch darauf hin, daß die Tür sich höher als die obere Stufe und der Fußboden befand. Einige der breiten Abstiege grenzten entweder von der einen oder von beiden Seiten an je eine sich über die Erdoberfläche reichende Steinmauer. Am Boden der meisten Keller waren in einer oder an manchen Stellen in zwei Schichten runde durchbrannte Flecken einer Feuerstelle zu erkennen.

Bei der Untersuchung der freigelegten Keller wurde festgestellt, daß sie sorgfältig und auf längere Zeit errichtete Bauten waren, die für eine lange, zusammen mit den Häusern bestimmte Benutzung angefertigt worden waren. Zu ihrer guten Konstruktion trug vermutlich auch bei, daß die beiden wichtigsten Baumaterialien, Stein und Holz, in entsprechender Menge zur Verfügung standen. Ihr häufiges Vorkommen zeugt davon, daß sie eine bedeutende Rolle im wirtschaftlichen Leben des Dorfes gespielt haben.

Ein wichtige Frage ist, welchem Zweck diese Keller gedient haben. Bei allen Kellern konnte festgestellt werden, daß sie einen breiten Einstieg hatten und dadurch für den Transport von größeren Gegenständen geeignet waren. Da jeder Keller einen breiten Einstieg hatte, nehmen wir an, daß alle dem gleichen Zweck dienten. Aus den Funden, die in den

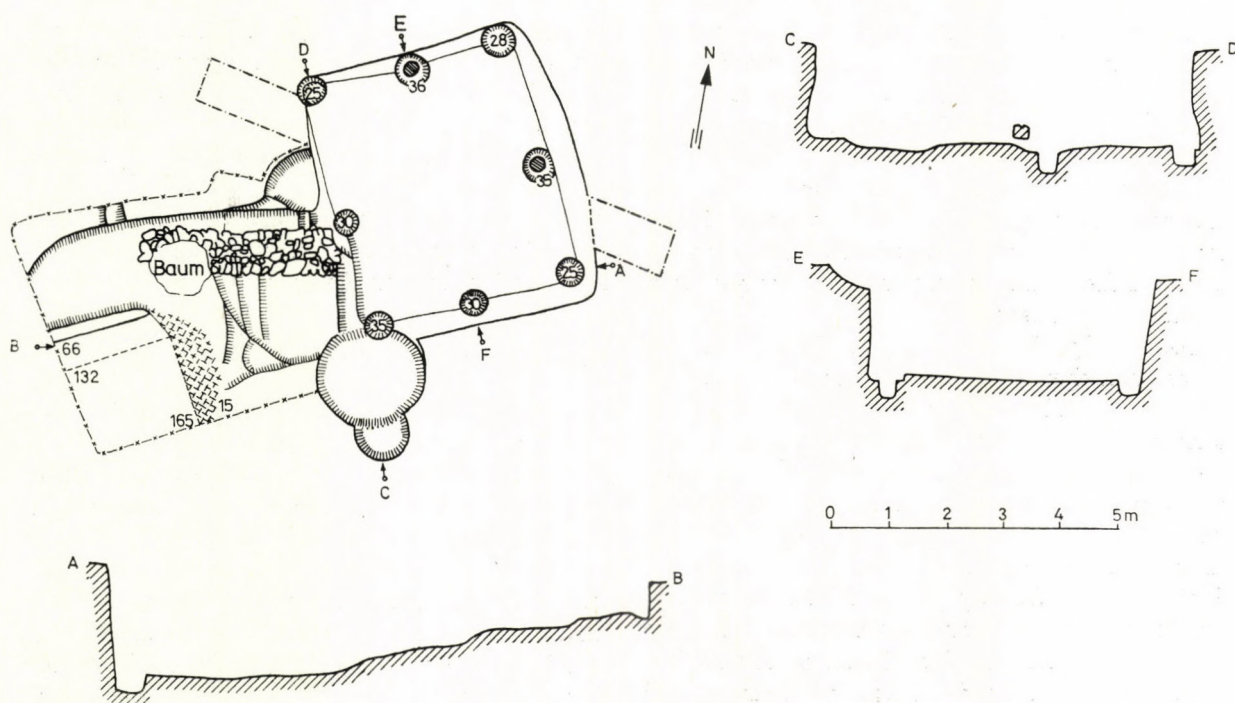
Keller 3



Kellerinneren freigelegt wurden, geht hervor, daß auf der oberen Ebene, im oberen Dachraum auch Getreide gelagert worden war. In Keller 3, der einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen war, kamen über Tonscherben hinaus in der dicken, mit Holzkohle und Lehmewurfresten vermischten Schicht verkohltes Getreide und Steinfrüchte, in Haus 17, das zum Keller gehörte und ebenfalls abgebrannt war, ein Rebmesser zutage. Aus diesen Beobachtungen folgern wir, daß im oberen Teil verschiedene

landwirtschaftliche Produkte gelagert wurden, während der Keller über verschiedene Haushaltsgeräte hinaus (z. B. Tongefäße) in erster Linie für die Weinlagerung bestimmt war. Der breite Einstieg diente vermutlich dazu, Fässer herunterrollen zu können. Diese Annahme wird auch durch Ausgrabungsbeobachtungen untermauert, und zwar dadurch, daß wir auf dem Fußboden beinahe aller Keller an einer oder zwei Stellen Brandflecke gefunden haben, die vermutlich mit der Weinlage-

Keller 5



rung im Zusammenhang standen. In den kalten Wintermonaten mußte, um das Einfrieren des Weins zu verhindern, im Keller geheizt werden.²⁴³

Unter den mittelalterlichen Dorfgrabungen stießen wir in Sarvaly auf die sowohl hinsichtlich des Baumaterials als auch der Bauweise abwechslungsreichsten und zahlreichsten Keller. Keller kamen an anderen Fundorten nur selten vor, aus diesem Grunde verfügen wir nur über wenige Kenntnisse. Es gab sogar Dorfausgrabungen (z. B. Túrkeve-Móric, Nyársapát-Templomhalom), wo überhaupt keine Kellerüberreste vorhanden waren. Im Laufe der Freilegung der mittelalterlichen Dörfer in der Umgebung von Kecskemét wird erwähnt, daß man „in einer kleineren oder größeren Entfernung von den Häusern in mehreren Fällen auf Räume stieß, die bis zu 50–100 cm in die Erde eingegraben waren und vermutlich als Keller, Vorratsgrube oder Kammer gedient haben“.²⁴⁴ Da Maßangaben und Grundrisse fehlten, wissen wir nicht, um was für Räume es sich dabei gehandelt hat. Aufgrund dieser wenigen Angaben nehmen wir an, daß sie im Gebiet zwischen Donau und Theiß und im Gebiet jenseits der Theiß nur selten vorkamen.

Auch bei den in die Erde eingetieften Bauten im Dorfe Muhi, wo man auf mehrere Bauten mit dichter Pfostenreihe stieß, kann nicht ausgeschlossen werden, daß es sich um Keller handelte. Wie aus den Fotos zu entnehmen ist, waren diese ein einziger in die Erde eingelassener Raum, der einen breiten Einstieg mit Treppe hatte.²⁴⁵

Ein Steinkeller mit breitem Einstieg, der durch zwei Steinmauern begrenzt war, kam noch bei den Dorfgrabungen in Csut (Budapest, XXII. Bezirk) zum Vorschein. Dieser Keller schloß sich an den letzten Raum des Steinhauses, das nordöstlich von der Kirche lag und etwas größer war. In den Keller mit einem beinahe regelmäßigen rechteckigen Grundriß führten drei Stufen, und der abgetretene Fußboden fiel allmählich in Richtung der hinteren Wand ab.²⁴⁶ Die Tiefe des Kellers betrug 1,40 m, was darauf weist, daß auch er zum Typ der bis zur Hälfte eingetieften Keller gehörte.

Eine Analogie zu Keller 5 mit Pfostenkonstruktion ist von der Dorfgrabung in Nagyvázsony-Csepely bekannt, wo sich der Keller, ebenso wie der in Sarvaly, als selbständiger Bau, etwa parallel zum Wohnhaus befand. Neben den Mauern des rechteckigen, 2,40 m tiefen Kellers waren mehrere Pfosten, die Innenseite der Wände bedeckten verzapfte Balken (Blockwand). Der Einstieg mit Stufen war breit; die Pfostenlöcher in den vier Ecken weisen darauf hin, daß der Einstieg überdacht war. Im Inneren stieß man auch hier auf kleine, schwach durchbrannte Feuerstellenüberreste. Der Keller gehörte zu einem früheren Haus mit geflochtener Zaunwand, das sich unter dem Steinhaus befand. Der Keller wurde während des Bestehens des Steinhauses als Abfallgrube verwendet.²⁴⁷ Daraus schließen wir, daß er spätestens aus dem 15. Jahrhundert stammt.

Anhand der bisher bekannten wenigen mittel-

alterlichen Dorfkeller kann man feststellen, daß die beiden Typen, die bis zur Hälfte und die vollkommen in die Erde eingetieft waren, auch bei anderen Siedlungen verwendet wurden. Aufgrund des zur Verfügung stehenden Fundgutes schließen wir darauf, daß sie am häufigsten und wahrscheinlich in abwechslungsreichster Form in der bergig-hügeligen Landschaft nordnordwestlich vom Balaton verbreitet waren. Über das bisher Dargelegte hinaus untermauert unsere Schlußfolgerungen auch der Keller mit gewölbter Decke des gotischen Adelssitzes in Alsóörs.²⁴⁸

Das häufige Vorkommen von Kellern in den mittelalterlichen Dörfern dieser Umgebung ist für die nächsten Jahrhunderte überhaupt nicht charakteristisch. Die Untersuchung der Volksarchitektur der Gegend nordnordwestlich des Balaton weist nämlich darauf hin, daß es in den Dörfern wenig Keller gab, und sie befanden sich meistens unter dem Haus.²⁴⁹ Als sehr entfernte Analogie der Steinkeller von Sarvaly gilt der Keller mit gewölbter Decke in Arács, Haus 9 aus dem Jahre 1749, der sich in der Tiefe an das Hausende anschloß.²⁵⁰

Es gilt, die folgende Frage zu beantworten: Auf welche Gründe ist es zurückzuführen, daß Keller, wie die von Sarvaly, in den jüngeren Dorfsiedlungen überhaupt nicht vorkommen?

Die Erklärung scheint dafür die Türkenherrschaft zu sein, wobei — wie aufgrund der historischen Angaben ersichtlich ist — vom Jahre 1531 an bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die Bevölkerung und ihre Produkte ständig zerstört bzw. dezimiert wurden. Der überwiegende Teil der Dörfer des Mittelalters ging in dieser Periode zugrunde, und es erfolgte keine Neubesiedlung.²⁵¹ Aufgrund des Materials der Volksarchitektur wissen wir, daß die Bauweise in den neubesiedelten Dörfern Anfang des 18. Jahrhunderts von der Bauweise in Sarvaly und der in den spätmittelalterlichen Dörfern etwas abwich.

Auf der Nordseite des Balaton und Umgebung sind bereits im 14. Jahrhundert Weinbergkeller bekannt.²⁵² Während der Türkenherrschaft begannen sich die Güter in den Weinbergen, die sich auf den höheren Abschnitten der Berge befanden und im Besitz mehrerer kleiner Gutbesitzer waren, zu entfalten; damals entstanden auch die Weinkeller mit den dazugehörenden Kelterhäusern. Davon zeugen mehrerenorts die aus dem 17. Jahrhundert datierenden, anstelle der verfallenen mittelalterlichen Dörfer errichteten Weinanbaugebiete in den Bergdörfern²⁵³ sowie die oft mit Datenangabe markierten Weinbergkeller und Kelterhäuser.²⁵⁴ Diese Keller waren jedoch sowohl hinsichtlich ihres Grundrisses als auch ihrer Konstruktion völlig anders.

Die Gestaltung der Güter in den Weinbergen

förderten sowohl die größere Selbständigkeit im Vergleich zu anderen Landgütern als auch die Tatsache, daß sie sowohl rechtlich als auch verwaltungsgemäß günstiger beurteilt wurden.²⁵⁵ Auf diesen Gütern erfolgte die Arbeit im Zusammenhang mit der Weinproduktion, der Weinanbau, die -verarbeitung und -lagerung an einem Ort, jedoch in ziemlich großer Entfernung vom Dorf. Vermutlich trug auch dieser Umstand dazu bei, daß man keine von Sarvaly bekannten, in erster Linie zur Weinlagerung bestimmten Keller baute.

HÄUSER (von I. Holl)

Steine spielten als Baumaterial (trotz der Tatsache, daß der überwiegende Teil der Keller eine Steinmauer hatte) eigentlich eine untergeordnete Rolle. Das ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß Steine aus der unmittelbaren Umgebung (Basalt) sehr schwer zu bearbeiten und wegen ihrer Formlosigkeit für Mauern sehr schlecht geeignet waren; man brauchte zu viel Mörtel (so auch den teuren Kalk). Im Spätmittelalter waren in nächster und weiter Umgebung (Ecsér, Csepely) nur die Kirche und eventuell ein einziges Herrenhaus (oder das Haus des Pfarrers) aus Stein gebaut. Das war auch für Gegenden charakteristisch, wo Steine guter Qualität zum Bau zur Verfügung standen. In dieser Zeit war nämlich in großen Teilen des Landes noch der Hausbau aus Holz verbreitet. Der zentrale Teil des Landes und die Große Ungarische Tiefebene bildeten eine Ausnahme, da hier Holz und Stein beinahe völlig fehlten und die Häuser meist aus Flecht- und Lehmwänden gebaut wurden. Obwohl in den mittelalterlichen Städten seit dem 13. Jahrhundert der Stein das Holz immer mehr verdrängte, behielt es sogar hier mehrere Jahrhunderte lang noch eine wichtige Funktion als Baumaterial. Holzbauten dominierten in den Marktflecken und Dörfern. (Eine charakteristische Angabe ist, daß 1910, Jahrhunderte nach der Epoche der Holzbaukonstruktionen, der Anteil der Holzhäuser im Landesdurchschnitt 28 Prozent war; in den Gegenden im Inneren des Landes, die arm an Holz waren, betrug dieser Anteil nur 1–8 Prozent, während im Komitat Zala diese Zahl noch immer bei 22,5 Prozent lag.²⁵⁶ Die Umgebung von Sarvaly gehört sowohl geographisch als auch hinsichtlich ihrer Traditionen zu den typischen Gegenden, wo mit Holz gebaut wurde.) — In Sarvaly zeugen das Fehlen von Pfosten- und Balkenlöchern sowie das einreihige, auf der Erdoberfläche errichtete Basaltsteinfundament davon, daß die Wände der Bauten aus Holz bestanden haben. Die sich in gerader Linie erstreckenden, ziemlich unregelmäßig angeordneten Basaltsteine standen in amorpher Form zur Verfügung. Sie hatten in erster Linie die Auf-

gabe, die Feuchtigkeit fernzuhalten und das Verfaulen der großen Grundbalken zu verhindern. Manchmal wurden die Unebenheiten durch ein auffallend erhöhtes zweireihiges Fundament des Geländes behoben. Die größten Steine lagen immer an den Ecken und unter den Trennwänden immer nur kleinere Steine. (Diese großzügige Art des Steinfundaments verschwand später in der Volksarchitektur völlig und ist heute nur für einen Teil der Holzbauten Siebenbürgens charakteristisch.)

Die Hauptwände der Häuser von Sarvaly bestanden oberhalb des Steinfundaments aus starken, geschnittenen Balken und bildeten eine Blockwand. (Die verkohlten Spuren eines waagrecht liegenden Balkens blieben in Haus 17 erhalten.) Die Wände bestanden über Keller 3 und bei Haus 12 aus Eichenholz, bei Haus 7 aus Buchenholz. Davon zeugen die verkohlten Überreste. Die notwendige Dichtung bildete pflanzliches Material, Lehmewurf war weniger verbreitet. Der Lehmewurf diente (wie aus den abgebrannten Häusern zu schließen ist) in größerem Maße zur Verschmierung der Trennwände, und damit wurde auch die Wand um (oder oberhalb?) des Ofens bedeckt. Wahrscheinlich wurden zur Errichtung der Trennwände dünnere Balken verwendet, und diese paßten sich vielleicht nicht so an wie die Hauptwände. Wir nehmen an, daß einige der Trennwände nicht in Blockwandtechnik, sondern durch eine in den Grundbalken geflochtene Zaunwand errichtet wurden. Das Dach bestand vermutlich aus Stroh, nur bei der Kirche stießen wir auf eine höhere Zahl von kleinen Schindelnägeln, die auf Schindelverkleidung deuten.

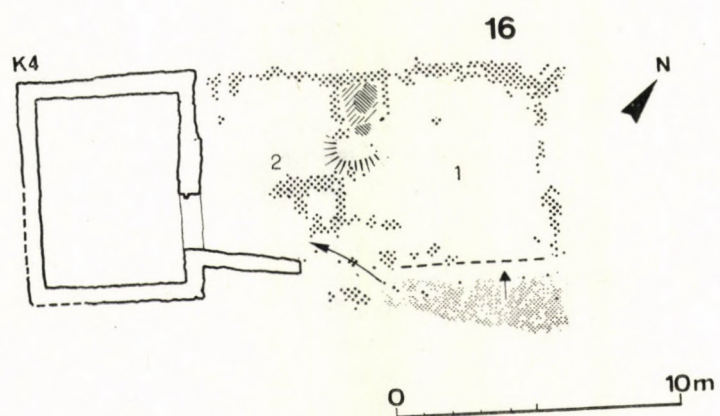
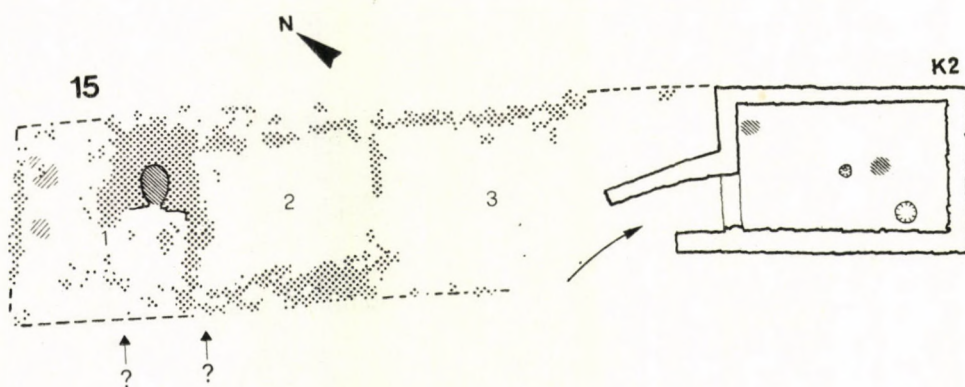
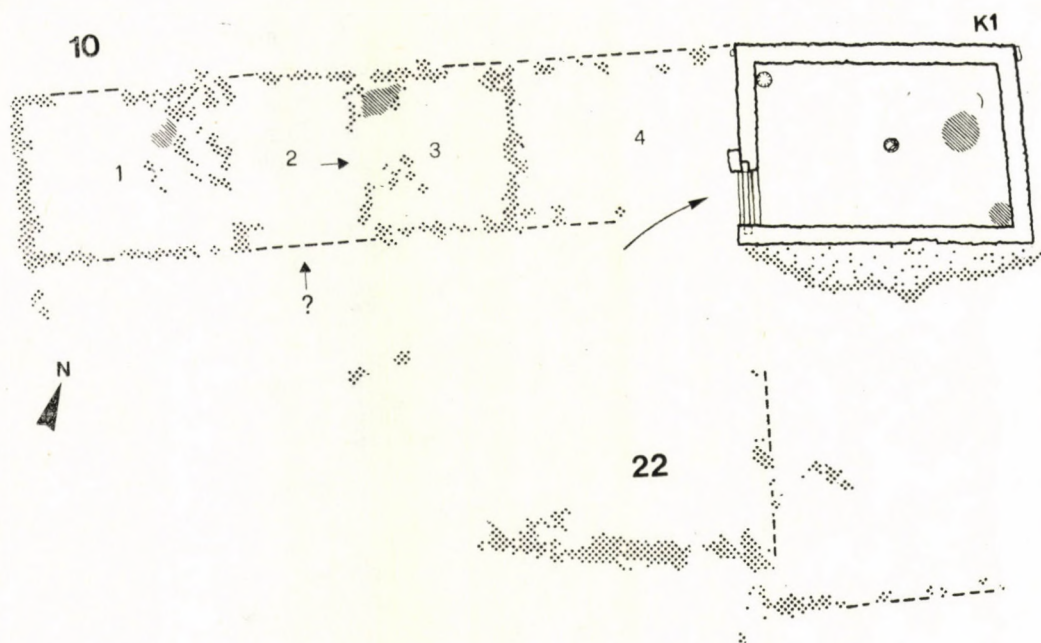
Wozu die einzelnen Räume in den Häusern gedient haben, kann — wie bereits bei der Beschreibung der Ausgrabungen dargelegt wurde — nicht in jedem Falle mit Sicherheit festgestellt werden. Nur die Summierung der Beobachtungen des gesamten Hausbestandes kann bestimmte Anhaltspunkte geben. Wir betonen, daß die Absonderung der einzelnen Räume nach Funktion in den mehrräumigen Wohnhäusern des Mittelalters weder in den Dörfern noch in den Städten in dem Maße vor sich ging, wie dies später der Fall war. In erster Linie gilt das für die mittelalterliche „Kammer“ und zum Teil für das Wohnzimmer. Die mittelalterlichen Kammern dienten, wie dies auch durch die einzelnen Inventare untermauert wird, sogar im 15.—16. Jahrhundert nicht immer nur der Lagerung von Haushaltsgeräten und Lebensmitteln, sondern sehr oft auch als Schlafkammer (manchmal wurden sie sogar so genannt). In den Dörfern hing es von den Traditionen der Landschaft, in den Städten von der gesellschaftlichen Schichtung ab, welche Person in welchem Raum zu schlafen hatte. Großfamilien, die in einem gemeinsamen Haushalt lebten, sowie die reichen Familien, die Knechte hatten, brauchten

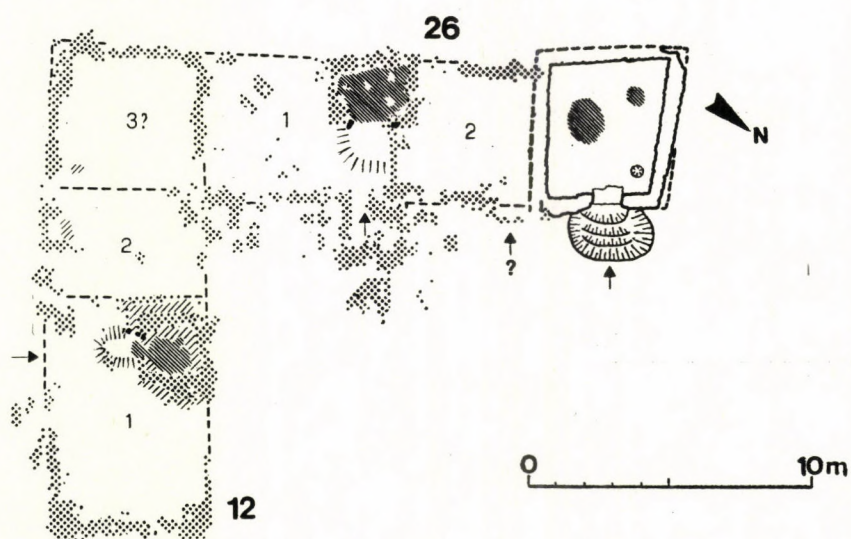
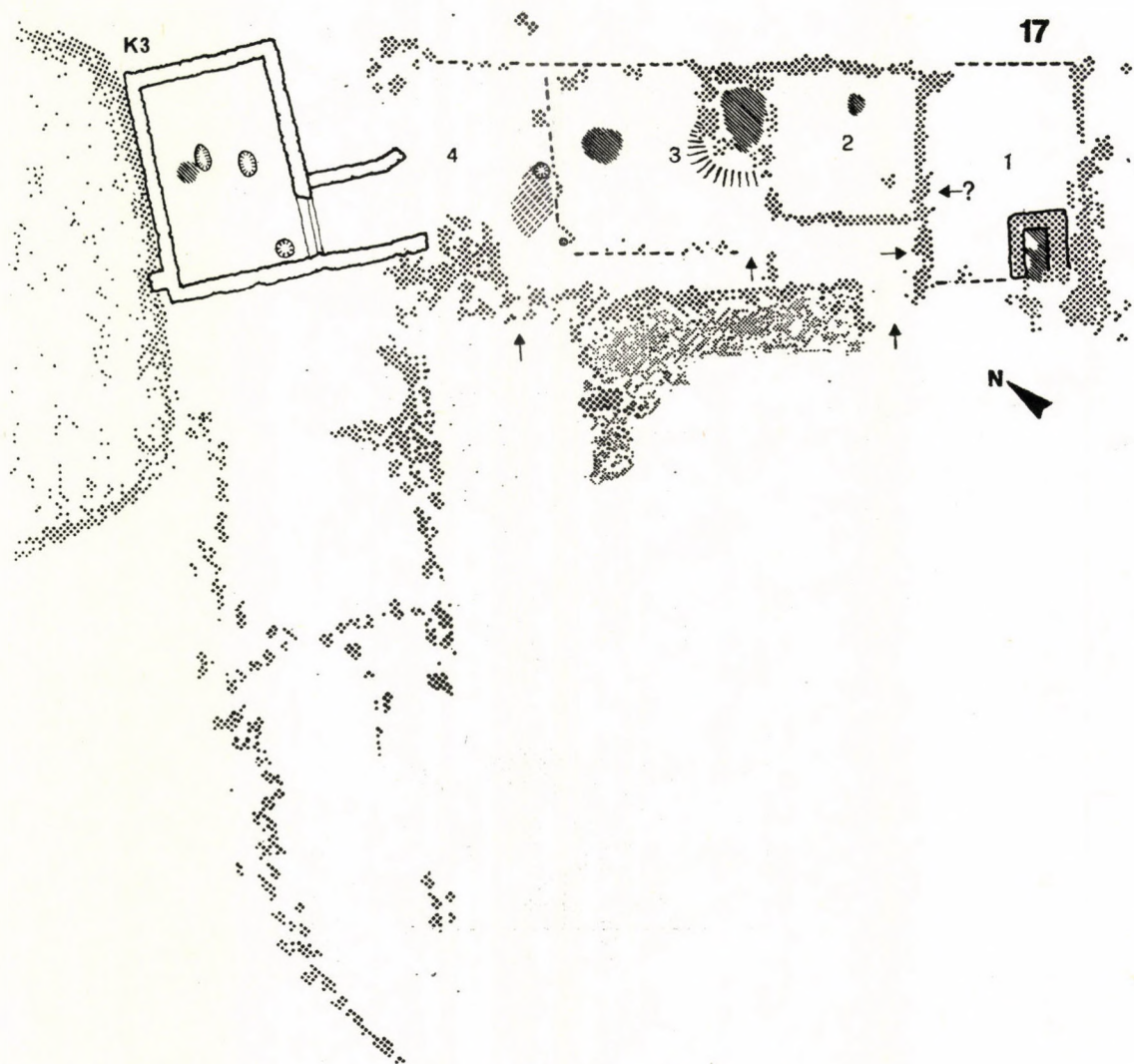
unbedingt mehrere Kammern oder eine einzige Kammer zu diesem Zweck.

Auch die Stelle des Einganges der einzelnen Räume zu bestimmen, bereitet Schwierigkeiten. (Dies ist auch bei Häusern, die in der Großen Ungarischen Tiefebene freigelegt wurden, ungeklärt.) In Sarvaly kann nur ganz selten mit Sicherheit behauptet werden, daß wir die Stelle der Tür kennen. (So bei Haus 6, Raum 3, Haus 8, Raum 6, Haus 9, Raum 1, Haus 10, Raum 2, Haus 17, Raum 1, Haus 21, Raum 4, Haus 26, Raum 1.) Unserer Meinung nach öffnen sich die meisten Räume vom Hof her. (In einigen Fällen weist auch die Analyse des Hausgrundrisses darauf hin.) Diese Hypothese wird durch die Tatsache untermauert, daß alle Räume der Reihenhäuser, die zur „westungarischen, mitteltransdanubischen“ Gruppe der Volksarchitektur gehören, ursprünglich an der Hofseite, wo die Dachtraufe war, eine gesonderte Tür hatten.

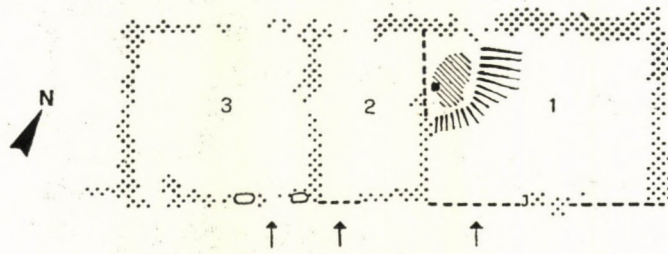
Fünf der sechzehn Wohnhäuser waren mit einem Keller zusammengebaut. Diese Häuser halten wir für typische Sarvalyer Häuser, die bezüglich ihrer Bauart trotz gemeinsamer Züge von den bisher bekannten Typen der spätmittelalterlichen Wohnhäuser Ungarns stark abweichen. Es gibt solche, die drei, vier und fünf Räume haben und deren Länge dementsprechend zwischen 17 und 36 m schwankt. Auch die Lage der Keller ist nicht nach der Himmelsrichtung zu bestimmen, sondern hängt davon ab, in welcher Richtung sich das Ende des Hauses befindet. Die Orientierung der Häuser entspricht jedoch der Straßenrichtung: Sie stehen entweder mit der Giebelwand oder der Längswand parallel zur Straße. Steht das Haus mit der Giebelwand parallel zur Straße, ist der erste Raum in unmittelbarer Nähe zur Straße, und in ihm war der Ofen; ist es längsseitig orientiert, kann man nicht von Räumen, die vorne und hinten liegen, sprechen. Aber auch diese Häuser (Haus 15 und 16) weisen bestimmte Gesetzmäßigkeiten auf: Der Raum, der in Richtung Dorfmitte ausgerichtet ist, ist der erste Raum, der Keller liegt also auch hier „hinten“. (In dieser Hinsicht bildet Haus 17 eine Ausnahme, wenn man aber in Betracht zieht, daß man sich den Eingängen des Hauses nur von der SO-Seite her nähern konnte, läßt sich die umgekehrte Reihenfolge vermutlich damit erklären.)

Als Grundtyp der Häuser mit Keller gelten Haus 16 und 26. Der erste Raum ist der Hauptraum des Hauses, die Wohnküche (Rauchstube) mit Ofen. Das ist sowohl bei den Häusern mit als auch ohne Keller der größte Raum, und hier befindet sich in den meisten Häusern auch die einzige Heizvorrichtung. Aufgrund aufgezeichneter Erzählungen, die von alten Menschen aus Dörfern des vorigen Jahrhunderts stammen, kann man sich die Rolle dieser

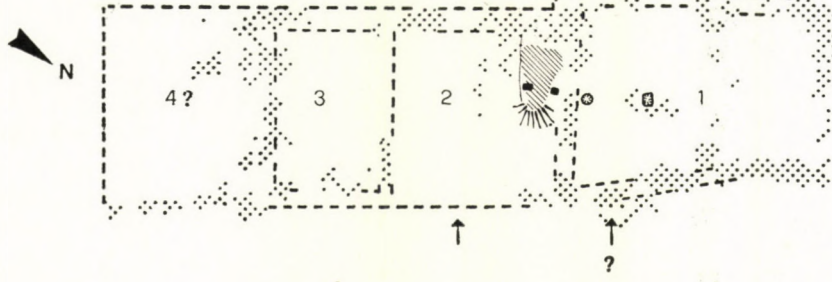




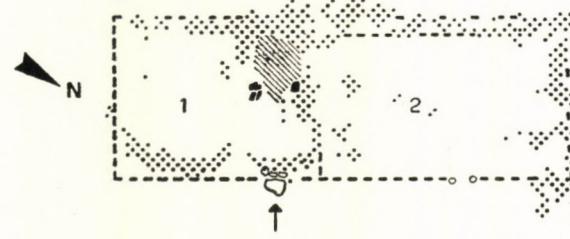
6



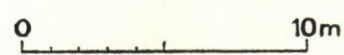
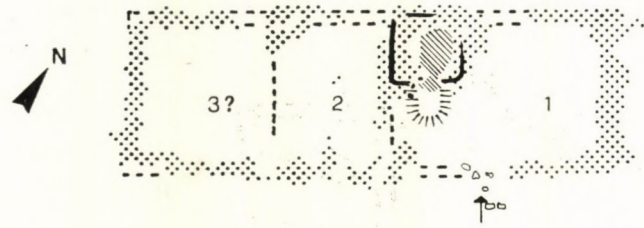
7

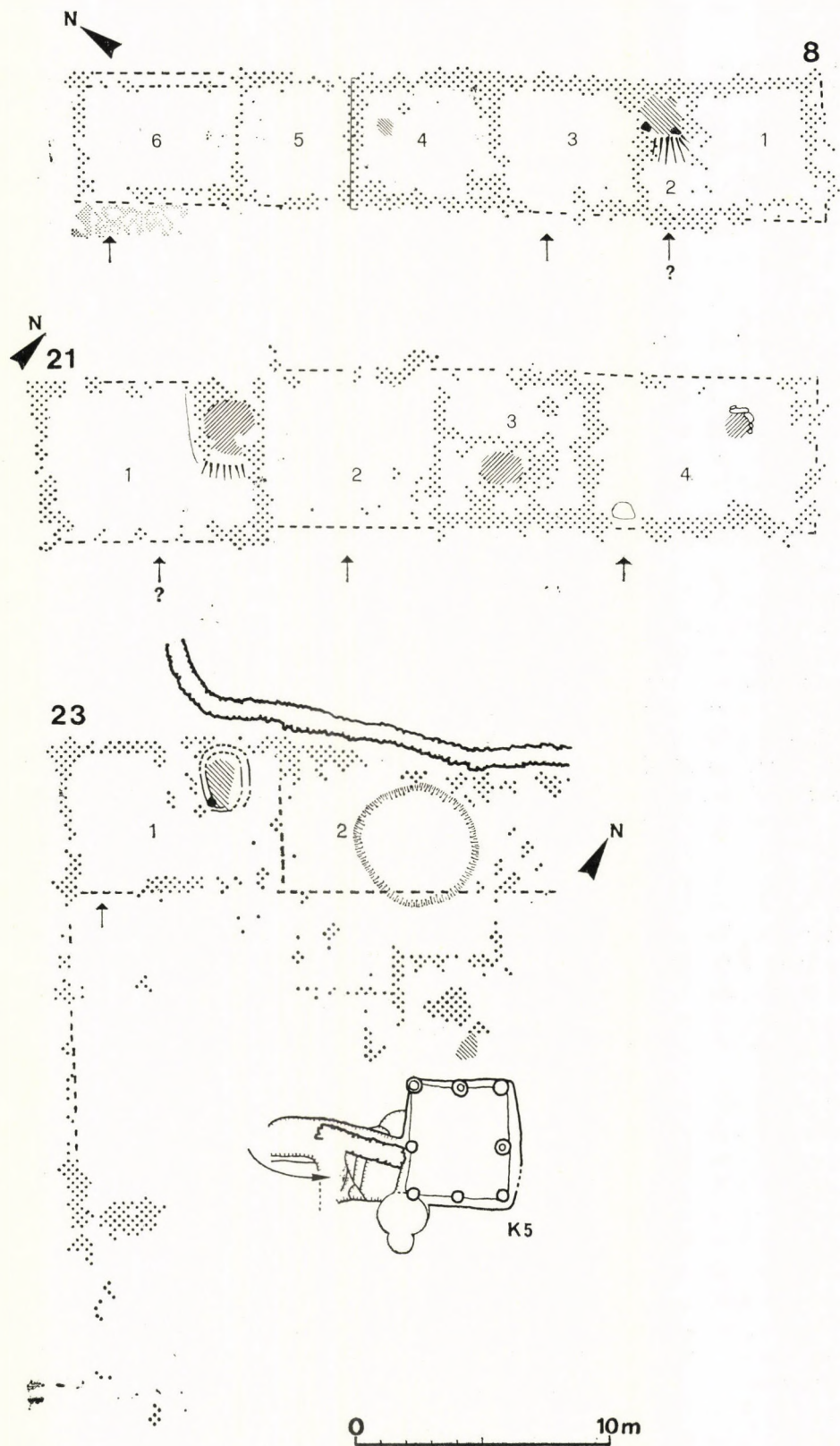


9



12





Wohnküchen vorstellen²⁵⁷: Es gab keine gesonderte Küche, im riesigen Ofen (der sogar ein Sechstel des Raumes einnahm) wurde in Töpfen gekocht, davor, auf der Herdbank wurde auf der Glut gebraten, der Rauch stieg vor dem Ofen frei zum Dach empor; und auf Bänken, die neben den Ofen und an die Wände des Raumes gestellt wurden, schlief der überwiegende Teil der Bewohner des Hauses (die Männer schliefen hier meist nur im Winter).

Über die komplette Einrichtung der Wohnküchen gibt es aufgrund der zur Verfügung stehenden archäologischen Daten keine genauen Angaben. Im Laufe der Freilegungen in Sarvaly (s. in diesem Buch, S. 25–49) stießen wir auf viele, sehr unterschiedliche Funde in den Räumen mit Ofen: Hier kamen Werkzeuge, ein kleiner Teil der Waffen, einige Messer zum Vorschein; jedoch keine Funde, die nur für diesen Raum charakteristisch gewesen wären. Der größere Teil der Haushaltskeramik wurde jedoch hier gelagert. Das weist darauf hin, daß der wichtigste Wohnraum von dem überwiegenden Teil der Einrichtungsgegenstände und Geräte verschont wurde, und sogar die Haushaltsgeräte des täglichen Gebrauchs (Spieße, Hackmesser) wurden manchmal in den Kammern gelagert. (Sie waren jedoch in Haus 23 und 26 in der Wohnküche, in Haus 10 und 21 im dritten Raum mit Feuerstelle und Ofen — in der Küche — und in Haus 7, 12 und 16 in der Kammer gelagert.)

In Haus 15 fanden wir über den Keller hinaus weitere drei, in Haus 10 und 17 weitere vier Räume. Interessanterweise bedeutete die steigende Zahl der Räume bei Haus 15 nicht eine selbständige Küche, d. h., daß der Wohnraum von dieser Funktion befreit gewesen wäre. Auch dieser Umstand weist darauf hin, daß es in der Entwicklung der Volksarchitektur Ungarns, genauer gesagt, des „westungarischen dörflichen Hauses“ auch abweichende Lösungen gibt. Das weicht von den bisherigen Hypothesen ab. Wie später noch ersichtlich, bedeutete das Vorhandensein von drei Räumen weder bei den Häusern mit noch bei denen ohne Keller, daß das Wohnzimmer „entraucht“ und geheizt werden konnte. Die Tatsache, daß Haus 15 größer als die übrigen war, ist vermutlich auf die gesteigerte Mitgliederzahl der Familie (Großfamilie?) zurückzuführen.

Wir nehmen an, daß Raum 2 in Haus 10 eine Diele war, wie dies in anderen Dörfern sehr verbreitet war; und in diesem Falle zog der Rauch vom Ofen des Zimmers und der Küche durch diesen Raum ab (daraus folgt, daß hier nicht jeder Raum einen unmittelbaren Eingang von außen hatte, was zugleich eine neue Entwicklungsphase darstellt). Bei Haus 15 und 26 hatte jedoch Raum 2 diese sonst oft vorkommende Funktion eines Vorraumes nicht. (Bei Haus 15 schließen die Fundamentsteine

genau in Richtung der Rauchstube die Trennwand am besten ab, und auch der Eingang des Raumes 3 befand sich vermutlich in Richtung des Hofes; bei Haus 26 befand sich der Eingang sowohl von Raum 1 als auch der des Kellers zum Hof hin.) Aus diesem Grunde halten wir Raum 2 sowohl in Haus 15 als auch Haus 26 für eine unbeheizte Wohnkammer, die für einen Teil der Familie auch als Schlafkammer gedient haben konnte. Bei den alten Großfamilien der westungarischen Gegend Órség hatte jedes Ehepaar eine gesonderte Kammer ohne Ofen.²⁵⁸ Der Haushalt war also gemeinsam. Das ist vielleicht der Grund dafür, daß in Raum 2 im allgemeinen keine Funde freigelegt wurden (das war auch bei den Häusern ohne Keller der Fall), da hier die Betten (Bänke) und die Kleidung untergebracht waren.

Einen Teil des Raumes vor dem Keller nahm der Einstieg in den Keller ein (mit Ausnahme von Haus 26), und dieser Raum war nicht nur in der Achse des Kellers, sondern wahrscheinlich auch auf einer Seite dem Hof zu auf einem längeren Abschnitt offen. Dieser Abschnitt hatte vermutlich die Funktion eines Schuppens oder eines Raumes, in dem die Wagen aufbewahrt wurden, inne; Besitzer von Weingärten lagerten hier vermutlich auch die Presse. (In Raum 4 des Hauses 10 kamen eine Sichel sowie Trensenfragmente, in Raum 2 des Hauses 16 ein Hufeisen zutage.) Da dieser Raum offen war, wurden hier keine Werkzeuge aufbewahrt.

Bei Haus 10, aber besonders bei Haus 17 stellte die Vergrößerung des Gebäudes eine neue Entwicklungsphase dar. Bei Haus 17 ist belegt (bei Haus 10 ist es wahrscheinlich), daß Raum 1 keine Küchenfunktion mehr innehatte, also die Rolle der ursprünglichen Wohnküche auf zwei Räume verteilt war. Raum 1 war bereits ein Zimmer, das geheizt werden konnte und „entraucht“ wurde. In Haus 17 befand sich in der Ecke ein Kachelofen, der vom Hof her geheizt wurde. Bei Haus 10 sind die Beweise dafür zugrunde gegangen, nur die große Menge von Steinen, die in der Ecke lagen, und der kleine Feuerstellenfleck weisen auf eine Feuerstelle in Raum 1; und die Feuerstelle in der Ecke des Raumes 3 deutet darauf hin, daß es sich nicht um den einfachen Typ handelt. (Die Überreste aber reichten nicht aus, um festzustellen, ob an beiden Stellen ein Ofen gestanden hat und ob es sich um einen Kachelofen handelt hat. Die erste Schlußfolgerung scheint wahrscheinlicher zu sein, da wir Ähnliches im Zusammenhang mit Haus 21 erörtern.) Bei Haus 17 sind wir sicher, bei Haus 10 nehmen wir an, daß die Funktion einer Rauchküche Raum 3 übernommen hatte. Bezeichnenderweise befindet er sich diesmal in der Mitte des Hauses.

Raum 2 in Haus 17 ist also eine echte Kammer geworden: Ein Teil der Wirtschafts- und Handwerksgeräte wurde hier aufbewahrt, aber auch ein Teil des Getreides wurde hier gelagert (Weizen und Roggen). Eine weitere Entwicklungsphase stellt die Tatsache dar, daß bei diesem reichen Haus vor Raum 2 und 3 eine Laube verlief. Ihrem Grundriß gemäß entstand die Laube nicht wie bei den Häusern der Tiefebene²⁵⁹ im 16. Jahrhundert als ein Hausanschluß, sondern sie wurde innerhalb der Struktur der Hauptmauern errichtet. Dadurch wurden jedoch die Räume nicht kleiner, da das Haus hier breiter als üblich war (8 m). Die Laube war also — im Gegensatz zu den Lauben der Großen Ungarischen Tiefebene, die mit dem Hof verschmolzen — aus strukturellen Gründen eine viel geschlossenere Konstruktion. Die Laube des Hauses 17 gewährte dem Zimmer einen geschützten Eingang und ermöglichte, daß die Tür der Rauchküche auch — wenn das Wetter schlecht war — geöffnet werden konnte. Sie war dazu geeignet, daß man hier einige Arbeiten durchführen konnte (hier lag ein Schleifstein), und im Sommer schlief man auch hier. Die beiden Trennwände der Küche bestanden bei diesem Haus aus mit Pfosten verstärktem, dünn geflochtenem, lehmverschmiertem Zaunwerk, die Wände hatten keine statische Funktion.

Bei den beiden zuletzt erwähnten Häusern handelt es sich um sog. gebogene Häuser: Im Anschluß zum Keller standen im rechten Winkel weitere Bauten. In erster Linie der Stall (neben Haus 10 wurden im Bereich des Objektes 22 ein Pferdestriegel und ein Hufeisen freigelegt), bei Haus 17 verliefen vermutlich ein Pferdestall und eine Scheune in L-Form.

Die zweite Gruppe der Wohnhäuser von Sarvaly bildeten die Häuser, die keinen angebauten Keller hatten. Davon gab es elf Häuser, von denen der Grundriß von sieben Häusern bekannt ist. Auch diese sind abwechslungsreich: Sie bestanden aus zwei, drei, vier oder fünf Räumen und waren 15 bis 30 m lang. Haus 9 bestand als einziges aus zwei Räumen; hier kann jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß der zu groß erscheinende Raum 2 eventuell ursprünglich getrennt war, wovon jedoch keine Spuren erhalten geblieben sind. Häuser mit drei Räumen sind unserer Meinung nach die Regel (Haus 6 und 12, erste Variante des Hauses 8), darauf schließen wir nicht nur aus der Häufigkeit, sondern auch den Ansprüchen der Bewohner paßte sich diese Lösung besser an. Es scheint auch kein Zufall zu sein, daß dieser Haustyp — trotz der Abweichungen — die meisten Ähnlichkeiten mit den dörflichen Häusern im 15.—16. Jahrhundert aufweist, die aus anderen Ausgrabungen bekannt sind (Csut, Móric, Nyársapát,

Csepely sowie die Dörfer in der Umgebung von Kecskemét), obwohl bei diesen Häusern die drei Räume eine andere Funktion hatten.

Bei dieser Gruppe der Sarvalyer Häuser diente Raum 1 als Wohnküche (Rauchstube), mit einem großen Ofen in der Ecke. Die Struktur und Einteilung dieser Häuser sind ähnlich wie die Einteilung der Häuser mit Keller, auch hier befindet sich der größte Raum meistens in der unmittelbaren Nähe der Straße. (Nur in Haus 7 ist die Wohnküche Raum 2, wir verwiesen jedoch bei der Beschreibung dieses Hauses darauf, daß dies mit der Unebenheit des Geländes erklärt werden kann.) In Raum 1 stießen wir meist auf ein Messer, manchmal auch auf eine Waffe, manchmal auf ein Hackmesser (Haus 23) bzw. einen Steinmörser (Haus 7). Es ist schwer zu erklären, warum in den Häusern 21 und 23 hier doch Wirtschaftsgeräte oder andere Ausstattungsgegenstände (Wagenbeschlag, Sichel) zu finden waren. Wir nehmen an, daß Raum 2 als Kammer gedient hat, und zwar bei den Häusern, die über drei Räume verfügten, als Wohnkammer. Für letztere Lösung spricht, daß wir in Haus 6 hier ein Messer und eine Schere, in Haus 12 den bronzenen Verbindungsstift eines Gürtels fanden.

Bei den größeren Häusern hatte der eine Raum die Funktion einer echten Kammer: Das war bei den Häusern 6 und 12 der Raum 3. (Eine ähnliche Verwendung dieses Raumes nimmt man auch bei einigen Häusern der Dörfer in der Umgebung von Kecskemét und bei Raum 3 in Móric an.²⁶⁰ Diesem Zweck diente bei Haus 7 der Raum 1, der sich auf einem stark abfallenden Gelände befand. Der überwiegende Teil der Metallgegenstände kam in diesen Kammern zum Vorschein: Über die Messer hinaus verschiedene Werkzeuge (in Haus 6 ein Bohrer, ein Meißel, eine Schere; in Haus 7 ein Bohrer und eine Schere; in Haus 12 ein Hackmesser, eine Axt und ein Schleifstein), Wirtschaftsgeräte (in Haus 7 eine Sichel und Sensenzubehör; Trense, Kette; in Haus 12 ein Pferdestriegel), manchmal sogar Waffen (in Haus 6 Pfeilspitzen und Sporen; in Haus 7 Spießeisen). Es kamen auch Gegenstände vor, die auf eine verschließbare Lade deuten (in Haus 7 Ladegriff und Schloßplatten; in Haus 12 ein Schloß).

Haus 8 muß ursprünglich aus drei Räumen bestanden haben, und dann wurden an das Ende des 18 m langen Hauses noch zwei weitere Räume angebaut (in der Grabungsnumerierung Raum 5 und 6). Wir nehmen an, daß die steigende Familienmitgliederzahl und eventuell auch ein gewisser Wohlstand der Familie die Gründe der Erweiterung des Hauses gewesen sein können, wobei aber ein neues Wohngrundstück nicht erworben werden konnte. (Das weist auch auf die begrenzte Ausdehnung des ganzen Dorfes und seiner Grundstücke

hin.) Wahrscheinlich wurde das Haus durch weitere Kammern und einen Stall erweitert. Brandspuren in Raum 4 weisen darauf hin, daß bereits auch dieser zu Zwecken einer Wohnkammer genutzt wurde und manchmal auch hier Feuer angezündet wurde. Die Rolle der Wohnküche behielt Raum 1 weiter inne, man führte also einen gemeinsamen Haushalt.

Die Einteilung und der Grundriß des Hauses 21 mit vier Räumen gilt als eine Ausnahme. Auch hier war vermutlich Raum 1 mit einem großen Backofen die Wohnküche. In Raum 3 fanden wir jedoch auf dem Fußboden eine zweite abgegrenzte Feuerstelle, die mit Steinen umrahmt war. Das, sowie die Tatsache, daß sie stark durchbrannt war, weist darauf hin, daß es sich nicht um eine provisorische Feuerstelle, sondern um einen regelmäßig gebrauchten Ofen handelte (hier kam auch das Hackmesser zum Vorschein). Diese Einteilung des Hauses läßt sich eventuell damit erklären, daß die Hausvergrößerung auch hier begonnen hat, wobei Raum 1 allmählich vom ständigen Rauch und der Funktion einer Küche entlastet wurde. Da die Variante mit Kachelofen in diesem Dorf als eine Seltenheit galt, wurde diese Richtung der Entwicklung (die in der Großen Ungarischen Tiefebene als eine gesetzmäßige Entwicklungsrichtung galt) nicht eingeschlagen. In Raum 1 blieb der Backofen erhalten, und er wurde vielleicht nur im Winter (und eventuell zu Zwecken des Brotbackens) geheizt. Die Funktion der täglichen Küche übernahm Raum 3. Raum 4 diente entweder als Kammer oder eventuell als Stall. Auf die ersterwähnte Funktion weist die große Menge der hier freigelegten Metallgegenstände hin (Schloß, zwei Schloßschlüssel, Meißel, Bohrer und Gewichte), auf die letztere die zahlreichen Hufeisen, ein Jochnagel und ein Radnabennagel. Hier gab es auf dem Fußboden auch eine kleine provisorische Feuerstelle, die beide Funktionen untermauert, da ein Teil der Familie wahrscheinlich (wenn der Raum als Stall diente, die jungen Männer) hier geschlafen hat. Die Funktion von Raum 2 ist ungewiß, da die Fundamente fehlten, wir nehmen an, daß dieser Raum zum Teil offen war, obwohl sich solche Räume, aufgrund der Erkenntnisse der Volksarchitektur, immer am Ende des Gebäudes befanden. Der Steinmörser, der in den Fußboden eingegraben war, weist darauf hin, daß in diesem Raum auch Hausarbeitsarbeiten verrichtet wurden. Für die Besitzer dieses Hauses war der Ackerbau, der Wein- und eventuell der Gartenbau (Hacke) ebenso wichtig wie die Viehzucht.

Aufgrund der Lage und des Fundmaterials nehmen wir an, daß Haus 23 einem reichen Besitzer gehörte. Die Struktur des Hauses war jedoch wegen der starken Zerstörung nicht zu erkennen, es scheint jedoch, daß auch dieses Haus über drei Räume

verfügte. Auch hier stand der Backofen im ersten Raum. Kacheln und unglasierte, verzierte Ofenkacheln beweisen, daß in einem der Räume ein Ofen gestanden haben muß. Die verschiedenen Kacheln und Ofenkacheln lassen annehmen, daß es sich hier um zwei nacheinander errichtete Öfen handelte, von denen der eine bereits im 15. Jahrhundert bestand. (Von den allgemeinen Baulösungen in Sarvaly weicht ab, daß hier der Keller gesondert, und zwar in der Mitte des Hofes errichtet worden war.) Wir nehmen an, daß der abgegrenzte, mit Steinen ausgelegte Hofabschnitt zwischen Haus und Keller mit einem Feuerfleck eventuell eine Art Sommerküche war. Es konnte auch ein gesonderter Bau gewesen sein; aber es ist nicht auszuschließen, daß er sich dem Raum des Kellers über der Erdoberfläche anschloß, und zwar als ein dazugehöriger Bau. Letzteres würde darauf hinweisen, daß der eingebaute Hof zur Bildung des gebogenen (L-förmigen) Hauses neigt, was sich jedoch gewöhnlich aus den beschränkten Bebauungsmöglichkeiten des kleinen Grundstückes ergab.²⁶¹

Die schriftlichen Quellen bezüglich der mittelalterlichen Dörfer Ungarns erwähnen im 14.—16. Jahrhundert, daß die inneren Grundstücke der Dörfer abgegrenzt, mit einem Graben oder einem Zaun umfriedet wurden (*fossatum, sepes*).²⁶² Das diente zugleich der Abgrenzung der feudalen Grundstücke, aber es verhinderte auch das Umherstreifen der Tiere. In Sarvaly fanden wir keine Spuren von solchen inneren Zäunen, aber man kann annehmen, daß es auch hier Heckenzäune leichter Statur gab. Nur bei der vorderen Seite des Hofes von Haus 23, die der Straße zugewandt war, ist belegbar, daß hier ein Zaun war: Er verlief in einer Linie mit der vorderen Giebelwand des Hauses. (Daraus folgern wir, daß das innere Grundstück mindestens 20—22 m breit war, wenn man jedoch seine Entfernung von Haus 10 in Betracht zieht, war es sogar 35 m = 12 königliche Klafter breit.)

Den Zeitpunkt der Errichtung der Wohnhäuser in Sarvaly kann man nicht mit Sicherheit bestimmen. Aufgrund der frühesten Keramik- und Metallfunde scheinen die meisten Häuser bereits im 14. Jahrhundert bestanden zu haben (Haus 6, 10, 15, 23 und 26). Es ist jedoch nicht sicher, daß sie alle in der Form existierten, wie sie uns jetzt aufgrund ihres Grundrisses bekannt sind. Eins steht jedoch fest, daß diese Häuser nicht nur einen einzigen Typ darstellten. Im 15. Jahrhundert jedoch standen die meisten Häuser in der Form da, wie sie uns heute bekannt sind. Darauf weisen der mehrmalige Umbau der freigelegten Öfen und die Tatsache, daß die Häuser, die in Blockwandtechnik errichtet wurden, sehr lange bestanden (aufgrund der Denkmäler der Volksarchitektur sind Häuser, die 150—200 Jahre alt sind, keine Seltenheit). Bei den Häusern 8 und

26/12 kann nachgewiesen werden, daß sie im Laufe der Jahre erweitert bzw. völlig umgebaut worden waren. (Aufgrund des Beispiels, das zuletzt erwähnt wurde, nehmen wir an, daß auch Haus 17 so umgebaut wurde, daß es seine ursprüngliche Orientierung veränderte, dafür gibt es jedoch keine Beweise. Auch der schräge Anschluß des Kellers zum später errichteten Haus würde diese Annahme untermauern.) Auch bei Haus 26 ist klar zu erkennen, daß die frühere Einteilung: zwei Räume und ein Keller, verändert worden war, um ein neues Haus mit drei Räumen (und mit selbständigem Keller) errichten zu können. Dieser Umbau erfolgte vermutlich bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts, da der Ofen des Hauses 12 mit acht Lehmewurf-schichten (Produkt von Umbauten) ziemlich lange benutzt wurde. Der Haustyp mit zusammengebautem Keller scheint im Dorf eine lange Tradition gehabt zu haben (mindestens bei den Weingartenbesitzern), und beim Umbau wurde die modernere Lösung gewählt. Wir halten es für charakteristisch, daß im Laufe des Umbaus auch die Orientierung des Hauses verändert wurde: Es stand nun nicht mit der Giebelwand, sondern mit der Längswand parallel zur Straße. Wie bereits erwähnt, begann sich diese veränderte Orientierung unter Einfluß der städtischen Architekturmode in den ungarischen Dörfern des Mittelalters im 16. Jahrhundert zu verbreiten, sie hat sich jedoch nicht allgemein durchgesetzt.²⁶³ Bei den Häusern in Sarvaly muß dieser Prozeß früher begonnen haben (Haus 6, 16, 17 und 12), und dabei spielte vermutlich auch die Lebensweise des Kleinadels, der mehr auf Äußerlichkeiten bedacht war, eine Rolle. (Nach Manuskriptabschluß erschien: *I. Holl: Sarvaly középkori lakóházai*. — Die mittelalterlichen Wohnhäuser von Sarvaly. *ArchÉrt* 106 [1979] 33—51. Vermutliche Entwicklungsgeschichte des westungarischen Hauses.)

ÖFEN (von N. Parádi)

Bei der Beschreibung der Häuser und des Keramikmaterials haben wir uns bereits mit den Öfen befaßt. Im folgenden systematisieren wir sie und fassen das bisher Gesagte zusammen.

Aufgrund der freigelegten und untersuchten Öfen kann man feststellen, daß sie sich im Inneren der Häuser, meist in der Wohnküche befanden; Öfen außerhalb der Häuser kamen nicht zum Vorschein. Nur in Haus 21 stießen wir in Raum 3 in dem durch eine Wand getrennten einen Drittel auf einen aus Lehm und Steinen gebauten Ofen oder Kesselherd, und in Raum 4 fanden wir auch Überreste einer zum Teil mit Steinen umrahmten kleinen Feuerstelle.

Die freigelegten Öfen kann man in zwei große Gruppen einteilen:

In den meisten Häusern gab es — wie bei der Beschreibung des Keramikmaterials erwähnt — Öfen, die eine mehrmals erneuerte Backfläche hatten bzw. mehrmals umgebaut worden waren. Aufgrund der freigelegten Steine kann man darauf schließen, daß meist der untere Teil der Öfen aus in Lehm gelegten Steinen bestanden hat. Die Öfen waren quadratischen, meist $2,00-2,50 \times 2,00-2,50$ m großen Grundrisses, die Wandstärke betrug rund 50 cm. Die Backfläche hatte eine quadratische Form und war auch an den Ecken zu stark durchgebrannt (Abb. 78, Abb. 79 und Abb. 88).

Viele Ähnlichkeiten weisen die Öfen von Haus 23 und 7 auf; aus diesem Grunde bestimmen wir sie auch als zu dieser Gruppe gehörend. An ihrem einstigen Standort fanden wir wenig Steine, woraus wir annehmen, daß diese Öfen größtenteils aus Lehm gebaut worden waren (Abb. 75). Auch sie hatten einen quadratischen Grundriß, der innere Raum des Ofens in Haus 23 war jedoch, ebenso wie die Backfläche, von ovaler Form. In der durchgebrannten Lehmwand des unteren, älteren Ofens in Haus 7 konnte der Abdruck eines geflochtenen Zaunwerkes beobachtet werden, woraus wir annehmen, daß das Gerüst des Ofens aus Flechtwerk bestand und der Lehmewurf sich auf dieses Gerüst gestützt hatte. Diese Ofenbauweise ist auch aufgrund der Denkmäler der Volksarchitektur bekannt.

Zur zweiten Gruppe gehören die aus Stein errichteten Öfen. Solche kamen nur in zwei Häusern vor (in Haus 15 und 27; im letzteren blieb nur die eine Hälfte des Ofens erhalten), ihre geringe Zahl weist darauf hin, daß diese Ofenart nur selten vorkam. Ähnlich wie die Öfen der vorher behandelten Gruppe, hatten auch diese einen quadratischen Grundriß. Die Steinwand war ziemlich stark, auf der auch ein Steingewölbe errichtet werden konnte. Sie hatten eine kleinere Backfläche als die Öfen der ersten Gruppe, und sie waren nicht nur kleiner, sondern hatte auch eine ovale Form ($0,90 \times 1,50$ m). Als Bindematerial wurde Lehm verwendet. Die Backfläche, die nur eine Schicht hatte, befand sich in einer Ebene mit dem Fußboden, sie wurde vermutlich nur selten durch eine Lehmewurfschicht erneuert (Abb. 80).

Die Steinöfen waren vermutlich viel massiver als die der ersten Gruppe. Auf die solidere Bauweise weist bei Haus 15 auch die Tatsache, daß sich dem Haus der besser gebaute Keller 2 anschloß. Aufgrund des Vergleiches der Öfen aus verschiedenem Grundmaterial und Aufbau folgern wir, daß bei den Öfen mit Lehmwand am schnellsten der obere Teil, die Wand und das Gewölbe zugrunde gingen, und sie mußten deshalb häufig neu gebaut werden. Beim Auseinandernehmen der Öfen aus mehreren Schichten stellten wir fest, daß ihre Backflächen meist nur in geringem Maße zerstört waren. Als sie

neu errichtet wurden, hat man die frühere Backfläche nicht aufgebrochen; der neue Ofen hatte so ein sicheres Fundament; und die mehrschichtige Backfläche hielt die Wärme auch länger.

In den Häusern von Sarvaly standen verhältnismäßig große Öfen. Die Analogie solcher Öfen wurde in der Küche eines spätmittelalterlichen Herrenhofes in Alsóörs gefunden.

Die Öfen in Sarvaly weichen von den Öfen, die bei den spätmittelalterlichen Dorfausgrabungen im Gebiet zwischen Donau und Theiß und im Gebiet jenseits der Theiß freigelegt wurden, völlig ab. Bezüglich ihrer Bauweise, ihres Ausmaßes und ihres Standortes innerhalb des Hauses weisen sie Ähnlichkeit mit den Öfen aus der Dorfgrabung in Nagyvázsony-Csepely auf. Der Ofen, dessen unterer Teil aus in Lehm gelegten Steinen bestand und

einen quadratischen Grundriß hatte, stand in der Küche des Hauses, dessen Wohnraum in die Erde eingetieft war. In diesem Raum war auch hier kein Kachelofen, was für das Vorhandensein einer typischen Wohnküche (Rauchstube) spricht.

Der quadratische Ofen des Hausabschnittes, der in der Fundstelle III bei den Ausgrabungen in Csepely 1958 auseinandergenommen wurde, sowie die Überreste der dicken Steinwand und der kleinen ovalen inneren Fläche sind mit dem Steinofen von Sarvaly identisch.

Die Öfen in Sarvaly stellen charakteristische dörfliche Öfen im Gebiet nördlich und nordwestlich des Balaton dar. Sie standen in den Rauchstuben und kamen auch in den Häusern vor, die in einem der Räume einen Kachelofen hatten.²⁶⁴

DAS WIRTSCHAFTLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE BILD DES DORFES UND SEINE STRUKTUR

von

I. HOLL

Im spätmittelalterlichen Dorf Sarvaly wurde ebenso wie in den Dörfern der weiteren Umgebung sowohl Acker- als auch Weinanbau und Viehzucht getrieben. Da es in der Umgebung weite Wälder gab, kann der Ackerbau in den einzelnen Haushalten eine begrenztere Rolle gespielt haben als in den Dörfern, die in einem offenen Gelände lagen. Zur Viehzucht — insbesondere zur Schweinezucht — waren jedoch die Möglichkeiten gegeben. Aufgrund der hohen Zahl der in den Häusern freigelegten Sicheln sowie des Pflugmessers und der Pflugreute, die in Haus 21 freigelegt wurden, nehmen wir an, daß sich die meisten Familien mit Getreideanbau befaßt haben. Außer Weizen und Roggen wurde auch Hirse angebaut, aber auch Linsen und Erbsen wurden konsumiert. Es war nicht die Regel, jedoch wurde in manchen Häusern das Getreide mit einer Handmühle selbst gemahlen (Haus 7, 10 und 17), was jedoch ziemlich selten war. Auf der Karte von Tomasich aus dem Jahre 1792 sind am Bach Lesence, südöstlich vom Dorf, drei Mühlen markiert, die vermutlich Nachfolgebauten mittelalterlicher Wassermühlen waren. Als ergänzendes Nahrungsmittel galten meist die Nüsse und unter den Früchten Pfirsiche, Mehlbeeren, Wildäpfel und -birnen.

Für den Weinanbau fanden wir in sechs Häusern mittelbare Beweise, zu denen auch ein Keller gehörte (Haus 10, 15, 16, 17, 23 und 16). Die zu drei Viertel in die Erde eingetieften, sorgfältig gebauten Räume waren in erster Linie zur Lagerung solcher Produkte unentbehrlich, bei denen die regelmäßige Temperatur eine grundlegende Forderung war, bei diesen Häusern war das vermutlich der Wein. (Diese Schlußfolgerung wird auch durch das Rebmesser, das in Haus 17 freigelegt wurde, untermauert.)

Unmittelbare Beweise für die Viehzucht sind die Tierknochen, obwohl der prozentuelle Anteil ihres Vorkommens nicht für die Zahl der in Wirklichkeit gezüchteten Tiere, sondern für den Anteil ihres Konsums charakteristisch ist. Hinzu kommt, daß sie in einigen Häusern überhaupt nicht oder nur in sehr geringer Zahl vorkamen, was auf die unterschiedliche Lagerung des Haushaltsabfalls zurückzuführen ist. Aus diesem Grunde kann man,

unserer Meinung nach, daraus keine weiteren Schlußfolgerungen ziehen. Aufgrund der Metallfunde (Trensen, Hufeisen, zwei Pferdestriegel) muß die Pferdehaltung sowohl in den reicheren als auch in den ärmeren Häusern (Haus 7 und 16) allgemein verbreitet gewesen sein. Der Grund dafür ist jedoch in der gesellschaftlichen Stellung, in der kleinadligen Lebensweise der Bevölkerung zu suchen. Zum intensiveren System der Pferde- und Rinderhaltung gehörte die Weidewirtschaft, das Mähen des Grases (Sense und Sensenzubehör: Haus 7, 8 und 17) und der ans Haus (Haus 10 und 17) oder gesondert gebaute Stall (Objekt 19 und 20). Fast jeder Haushalt verfügte über einen beschlagenen Wagen, der nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Marktbesuch in den Marktflecken und Städten unentbehrlich war. Die bewaldete Umgebung war für die freie Schweinehaltung günstig.

Übers ganze Land verstreut gab es Dörfer des Kleinadels. Die gesellschaftliche Stellung dieser Dorfbevölkerung und ihr Besitztum sind auf zwei Quellen zurückzuführen: Die eine Gruppe waren die Nachkommen adliger Abstammung, der sog. „königlichen Leibeigenen“ aus früheren Jahrhunderten, die andere Gruppe bildeten die Nachkommen der Adligen mit kleinem Grundbesitz. Im späten Mittelalter zerfielen die ursprünglichen großen Adelsgüter durch die gesteigerte Familienmitgliederzahl in kleine Grundstücke, die den einzelnen Familien nur ein geringes Einkommen sichern konnten. Obwohl sie früher auch über eigene Leibeigene verfügten, wurden diese durch die Familienmitglieder verdrängt. Allgemein ist für diese Dörfer charakteristisch, daß sie in verhältnismäßig engen Grenzen lagen und wenige Grundstücke hatten, andererseits lebte in ihnen im Vergleich zu den übrigen Dörfern des spätmittelalterlichen Ungarns eine verhältnismäßig niedrige Einwohnerzahl. Sie auf zehn bis fünfzehn Haushalte erstreckende Bewohner galten als Durchschnitt, eine höhere Zahl galt als Seltenheit.²⁶⁵ Die Lebensweise des überwiegenden Teiles der Kleinadligen wies wegen der Aufteilung der großen Grundstücke in kleinere viele Ähnlichkeiten mit der des Leibeigenen-Bauerntums auf. Diese Adligen bebauten den Boden selbst, und auch das Grundstück und das

Haus waren nicht größer als das eines ungarischen Bauern im späten Mittelalter.²⁶⁶ Nur in einer Hinsicht glichen sie den Bauern nicht, wenn nämlich das Land vom Feind bedroht wurde, waren diese Kleinadligen verpflichtet, in eigener Person Heeresdienst zu leisten. Tatsache jedoch ist, daß Ende des Jahrhunderts je 10 Häuser die Entsendung eines einzigen berittenen Soldaten Pflicht war (Dekret des Königs Ulászló II. aus dem Jahre 1492, Art. 20): „...mindestens mit einer Lanze, einem Schild und einem Handbogen, aber wenn möglich mit einem Harnisch ausgerüstet... (*lancam, clypeum et arcum manuaem, et si fieri poterit loricaem etiam habentem*)“.²⁶⁷ Unserer Meinung nach kann der Heeresdienst im Laufe des 15. Jahrhunderts nicht in diesem Maße nachgelassen haben (obwohl ein bestimmter Rückgang zu vermerken ist). Statt der bisherigen Verpflichtung, die sich aus dem Besitz eines Adelsgutes ergab, hatten die Kleinadligen viele Möglichkeiten, so gelegentlich auch für Geld oder andere Zuwendungen sich bei den Truppen von Großgutsbesitzern zu verdingen. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß diese Armee von Kleinadligen Ende des 15. Jahrhunderts keine moderne militärische Kraft mehr darstellte, weder hinsichtlich der Ausbildung noch der Ausrüstung.

Viele typischen Merkmale deuten darauf, daß es sich bei Sarvaly auch um ein Dorf der Kleinadligen handelte. Einmal war das Dorf ziemlich klein, (es bestand aus ungefähr sechzehn Haushalten), und obwohl nicht viele Familien im Dorf gelebt haben, hatte es, sogar von Anfang an, eine Kirche. Es sind zwar drei Bauperioden der Kirche nachzuweisen, doch wurde sie nie bedeutend erweitert, also nahm auch die Bevölkerungszahl des Dorfes im Laufe von 400 Jahren nicht bedeutend zu. Die Zahl der Altäre stieg auf drei, woraus wir annehmen, daß die Kirche reiche Schenkungen und Nachlässe erhielt. (Bei der Aufstellung eines neuen Altars mußte nicht nur die Ausgestaltung, sondern auch eine bedeutende Summe oder ein kleines Gut vorhanden sein, um von den Zinsen oder Einnahmen von Zeit zu Zeit eine Messe lesen zu können. Im Grunde genommen mußte auch der ständige Lebensunterhalt eines Geistlichen mit Altarpründen [lat.: *altarista*] gewährleistet sein.) In erster Linie weisen die Waffenfunde auf die Existenz von Klein- und Mitteladligen hin. Waffen kamen in neun Häusern zum Vorschein (in weiteren sieben Häusern war die Menge des Eisenfundmaterials ziemlich gering), bei sechs Häusern kann festgestellt werden, daß es sich um berittene Bewaffnete handelte (Sporen, Steigbügel), wegen der Häufigkeit der Pferdehaltung kann dies auch bei den anderen angenommen werden. In einigen Fällen weist die Qualität der Waffen selbst darauf hin, daß es sich nicht um Leibeigenenwaffen handelt (Eisenstreitkolben:

Haus 7 und 26, verzierter Steigbügel: Haus 17, Sporen eines geharnischten Ritters: Haus 26). Die außerordentliche Rolle der Jagd war ebenfalls ein Bestandteil der adligen Lebensweise. Darauf schließen wir, daß hier, im Vergleich zu anderen spätmittelalterlichen Dörfern, eine höhere Zahl von Wildtierknochen freigelegt wurde. Gejagt wurden Hirsche und Rehe, aber auch Hasen, Wildschweine, Fasane und Füchse. (In den großen Wäldern der Umgebung gibt es auch heute noch Hirsche, Rehe und Wildschweine.)

Auf die gesellschaftliche Stellung und Schichten der Bevölkerung dieses Dorfes weisen in erster Linie die Qualität der Gebrauchsgegenstände, aber in einigen Fällen auch die Gebäude hin. Wie bereits dargelegt, nahmen wir aufgrund der verschiedenen Typen der Wohnhäuser bei sechs die Existenz eines Weingutbesitzes an. Ihre Größe ist jedoch nicht bekannt, und die Existenz eines kleinen Weingutbesitzes bedeutete allein noch kein Reichtum. (Zu dieser Zeit verfügte auch die Mittelschicht der städtischen Handwerker über ein oder zwei kleine Weingärten.²⁶⁷) Es fällt jedoch auf, daß die drei zweifelsohne reichsten Häuser auch zu den sechs mit Weingärten gehören. Aufgrund der Zusammensetzung des Fundmaterials (s. in diesem Buch, S. 50 — 112) stellten die Besitzer von Haus 23, 17 und 26/12 die reichste Schicht des Dorfes dar. Dieselbe Schlußfolgerung ergibt sich auch bei der Bestimmung der Tierknochenüberreste (s. in diesem Buch, S. 229 — 262), wo nicht nur die Menge, sondern auch die Zusammensetzung dasselbe untermauert.

Hinsichtlich des Wohnhauses und dessen Ausrüstungsgegenstände galt der Besitzer des Hauses 17 als der reichste Mann im Dorf; zu seinem großen Haus mit moderner Konstruktion gehörten großangelegte Wirtschaftsbauten und aller Wahrscheinlichkeit nach eine bedeutende Zahl von Knechten. Offensichtlich verfügte er über einen größeren Acker und einen größeren Weingarten als die übrigen Einwohner des Dorfes und hatte zugleich den größten Viehbestand. Hier wurde auch vielmehr Wildfleisch (Hirsch, Rehe, Hasen und Fasane) verspeist als in den anderen Haushalten. Als Luxusware war hier ein italienischer Krug aus Majolika in Gebrauch, und die meisten Schloßzubehöre (Zuhaltungsbügel eines Riegels, Überfall, Schloß) kamen hier zum Vorschein.

Die nächste reiche Familie wohnte in Haus 26/12. Es fällt auf, daß das Wohnhaus (sowohl das frühere als auch das neue) hinsichtlich seiner Ausmaße und der Einteilung nicht von denen der übrigen Häuser des Dorfes abweicht. Die alltägliche Lebensführung und Wohnungsbedingungen der Einwohner waren also vermutlich der kleinadlig-bäuerlichen Lebensweise ähnlich, trotz der Tatsache, daß ihre wirt-

schaftliche Stellung die der anderen übertraf. Davon zeugt in erster Linie die Scheune mit einer vorspringenden Einfahrtanlage (ung.: *torkocsútr*), die in der Mitte des Grundstückes stand und die infolge bedeutenden Getreideanbaus erforderlich war. Bei dieser Familie bildeten also die Äcker die Grundlage des Besitzes, obwohl die Bewohner auch während der gesamten Existenz des Hauses über einen Weingarten verfügten (Keller 11). Für eine höhere gesellschaftliche Stellung sprechen zwei Sporen (der eine gehörte sogar einem Knaben), die auf einen geharnischten Ritter Mitte des 15. Jahrhunderts deuten. Die Durchschnittsgröße des Wohnhauses weist darauf hin, daß man aus der Größe und der traditionellen Konstruktion des Hauses allein noch keine grundlegenden Schlußfolgerungen ziehen kann.

Das dritte reiche Haus (Haus 23) beweist in erster Linie durch die Zusammensetzung des Fundgutes, daß seine Besitzer der höheren Schicht angehörten. Einige Äußerlichkeiten (italienische Majolika, venezianisches Glas) weisen auf die Nachahmung der Gebräuche der Hofadligen bzw. auf Kontakte mit ihnen hin. Im Dorf wurde nur hier ein Kachelofen mit figural-ornamentaler Verzierung gefunden. Unter den drei reichen Häusern fällt dieses Haus durch seine Lage neben der Kirche auf. (Es ist auch nicht auszuschließen, daß dies das Haus des Dorfgeistlichen war, obwohl dafür keine Angaben vorliegen. Die Tatsache, daß hier ein Sporn und ein Schwert freigelegt wurden, widerspricht nicht dieser Annahme.) Auch in diesem Haus muß die Jagd eine große Rolle gespielt haben und die Hühnerhaltung sehr beliebt gewesen sein.

Die verstreute Lage der drei reichsten Herrenhöfe im Dorf weist ebenfalls darauf hin, daß die Bevölkerung des Dorfes Kleinadlige bildeten. In einem Dorf, wo überwiegend Leibeigene oder Bauern gewohnt haben, hätten sie einen zentralen Platz eingenommen, oder aber abgesondert an der Peripherie des Dorfes gestanden, oder aber eventuell hätten sie als Gruppe eine selbständige Straße gebildet.²⁶⁸

Über das Vermögen der Besitzer der übrigen dreizehn Häuser kann man sich aufgrund der archäologischen Funde sehr schwer ein authentisches Bild machen. Aufgrund der Keller kann man bei drei Häusern nachweisen, daß die Besitzer auch Wein angebaut haben, die Weingärten konnten aber auch nur kleine Parzellen dargestellt haben. Zwei davon (Haus 10 und 15) fallen durch die Größe des Wohnhauses auf, und das untermauert vielleicht ihre bessere materielle Lage — es ist jedoch auch möglich, daß dies mit der höheren Mitgliederzahl der Familien bzw. durch die sich vergrößernden Familien, die in gemeinsamem Haushalt lebten, zusammenhängt. (Es fällt auf, daß

nur der Besitzer des Hauses 15 auch Wildschweine gejagt hat.)

Zu den Häusern in der Mitte der Straße nach Südwesten gehörten keine Keller. Die dichte Bebauung einiger dieser Grundstücke deutet darauf hin, daß den Besitzern hier nur schmalere Grundstücke zur Verfügung standen. Das kann eine Folge der Aufteilung des ursprünglich vorhandenen Gutsbesitzes sein. Wir halten es für wahrscheinlich, daß sich hier die Häuser der Kleinadligen mit einem Gut befanden, die sowohl hinsichtlich der Größe als auch der Einteilung den Häusern der Leibeigenen mit einem Grundstück glichen. Bei Haus 6 und 14 nehmen wir an, daß sich auf einem Grundstück sogar zwei Häuser befanden; bei Haus 8 konnten wir feststellen, daß das Haus verlängert worden war. Wir nehmen an, daß in diesen Häusern mehrere verwandte Familien auf ein und demselben Grundstück gelebt haben; auf dem einen Grundstück führten sie einen selbständigen, auf dem anderen einen gemeinsamen Haushalt.

In den spätmittelalterlichen Dörfern waren auch einige Handwerker erforderlich, hauptsächlich, wenn das Dorf in größerer Entfernung von den Marktflecken oder überhaupt von einer Stadt lag. Kleidung wurde vom Schneider, Schuster und Weber angefertigt, die Wirtschaftsgeräte vom Schmied und dem Wagner. Ihre Existenz war in den größeren Dörfern die Regel. In Sarvaly ist nur die Anwesenheit eines einzigen selbständigen Handwerkes bestätigt: des Schmiedes der Werkstatt 24 (wir wissen leider nicht, in welchem Hause er gewohnt hat: vielleicht in dem Gebäude, dessen spärliche Überreste wir zwischen der Werkstatt und Haus 14 fanden). Er hatte vermutlich eine sehr vielseitige Tätigkeit auszuüben: Außer der Bearbeitung des Roheisens aus Eisenschmelze mußte er einige Wirtschaftsgeräte herstellen und hauptsächlich Ausbesserungen an den vorhandenen Werkzeugen vornehmen (er mußte die Pflugeisen schärfen, die Äxte härten und die zerbrochenen Geräte zusammenschmieden). Den Funden der Werkstatt zufolge gehörte auch die Reparatur von Waffen zu seinen Aufgaben. Der überwiegende Teil der Werkzeuge, Schlösser und Messer waren jedoch Produkte der städtischen Handwerker. Außer dem Schmied kann nur noch ein Handwerker in Sarvaly angenommen werden: In Haus 7 muß ein Drechsler tätig gewesen sein. Das Handwerk galt jedoch hier hinsichtlich der gesamten Familie nicht als Hauptbetätigung. Die zum Haus gehörenden Wirtschaftsgeräte (Sichel, Sense) und Waffen (Streitkolben) weisen auf eine ebensolche kleinadlige Lebensweise wie in den übrigen Häusern des Dorfes hin. Die Drechslerei war vermutlich nur die nebenberufliche Beschäftigung eines männlichen Mitglieds der Familie, die er vielleicht in erster Linie nur in den Winter- und

Frühjahrsmonaten ausübte, um das Dorf mit den damals noch unentbehrlichen Holzgegenständen (z. B. Schalen und Teller) zu versorgen. Es gab jedoch keinen Zimmermann, die freigelegten Werkzeuge (Äxte, Bartäxte, Bohrer und Meißel) weisen darauf hin, daß diese Arbeiten in jeder Hinsicht selbst ausgeführt wurden. Das war vermutlich in allen Siedlungen mit einer bewaldeten Umgebung der Fall; eine Besonderheit stellt jedoch die Tatsache dar, daß die Werkzeuge zu Hause geschliffen wurden.

Die Siedlungsstruktur des spätmittelalterlichen Dorfes scheint im ersten Moment kompliziert zu sein, wozu das unregelmäßige Gelände ebenfalls beiträgt. Die Achse des Hohlweges nach Südwesten ist jedoch die gerade Fortsetzung einer Straße des Dorfes. Diese Straße weist auf beiden Seiten — hauptsächlich auf der N-Seite — im großen und ganzen eine regelmäßige Bebauung auf: Der überwiegende Teil der Häuser wurde in einer Linie errichtet, unmittelbar an der Straße. Sechs Häuser standen mit ihrer Giebelwand zur Straße (in der ersten Bauperiode wies auch Haus 26 diese Orientierung auf). Aufgrund der regelmäßigen Abstände zwischen den vier mittleren Häusern (Haus 6—9) nehmen wir an, daß auch die Grundstücke gleich

breit waren. In Anbetracht der Terrainverhältnisse muß diese Straße nach Osten abgebogen sein, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte sie keine Verbindung zu den Häusern auf der O-Seite und zur Kirche (s. den rekonstruierten Dorfgrundriß auf Abb. 9). Im O-Teil des Dorfes war die Orientierung der Häuser unregelmäßiger, sie standen verstreut. Auf dem ebenen Gelände vor der Kirche standen nur zwei Häuser (Haus 10 und 23), die übrigen vier standen entlang des Hohlweges nach Südosten. Drei davon standen mit der Längswand und eins mit der Giebelwand zur Straße. Im Grunde genommen sind alle Häuser des Dorfes (bei denen die Orientierung festzustellen ist) nordöstlich orientiert und ziehen so auch die Achse der Kirche in Betracht. Von einem echten Dorfzentrum oder Markt kann hier nicht die Rede sein — die exzentrische Lage der Kirche und die steile Seite des nördlichen Hügeldes verhinderten die Ausbildung eines solchen. In diesem kleinen Dorf brauchte man auch keinen Marktplatz, denn die Nahrungsmittel der Haushalte von niedriger Zahl wurden in den Haushalten selbst produziert, die anspruchsvolleren Handwerkerwaren jedoch wurden auf dem Markt der nahegelegenen Marktflecken gekauft.

BESTIMMUNG DER PFLANZENFUNDE

Im Bereich der Häuser und der Werkstatt wurden verkohlte Holzfragmente und Körner freigelegt. Sie kamen immer in der verbrannten Schicht der Gebäude zum Vorschein, stellen also gültige Angaben für den Zeitpunkt des Unterganges des Dorfes dar. Die Holzkohleproben wurden von Dr.

József Stieber, die Körner von István Skoflek, die Früchte aus dem Haus 23 von Borbála P. Hartyáni (Landwirtschaftliches Museum, Budapest) analysiert. Die Bestimmungen veröffentlichen wir aufgrund der Protokolle auszugsweise.

Holzkohle

	<i>Quercus robur</i> (Stieleiche)	<i>Quercus sessilis</i> (Eiche ohne Stiel)	<i>Populus sp.</i> (Pappel)	<i>Fagus silvatica</i> (Rotbuche)	<i>Carpinus betulus</i> (Hainbuche)	<i>Betula cf. pendula</i> (Birke)
Keller 3 (Haus 17)	1					
Haus 7, Raum 1				1		
Hinter Haus 12		2				
Haus 21, Raum 4			1			
Werkstatt 24			1		1	1

Haus 23, von der Griffzunge eines Messers: *Cornus mas* (Kornelkirsche), *Fraxinus sp.* (Esche)
Haus 26, Keller, vom Griffbeschlag eines Messers: *Cornus mas* (Kornelkirsche)

Früchte

Haus 6, Raum 2	<i>Sorbus domestica</i> (Mehlbeere), <i>Persica vulgaris</i> (Pfirsich)	} <i>Juglans regia</i> (Nuß)
Haus 7, Raum 1		
Haus 7, Raum 2		
Haus 12, Raum 1		
Haus 17, Raum 3		
Haus 17, Keller		
Haus 21, Raum 1		
Haus 23, Raum 1	<i>Malus silvestris</i> (Wildapfel) <i>Pyrus communis</i> (Wildbirne)	

Getreide, Hülsenfrüchte und Samen

Sie kamen in der Brandschicht des Hauses 17, unmittelbar auf dem Fußbodenniveau, zum Vorschein. Die größte Menge wurde im Keller des Hauses (Keller 3), in der NW-Ecke, und zwar mehrere Liter, gefunden. Zum im Keller gelagerten Getreide gehörten in erster Linie Roggen (*Secale cereale*) und Hirse (*Panicum miliaceum*), daneben fanden wir in kleinerer Menge Hülsenfrüchte, wie Linsen (*Lens culinaris*) und Erbsen (*Pisum cf. hortense*). Außerdem seien hier noch Kichererbse (*Cicer arietinum*), Weizen (*Triticum aestivum*), Dinkel (*Triticum cf. spelta*) erwähnt, obwohl nur einige Körner zum Vorschein kamen; sie stellen vielleicht die Überreste der Ernte vom Vorjahr dar. Darüber hinaus konnten noch zahlreiche Kräutersamen bestimmt werden.

In Raum 2 des Hauses 17 kamen ca. 100 cm³ einfachen Weizens (*Triticum aestivum compactum*) und ca. 200 cm³ Roggen (*Secale cereale*), in Raum 3 (Küche) ebenfalls ca. 180 cm³ Weizen (*Triticum aestivum compactum*) und ca. 30 cm³ Roggen (*Secale cereale*) zum Vorschein.

¹ B. Dornyay—J. Vigyázó (Red.), Balaton és környéke részletes kalauza (Detaillierter Führer über den Balaton und Umgebung). Budapest 1934, 285—286.

² Zur Fundstelle und den Überresten auf der Erdoberfläche s. Bericht von N. Parádi (11. November 1968), MNM, Adattár (Archiv), Inv.-Nr. XIX.347/1968. — MRT 3, 224; Höhenlinienmessungen auf einem Teil des Gebietes von Kirche und Dorf, Abb. 72.

³ B. Dornyay—J. Vigyázó, a. a. O. 286. — T. Koppány—K. Kozák, Sümeg. Útikalauz (Reiseführer). Budapest 1965, 97—98.

⁴ B. Dornyay—J. Vigyázó, a. a. O. 20, 217.

⁵ MRT 1, 110, 111, 113, 114, 132, 160, 163, 164, 166, 177—180. — MRT 3, 37, 38, 49, 50, 52, 141, 142, 152, 171—173, 222, 231, 232.

⁶ MRT 1, 178.

⁷ MRT 3, 223.

⁸ MRT 1, 180. — MRT 3, 216.

⁹ MRT 1, 131.

¹⁰ MRT 1, 108, 111, 129. — MRT 3, 154, 261, 262.

¹¹ Magyarország egyházi földleírása a XIV. század elején a pápai tizedjegyzékek alapján I. (Deskription der Kirchengüter Ungarns aufgrund des päpstlichen Zehntregisters vom Anfang des 14. Jahrhunderts). Red.: T. Ort-vay, Budapest 1891, 296.

¹² Vatikáni magyar okirattár I. Pápai tizedszedők számadásai 1281—1375 (Ungarisches Urkundenarchiv des Vatikans I. Rechnungsablagen der päpstlichen Zehnt-einnehmer 1281—1375). Budapest 1887, 387. — Aufgrund des päpstlichen Zehntregisters kann man feststellen, daß der überwiegende Teil der Dörfer mehr als 20 kleine Denare gezahlt hat. Es gab jedoch Siedlungen, die einen ähnlichen Beitrag wie Sarvaly zu zahlen hatten, so z. B. zahlte Csab 10, Menshely 20, Zánka 22, Csepely 28, Vázsony und Vöröstó 30 kleine Denare (ebd. 385—387).

¹³ J. Holub, Egy dunántúli egyházi nagybirtok élete a középkor végén (Das Leben auf einem kirchlichen Großgrundbesitz in Transdanubien am Ende des Mittelalters). Pannónia Könyvtár 62, Red.: S. Gorka, Pécs 1943, 7.

¹⁴ Méri 1954, 138—139. Abb. 1. — Über das Komitat Veszprém: I. Holl, Mittelalterarchäologie in Ungarn 1946—1964. ActaArchHung 22 (1970) 369.

¹⁵ I. Holl, a. a. O. ActaArchHung 22 (1970) 369.

¹⁶ Zs. Pákay, Veszprém vármegye története a török hódoltság korában a rovásadó összeírás alapján (Geschichte des Komitats Veszprém zur Zeit der Türkenherrschaft aufgrund der Steuerverzeichnisse) (1531—1696). Veszprém 1942, 7.

¹⁷ Zs. Pákay, a. a. O. 12.

¹⁸ MRT 1, 111. — MRT 3, 154.

¹⁹ MRT 1, 110. — MRT 3, 49—50, 231.

²⁰ MRT 1, 132, 177—180.

²¹ I. Czeglédy—T. Koppány: A középkori Ecsér falu és temploma (Das mittelalterliche Dorf Ecsér und seine Kirche). ArchÉrt 91 (1964) 41—61; Haus aus dem 14.—15. Jahrhundert. — Kovalovszki 1969: Haus mit Steinmauern

von der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert. Hier hatten jedoch alle übrigen Häuser eine Pfostenkonstruktion und Lehmwände, trotz der Tatsache, daß die Umgebung reich an Wäldern war.

²² Von den zahlreichen Beispielen führen wir hier nur die am naheliegendsten romanischen Kirchen, die aus dem Komitat Veszprém bekannt sind, an: T. Koppány, A Balaton-felvidék román kori templomai (Die romanischen Kirchen des Balatonoberlandes). VMMK 1 (1963) 81—113. — Koppány 1967, 117—149. — Koppány 1972, 213—241. — Eine Zusammenfassung der romanischen Bauten in Ungarn: T. Gerevich, Magyarország román kori művészeti emlékei (Kunstdenkmäler der Romanik in Ungarn). Budapest 1938. — D. Dercsényi: A magyarországi művészet története (Ungarische Kunstgeschichte). Budapest 1970, 30, 79.

²³ I. Valler, Az ácsi református templom feltárása (Freilegung der reformierten Kirche in Ács). ArchÉrt 90 (1963) 282—289.

²⁴ K. Kozák, Félköríves szentélyű templomaink a 11. században (Kirchen mit halbkreisförmigem Chor im 11. Jahrhundert in Ungarn). ArchÉrt 93 (1966) 60. — K. Kozák, Églises à abside en hémicycle dans la Hongrie du XI^e s. ActaArchHung 25 (1973) 197—198.

²⁵ V. Gervers-Molnár, A középkori Magyarország rotundái (Die Rotunden des mittelalterlichen Ungarns). Művészettörténeti Füzetek 4 (1972) 32, 34.

²⁶ V. Mencl, Stredoveká Architektura na Slovensku. Praha-Prešov 1937, 134—135, 138, 140. — T. Gerevich, a. a. O. 31. — E. Nagy, A középkori Gercse temploma (Kirche im mittelalterlichen Gercse). BpRég 18 (1958) 543—562, Abb. 6. — In der in Fußnote 23 zitierten Arbeit sammelte die Autorin auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns rund 20 Grundrisse von Kirchen mit hufeisenförmiger Apsis und Kirchen, die von außen eine halbkreis-, von innen eine hufeisenförmige Apsis haben. Der Chor der von ihr freigelegten Kirche in Ács hatte — trotz der Darlegungen der Autorin — wie aufgrund des Grundrisses zu entnehmen ist, keinen hufeisenförmigen, sondern einen halbkreisförmigen Abschluß.

²⁷ T. Koppány, XI. századi királyi udvarház maradványai Zircen (Überreste des königlichen Herrenhofes aus dem 11. Jahrhundert in Zirc). VMMK 11 (1972) 139—146, Abb. 7 und 11; Länge der Kirche: 20 m, Breite: 11,4 m, innere Maße: 18×9,4 m, Länge des Schiffes: 14,2 m.

²⁸ Ebd. 141, 144.

²⁹ Koppány 1972, 233, Abb. 11; Länge der Kirche: 11,3 m, Breite: 6,2 m, innere Maße: 9,8 m, Länge des Schiffes: 7,4 m.

³⁰ Az 1968. év régészeti kutatásai (Archäologische Forschungen im Jahre 1968). RF Ser. I, 22 (1969) 55.

³¹ MRT 2, 28.

³² Koppány 1967, 132, Abb. 12. — MRT 4, 130, Abb. 31; Länge der Kirche: 15,2 m, Breite: 9,8 m, innere Maße: 13,4×7,4 m, Länge des Schiffes: 10,4 m. — Außer

den erwähnten Kirchen hatten noch die Kirche in Apácatorna und Szőc-Dabas einen hufeisenförmigen Chor. Der Chor der Kirche von Apácatorna war verhältnismäßig klein (innerer Dm: 2,6 m), der Chor wurde vom Schiff durch einen auf einer Dreiviertelsäule stehenden Triumphbogen getrennt, an dessen Außenseite Stellen von abgemeißelten Lisenen zu erkennen sind. Die Erbauungszeit wurde in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert (Koppány 1967, 120, Abb. 2. — MRT 3, 31—32, Abb. 5, Taf. 25. 1). — Die von innen hufeisenförmige, durch drei Stützpfiler verstärkte Apsis der Kirche in Szőc-Dabas scheint zur Zeit der Romanik entstanden zu sein, die genaue Erbauungszeit kann nur anhand von archäologischen Freilegungen und ausführlichen Maueruntersuchungen bestimmt werden (T. Koppány, A Balaton-Felvidék románkori templomai [Romanische Kirchen des Balatonoberlandes]. VMMK 1 [1963] 106, Abb. 105. — MRT 3, 239, Abb. 76).

³³ T. Gerevich, a. a. O. 155—162, Taf. CXLIV. 14, Taf. CXLVIII. 1, Taf. CLXIV. 2, Taf. CLXV.

³⁴ Die drei Bruchstücke gehören zum Inventar der Sammlung im Balaton-Museum, Keszthely.

³⁵ T. Gerevich, a. a. O. 159, Taf. CXCV. 1. — G. Entz, A gyulafehérvári székesegyház (Der Dom von Gyulafehérvár). Budapest 1958, 53, Abb. 91.

³⁶ Von den zwei freigelegten Fragmenten war das eine um rund 0,5 cm stärker als das andere; daraus kann man folgern, daß sie vermutlich zu zwei verschiedenen Altaren gehört haben.

³⁷ Koppány 1967 und Koppány 1972 sowie Kozák 1966, 111—132.

³⁸ K. Kozák, Győr-Sopron megye egyenes szentélyzáródású templomai (Die Kirchen mit Chorquadrat im Komitat Győr-Sopron). Arrabona 7 (1965) 133—156. — K. Kozák, Borsod megye egyenes szentélyzáródású középkori templomai. — Mittelalterliche Kirchen mit rechteckigem Heiligtum im Komitat Borsod. Hermann Ottó Múzeum Évkönyve 5 (1965) 223—257.

³⁹ Kozák 1966, 127, 130.

⁴⁰ Hier soll erwähnt werden, daß auch einige Kirchenruinen freigelegt wurden, bei denen das Chorquadrat die ältere und der halbkreisförmige Chor die jüngere Periode darstellen. Das weist darauf hin, daß die árpádenzeitlichen Apsidengestaltung in Ungarn weder zeitlich noch räumlich überall gleich gestaltet wurden. Im Grunde genommen war das Chorquadrat — wenn auch nicht überall — in einigen Teilen Ungarns bereits vor dem 13. Jahrhundert bekannt; s. dazu: I. Holl, a. a. O. ActaArchHung 22 (1970) 382.

⁴¹ Aufgrund der angeführten Farben nehmen wir an, daß auch die Bemalung der Kirche in Szigliget-Avas ähnlich war (Kozák 1966, 114).

⁴² Höhe des Fragmentes: 46,3 cm, Breite: 24,8 cm, Dicke: 10,6 cm.

⁴³ Eine genaue Analogie ist nicht bekannt, aber auch das S-Tor der Hl.-István-Kirche in Nagybörzsöny ist ähnlich mit Rundstäben verziert. Abbildung in: A m. kir. József Múzeum Középkori Építészeti tanszékének közleményei (Mitteilungen des Lehrstuhls für Mittelalterliche Architektur der ungarischen königlichen Technischen József-Universität). Technika 19 (1938) 288—291, Abb. 5. — Man kann diese als eine völlig vereinfachte Variante der romanischen Torbogen betrachten.

⁴⁴ Bei den Sakristeien anderer ungarischer romanischer Kirchen wurden ähnliche Beobachtungen gemacht (Kozák 1966, 129. — M. Zádor, A kövesdi [Aszófői] középkori templom építéstörténete és helyreállítási problémái [Baugeschichtliche und Rekonstruktionsprobleme der mittelalterlichen Kirche in Kövesd (Aszófő)]. Építőipari és Közlekedési Műszaki Egyetem Tudományos Közlemé-

nyei 5, Nr. 2—5 [1960] 187, 211. — I. Holl, a. a. O. ActaArchHung 22 [1970] 383).

⁴⁵ Innere Maße des Fensterrahmens: Höhe: 77 cm, Breite: 16,5 cm.

⁴⁶ E. Mályusz, Egyházi társadalom a középkori Magyarországon (Kirchliche Gesellschaft im mittelalterlichen Ungarn). Budapest 1971, 146—147.

⁴⁷ Solche Dorfkirchen wurden nördlich des Balaton in Aszófő-Kövesd, Ecsér, Szigliget-Avas freigelegt (M. Zádor, a. a. O. Építőipari és Közlekedési Műszaki Egyetem Tudományos Közleményei 5, Nr. 2—5 [1960] 178, Abb. 7 und 34. — I. Czeglédy—T. Koppány, a. a. O. ArchÉrt 91 [1964] 47, 49, 58, Abb. 15. — Kozák 1966, 113, Abb. 144).

⁴⁸ E. Mályusz, a. a. O. 146—147.

⁴⁹ É. Kovács, Croix Limousines en Hongrie. ActaHistArt 7 (1961) 155—185. — É. Kovács, Limogesi kereszték Magyarországon (Limogesi Kreuze in Ungarn), MűvtörtÉrt 11 (1962) 97—124. — É. Kovács, Limoges-i zománccok Magyarországon (Limogesi Emailen in Ungarn). Budapest 1968.

⁵⁰ Vgl. Fußnote 49.

⁵¹ I. Éri—M. Krámer—T. Szentléleki, A dörgicsei középkori templomromok (Ruinen der mittelalterlichen Kirche in Dörgicse). Magyar Műemlékvédelem 1959/60 (1964) 113—114, Abb. 99. — É. Kovács, a. a. O. MűvtörtÉrt 11 (1962) 124.

⁵² É. Kovács, a. a. O. ActaHistArt 7 (1961) 160. — É. Kovács, a. a. O. MűvtörtÉrt 11 (1962) 99.

⁵³ É. Kovács, a. a. O. ActaHistArt 7 (1961) 163. — É. Kovács, a. a. O. MűvtörtÉrt 11 (1962) 101. — É. Kovács, Limoges-i zománccok Magyarországon (Limogesi Emailen in Ungarn). Budapest 1968, 32.

⁵⁴ I. Éri, A Látvány-rádpusztai templom feltárása és állagmegóvása (Freilegung und Erhaltung der Kirche von Látvány-Rádpuszt). VMMK 6 (1967) 183—195.

⁵⁵ I. Éri, a. a. O. VMMK 6 (1967) 194.

⁵⁶ Unter der Bezeichnung „olvasó“ ist der Rosenkranz seit Mitte des 15. und seit dem 16. Jahrhundert aus mehreren Urkunden bekannt (I. Szamota—Gy. Zolnai, Magyar oklevél szótár [Ungarisches Urkundenwörterbuch]. Budapest 1902—1906, 711).

⁵⁷ J. Barabás, Scheunentypen in Göcsej. ActaEthn 5 (1956) 89. — A. Selmeczi-Kovács, A csűr szerepe Észak-Heves megye paraszti gazdálkodásában. — Die Rolle der Scheune in der Bauernwirtschaft vom nördlichen Heves. Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1967—1968, 197. — A. Selmeczi-Kovács, Torkos csűrök Észak-Borsodban. — Scheunen mit Vorhalle im nördlichen Teil des Komitats Borsod. Herman Ottó Múzeum Évkönyve 10 (1971) 435—455.

⁵⁸ I. Holl, a. a. O. ActaArchHung 22 (1970) 398.

⁵⁹ Gy. Szabó 1954.

⁶⁰ K. Szabó 1938, 82, 86. — Méri 1954, 147. — Bálint, 1962, 104—106 — diesen Angaben zufolge waren die Eisenzubehöre der Türen und deren Hängeschlösser in den Dörfern des 15.—16. Jahrhunderts, die von ihnen freigelegt wurden, ziemlich verbreitet. In einzelnen Fällen stießen sie sogar auf angenagelte Türbeschläge und Überfälle.

⁶¹ „... die Tür der Kammer ... darauf Riegel und Schloß aus Sägeholz.“, „... Backhaus ... seine Tür ... seine Holzklinke sind gut.“, 1624. — „Kellertür, mit Holzangel.“ 1647. — „Keller ... öffnet sich oben mit Holzknebel, unten mit Holzangel, eine erbärmliche Tür mit Riegel und Krampe mit Riegelschloß.“ 1683. M. B. Nagy, Várak, kastélyok, udvarházak, ahogy a régiek látták (Burgen, Schlösser und Herrenhöfe, wie man sie einst sah). Bukarest 1973, 57, 89, 209. In dieser Zeit waren diese Lösungen bereits selten.

⁶² F. Temesváry, Kulcs típusok és zár-mechanizmusok fejlődése (Entwicklung der Schlüsseltypen und Schloß-mechanismen). FA 13 (1961) 165, Abb. 50. 1, 4. — K. Szabó 1938, Abb. 398. — R. Müller, Vaseszközök Gyírmót-Sebes-tagról (Eisengeräte aus Gyírmót-Sebes). Arrabona 16 (1974) 69, Abb. 5.

⁶³ Bei diesem Schloßtyp heben sich aus dem zylinderförmigen Körper zwei Hängeisen hervor. Ein Stück, das vom Anfang des 15. Jahrhunderts datiert: V. Burian, Nálezy z husitského opevnění kartouzky v Dolanech u Olomouce. ArchRoz 12 (1960) 197, Abb. 77. — Eine reiche Auswahl solcher Schlösser: Polla 1962.

⁶⁴ Über die Entwicklung der rechteckigen Schlösser im Laufe des 15.—17. Jahrhunderts: F. Temesváry, a. a. O. FA 13 (1961) 165—171. Seiner Annahme nach waren sie bereits im 14. Jahrhundert bekannt.

⁶⁵ Aus den Jahren vor 1437, aus einer Burg in Böhmen: E. Janská, Archeologický výzkum hradu Sión. ArchRoz 15 (1963) 227. Aus den Jahren vor 1430 aus einem mährischen Dorf: Nekuda 1975, 141, Abb. 3.

⁶⁶ E. Vattai, Budapesti ezüstrelet a XV—XVI. század-ból. — Budapesti Schatzfunde aus dem XV. und XVI. Jh. BpRég 16 (1955) 207—217, Abb. 2. Der Fund wurde wahrscheinlich 1526 versteckt, s. noch: Budapest Története (Die Geschichte von Budapest). Bd. II, Budapest 1973, 320, Abb. 166, Kapitel von L. Gerevich. — Unpublizierte Exemplare von solchen Schlössern, die in Esztergom und im Komitat Veszprém freigelegt wurden, befinden sich in lokalen Museen.

⁶⁷ Zeichnung des Hängeschlosses von Esztergom: MRT 5, Taf. 59. Das Hängeschloß von Buda wurde bei den Ausgrabungen unter Leitung von L. Gerevich freigelegt.

⁶⁸ I. Szabó 1969, 223.

⁶⁹ K. Szabó 1938, 18—21.

⁷⁰ Müller 1975: Hier werden die älteren Sicheltypen aus dem 9.—14. Jahrhundert behandelt und dargestellt.

⁷¹ Nekuda 1975, 139. — Polla 1962, in den Abbildungen auf Seite 128 sind auch solche Sichel dargestellt.

⁷² Eine ähnliche Pflugreute mit etwas runderer Klinge kam in der Umgebung der nahegelegenen Siedlung Csabrendek zum Vorschein (gesammelt von K. Darnay, Balaton-Museum, Keszthely). Der überwiegende Teil der bekannten Pflugreuten aus dem Spätmittelalter hatte eine längere Tülle, s. noch: R. Müller, a. a. O. Arrabona 16 (1974) 63, 70. — K. Szabó (1938, 122—124) erwähnt im Zusammenhang mit mehreren im 16. Jahrhundert untergegangenen Dörfern der Umgebung von Kécskemét Sensen, Flugreuten, Dangelhammer und Ambosse.

⁷³ Ein ähnliches Sensenringzwingen ist auf Tafel XXXV. 15 in: Bálint 1962, 64 dargestellt. Es kam zusammen mit einem Sensenblatt und -ring zum Vorschein.

⁷⁴ Die meisten erwähnten Rebmesser können mangels Fundbedingungen heute nicht mehr genau datiert werden. MNM, Inv.-Nr. 16.1878.21: Pest, Rákospatak; Inv.-Nr. 37.1912.6; Inv.-Nr. 57.233.c: Győr, János-Xántus-Museum; Inv.-Nr. N. 63. 180. 3: Keszthely, Balaton-Museum. — Zwei publizierte Rebmesser: Rákoscaba und Sebes falu in: R. Müller, A rákoscabai és a balatonalmádi vaseszközlelet keltetése. — Die neue Datierung der Eisengerätfunde von Rákoscaba und Balatonalmádi. ArchÉrt 103 (1976); der Autor bestimmt sie als Funde aus dem 16.—17. Jahrhundert.

⁷⁵ N. Ikvai, A ceglédi vaseszközlelet (Der Eisengerätefund von Cegléd). Studia Comitatus 1 (1972) 153. In dieser Abhandlung werden die verschiedenen Typen der Wagenbeschläge ausführlich erörtert.

⁷⁶ In der Preisliste des Komitats Pozsony 1526 wird zwischen dem *kocsi* (Wagen) und dem schweren *szekér* (Wagen) ein Unterschied gemacht: „*wagner* . . . Item ein

ganntzn kotzschy per fl I. Item ein grossen schwern wagen per fl. I. 1/2 . . . Der schmidt: Item ein kotschy-wagen zu beschlahen fl. I. Item ein schwern wagen zu beschlahen fl. I. 1/2.“ J. Házi, Sopron sz. kir. város története (Die Geschichte der königlichen Freistadt Sopron). Sopron 1943, Teil II/6, 424.

⁷⁷ So z. B. in Cegléd: N. Ikvai, a. a. O. Studia Comitatus 1 (1972), 154—158; Budapest-Rákoscaba: R. Müller, a. a. O. ArchÉrt 103 (1976) 267; in den Dörfern der Umgebung von Kécskemét: K. Szabó 1938, 124; in Csepely: Kovalovszki 1969, 248.

⁷⁸ So z. B. im Inventar eines Herrenhofes in Siebenbürgen, auf dem Dachboden: „ . . . Boden des Backhauses . . . Pferdegeschirre, ein kaputtgegangener Bohrer, 3 Wagenrungen mit Tülle . . .“ M. B. Nagy, a. a. O. 116. Inventar des Herrenhofes in Búzásbocárd, 1656.

⁷⁹ Unter den Funden aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts fand ich in der Burg Buda zusammen mit Münzen aus der Zeit von 1342—1386 in einer ungestörten Schicht zwei Hufeisen dieses Typs. Auch die ausländische Forschung datiert sie in diese Zeit (Nekuda 1975, 138).

⁸⁰ Hufeisen vom Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts: Csepely (Kovalovszki 1969, Abb. 38); aus dem 16. Jahrhundert: K. Szabó 1938, 557—560; Móric: Méri 1954, Taf. XXIX; aus dem 15.—17. Jahrhundert: Nyársapát (Bálint 1962, 103); die Burg Fülek (Filakovo, Slowakei): J. Kalmár, A füleki vár XV—XVII. századi emlékei, — Die Denkmäler der Burg Filakovo aus dem 15.—17. Jahrhundert. RF II/4 (1959) 13, Taf. XVIII.

⁸¹ K. Szabó 1938, 118. — J. Kalmár a. a. O. RF II/4 (1959) 13.

⁸² Gy. Szabó (1954, 141) führt andere, funktionsbedingte Gründe an: Hufeisen für den Winter oder den Sommer oder Reitpferd — Zugpferd.

⁸³ R. Müller, a. a. O. Arrabona 16 (1974) 71. — K. Szabó 1938, Abb. 561.

⁸⁴ Polla 1962, Taf. XI, 14. — K. Szabó 1938, Abb. 563.

⁸⁵ E. Mummehoff, Der Handwerker. Monogr. z. d. Kulturgeschichte. Leipzig 1901, Beilage 6: Zaumstricker.

⁸⁶ Polla 1962, Abb. 100. 13. — K. Szabó 1938, Abb. 550.

⁸⁷ K. Szabó 1938, 86, 118.

⁸⁸ K. Szabó 1938, 126 — darin werden auch in den Dörfern der Großen Ungarischen Tiefebene 30—40 cm lange Bohrer erwähnt.

⁸⁹ K. Szabó 1938, Abb. 596; ein Bohrer, der in das 15. Jahrhundert datiert ist und vom Autor dieses Buches freigelegt wurde, unpubliziert (Burg Kőszeg).

⁹⁰ Die aufgrund ihrer Freilegungsbedingungen nicht genau bestimmt werden können: I. Éri—A. Bálint, Muhi elpusztult középkori falu tárgyi emlékei (Gegenstände aus dem vernichteten mittelalterlichen Dorf Muhi). Budapest 1959, Taf. XXXIII. 3. — B. Novotny, Sborník Filozofickéj Fakulty Univerzity Komenského. Músaika 4 (1965) 70, Taf. XIII. 1.

⁹¹ Keszthely, Balaton-Museum, Inv.-Nr. 58. 521. 2, Länge: 26 cm. Freilegungsbedingungen unbekannt. Daß ich mich auf diese Art und weitere Funde berufen kann, verdanke ich der Hilfe des Museumsdirektors Károly Sági.

⁹² K. Szabó 1938, Abb. 602. — I. Éri—A. Bálint, a. a. O. Taf. XXXIII, 9. — R. Müller, a. a. O. ArchÉrt 103 (1976) 7—8. Das Herstellungsdatum der angeführten Äxte kann aufgrund der Freilegungsbedingungen nicht näher bestimmt werden.

⁹³ Keszthely, Balaton-Museum.

⁹⁴ Schleifstein aus der Großen Ungarischen Tiefebene, aus einer Werkstatt in Nyársapát: Bálint 1962, 106; in Mähren, in Haus VII in Pfaffenschlag: Nekuda 1975, 153—154.

⁹⁵ Auch in Nyársapát stieß man in der Werkstatt auf eine Beißzange (*Bálint* 1962, 63).

⁹⁶ Auch die fragmentarischen Ahlen konnte man nicht genau erkennen, aus diesem Grund verfügen wir nicht über zahlenmäßige Angaben; mehr als zwei bis drei Exemplare gab es davon bestimmt nicht (s. z. B. eine aus Haus 7, Raum 4).

⁹⁷ Genauso fehlten auch im Dorf Móric in der Großen Ungarischen Tiefebene Spinnwirtel aus Ton vollkommen (*Méri* 1965, 148).

⁹⁸ K. Szabó 1938, 110.

⁹⁹ K. Szabó wiederum führt in den Dörfern der Großen Ungarischen Tiefebene unter den charakteristischen Gegenständen des Wohnraumes mit Ofen das Nähzeug an (1938, 83). — Man muß jedoch hierbei in Betracht ziehen, daß in Sarvaly der Raum mit Ofen gleichzeitig auch als Küche diente, also eine andere Funktion hatte.

¹⁰⁰ K. Szabó 1938, Abb. 528—529.

¹⁰¹ G. Fehér, Az 1949. évi Mohács-Csele-pataki mentő-satás. — Die Rettungsgrabung von Mohács-Csele-patak im Jahre 1949. ArchÉrt 82 (1955) 221, Taf. 45. 11. — M. Remiášová, Archeologický výskum na hradiska Vyšehrad. In: Archeologické výskumy a nálezy na Slovensku, 1974. Nitra 1975, Abb. 80. 5. — Bratislava, Ausgrabung von B. Polla (unpubliziert). — K. Reichertová, Výzkum středověké tvrze v Martině u Votic. ArchRoz 4 (1952) Abb. 216. — Keine der angeführten Scheren kann genau datiert werden, alle kamen unter spätmittelalterlichen Funden zum Vorschein.

¹⁰² Die Schere fand ich in der Burg von Buda unter Funden aus dem 15.—17. Jahrhundert. Budapesti Történeti Múzeum (Historisches Museum der Stadt Budapest, Burgmuseum), Inv.-Nr. 51. 388.

¹⁰³ Sopron, Nachlaß von Miklós Mautter, 1500: „... II phannen, ayn rast, III spiss.“ (2 Pfannen, 1 Rost, 3 Spieße) J. Házi, a. a. O. Teil II/1, 266—267, Sopron 1930. — 1534: Im Nachlaß des Priesters des Spitals „III prattspiss“. J. Házi, a. a. O. Teil II/2, 72. — Das wird auch durch die mündliche Mitteilung des Archäologen Z. Smetanka (Prag) untermauert, der behauptete, in den Funden der städtischen Haushalte vom Anfang des 15. Jahrhunderts seien die Bratspieße immer paarweise vorgekommen.

¹⁰⁴ Bratspieße aus dem Spätmittelalter in der Großen Ungarischen Tiefebene: K. Szabó 1938, 114. Auch diese hatten einen spiralförmigen Stiel. Ein langer eiserner Bratspieß kam auch im Haus eines reichen, Kriegsdienst leistenden Adligen in Csepely zur Vorschein, dieser Fund datiert vom Anfang des 16. Jahrhunderts: Kovalovszki 1969, Abb. 30. — In den Dörfern Móric und Nyársapát sind keine Eisenbratspieße freigelegt worden, sie kamen jedoch unter den Funden des Marktflecken Muhi vor.

¹⁰⁵ Inventar von Kisbarcsa, 1624: „Backhaus... eine kleine Pfanne, ein eiserner Löffel, zwei eiserne Bratspieße, ein Eisenrost.“ (M. B. Nagy, a. a. O. 54). — Der Eisenlöffel aus der Burg von Buda ist 43 cm lang; Budapesti Történeti Múzeum, Inv.-Nr. 51. 1527. — Im Dorf Móric kam ein einziger eiserner Löffel zum Vorschein (*Méri* 1954, Taf. XXXI. 9). — Ein eiserner Löffel, der ebenso groß ist wie der aus Sarvaly, stammt aus einem unbekannten Fundort. Seine Länge beträgt 28 cm, in die Tülle konnte ein Holzstiel von 3 cm Durchmesser gesteckt werden; MNM, Inv.-Nr. 57. 390. c. — Der vierte eiserne Löffel kam im Dominikanerkloster in Veszprém ans Tageslicht. Die Tülle und die Löffelschale sind in fragmentarischem Zustand, der Stiel hat im Gegensatz zu den anderen Löffeln einen flachen Querschnitt; Veszprém, Bakony-Museum, Inv.-Nr. 55.522.21. Er ist 21,8 cm lang, die ursprüngliche Länge soll 28—30 cm betragen haben.

¹⁰⁶ K. Szabó 1938, Abb. 508—509. — *Méri* 1954, Taf. XXXI. 5.

¹⁰⁷ B. Polla, Pamiatky hmotnej kultury 15. storočia z Posádky pri Gajároch. Sborník SNM 56 (1962) 127, Abb. 15: 8, unter den Hackmessern, die von der Siedlung Gajary-Posádka publiziert wurden. Es hat die gleiche Form wie das größte Hackmesser aus Sarvaly. — V. Huml, Zaniklá turz Semonice. Hradec Králové 1967, Taf. V. 10.

¹⁰⁸ R. Vuia, A román település- és lakóházkutatás legújabb eredményei (Die neuesten Ergebnisse der rumänischen Siedlungs- und Wohnhausforschung). Műveltség és Hagyomány 1—2 (1960) 57—58.

¹⁰⁹ Eine ausführliche Behandlung des spätmittelalterlichen Messererhandwerkes aufgrund der schriftlichen Quellen gibt I. Hack, Eisenhandel und Messererhandwerk der Stadt Steyr bis zum Ende des 17. Jhs. (Dissertation, Graz 1949), über die Arbeitsvorgänge: 77—84, 103—113; über die Zeichen: 145—148.

¹¹⁰ I. Hack, a. a. O. 84.

¹¹¹ So z. B. wurden auch die drei Messerformen, die im Ordnungsbuch der Stadt Wien 1439 abgebildet sind, noch um 1580 hergestellt (I. Hack: a. a. O. 87).

¹¹² So z. B. hielt das Statut der Messerer der Stadt Nürnberg und Umgebung es 1531 für angebracht, die Zeichen der verstorbenen Meister für den Fall zu reservieren, daß einem jungen Meister ein Zeichen verliehen werden soll (A. Neuhaus, Die Zeichen der Nürnberger Messerer. Z. f. Historische Waffen- und Kostümkunde 13 [1932—34] 131). — Das läßt sich zum Teil auch damit erklären, daß die Zahl der einfachen Zeichen mit der Zeit schwer zu erhöhen war.

¹¹³ N. Constantinescu, Coconi. Bukarest 1972, 91.

¹¹⁴ I. Hack, a. a. O. 103—105. Für die zunehmende Arbeitsteilung war charakteristisch, daß hier der Griffzungenbeschlagnahme in groben Zügen von anderen Handwerkern, die für Stücklohn arbeiteten, vorbereitet wurde (Schroter).

¹¹⁵ I. Hack, a. a. O. 145. „... den schilt Österreich auf alle ire messerwerch aufslahen...“ — 1459 wird in einer Urkunde des Herzogs Albrecht VI. allen außer den Meistern von Steyr verboten, das Schild von Österreich zu verwenden (ebd. Anhang 6, 8). — Die Beglaubigungsmarke auf den Messern wurde nicht später, bei der nachträglichen Qualitätskontrolle geprägt (deshalb ist sie auch keine „Beschaumarke“).

¹¹⁶ A. Neuhaus, a. a. O. Z. f. Historische Waffen- und Kostümkunde 13 (1932—34) 129. Selbst die Nürnberger Klingenschmiede verwendeten fremde Zeichen, als sie nicht für Nürnberger Werkstätten arbeiteten. Ein Verbot darüber ist aus dem Jahre 1471 bekannt. Eine Zunftverordnung aus dem Jahre 1536 verbietet wiederum nachdrücklich die Verwendung des Schildes von Österreich (ebd. 160). Den Messerern von Wendelstein wurde 1465 das österreichische Schild verboten.

¹¹⁷ Hier soll jedoch erwähnt werden, daß so nahe zueinander gelegene Nietlöcherstellen manchmal auch auf traditionellen, unbeschlagenen Griffzungen zu beobachten sind.

¹¹⁸ „Messer mit Plättchentechnik“. Bei diesen dolchartigen Messern war die schichtartige Verzierung nicht nur am Knauf, sondern auch vorn zu erkennen. Die Messerklinge hatte hier eine Griffangel. H. A. Knorr, Messer und Dolch. Veröff. d. Mus. f. Ur- und Frühgeschichte, Potsdam 6 (1971) 121—145. — Diese Verzierungsart war auch in der Schweiz und in Polen bekannt.

¹¹⁹ G. Fehér, a. a. O. ArchÉrt 82 (1955) 223. Länge des Griffes: 9,7 cm, das Zeichen wich von den Sarvalyer ab. — I. Éri, A nagyvászonyi pálos kolostor leletei. — Die

Funde im Paulinerkloster von Nagyvácszony. Magyar Műemlékvédelem (1959/60) 92, Abb. 68, 3–4.

¹²⁰ K. H. Gyürky, Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jh. ActaArchHung 26 (1974) 418, Taf. XLIX. 4, zusammen mit Münzen zwischen 1507–1551. — In der Burg Buda wurden vier solche Beschläge und ein Messer freigelegt.

¹²¹ Messer des Typs B 1 aus den Ausgrabungen von B, Polla: Bratislava (unpubliziert) und Milož (B. Polla: Zaniknutá stredoveká osada Milož. — Die verschollene mittelalterliche Ansiedlung Milož. Sbornik SNM Historia 6 [1966] Abb. 31). Aus den Ausgrabungen von J. Dekan, Burg Devin: B. Polla—B. Egyházy Jurovská, Stredoveké pamiatky hmotnej kultúry z archeologických výskumov na Devinskom hrade. Sbornik SNM Historia 15 (1975) 135, Abb. 25. 1–2, auf dem ersten Messer befindet sich vor dem Beschlag ein Meisterstempel.

¹²² N. Constantinescu, a. a. O. Bukarest 1972, 92. Unter den zahlreichen Messern gab es nur eins, das beschlagen war. — Das Messer aus dem moldauischen Fundort wird jedoch als ein Fund aus dem 14. Jahrhundert bestimmt, wir halten diese Datierung für verfrüht. Auch hier gibt es Funde, die aus der Zeit bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts stammen: G. Theodor—E. Nedmtu—V. Spinei, Cercetări arheologice la Lunca-Dorohoi. Archeologia Moldovei 6 (1969) 190–192, Abb. 3. 1.

¹²³ I. Hack, a. a. O. 148, Taf. 26–33, mit der Abbildung von 507 Meisterzeichen.

¹²⁴ A. Neuhaus, a. a. O. Z. f. Historische Waffen- und Kostümkunde 13 (1932–34). Bereits 1465 wurden den Klingenschmieden von Wendelstein durch den Nürnberger Stadtrat verboten, das österreichische Schild weiterzuverwenden; auch dem Kaiser teilte man mit, daß die Angelegenheit untersucht wird.

¹²⁵ K. Szabó 1938, 113, Abb. 531–533. — Der überwiegende Teil dieser Dörfer war bereits 1597 verwüstet. — J. Söregi, Jelentés az 1943. évről (Bericht aus dem Jahre 1943). A debreceni Déri Múzeum Évkönyve (1943–1947) 13. — Méri 1954, 148, Taf. XXXVIII. 2. — I. Holl, Sopron középkori városfalai. — Les murs médiévaux de Sopron. III. ArchÉrt 98 (1971) 24, Abb. 11, aus der Schicht des 17. Jahrhunderts in Sopron. — In Buda kamen nur vier fragmentarische Messer in Schichten mit Funden aus dem 15.–17. Jahrhundert zum Vorschein.

¹²⁶ Opgravingen in Amsterdam. Amsterdam 1977, 137. Im Katalog weist der Fund unter Nr. 132 sowohl hinsichtlich der Form als auch des Ausmaßes nach Ähnlichkeiten mit der Ahle von Sarvaly auf, die Griffkappe hat jedoch eine andere Form (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts).

¹²⁷ Rechteckige Hängeschlösser des gleichen Typs kamen in Amsterdam, Elsaß, der Schweiz, in Böhmen und Mähren sowie in Deutschland zum Vorschein. Das weist auf die ausgedehnten internationalen Beziehungen, auf die Wanderungen der städtischen Schlossermeister hin; in einigen Regionen ist es jedoch das Ergebnis von Handelsbeziehungen.

¹²⁸ J. Házi, a. a. O. Teil II/4, 320–324. Er führte bei je einer Fahrt 2 500–11 000 Messerklingen ein.

¹²⁹ F. Kovács, Nyugat-Magyarország áruforgalma a XV. században (Der Handelsverkehr Westungarns im 15. Jahrhundert). Budapest 1902.

¹³⁰ J. Házi, a. a. O. Teil II/4, 345. „... Item de Petro Resch a Sancto Ypolito de pileis, cultellis, filis XI floreno“.

¹³¹ J. Házi, a. a. O. Teil II/6. 260. Bezeichnenderweise wurde der Zollltarif der Messer pro 100 bzw. 1000 Stück festgelegt, der der Messerklingen nur für pro 1000 Stück,

da sie immer in großen Mengen über die Grenze geführt wurden.

¹³² Corpus Juris Hungarici. Budapest 1899, Bd. II, 605. Das Dekret aus dem Jahre 1454 verlangt je 100 Häuser von den adeligen Gutsbesitzern „vier mit Pfeilköcher ausgerüstete berittene Soldaten und zwei ebenfalls mit Pfeilköcher, mit Schild und Speer bewaffnete Fußsoldaten...“ (a. a. O. Bd. I, 319). Diese Fußsoldaten waren vermutlich in erster Linie aus den Reihen der Bauern ausgewählt worden. — Die langsame Entwicklung der Rüstung übte nur einen geringen Einfluß auf die Waffen der Bauern aus. In Ungarn wird zum ersten Mal im Gesetz aus dem Jahre 1518 erwähnt, daß in den Komitaten Nyitra, Trencsén, Árva, Turóc, Zólyom und Szepes nach 20 Leibeigenengrundstücken je ein Fußsoldat-Büchschütze zustellen ist („pedites pixidarios“), a. a. O. Bd. II, 746–747 (L. Erdélyi, Magyarország törvényei. [Die Gesetze Ungarns]. Budapest 1942, 461). — Nach dem Bauernaufstand verbietet König Ulászló II. im Dekret 1514 den Bauern, Feuerbüchsen zu gebrauchen („et neque rustici pixides gerere praesumant“). Corpus Juris Hungarici. Bd. II, 732–733. — Beide Angaben zeugen davon, daß Anfang des 16. Jahrhunderts — hauptsächlich im Umsatzbereich der Feuerbüchsen produzierenden Städte des Oberlandes — die Feuerbüchse bereits einen Waffentyp der Dorfbewohner darstellte.

¹³³ Über die schriftlichen Quellen der bäuerlichen Rüstung: I. Szabó 1969, 179–182. Den Bicellus identifizierte Kubinyi als eine beliebte, im 14.–15. Jahrhundert auch in Ungarn hergestellte Variante des doppelschneidigen Dolches (A. Kubinyi, Bicellus — Adatok egy középkori fegyverfajta meghatározásához — Beiträge zur Bestimmung einer mittelalterlichen Waffe. BpRég 23 [1973]).

¹³⁴ L. Erdélyi, a. a. O. 450–458 — in diesem Werk wies der Autor darauf hin, daß es sich bei den „kriegerischen Leibeigenen“ („jobagiones exercitantes“: 1454), die die Adligen nach 20 oder 33 Bauernhöfen zu stellen hatten, bei einem kleinen Dorf nur um einen einzigen Leibeigenen handelt; diesen brauchte der Gutbesitzer wahrscheinlich für kürzere oder längere Zeit auf seinen Hof. Es war jedoch nicht obligatorisch, diesen einen unter seinen Leibeigenen auszuwählen.

¹³⁵ „Da sehr viele mit dem Wein- und Ackerbau aufgehört haben... und sich jetzt nur mit Jagd und Vogelfang beschäftigen; ... 1. ... von nun an ... sollte unter den Leibeigenen und Bauern des Landes keiner mehr wagen, auf irgendeiner Weise oder durch irgendein Handwerk Hirsche, Rehe, Hasen und Wildschweine zu jagen sowie Fasane, Haselhühner ... zu fangen.“ Dekret des Königs Ulászló II., 1504, Art. 18, Corpus Juris Hungarici, Bd. II, 683.

¹³⁶ S. Bökönyi, History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe. Budapest 1974, 39. Der Autor schließt daraus, daß die Jagd bereits vor dem Dekret 1504 verboten war und nur der Fisch- und Vogelfang erlaubt waren. — Womit läßt sich aber dann erklären, daß man — obwohl in kleinen Mengen — auf Hasen-, Wildschwein-, Hirsch- und Rehknochen gestoßen ist? Zum Beispiel in den Bauernhäusern aus dem 12.–13. Jahrhundert des Dorfes Rázom auf die Knochen von einem Wildschwein, fünf Rehen, zwölf Hirschen (s. a. a. O. 412).

¹³⁷ I. Szabó 1969, 71–72.

¹³⁸ 1. Dekret von König Sigismund aus dem Jahre 1435, Art. 3: Nobiles impossessionati seu colonus non habentes, in propriis personis in bellum ire tenetur. Corpus Juris Hungarici. Bd. I, 246.

¹³⁹ Méri 1954, 147. — Bálint 1962, 96.

¹⁴⁰ J. Kalmár, Régi magyar fegyverek (Alte ungarische Waffen). Budapest 1971, 62, 72, Abb. 125. — J. Szendrei,

Magyar hadtörténelmi emlékek (Ungarische kriegshistorische Denkmäler). Budapest 1896, Nr. 567.

¹⁴¹ J. Kalmár, a. a. O. 72, Abb. 127—130.

¹⁴² V. Nekuda, Zaniklé osady na Moravě. Brno 1961, 186, das Bauernmesser in Abb. 12 ähnelt dem Fund von Sarvaly. — Mit ähnlichem Griff werden jedoch sogar im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts Bauernmesser dargestellt (Der Weißkunig; Darstellung einer Fechtstunde, auf dem Boden).

¹⁴³ J. Kalmár, a. a. O. 71, Abb. 124, Objekte aus dem 14.—15. Jahrhundert.

¹⁴⁴ J. Kalmár, a. a. O. 43, Abb. 62.

¹⁴⁵ Polla 1962, in den Abbildungen 101. 5, 106. 9 und 107. 7 sind drei Spießseisen mit dorniger Spitze, sie kamen in einem Herrensitz in der Zips, der bereits vor dem Jahre 1475 unterging, ans Tageslicht. Diese Art Spießseisen unterscheiden sich von den jüngeren dadurch, daß sie eine viel engere Tülle haben. — Die Spießseisen von Kőszeg wurden bei den Ausgrabungen des Autors dieses Buches freigelegt (unpubliziert). — Wir sind der Meinung, daß die Waffenkunde die Frage der mitteleuropäischen Spießseisen erneut untersuchen und erforschen sollte.

¹⁴⁶ W. Boeheim, Handbuch der Waffenkunde. Leipzig 1890, 360—362, Abb. 425. — J. Kalmár, a. a. O. 21—22 und die Legende der Abb. 8: „Gotische Streitkolben, 14.—15. Jahrhundert“; die Entstehung dieses Typs wird dabei unserer Meinung nach unbegründet in eine frühere Periode datiert. Im 14. Jahrhundert waren noch die flachen Schlagblätter mit gerader Schneide verbreitet.

¹⁴⁷ Kovalovszki 1969, 247, Abb. 30. Den historischen Angaben zufolge standen Anfang des 16. Jahrhunderts im Dorf Csepely mehrere Herrenhäuser. — Ähnliche Streitkolben mit Schlagblättern befinden sich in der Sammlung des János-Xantus-Museums, Győr, des Bakony-Museums, Veszprém, des Balaton-Museums, Keszthely sowie des MNM, Budapest.

¹⁴⁸ J. P. Rieb—Ch. L. Salch, Aspects de la vie au Moyen-Age. Strasbourg 1973, 15—17, Fig. 47.

¹⁴⁹ G. Nagy, A Szabolcs megyei Muzeumok középkori sarkantyúi (Mittelalterliche Sporen in Museen des Komitats Szabolcs). ArchÉrt 18 (1968) 62. — J. Szendrei, a. a. O. Budapest 1896, 188—189. — J. Kalmár, a. a. O. 360. — Das Aufkommen dieses und des folgenden Sporentyps wird in der neuesten Forschung der Waffenkunde in eine frühere Periode datiert. Die Frage bleibt jedoch offen, wie lange sie gemeinsam parallel existierten.

¹⁵⁰ Das ist ein Sporn anderen Typs, aber den typischen Merkmalen nach ähnlich wie der mit drei Riemenlöchern, er wurde in Devecser freigelegt (Komitat Abauj-Tolna): J. Szendrei, a. a. O. 140.

¹⁵¹ J. Kalmár, a. a. O. Abb. 58b. — Z. Székely, Report preliminar in Anul 1956. Materiale și Cercetări Arheologice 5 (1959) 237, Fig. 1.1, aus der Ausgrabung der mittelalterlichen Burg.

¹⁵² Darstellung ähnlicher Sporen: Meister des Scharenstetter Altars, St. Georg, Mitte des 15. Jahrhunderts (W. R. Deutsch, Deutsche Tafelmalerei des fünfzehnten Jhs. Berlin 1938, Taf. 86). — Konrad Leib, Wiener Kreuzigung, 1449 (K. Oettinger, Altdeutsche Malerei. Wien 1942, 32).

¹⁵³ Über die Datierungsmöglichkeiten aufgrund der Ausrichtung des Spornhalses: V. Denkstejn, Sborník Národního Muzea v. Praze. Historica 23 (1969) 189—190. Hier ist ein spiralverzierter Sporn zu sehen, jedoch mit einem anders gearteten Bügel. Er datiert aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

¹⁵⁴ R. Zschille—R. Forser, Die Steigbügel. Berlin 1896, 10, Taf. VII. 10. — J. Kalmár, a. a. O. 347—348.

¹⁵⁵ Im in Csepely freigelegten Haus kam reiches Fundmaterial ans Tageslicht, darunter ein verzierter Ring mit

Steineinlage sowie Hebelstangentrensen (Kovalovszki 1969, Abb. 29—38).

¹⁵⁶ So z. B. war auf der langen Axt im Haus 12 ein Riß, und sie war am Hals ziemlich verkrümmt. Offensichtlich wurde sie beim Holzhacken beschädigt. Auch die beiden zerbrochenen Bartaxtblätter zeugen von Arbeiten um Haus und Hof.

¹⁵⁷ M. Richter, Výzkum opevněné středověké osady v Hradištku u Davle. ArchRoz 15 (1963) Abb. 65: Hradištko-Davle, Böhmen vor dem Jahre 1278. — I. Fingerlin, Gürtel des hohen und des späten Mittelalters. München 1971. Katalog 228, 488, von der Mitte und der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, London und Strasbourg. — In Ungarn Nagytálya: B. Kovács, Nagytálya középkori templomának feltárása (Die Freilegung der mittelalterlichen Kirche in Nagytálya). EgrimÉ 10 (1972) 126, Taf. III. 1. Aufgrund der Lage des Grabes nehmen wir an, daß die Schnalle aus der Periode vor dem Umbau der Kirche in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt. Die Eisenschnalle war 6,5 cm hoch.

¹⁵⁸ B. Kovács, a. a. O. Taf. I, Abb. 8; aus der Kirche in Nagytálya.

¹⁵⁹ Die Schnalle von Nagytálya stammt aller Wahrscheinlichkeit nach vom Ende des 14. Jahrhunderts, da sich das Grab, aus dem sie stammt, in einem Turm befand, der im 15. Jahrhundert errichtet worden war. Aus Rumänien ist dieser Schnallentyp aus den Jahren vor 1432 bekannt, er kam bei einer Dorfgrabung zum Vorschein: N. Constantinescu, Coconi. Bukarest 1972, Taf. IX. 13. Ein Kupferstich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts: Der Meister des Bileam, Hl. Eligius (M. Geisberg, Die Anfänge des Kupferstiches. Leipzig 1923, Taf. 46).

¹⁶⁰ Über die Doppelschnallen ausführlich: I. Fingerlin, a. a. O. 177—184. Seiner Meinung nach waren die großen Doppelschnallen zwischen 1400 und 1440 in Gebrauch. Die von uns dargestellten zwei Formen sind jedoch in seiner Systematisierung nicht angeführt, sie stammen aus einer späteren Zeit als von ihm bestimmt.

¹⁶¹ Győr, János-Xantus-Museum, Inv.-Nr. 53.244.18. Auf der Bronzeschnalle war sogar die Riemenhalteplatte vorhanden. An der Fundstelle der Schnalle (Szeszygár—Spirituosenfabrik) wurden auch árpádenzeitliche und spätmittelalterliche Funde freigelegt. — Kovalovszki 1969, Abb. 35. Die Schnalle kam im Haus eines Kriegsdienst leistenden Adligen ans Tageslicht. — K. Bakay, Második jelentés a somogyvári bencés apátság feltárásáról. — Zweiter Bericht über die Freilegung der Benediktinerabtei von Somogyvár. Somogyi Múzeumok Közleményei 2 (1975) XVIII, Abb. 3.

¹⁶² L. Gerevich, A csuti középkori sírmező (Das mittelalterliche Gräberfeld von Csut). BpRég 13 (1943) 140—144, Abb. 25 und 28. — Eine Doppelschnalle gleicher Form kam 1935 bei der Freilegung des Gräberfeldes aus dem 15. Jahrhundert in Várpalota (Komitat Veszprém) zum Vorschein. Abbildung der Schnalle: I. Éri—M. Kelemen—P. Németh—I. Torma, MRT 2, Taf. 28. 2. — Eine weitere Analogie aus dem Komitat Fejér: A. Kralovánszky, A Bakonycsérnye-Ubald pusztai középkori leletekről (Über die mittelalterlichen Funde aus der Puszta Bakonycsérnye-Ubald). Alba Regia 4/5 (1953/64) 238.

¹⁶³ A. Kralovánszky, A kerepesi későközépkori ezüst-kincs. — Un trésor en argent de la fin du Moyen Age, trouvé à Kerepes. ArchÉrt 82 (1955) 190—201.

¹⁶⁴ K. Szabó 1938, 70. — A. Bálint, A mezőkovácsházi középkori település emlékei. — Ausgrabungen in Mezőkovácsháza. Dolgozatok 5 (1939) 156, Taf. 29. 17—18. — B. Kovács, a. a. O. 127. — Sie wurden sowohl von Frauen als auch von Mädchen getragen. (A. Bálint zufolge gehörte die bronzene Gürtelzwinge von Mezőkovácsháza zu einem Ledergürtel.)

¹⁶⁵ Im 15.—16. Jahrhundert folgte die Mode in erster Linie dem städtischen Bürgertum, vor allem dessen vermögendere Schicht. Bezeichnenderweise hinterließen die Bürger von Sopron in ihrem Testament, wem sie ihren wertvollen Gürtel mit Silberbeschlägen und Schnalle vererbten. Im Gegensatz zu den billigen Gürteln mit Bronze- oder Messingbeschlägen, die von Gürtelmeistern angefertigt wurden, waren diese mit teureren Silberbeschlägen verziert, die ausgesprochene Goldschmiedearbeiten waren. In den Jahren 1499 bzw. 1500 wurde ein Gürtel auf 3 bzw. 5 Goldforint gewertet. — *J. Házi*, a. a. O. Teil II/2 und Teil II/6.

¹⁶⁶ Die Aufzählung der verschiedenen Typen: *K. Irás—Melis*, Régészeti adatok a későközépkori lábbeliviselet kutatásához (Archäologische Angaben zur Erforschung der spätmittelalterlichen Fußbekleidung). ArchÉrt 101 (1974) 278, Abb. 10—12.

¹⁶⁷ Das Wort „*csizma*“ (Stiefel) kommt in den schriftlichen Quellen seit 1492 vor: ebd. 282. — Die deutsche Benennung „*stivell*“ kommt in den Soproner Preislisten bereits 1455, 1460—1463 vor: *J. Házi*, a. a. O. Teil II/2, 175, Teil II/6, 210.

¹⁶⁸ *J. Kalmár*, a. a. O. 13, Taf. XIX. 8. — Mehrere Absatzseisen kamen in Fülek zusammen mit Münzen aus dem Jahre 1583 in derselben Schicht zum Vorschein, man kann sie leider innerhalb des Bildmaterials nicht auseinanderhalten. — *Bálint 1962*, Taf. XXXIV. 17: innerhalb des 15. und 17. Jahrhunderts.

¹⁶⁹ *Bálint 1962*, Taf. XXXIV. 14.

¹⁷⁰ *A. Gáborján*, A szolnoki hódoltságkori ásatási lábbelianyag magyar viselettörténeti vonatkozásai. — Trachtenhistorische Beziehungen des bei den Ausgrabungen in Szolnok gefundenen Fußbekleidungsmaterials. Ethnographia 68 (1957) 559, 563. — *A. Schultz*, Der Weißkunig. Jb. d. Kunsthistorischen Sammlungen 6 (1888) 385.

¹⁷¹ *A. Gáborján*, Két magyar hosszúszerű lábbelítípus viselettörténeti elemzése. — Trachtenhistorische Analyse zweier ungarischer langschäftiger Fußbekleidungen. Néprajzi Értesítő 40 (1958) 38. Auch das Wort ist osmanisch-türkischen Ursprungs.

¹⁷² Kleiderheftel, die aus Draht gehämmert wurden, waren hauptsächlich im Laufe des 15.—16. Jahrhunderts ziemlich verbreitet. Den Angaben der Gräberfeldfreilegungen zufolge dienten sie als Schlußvorrichtung am Hals oder Brustteil des Hemdes. Zum Beispiel *A. Bálint*, a. a. O. Dolgozatok 15 (1935) 157. Die in ganz Europa verbreitete Form wurde später auch noch benutzt.

¹⁷³ Buda, königlicher Palast; Visegrád, Königspalast; Esztergom, erzbischöfliches Palais. — Solche Flaschenfragmente aus dörflichen Häusern des 15.—16. Jahrhunderts beschrieb: *K. Szabó 1938*, Abb. 537—539. Obwohl der Autor vom häufigen Gebrauch von Glasgefäßen spricht, nehmen wir an, daß er sie nur in reichen Häusern fand.

¹⁷⁴ *K. H. Gyürky*, Glasfunde aus dem 13.—14. Jahrhundert im mittelalterlichen Dominikanerkloster von Buda. ActaArchHung 23 (1971) 217—200. — *I. Holl*, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Budapest 1966, 37—39. — Bundesrepublik Deutschland: *W. Bremen*, Die alten Glasgemälde und Hohlgläser der Sammlung Bremen. Köln 1964, 346. — *A. Röss*, 26. Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 1967, 289—314. — Gläserne Flaschen des 15. Jahrhunderts aus Jugoslawien: *V. Han*: The Origin and Style of Medieval Glass Found in the Central Balkans. Journal of Glass Studies 17 (1975) 123—124.

¹⁷⁵ Eine genaue Analogie des venezianischen Glasdeckels aus der Burg von Kőszeg (unveröffentlichte Ausgrabung I. Holls).

¹⁷⁶ *B. Rackham*, Catalogue of Italian Maiolica. London 1940, Nr. 142, 145, 182 und 183.

¹⁷⁷ *K. Strauss*, Keramikgefäße... auf Tafelbildern. Keramik-Freunde der Schweiz 84 (1972) Taf. 10—11.

¹⁷⁸ *V. Bertalan*, Faenzai majolikátalak a budavári ásatás anyagából (Faenzaer Majolikoschalen aus dem Ausgrabungsmaterial in der Burg Buda). MűTörtÉrt 3 (1954) 106—113. — *V. Bertalan*, Grotteszk díszítésű faenzai tal a budai várból (Eine grotesk verzierte Fayenceschale aus der Burg Buda). BpRég 17 (1956) 241—245. — *L. Gerevich*, The Art of Buda and Pest in the Middle Ages. Budapest 1971, 132, auf Abb. 354 ist der in Buda freigelegte Majolikakrug aus Faenza, der den erwähnten Krügen am meisten ähnelt.

¹⁷⁹ Ein Teil der vielen ergänzten, rekonstruierten Gefäßen dieser Ausgrabung wurde publiziert (*Méri 1954*, 148, Taf. XXXV—XXXVII).

¹⁸⁰ Abbildung eines großen Topfes: *Méri 1954*, Taf. XXXVI. 2. Aus den vollständig freigelegten Häusern kamen auch hier ein bis zwei große Töpfe zum Vorschein; sie sind aus rotem Material und von hoher, länglicher Form, ihr oberer Teil ist bauchig. Auf dem von oben gesehenen breiten, flachen Rand verläuft rundherum eine breite Kehlung, der Körper ist unverziert. Zum Fundmaterial der übrigen Ausgrabungen gehörten ebenfalls einzelne große Gefäße. *A. Bálint*, a. a. O. Dolgozatok 15 (1939) Taf. XXV. 7, 9 (stämmiger, bauchiger Topf). — *A. Bálint*, A középkori Nyársapát lakóházai. — Kirche und Wohngebäude im mittelalterlichen Nyársapát. MFMÉ 1960/62, 63, Taf. XXVIII. 15. — *Kovalovszki 1969*, Abb. 32, untere Zeile. — Im ethnographischen Material gelten diese überdimensionalen (des Bedürfnis einer einzigen Familie weit übertreffenden) Töpfe als Hochzeitsschmausgefäße (*L. Kardos*, Az Őrség népi táplálkozása [Die Ernährung des Volkes von Őrség]. Budapest 1943, 40, Abb. 4—5). Die übergroßen Töpfe von Sarvaly müssen eine ähnliche Funktion gehabt haben; in ihnen wurde gekocht, wenn viele auf einmal essen wollten.

¹⁸¹ Einige mit Wellenlinie verzierte Randfragmente im Keramikmaterial in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém weisen darauf hin, daß diese Verzierungsart auch in anderen Siedlungen verbreitet war. So z. B. in Adorjánháza (MRT 3, Abb. 1. 21—21a, Fundort Nr. 1/13), Csetény (MRT 4, Taf. 16. 14, Fundort Nr. 20/5), Papkeszi-Rostás (MRT 2, Fundort Nr. 39/13) und Salföld (MRT 1, Fundort Nr. 39/4).

¹⁸² Die ersten Töpfe mit durch Fingereindrücke gezacktem Rand wurden in den Budaer Töpferwerkstätten in den Jahren 1460 und 1480 hergestellt. Die Töpfe mit Henkel waren rot oder rötlich-gelb, von innen mit grüner Bleiglasur, von außen mit Engobe überzogen (*Holl 1963*, 351—352, Abb. 78. 1). — Die Töpfe von Sarvaly unterscheiden sich dadurch, daß sie nicht mit Engobe und nur sehr selten mit Glasur überzogen wurden; die Randgestaltung ist jedoch viel abwechslungsreicher. Aufgrund des Keramikmaterials — in erster Linie des in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém angeführten — nehmen wir an, daß diese Gefäße in großen Gebieten verbreitet waren. Fragmente stammen aus: Adorjánháza (MRT 3, 18, Abb. 1. 16—16a, 22—22a, Fundort Nr. 1/13), Kamond (MRT 3, 117, Abb. 38. 8, Fundort Nr. 23/10), Káptalanfa-Sárosfő (MRT 3, Fundort Nr. 25/1), Vindornyafo (MRT 1, Fundort Nr. 53/3), Meneshely-Vízmosta dűlő (MRT 2, Fundort Nr. 32/6), Pécsely-Homokbánya (MRT 2, Fundort Nr. 40/7), Bakonyzentlászló-Kenyéri (MRT 4, Taf. 16. 11, Fundort Nr. 12/6), Nagydém-Úrházi dűlő (MRT 4, Fundort Nr. 51/7), Nemesszalók-Antfa (MRT 4, Taf. 18. 17, Fundort Nr. 56/8), Pápa-Börözlő (MRT 4, Fundort Nr. 61/22),

Szápár (MRT 4, Taf. 18. 36, Fundort Nr. 70/1), Ugod-Olaszfalu (MRT 4, Taf. 18. 38, Fundort Nr. 75/7), bekannt sind darüber hinaus Bruchstücke aus Balatonszentgyörgy-Téglagyár und Túrje-Szenttamás-Flur (Zalaegerszeg, Göcsej-Museum, Inv.-Nr. 74.2.10).

¹⁸³ Diese Art Verzierung war vermutlich sehr selten, da das einzige einreihige Gittermuster, das mit diesem von Sarvaly geringe Ähnlichkeit hat, nur in Nagyesztergár-Pusztatemplom vorkam, und zwar auf dem Wandschulterfragment eines gelblich-weißen Gefäßes (MRT 4, Taf. 16. 15, Fundort Nr. 52/4).

¹⁸⁴ Zum Vergleich s.: K. Szabó 1938, 105, Abb. 473, 476—477. — A. Bálint, a. a. O. Dolgozatok 15 (1939) 150—151, Taf. XXV, 3—9, Taf. XXVI, 1, 23. — Méri 1954, 148, Taf. XXXV, 6, 8, 10, Taf. XXXVI, 1—2. — Bálint 1962, 63, 98, Taf. XXVIII, 15—18.

¹⁸⁵ Über das Material hinaus, das in den Bänden der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém publiziert wurde, belegt das gesamte Keramikmaterial, daß ähnliche rote Topffragmente außer in Sarvaly in fast allen spätmittelalterlichen Fundorten freigelegt wurden. Darüber hinaus belegen die unpublizierten Gefäße und Scherben der größeren mittelalterlichen Ausgrabungen (Burg Sümeg) oder die zum Teil publizierten Funde (Nagyvázsony-Csepely) größtenteils diese Identität (Kovalovszki 1969, 247, Abb. 32, Topf unten rechts; MRT 2, Taf. 30. 6).

¹⁸⁶ Hier sei ein Teil der Töpfe aus den Öfen in Gyirmót-Sebes-tag, nördlich des Komitats Veszprém erwähnt (Győr, János-Xántus-Museum, Inv.-Nr. der Töpfe: 56.188.417, 56.188.420—56.188.421 und 56.188.423—56.188.426) und westlich des Komitats in Kustánszeg-Gyertyán-ág sowie die Gefäßfragmente, die bei der Geländebegehung der mittelalterlichen Fundorte in Göcsej gefunden wurden (R. Müller, Régészeti terepbejárások a göcseji „szegek“ vidékén és településtörténeti tanulságaik [Archäologische Geländebegehungen im Landesteil Göcsej und siedlungshistorische Schlußfolgerungen]. Zalaegerszeg 1971, 28, auf den Tafeln XII, 2, IX und X sind Gefäßprofile). — Auch einer der Tontöpfe, der bei Bauarbeiten zum Kino auf dem Széchenyi-Platz in Zalaegerszeg zum Vorschein kam, ist ähnlich (Zalaegerszeg, Göcsej-Museum, Inv.-Nr. 56.38.3).

¹⁸⁷ MRT 3, 74, Abb. 23. 2—3, Fundort Nr. 13/1.

¹⁸⁸ I. Czeglédy—T. Koppány, A Balatonfüzfő-mámai románkori templomrom. — Die romanische Kirchenruine von Balatonfüzfő-Máma. VMMK 2 (1964) 148.

¹⁸⁹ Im Komitat Veszprém kamen Fragmente in Gógánfa-Máhó (MRT 3, 92, Abb. 28, 27, Fundort Nr. 17/5), Magyarencs-Felgences (MRT 4, Fundort Nr. 44/12), Nemesgörzsöny-Felsőgörzsöny (MRT 4, Fundort Nr. 55/1), Városlőd-Várhegy (MRT 2, 208, Taf. 27, 4, Fundort, Nr. 48/8), Vöröstó-Kálvária (MRT 2, Fundort Nr. 55/1), Veszprémpinkóc-Torna patak (MRT 3, Fundort Nr. 62/3) zum Vorschein. Außer den früher publizierten Scherben wurden noch einige bei den Erdarbeiten im Bereich des Kinos auf dem Széchenyi-Platz von Zalaegerszeg (Göcsej-Museum, Zalaegerszeg, Inv.-Nr. 58.38.24, Inv.-Nr. 58.38.85, Inv.-Nr. 58.38.86 und Inv.-Nr. 58.38.87) und ein vollständiges Gefäß bei den Erdarbeiten im Bereich des Hauses der Produktionsgenossenschaft der Handwerker in Mosonszentjános (Mosonmagyaróvár, Hanság-Museum, Inv.-Nr. 67.4.13.1.2.) freigelegt.

¹⁹⁰ N. Parádi, Középkori cserépfedők. — Mittelalterliche irdene Deckel. FA 10 (1958) 158.

¹⁹¹ I. Holl, a. a. O. ArchÉrt 94 (1967) 174, Abb. 30. 16.

¹⁹² L. Kardos, a. a. O. 139—140, Abb. 53—55.

¹⁹³ Bei der Dorfgrabung in Nagyvázsony-Csepely wurde ein ähnliches Randfragment freigelegt (Kovalovszki 1969,

247, Abb. 33; Rekonstruktion des Kruges: MRT 2, Taf. 30. 9).

¹⁹⁴ Im Zusammenhang mit der Abb. 159. 1 kamen ähnlich verzierte Krughenkelscherben bei den Ausgrabungen der Burg Sümeg und in Devecser-Székpusztá (MRT 3, 79, Fundort Nr. 14/6), in Héviz-Egregy (MRT 1, Fundort Nr. 17/8), im Zusammenhang mit Abb. 159. 2 ein Fragment mit zwei tief eingeritzten Linien aus Gyenesdiás-Falud (MRT 1, Fundort Nr. 13/2), mit Abb. 159. 5 bei den Freilegungen der Kirchenruine in Balatonfüred-Siske (MRT 2, Fundort Nr. 6/6), in Nyírad-Deáki (MRT 3, 173, Abb. 50. 13, Fundort Nr. 43/12), mit Abb. 159. 7 bei den Ausgrabungen in Devecser-Székpusztá (MRT 3, 79, Fundort Nr. 14/6), Csabrendek-Csabi sűrű (MRT 3, 49, Abb. 10. 12, Fundort Nr. 10/5), mit Abb. 159. 9 in Taliándörögd-Felsődörögd (MRT 1, 157—158, Fundort Nr. 48/1), mit Abb. 159. 11 in Köveskál-Sásdi (MRT 1, Fundort Nr. 25/4), Káptalanfa-Sárosfő (MRT 3, 122, Fundort Nr. 25/1), mit Abb. 159. 13 im Bereich der Kirchenruine von Balatonfüzfő-Máma (MRT 2, Fundort Nr. 7/1), mit Abb. 160. 1 in Zirc-Kistemplom (MRT 4, Fundort Nr. 81/1), mit Abb. 160. 4 in Mihályháza-Ülősalja (MRT 4, 164, Taf. 18. 14, Fundort Nr. 49/7) zum Vorschein.

¹⁹⁵ I. Sz. Czeglédy—L. Ágostházy, Berhida középkori temploma. — Die mittelalterliche Kirche von Berhida. VMMK 6 (1967) 223, Abb. 16. Dieser Krug ist ähnlich verziert wie der Krug auf Abb. 159. 5.

¹⁹⁶ Zalaegerszeg, Göcsej-Museum, nicht ins Inventar aufgenommen. Ähnliche Fragmente wie auf Abb. 159. 8.

¹⁹⁷ R. Müller, Régészeti terepbejárások a göcseji „szegek“ vidékén és településtörténeti tanulságaik (Archäologische Geländebegehungen im Landesteil Göcsej und siedlungshistorische Schlußfolgerungen). Zalaegerszeg 1971, 15, Taf. IX, 25. Das Fragment ähnelt dem auf Abb. 159. 11, mit dem Unterschied, daß die Abstände zwischen dem eingetieften Muster hier größer sind.

¹⁹⁸ Zs. S. Lovag—A. T. Németh, A tolnai XVI. századi kincslelet. — Der Schatzfund von Tolna aus dem 16. Jh. FA 25 (1974) 234—235, Abb. 8.

¹⁹⁹ Ausgrabung von I. Holl, 1962, mit einem Denar des Königs Matthias I, und zwar aus einer Schicht, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert.

²⁰⁰ K. Szabó 1938, 105, Abb. 474—475, 478. — Méri 1954, 148, Taf. XXXV, 4, Taf. XXXVI, 3. — G. Fehér, a. a. O. ArchÉrt 82 (1955) 227, Taf. XLVIII, 6, Taf. XLIX, 7. — I. Éri—A. Bálint, Muhi elpusztult középkori falu tárgyi emlékei (Funde aus dem untergegangenen mittelalterlichen Dorf Muhi). RF Ser. II, 4 (1959) 44—45, Taf. XXIV, 3, 7, 9.

²⁰¹ K. Szabó 1938, 105, Abb. 482.

²⁰² Maße des großen Kruges: H: 31 cm, Mündungsdm: 11,5 cm, Bdm: 11,3 cm (Inv.-Nr. 53.244.99), Maße des kleinen Kruges: H: 9,5 cm (Inv.-Nr. 53.243.44, Győr, János-Xántus-Museum).

²⁰³ Inv.-Nr. 6716 (Veszprém, Bakony-Museum).

²⁰⁴ Nyírad-Deáki (MRT 3, 173, Abb. 50. 11—12, Fundort Nr. 43/12), Gyepükaján-Garzahegy (MRT 3, 99—100, Fundort Nr. 18/10), Pápateszér-Zsörk (MRT 4, 214, Fundort Nr. 65/5), Nemesgörzsöny-Felsőgörzsöny (MRT 4, 178, Fundort Nr. 55/1), Zirc-Kistemplom (MRT 4, 263—266, Fundort Nr. 81/1).

²⁰⁵ Mit eingeritzter waagerechter Linie verziert: Káptalanfa-Sárosfő (MRT 3, 122, Fundort Nr. 25/1), Külsővat-Bánd (MRT 4, 137—138, Taf. 17. 25, Fundort Nr. 40/15). Mit Kammstrich-Wellenlinie verziert: Tihany-Apáti (MRT 2, 195, Taf. 27. 12, Fundort Nr. 45/9 — die Datierung ins 11.—12. Jahrhundert ist falsch), Zirc-Kistemplom (MRT 4, 263, Fundort Nr. 81/1).

²⁰⁶ Kovalovszki 1969, Abb. 33.

²⁰⁷ Holl 1963, 364, Abb. 65.

²⁰⁸ N. Parádi, Készközépkori feliratos díszű cserépedények. — Spätmittelalterliche Tongefäße mit Inschrift. FA 17 (1965) 160, Abb. 53. 1—6.

²⁰⁹ N. Parádi, a. a. O. Abb. 53. 6.

²¹⁰ Inv.-Nr. 5285 (Keszthely, Balaton-Museum).

²¹¹ Inv.-Nr. 65.26.8 (Szekszárd, Ádám-Balogh-Museum).

²¹² N. Parádi, Ötvös- és üveg poharak készközépkori cseréputánzatai (Spätmittelalterliche Keramiknachahmungen von geschmiedeten und gläsernen Bechern). FA 8 (1956) 163—167, Taf. XXXI. 1—3, Taf. XXXII. 2, Taf. XXXIII. 4. Fundort des letzteren Tonbechers: Muhi. — Holl 1963, 361.

²¹³ MRT 2, 107, wird als „gestempeltes Fragment mit Blumenmuster“ erwähnt, Fundort Nr. 24/1.

²¹⁴ Holl 1963, 362.

²¹⁵ Der Eintrag im Inventarbuch zufolge ist der Fundort dieser Leuchter nicht bekannt, sie stammen aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus Győr (Inv.-Nr. 54.1.56 und Inv.-Nr. 54.1.57).

²¹⁶ Am besten verwendbares Material: Méri 1954, 145—146, 148, Abb. 5—6, Taf. XXXVII. 1—10, Kacheln aus mehreren Hausruinenresten.

²¹⁷ I. Méri, A nadabi kályhacsempék. — Die Ofenkacheln von Nadab. ArchÉrt 84 (1957) 194—195, 203—204, Taf. XLVI. 7, 9.

²¹⁸ Die Kachel mit Wappen und die Fragmente gelangten als Schenkungen in den Besitz der mittelalterlichen Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums (MNM, Inv.-Nr. der Kachel mit Wappen 26/1937, die der Fragmente 27/1937—34/1937). Erwähnt sind sie: Jelentés az Országos Magyar Történeti Múzeum 1937. évi állapotáról és működéséről (Bericht über den Zustand und die Arbeit des Ungarischen Historischen Museums im Jahre 1937). Budapest 1938, 18.

²¹⁹ K. Kozák, XV. századi oroszlános kályhacsempék a Dunántúlon. — Kacheln mit Löwenfiguren aus dem 15. Jahrhundert in Transdanubien. VMMK 1 (1963) 143—149, Abb. 144—147.

²²⁰ Kovalovszki 1969, 243, Abb. 10 und Abb. 12. Das etwas größere Fragment aus den Ausgrabungen in Zalavár-Vár (MNM, mittelalterliche Sammlung, Inv.-Nr. 64.48.2.Z) weist darauf hin, daß die mit diagonalen oder gewölbten Einschnitten verzierten, zinnenartigen Glieder (s. Kovalovszki 1969, Abb. 10, obere Ecke links) keine Giebelauflätze waren, sondern sie verzierten, ähnlich wie die Kachel auf Abb. 56 und Abb. 167. 6, die Schlüsselkachel, sich ihrer quadratischen Kante anpassend, von innen.

²²¹ MRT 3, 49, Abb. 10. 25, 28, Fundort Nr. 10/5.

²²² Die Wappendarstellung der Sarvalyer Kachel konnte wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht rekonstruiert werden. Die unglasierten, einfach ausgeführten Kacheln, die hinter der Hofkunst sehr zurückblieben, und ihre kleinen Ausmaße weisen darauf hin, daß die Besitzer dieser Kacheln zur niedrigeren Schicht der mittelalterlichen Gesellschaft, und zwar zum Kleinadel, gehörten. Sie versuchten — ihren beschränkten materiellen Möglichkeiten angepaßt — ihre Zugehörigkeit zum Adel durch das vereinte Wappen von Land und Herrscher zu demonstrieren. Ähnliches läßt sich auch bei den Fingerlingen aus dem 16. Jahrhundert beobachten, da in den Kopf des Ringes sehr oft ein Arm mit Säbel eingraviert wurde.

²²³ Das Fragment befindet sich in der archäologischen Sammlung des Balaton-Museums, Keszthely (noch nicht ins Inventar aufgenommen).

²²⁴ MRT 3, 179—180, das Fragment wird als Giebelverzierung eines Kachelofens erwähnt. — Nicht völlig identisch, jedoch der Form nach dem Sarvalyer und

denen, die in der Burg von Kereki freigelegt wurden, sehr ähnlich sind die reduziert gebrannten Kacheln aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die bei den Ausgrabungen der Burg Kőszeg freigelegt wurden. Die gewölbte Gliederung endet in einer Spitze und ist mit einem durchbrochenen Dreieck verziert (I. Holl, Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. MAI 5 [1974—75] 143, Taf. 50. 2).

²²⁵ Von dem Keramikmaterial der Ausgrabung konnten insgesamt 150 Gefäße rekonstruiert bzw. ergänzt werden. Ihre Bedeutung und ihre Geeignetheit zu einer Auswertung kann man auch zahlenmäßig ermessen, wenn man diese Zahl mit der höchsten Zahl der in Ungarn rekonstruierten Gefäße, nämlich 43 Stück in Turkeve-Móric, oder aus dem mitteleuropäischen Fundorten mit einem der bedeutendsten, dem Fundort Pfaffenschlag in Mähren, vergleicht, der völlig freigelegt wurde und wo 38 Gefäße rekonstruiert werden konnten (vgl. Nekuda 1975).

²²⁶ Aufgrund der rekonstruierten Gefäße nehmen wir an, daß dieser Anteil auch für die Häuser von Turkeve-Móric charakteristisch war, mit dem Unterschied, daß hier über die teilweise Freilegung von vierzehn Häusern hinaus auch zwei übereinander gebaute und drei andere Häuser im großen und ganzen vollkommen freigelegt wurden.

²²⁷ N. Parádi, Magyarországi pénzleletes középkori cserépedények. — Münzfunde hortende mittelalterliche Gefäße in Ungarn. ArchÉrt 90 (1963) 223.

²²⁸ I. Méri, a. a. O. ArchÉrt. 84 (1957) 194—199.

²²⁹ J. Holub a. a. O. Pannónia Könyvtár 62, 28; die Angabe ist mit falschem Datum (1552) angeführt: B. Makay, A Balaton vidéke a történeti korban (Die Umgebung des Balaton in historischer Zeit). Budapest 1913, 148. — J. Németh, A sümegi népi fazekasság. — Die Volkskeramik in Sümeg. Néprajzi Közlemények 5 (1960) 189. — MRT 3, 173.

²³⁰ MRT 3, 173, Fundort Nr. 43/12.

²³¹ MRT 3, 173, Abb. 50. 9—23.

²³² K. Szabó 1938, 103.

²³³ K. Szabó 1938, 103; im Gebiet jenseits der Theiß, bei der Analyse des Fundstoffes der Ausgrabungen von Turkeve-Móric kam auch Méri (1954, 148) zu einem ähnlichen Schluß.

²³⁴ Den bisher bekannten Dorfgrabungen zufolge begann erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die massenweise Verbreitung dieser Gefäße. Auch I. Méri kam zu diesem Schluß, als er die Gefäße mit Glasur von Turkeve-Móric ins 17. Jahrhundert datierte (Méri 1954, 148).

²³⁵ Das erfuhren wir bei den Öfen von Haus 21 und 23, bei denen der eine Rahmenstein an der Ofenmündung an seiner ursprünglichen Stelle gefunden wurde.

²³⁶ K. Szabó 1938, 82—84, Abb. 388, 391, 419. — Méri 1954, 145—146, Abb. 5—6.

²³⁷ J. Tóth, Népi építészetünk hagyományai (Traditionen der ungarischen Volksarchitektur). Budapest 1961, 173. — J. Tóth, Göcsej népi építésze (Die Volksarchitektur von Göcsej). Budapest 1965, 63. — J. Tóth, Az Órszég népi építésze (Volksarchitektur in der Órség). Budapest 1975, 27.

²³⁸ Árpádenzeitliche Randfragmente mit ähnlichem Profil kamen noch in Sümeg-Úrbél zum Vorschein (MRT 3, 223, Abb. 74. 18, Fundort Nr. 54/29), Nagyálasony-Ötvös (MRT 3, 158, Abb. 44. 26, 31, Fundort Nr. 38/5), Zalagalsa (MRT 3, 258, Abb. 85. 16, Fundort Nr. 66/1).

²³⁹ Holl 1963, Abb. 66. 4, Abb. 69. 3. — I. Holl, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Budapest 1966, 12, Abb. 29. 4, Abb. 31. 1.

²⁴⁰ Der Datierung vom 14. Jahrhundert der beiden Gefäße widersprechen weder die archäologischen noch die siedlungshistorischen Angaben, im Gegenteil — sie

untermauern sie. — Der Umstand, daß bei den Ausgrabungen nur so wenig árpádenzeitliche Keramik zum Vorschein gekommen ist, verweist zugleich darauf, daß sich die árpádenzeitliche Siedlung einst nicht im Bereich des freigelegten spätmittelalterlichen Dorfes, sondern in seiner Nähe befand.

²⁴¹ Das unterschiedliche Schicksal der Dörfer Hosszupáh und Szentandrásph 20 km von Sarvaly halten wir für charakteristisch: 1560 wurden beide Dörfer von den Türken erobert und ein Teil der Bevölkerung verschleppt. 1564 war das Dorf Szentandrásph, dessen Bevölkerung burgleibigen Ursprungs war und Kleinadlige bildete, entvölkert (*desertum*), während das Bauerndorf Hosszupáh (hier lebten die Leibeigenen des Veszprémer Bistums) 1568 mit 48 Familien und 31 verwüsteten Grundstücken bereits weiterlebte (*I. Szántó*, Egy dunántúli falu [Ein Dorf in Transdanubien]. Budapest 1960, 67–76).

²⁴² Für die Annahme, daß die Sarvalyer nach Sümeg gezogen sind, spricht, daß die Grenzen der beiden Orte ineinander übergingen. Ein Teil der Äcker des Dorfes lag am Ende des SW-Hohlweges. Ihre einstige Lage wurde auf unsere Anregung von Gyula Nováki 1976/77 im Wald, 150 m vom letzten Haus entfernt, erforscht und gefunden.

²⁴³ *L. Kardos*, a. a. O. 174: „Zwischen den Fässern legten sie im Freien Feuer.“

²⁴⁴ *K. Szabó 1938*, 86.

²⁴⁵ *I. Éri* — *A. Bálint*, Muhi elpusztult középkori falu tárgyi emlékei (Gegenstände aus dem vernichteten mittelalterlichen Dorf Muhi). Budapest 1959, 19, Taf. VI–VII.

²⁴⁶ Rettungsgrabung von Győző Gerő, 1953. Dokumentationsnummer der Ausgrabung: 2698/1955, Budapesti Történeti Múzeum (Historisches Museum der Stadt Budapest, Burgmuseum).

²⁴⁷ *Kovalovszki 1969*, 244–245, Abb. 15, 19–22.

²⁴⁸ *G. Entz*, Gótikus udvarház Alsóörsön (Der gotische Herrensitz von Alsóörs). MűvtörtÉrt 5 (1956) 126–127, Abb. 5, 7, 8. — *A. Vajkai*, Balatonfelvidéki és Bakonyvidéki falusi épületek a XVIII. századból. — Dörfliche Gebäude aus dem XVIII. Jahrhundert im Plattenseeoberland und im Bakonyer Wald. Ethnographia 68 (1957) 89–90.

²⁴⁹ *A. Vajkai*, Préházak és pincék a XVIII. századból a Balaton északi partján. — Kelterhäuser und Weinkeller aus dem 18. Jahrhundert am Nordufer des Balaton. Ethnographia 67 (1956) 60. — *A. Vajkai*, Balaton melléki préházak (Kelterhäuser am Balaton). Budapest 1958, 8.

²⁵⁰ *A. Vajkai*, a. a. O. Ethnographia 68 (1957) 99–100.

²⁵¹ *Zs. Pákay*, Veszprém vármegye története a török hódoltság korában a rovásadó összeírás alapján (1531–1696). — Geschichte des Komitats Veszprém im Zeitalter der Türkenherrschaft aufgrund der Steuerkonskriptionen. Veszprém 1942. — *B. Ila* — *J. Kovácsics*, Veszprém megye helytörténeti lexikona (Heimatkunde-Lexikon des Komitats Veszprém). Budapest 1964. — MRT 1–4, Angaben über die mittelalterliche Geschichte der Siedlungen.

²⁵² *L. Erdélyi*, Tihany története (Die Geschichte Tihany). Budapest 1935, 83. — *A. Vajkai*, a. a. O. 16.

²⁵³ *A. Vajkai*, a. a. O. 10, 12.

²⁵⁴ *B. Dornyai*, A balatonparti Gyenesdiás régi fapincéi. — Alte, aus Holz erbaute Keller von Gyenesdiás (Plattenseebereich). Néprajzi Írtesítő 31 (1939) 48–59. — *A. Vajkai*, a. a. O. Ethnographia 67 (1956) 69–70.

²⁵⁵ *I. Szabó*, A jobbágy birtoklása az örökös jobbágyság korában (Der Besitz des Leibeigenen zur Zeit des Erbleibeigentums). Budapest 1947.

²⁵⁶ Vom Ende des 13. bis zum 15. Jahrhundert werden die dörflichen Holzhäuser in den schriftlichen Quellen sehr oft erwähnt: *I. Szabó 1969*, 34–39. — 1348 standen auf 12 Leibeigenenhöfen 12 Holzhäuser: *B. Kumorovitz*, Veszprémi regeszták (Regesten aus Veszprém). Budapest 1953, 255. Über die einstige dominierende Verbreitung der Holzarchitektur anhand ethnographischer Angaben: *F. Bakó*, A faépítkezés emlékei Heves megyében. — Alte Holzbauten im Komitat Heves. EgriMÉ 5 (1967) 163–167.

²⁵⁷ Über dörfliche Häuser mit Wohnküche u. a.: *J. Tóth*, Az Őrség népi építészet (Volksarchitektur in der Őrség). Budapest 1975, 27–32. — In dem Band „Nógrád megye műemlékei“ (Denkmäler des Komitats Nógrád). Budapest 1954, das Kapitel „Népi építészet“ (Volksarchitektur) von *L. Vargha*, S. 104 (dreiteiliges Haus der Palotzen).

²⁵⁸ *J. Tóth*, a. a. O. 14, aufgrund der Sammlung von *I. Benczur* vom Anfang des 19. Jahrhunderts.

²⁵⁹ *Méri 1954*, 144, Abb. 3: Haus 1, das zur letzten Periode gehörte. Vor dem mittleren Raum war ein hervorspringender Windfang und dazu gehörte eine Laube, die von Holzpfeuern — rund 80 cm von der Wand entfernt — gehalten wurde.

²⁶⁰ *Méri 1954*, 143, 146. „Das kann eine auch als Wohnstätte dienende Kammer gewesen sein, denn als ein Stall.“ (*L. Papp* und *K. Szabó* hielten Raum 3 noch für einen Stall, das konnte jedoch nicht bewiesen werden.)

²⁶¹ Über die Einteilung des L-förmigen Hauses: *J. Tóth*, a. a. O. 38–39. In den Häusern des Landesteiles Őrség befanden sich hier hinten der Stall und die Scheune, obwohl bei einem Haus an dieser Stelle auch die Kellerrammer war (Abb. 74, Farkasfa).

²⁶² *F. Maksay*, A magyar falu középkori településrendje (Mittelalterliches Siedlungssystem des ungarischen Dorfes). Budapest 1971, 115–116. — *I. Szabó 1969*, 24–25.

²⁶³ *I. Holl*, Mittelalterarchäologie in Ungarn. Acta-ArchHung 22 (1970) 377–378.

²⁶⁴ Darüber, daß das Gerüst der Öfen aus Flechtwerk bestand: *Zs. Bálky* — *I. Györffy* — *K. Viski*, A magyarság néprajza (Ethnographie des Ungarntums). Bd. I, Budapest o. J., 198. — Der Backofen des spätmittelalterlichen Herrenhauses in Alsóörs: *G. Entz*, a. a. O. MűvtörtÉrt 5 (1956) 126–127, Abb. 3, 4, 7. — Die Backöfen von Nagyvázsony-Csepely: *Kovalovszki 1969*, 246–247, Abb. 25, 26, 28 und 39.

²⁶⁵ Ich bedanke mich bei *András Kubinyi* für seine persönlichen Informationen über den Charakter der Kleinadligen-Dörfer, s. z. B. in der Red. von *L. Gerevich*, Budapest Története (Die Geschichte von Budapest). Bd. II, Budapest 1973, 27–28, Kapitel von *A. Kubinyi*. ²⁶⁶ *I. Szabó 1969*, 27, 162. — Im Komitat Zala, wo es zahlreiche kleinadlige Siedlungen gab, bestanden die kleinsten Dörfer nur aus zwei Gehöften, in den größten zählten z. B. 1513 rund 23 Adligen-Gehöfte Steuern (*I. Szabó*, Jobbágyok-parasztok [Leibeigene — Bauern]. Budapest 1976, 95). — Zur Lebensweise s. noch: ebd. 240–242.

²⁷⁶ *J. Szűcs*, Városok és kézművesség a XV. századi Magyarországon (Städte und Handwerk im Ungarn des 15. Jahrhunderts). Budapest 1955, 60.

²⁶⁸ Über die Lage der reichen Herrenhöfe innerhalb des mittelalterlichen Dorfes aufgrund der Urkunden aus dem 14.–15. Jahrhundert: *F. Maksay*, a. a. O. Budapest 1971, 123–126.

ABKÜRZUNGEN

<i>Bálint 1962</i>	<i>A. Bálint</i> , A középkori Nyársapát lakóházai (Die mittelalterlichen Wohnhäuser von Nyársapát). MFMÉ (1960/62) 39—115.
<i>Holl 1963</i>	<i>I. Holl</i> , Középkori cserépedények a budai várpalotából (Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda). BpRég 20 (1963) 335—394.
<i>Koppány 1967</i>	<i>T. Koppány</i> , Középkori templomok és egyházas helyek Veszprém megyében (Mittelalterliche Kirchen und Kirhdörfer im Komitat Veszprém). VMMK 6 (1967) 117—149.
<i>Koppány 1972</i>	<i>T. Koppány</i> , Középkori templomok és egyházas helyek Veszprém megyében (Mittelalterliche Kirchen und Kirhdörfer im Komitat Veszprém). II, VMMK 11 (1972) 213—241.
<i>Kovalovszki 1969</i>	<i>J. Kovalovszki</i> , Ásatások Csepelyen (Ausgrabungen in Csepely). VMMK 8 (1969) 235—251.
<i>Kozák 1966</i>	<i>K. Kozák</i> , A románkori egyenes szentélyzáródás hazai kialakulásáról. A szigligeti avasi templom feltárása (Über die Entwicklung der romanischen Chorquadrate in Ungarn. Freilegung der Kirchenruinen in Szigliget-Avas). Magyar Műemlékvédelem (1961/62) 111—132.
<i>Méri 1954</i>	<i>I. Méri</i> , Beszámoló a Tiszalök-rázompusztai és Turkeve-mórici ásatások eredményéről (Bericht über die Ausgrabungsergebnisse in Tiszalök-Rázompuszt und in Turkeve-Móric). II, ArchÉrt 81 (1954) 138—154.
<i>Müller 1975</i>	<i>R. Müller</i> , Die Datierung der mittelalterlichen Eisengerätefundes in Ungarn. ActaArchHung 27 (1975) 59—102.
<i>Nekuda 1975</i>	<i>V. Nekuda</i> , Pfaffenschlag. Brno 1975.
<i>Polla 1962</i>	<i>B. Polla</i> , Stredoveká zaniknutá osada na Spiši (Zalužany). Bratislava 1962.
<i>I. Szabó 1969</i>	<i>I. Szabó</i> , A középkori magyar falu (Das ungarische mittelalterliche Dorf). Budapest 1969.
<i>K. Szabó 1938</i>	<i>K. Szabó</i> , Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei. — Kulturgeschichtliche Denkmäler der ungarischen Tiefebene. Budapest 1938.
<i>Gy. Szabó 1954</i>	<i>Gy. Szabó</i> , A falusi kovács a XV—XVI. században (Der Dorfschmied im 15.—16. Jahrhundert). FA 6 (1954) 123—145.
MRT 1	<i>K. Bakay—N. Kalicz—K. Sági</i> , Veszprém megye régészeti topográfiája. A keszthelyi és tapolcai járás (Archäologische Topographie des Komitats Veszprém. Die Kreise Keszthely und Tapolca). Budapest 1966.
MRT 2	<i>I. Éri—M. Kelemen—P. Németh</i> , Veszprém megye régészeti topográfiája. A veszprémi járás (Archäologische Topographie des Komitats Veszprém. Kreis Veszprém). Budapest 1969.
MRT 3	<i>K. Bakay—N. Kalicz—K. Sági</i> , Veszprém megye régészeti topográfiája. A devecseri és sümegi járás (Archäologische Topographie des Komitats Veszprém. Die Kreise Devecser und Sümeg). Budapest 1970.
MRT 4	<i>M. Dax—I. Éri—S. Mithay—Sz. Palágyi—I. Torma</i> , Veszprém megye régészeti topográfiája. A pápai és zirci járás (Archäologische Topographie des Komitats Veszprém. Die Kreise Pápa und Zirc). Budapest 1972.
MRT 5	<i>I. Horváth—M. H. Kelemen—I. Torma</i> , Komárom megye régészeti topográfiája. Esztergom és a dorogi járás (Archäologische Topographie des Komitats Komárom. Esztergom und der Kreis Dorog). Budapest 1979.
ActaArchHung	Acta Archaeologica Hungarica
ActaHistArt	Acta Historiae Artium
ArchÉrt	Archaeológiai Értesítő
ArchRoz	Archeologické rozhledy
BpRég	Budapest Régiségei
EgriMÉ	Egri Múzeum Évkönyve
FA	Folia Archaeologica
MAI	Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
MFMÉ	A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve
MűvtörtÉrt	Művészettörténeti Értesítő
RF	Régészeti Füzetek
VMMK	A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei
MNM	Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest (Ungarisches Nationalmuseum, Budapest)

TAFELN

(Abb. 58—174)



Abb. 58. Chor der Kirche und Schiffanschluß



Abb. 59. Gräber im Inneren des Chors



Abb. 60. Kirchenschiff vom Chor her gesehen



Abb. 61. S-Wand des Kirchenschiffes mit Eingang



Abb. 62. Die Sakristeikapelle von Osten

Abb. 63. Mit Flechtband verziertes
Bogensteinstück aus Sarvaly



Abb. 64. Mit Flechtband verziertes
Bogensteinstück aus Zalavár

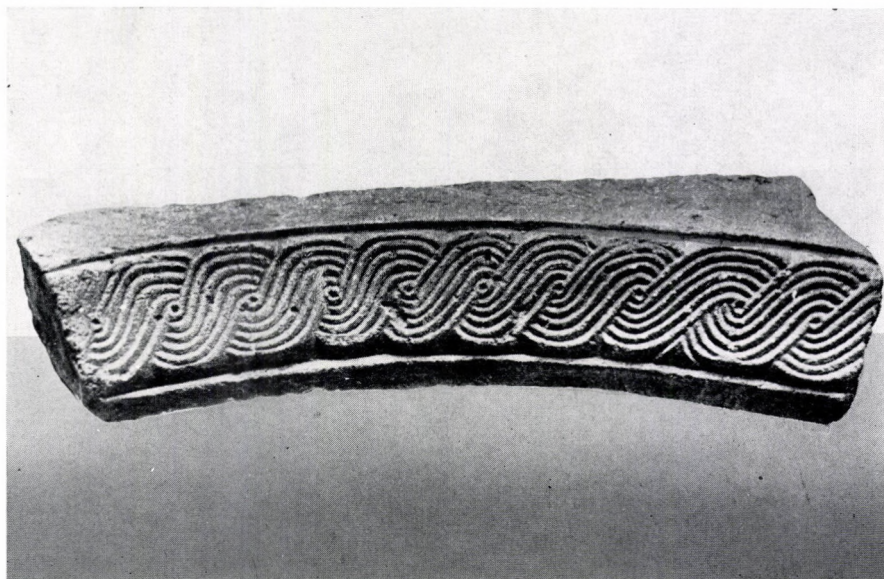




Abb. 65. 1: Torbogensteinbruchstück aus der zweiten Bauperiode; 2: Backsteine vom Triumphbogen

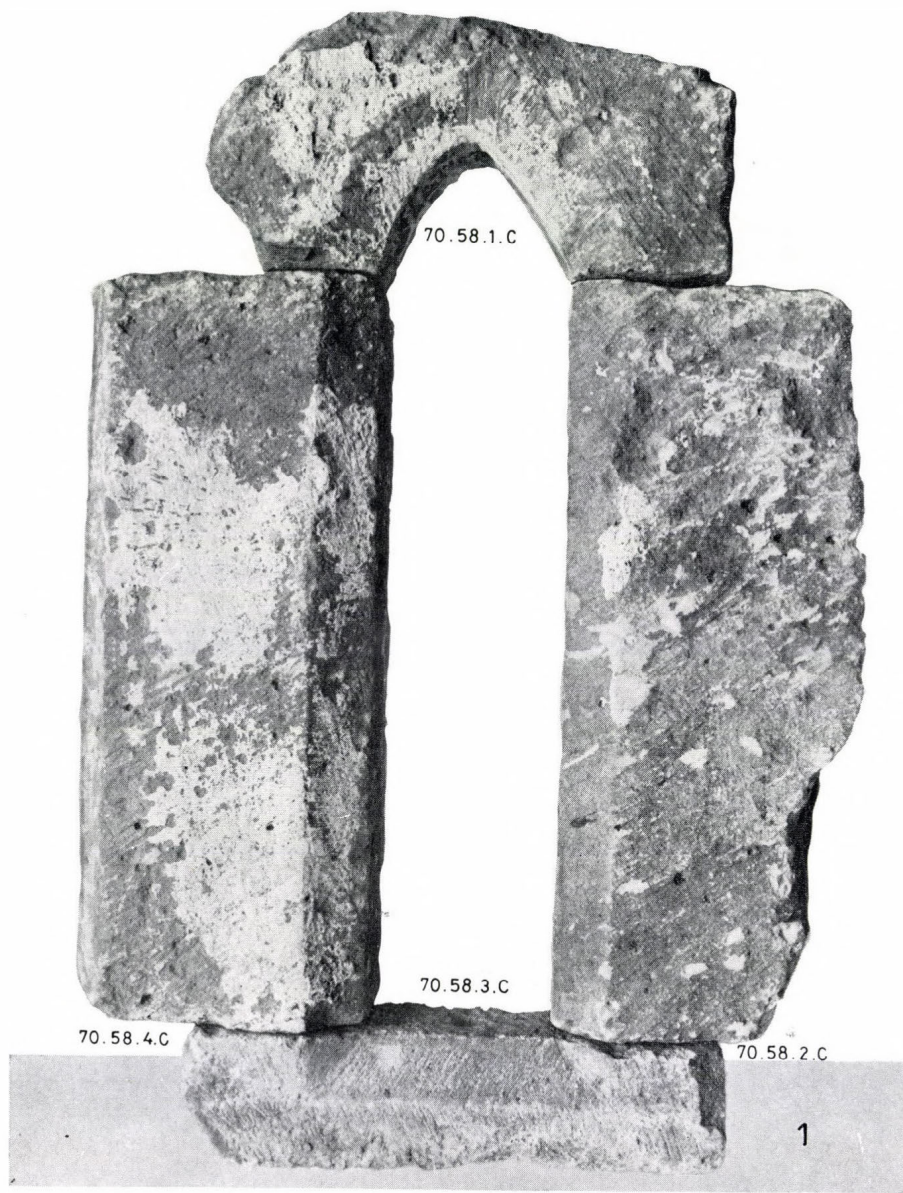


Abb. 66. 1: Gotischer Fensterrahmen aus der Sakristeikapelle; 2: Freskenfragmente aus der Kirche

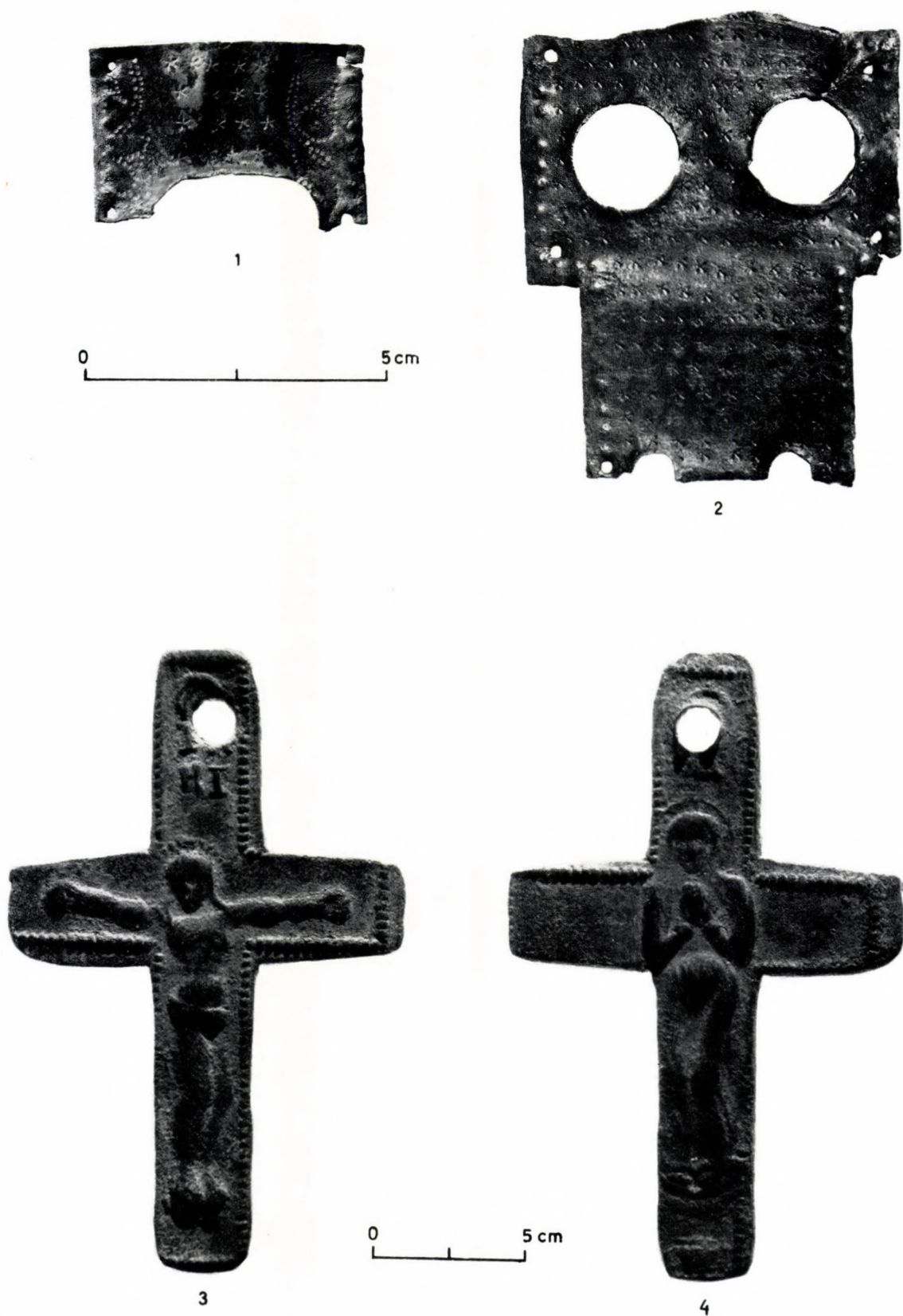
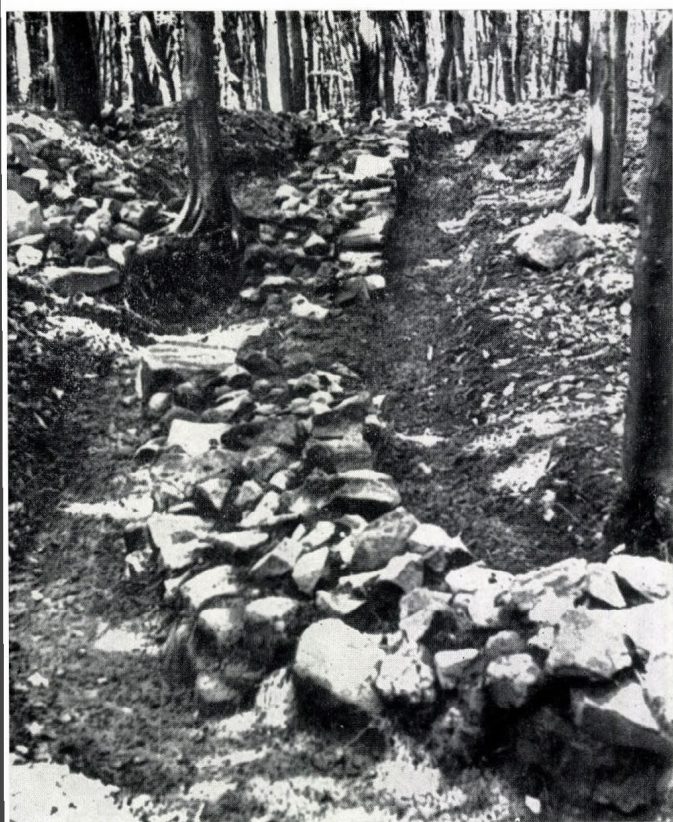


Abb. 67. 1—2: Plattenfragmente von Limogesser Prozessionskreuzen aus Sarvaly und Felső-Dörgicse; 3—4: Rosenkranzkreuz, das neben Haus 12 freigelegt wurde



bb. 68. W-Abschnitt der Friedhofsmauer



Abb. 69. Der SW-Hohlweg



bb. 70. Keller 1



Abb. 71. Die Treppe des Kellereinganges



bb. 72. Keller 2



Abb. 73. Keller 2



Abb. 74. Keller 5



Abb. 75. Ofen des Hauses 7, mit
Backflächen aus verschiedenen Periode.



Abb. 76. Haus 8



Abb. 77. Haus 8



Abb. 78. Ofen in Haus 8



Abb. 79. Ofen in Haus 17



Abb. 80. Ofen in Haus 15



Abb. 81. Bauopfergefäß aus Haus 17, Raum 2



Abb. 82. Eingangsseite von Haus 17

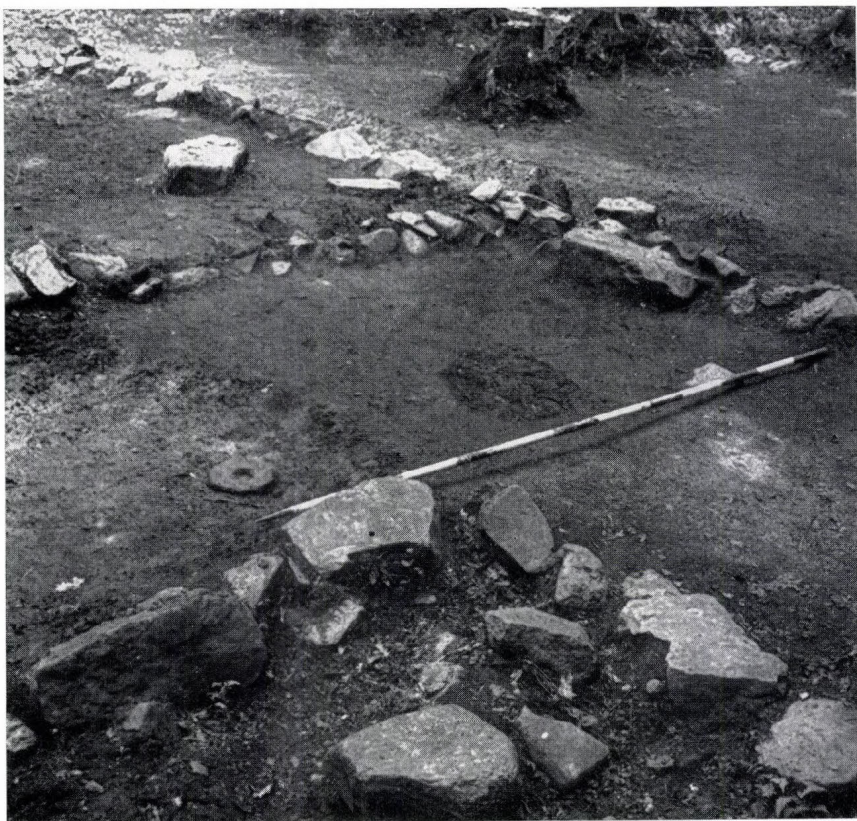


Abb. 83. Eingang von Haus 17



Abb. 84. Feuerraum des Ofens in Haus 17



Abb. 86. Mauer des Gebäudes 19, mit einem Schleifstein am Eingang



Abb. 85. Feuerraum des Ofens in Haus 17



Abb. 87. W-Ecke des Hauses 23



bb. 88. Ofen in Haus 12, mit durchschnittenen Backflächen



Abb. 89. Haus 21



bb. 90. Schmiede (Objekt 24)



Abb. 91. Keller des Hauses 26



Abb. 92. Haus 12, von Süden her gesehen



6.

Abb. 93. 1—18: Eisenfunde aus Haus 6



7.1

Abb. 94. 1—16: Eisenfunde aus Haus 7, Raum 1



7.1

Abb. 95. 1—17: Eisenfunde aus Haus 7, Raum 1

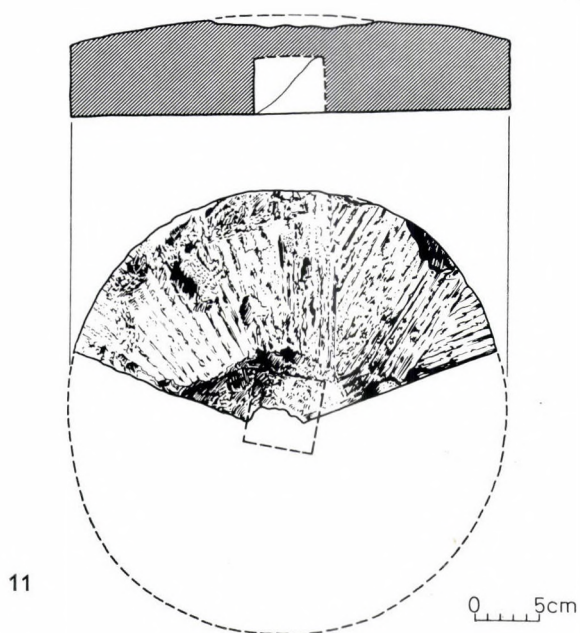
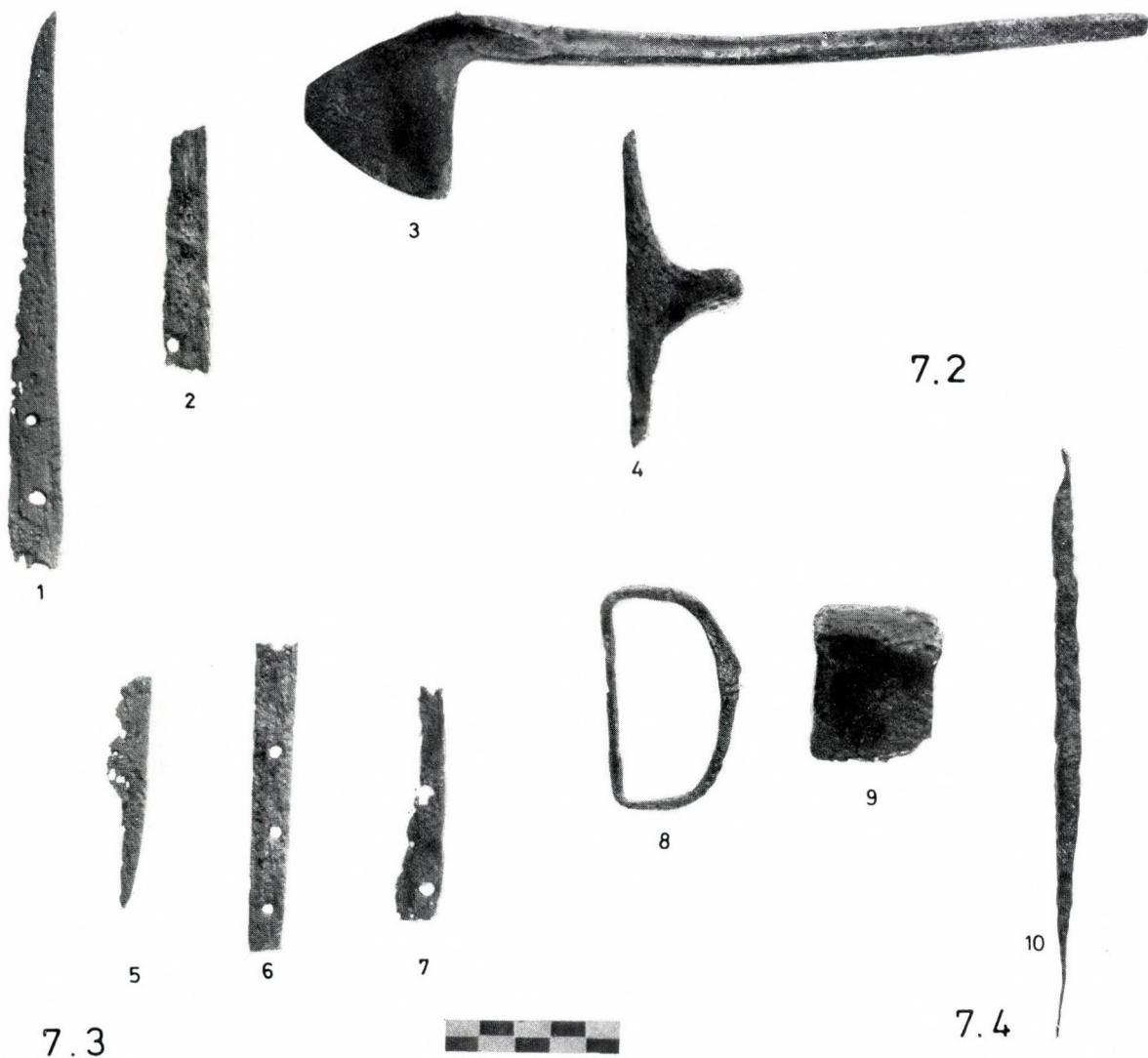
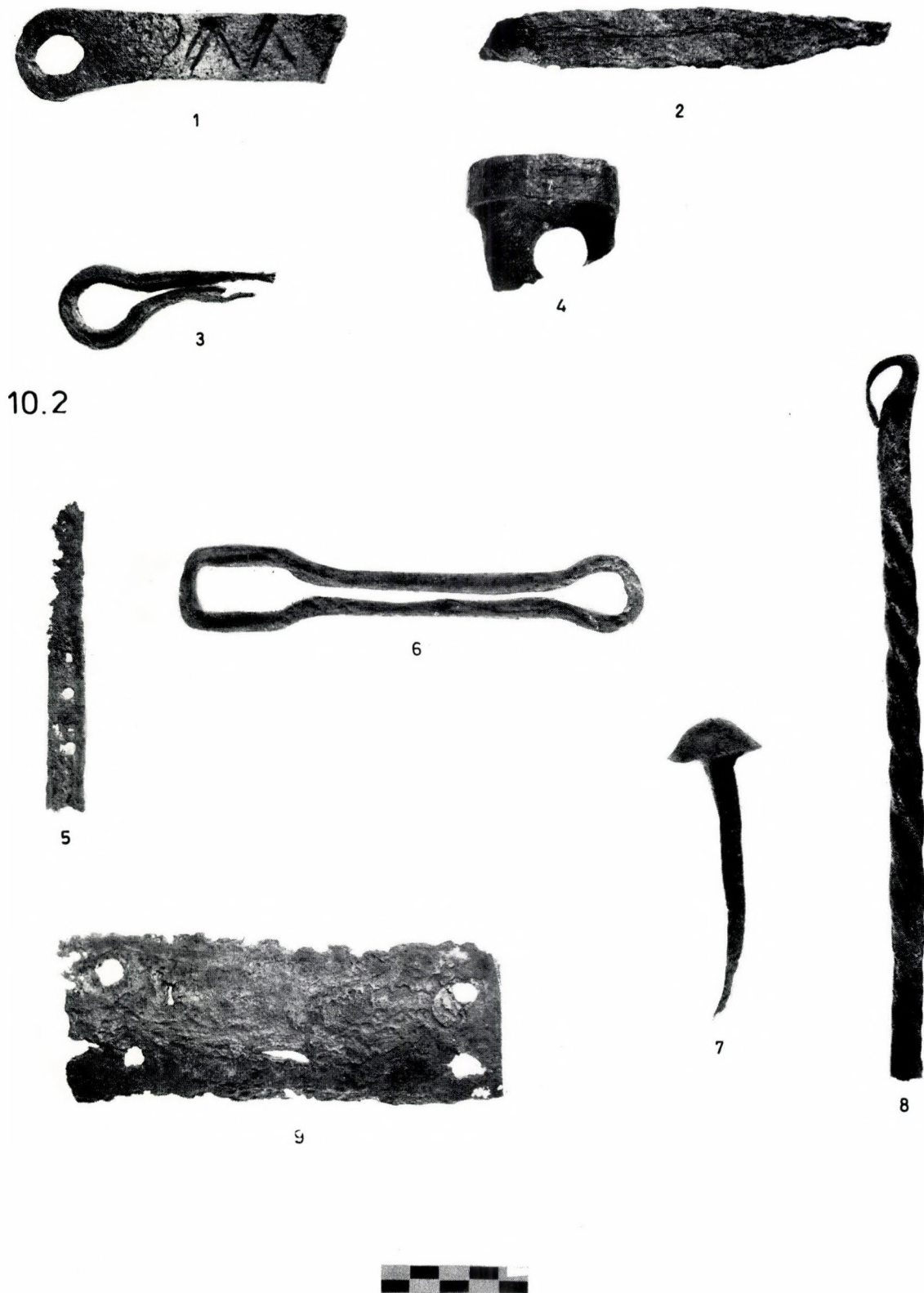


Abb. 96. 1 – 10: Eisenfunde aus Haus 7, Raum 2–4; 11: Mahlstein aus Haus 7



8.

Abb. 97. 1—7: Eisensfunde aus Haus 8



10.3

Abb. 98. 1—9: Eisenfunde aus Haus 10, Raum 2 und 3

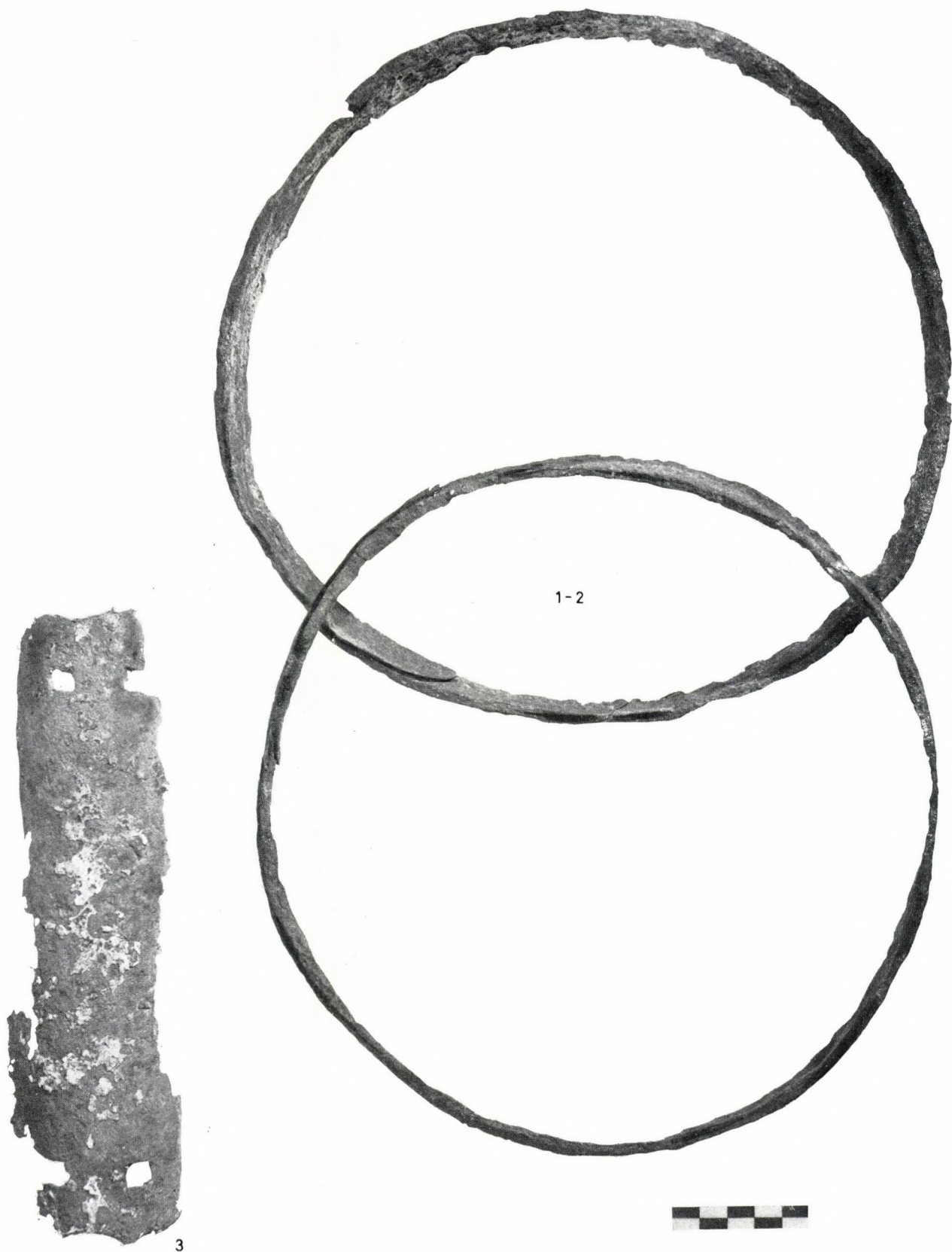


Abb. 99. 1—3: Eisenfunde aus Haus 10, Raum 3

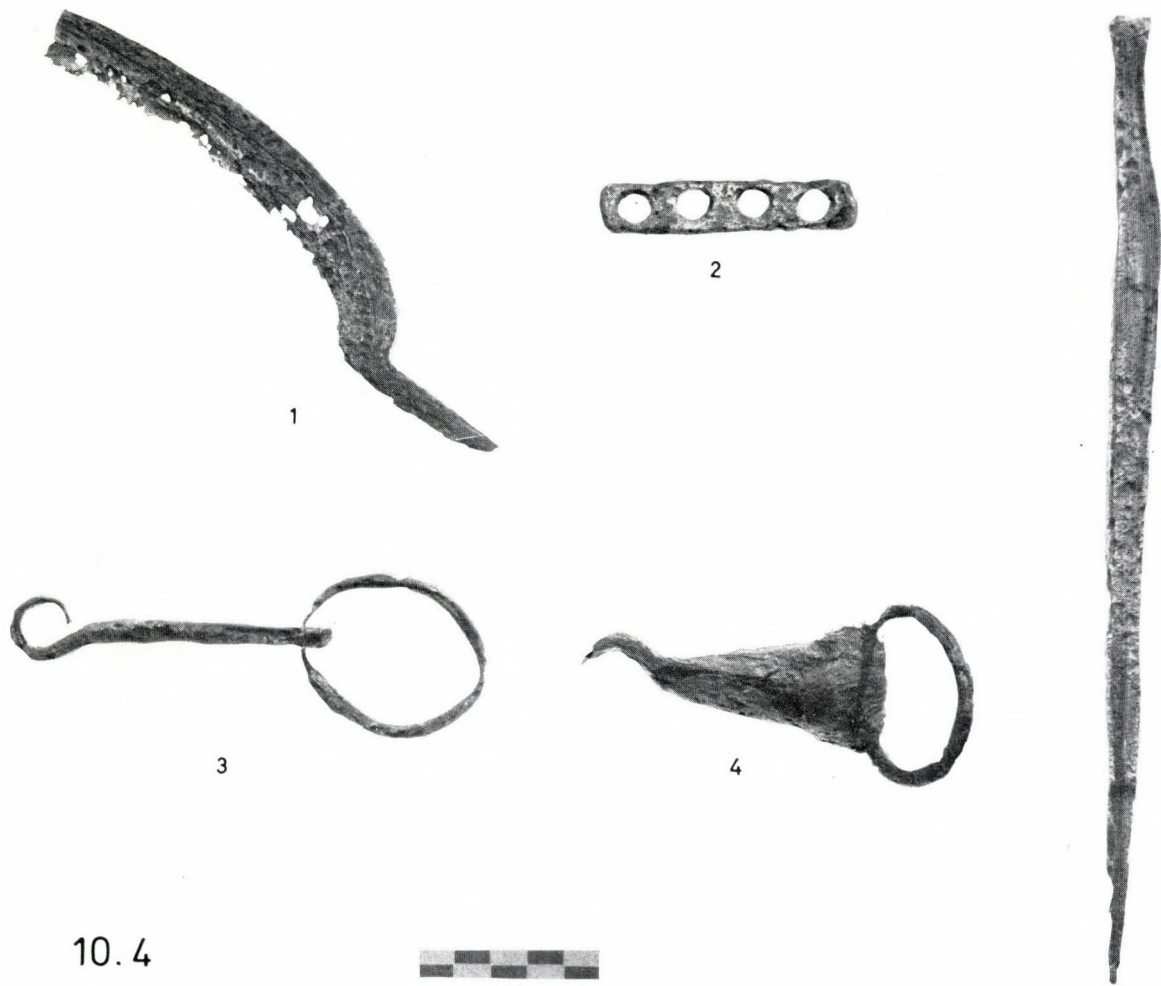


Abb. 100. 1–5: Eisenfunde aus Haus 10, Raum 4

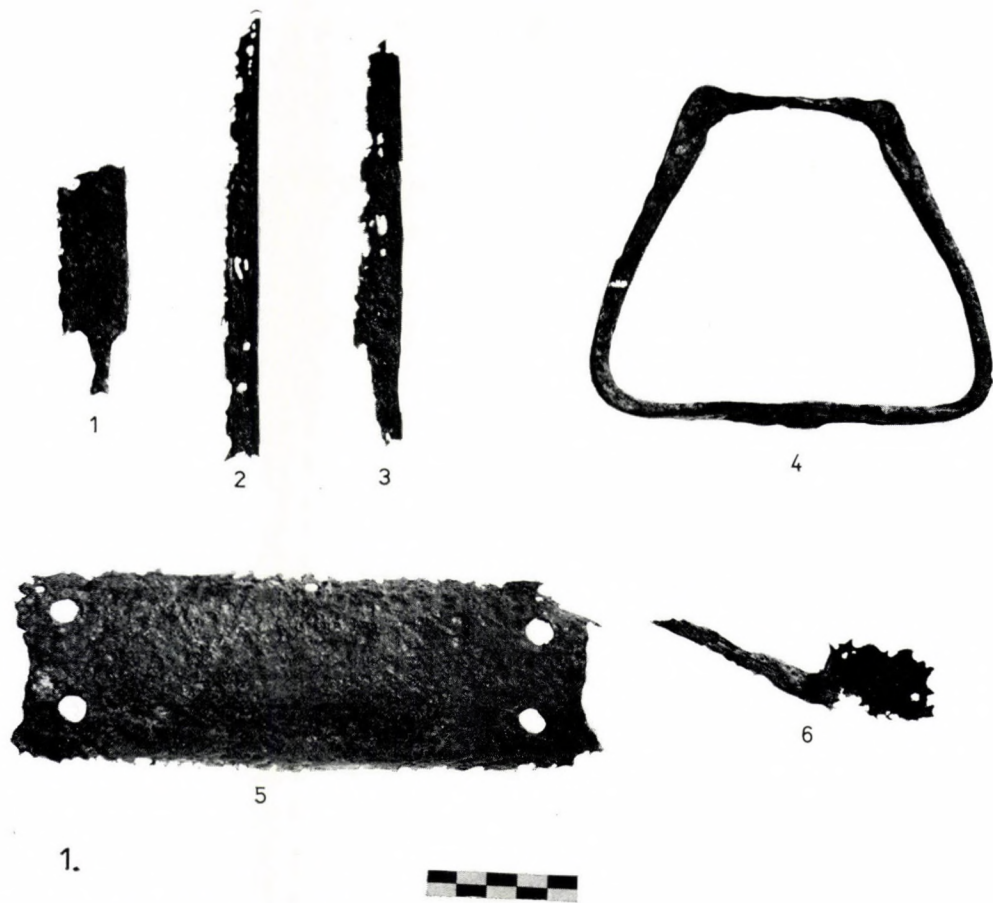


Abb. 101. 1—6: Eisenfunde aus Haus 10, Keller 1



22.

Abb. 102. 1—8: Eisenfunde aus Haus 10, Wirtschaftsbau 22

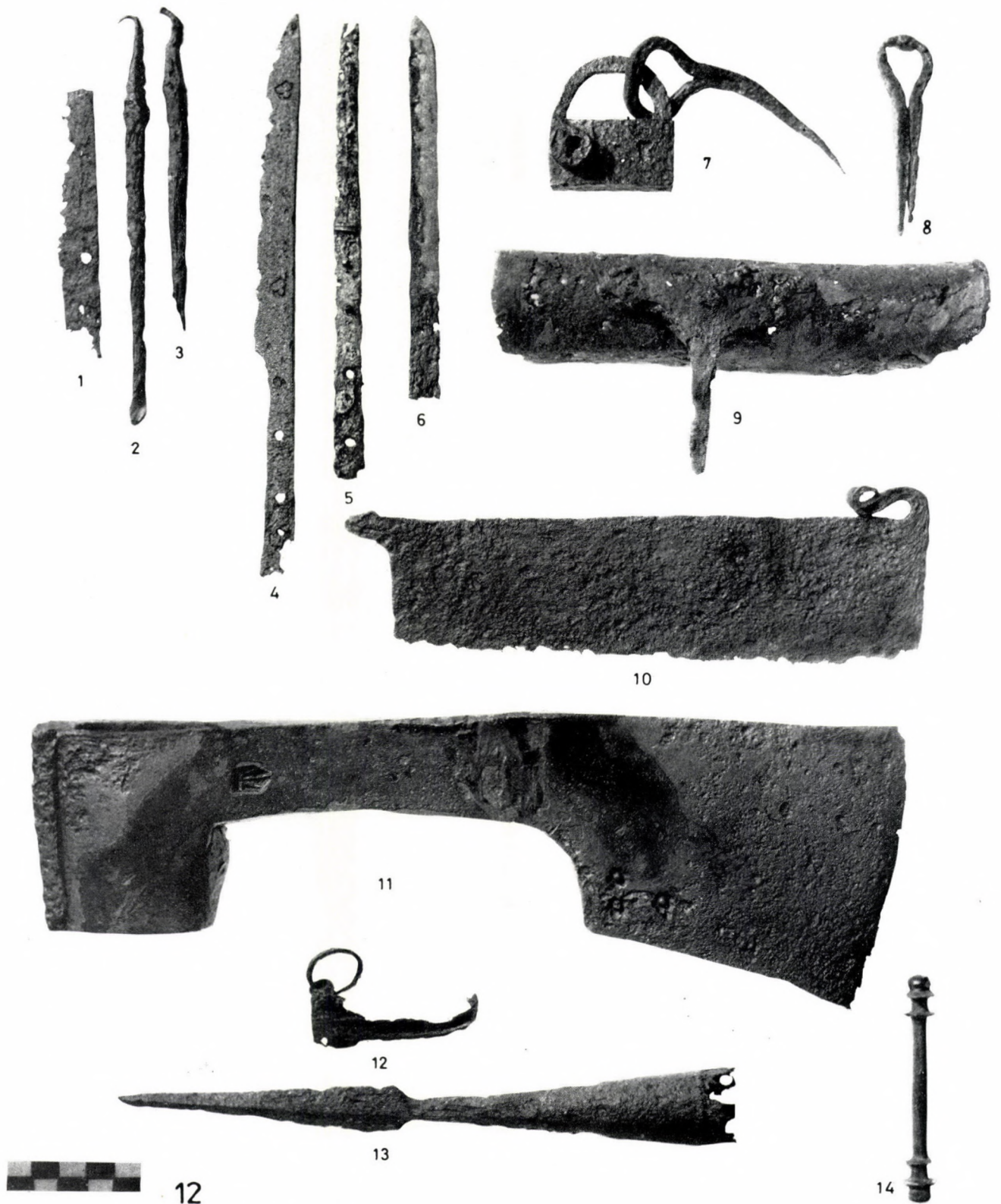


Abb. 103. 1—14: Eisenfunde aus Haus 12

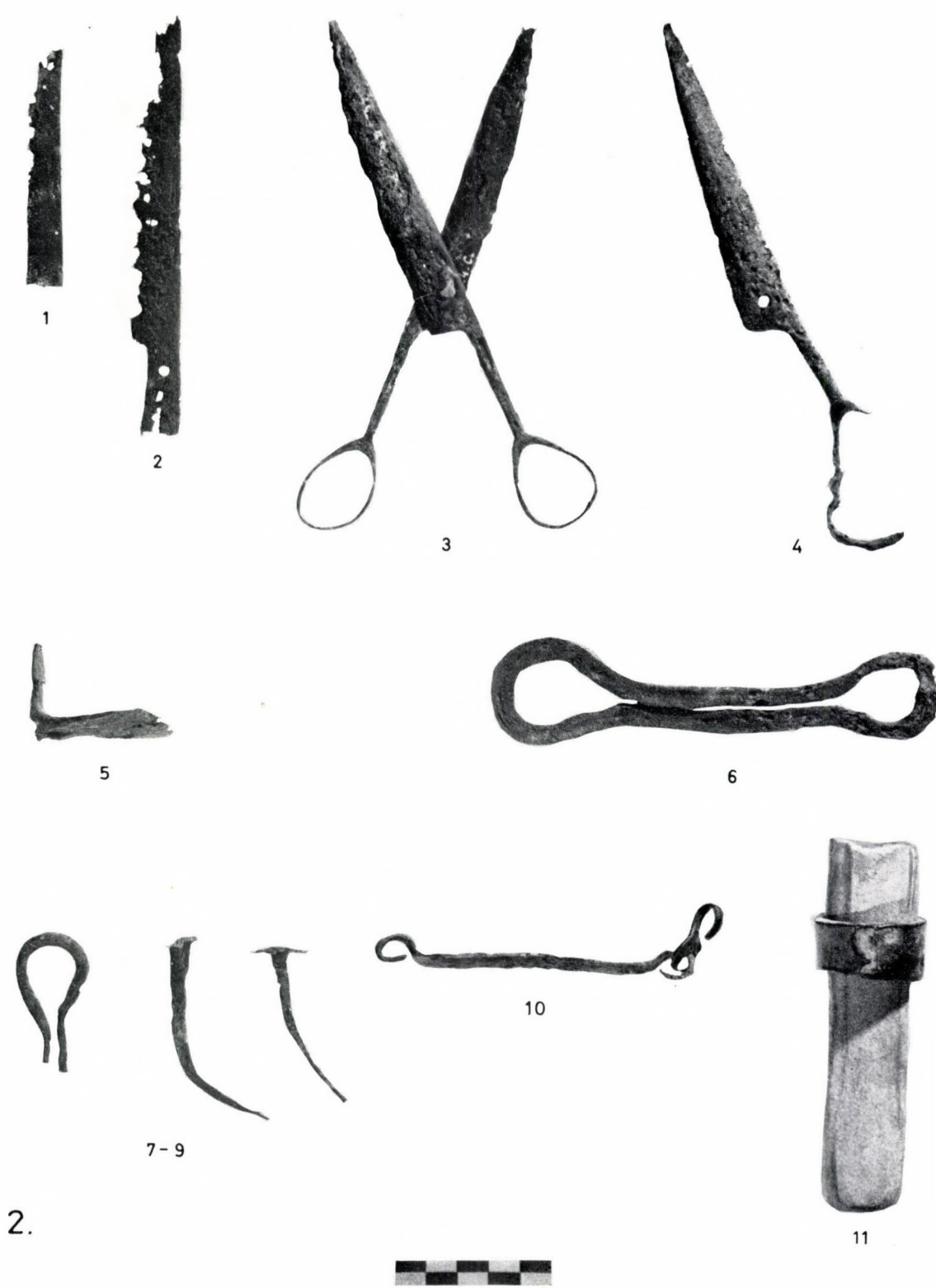
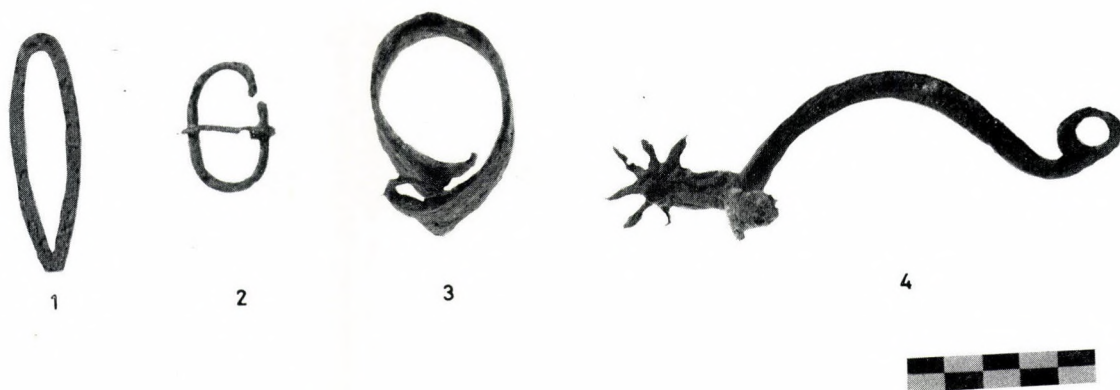


Abb. 104. 1—11: Eisenfunde aus Haus 15, Keller 2



15.



16.

Abb. 105. 1—4: Eisenfunde aus Haus 15; 5—9: Eisenfunde aus Haus 16



4.



Abb. 106. 1—8: Eisenfunde aus Haus 16, Keller 4



17.1

Abb. 107. 1—8: Eisenfunde aus Haus 17, Raum 1



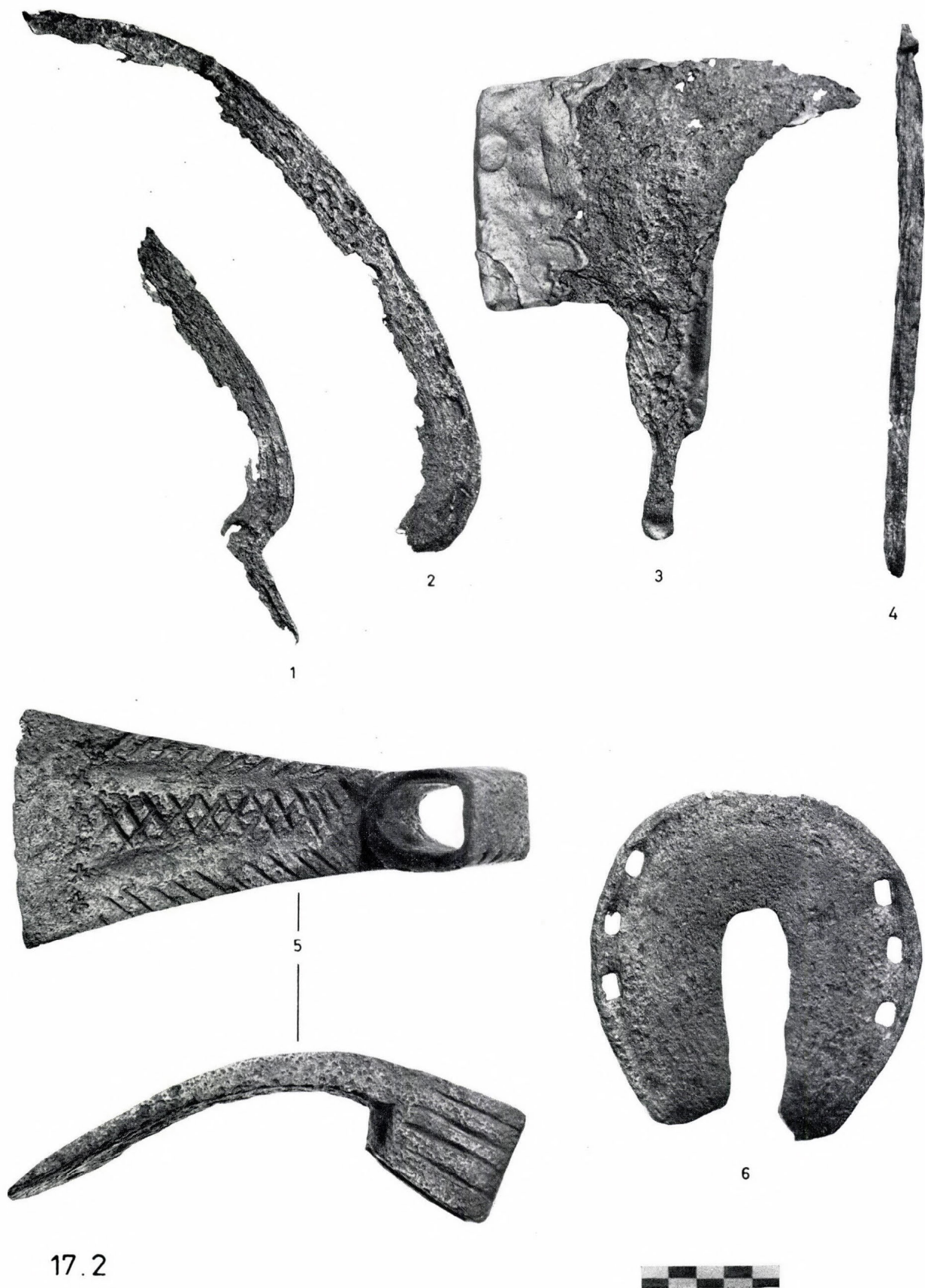
17.1

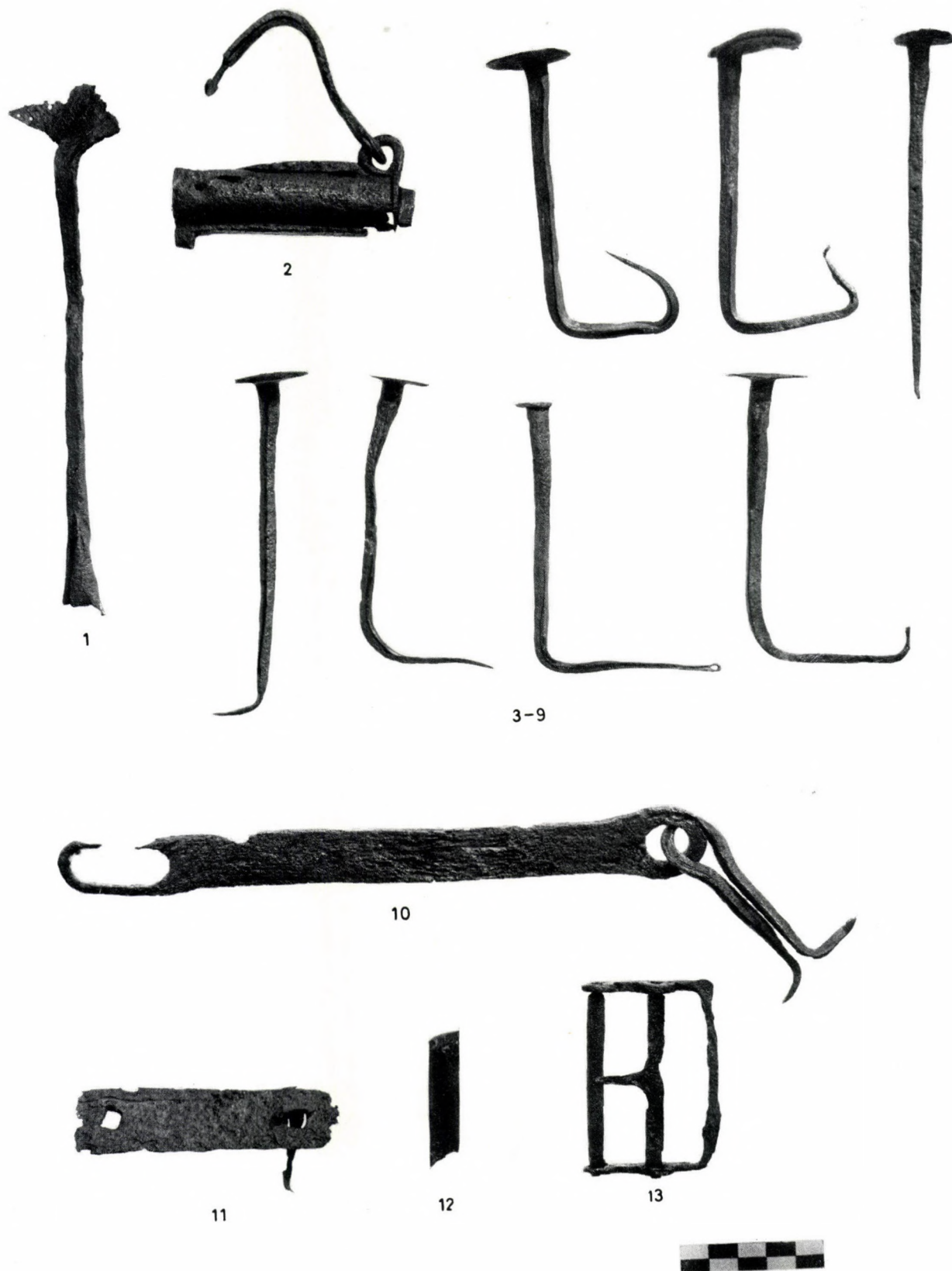
Abb. 108. 1—7: Eisenfunde aus Haus 17, Raum 1



17.1

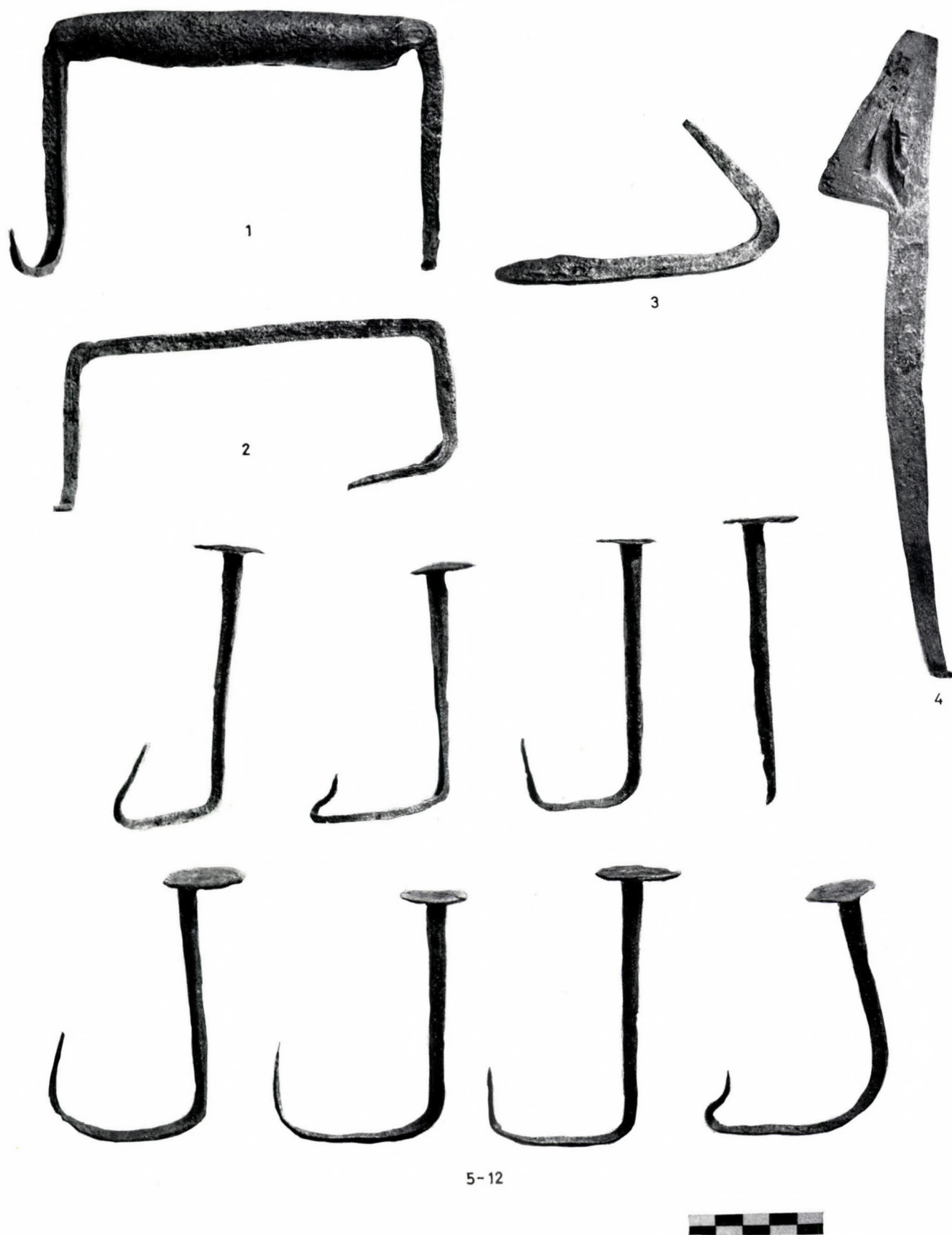
Abb. 109. 1—4: Eisenfunde aus Haus 17, Raum 1





17.2

Abb. 111. 1–13: Eisenfunde aus Haus 17, Raum 2



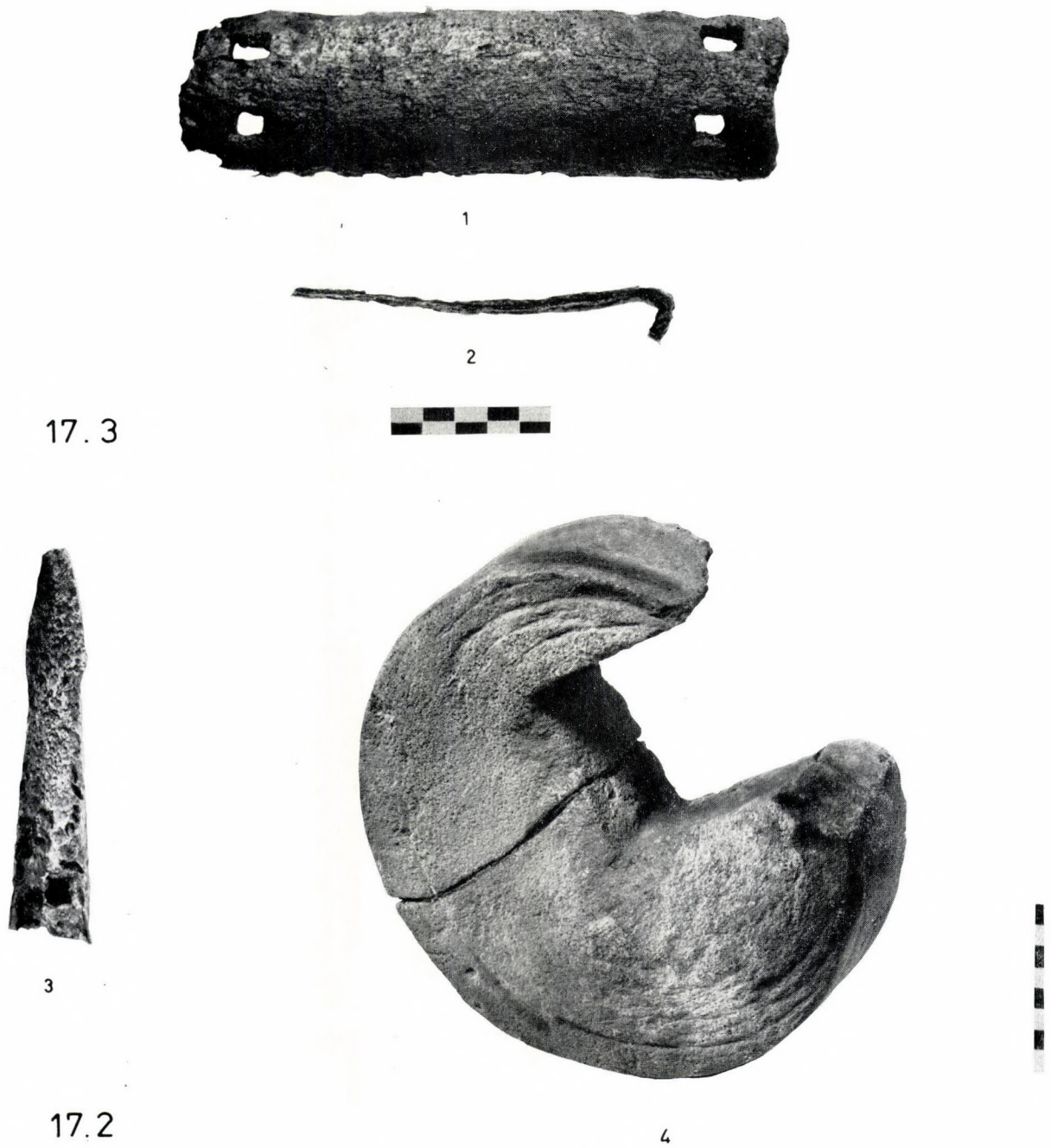
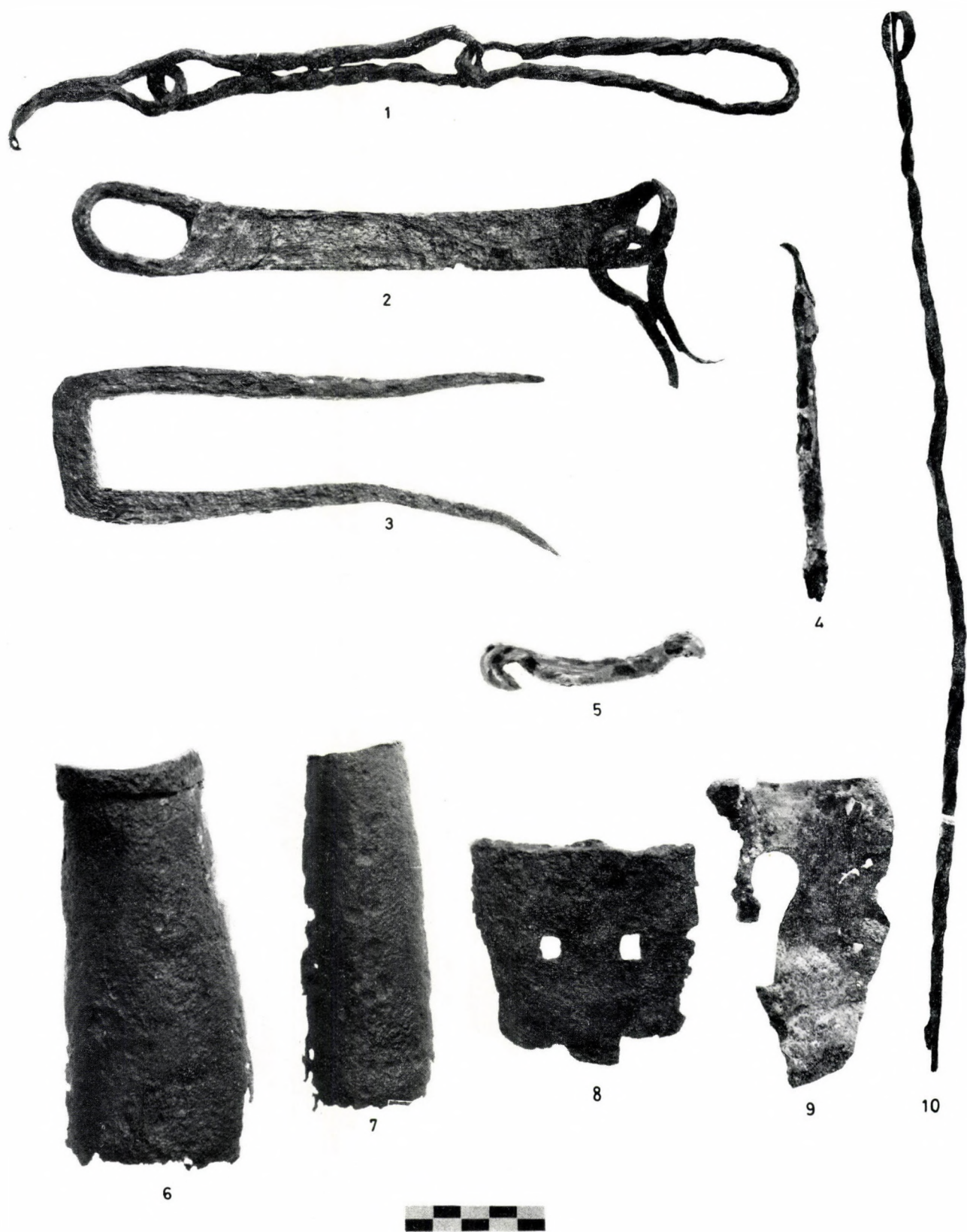


Abb. 113. 1—3: Eisenfunde aus Haus 17, Raum 2 und 3; 4: Schleifstein aus Haus 17



3.

Abb. 114. 1—8: Eisenfunde aus Haus 17, Keller 3



3.

Abb. 115. 1—10: Metallfunde aus Haus 17, Keller 3



17.

Abb. 116. 1-21: Eisenfunde; 22, 23: Wetzsteine aus Haus 17, Hof



17.

Abb. 117. 1—12: Eisenfunde aus Haus 17, Hof



Abb. 118. 1—9: Eisenfunde und Knochen; 10: Silberknopf; 11, 12: Glas; 13—15: Majolika aus Haus 17, Hof



21.1

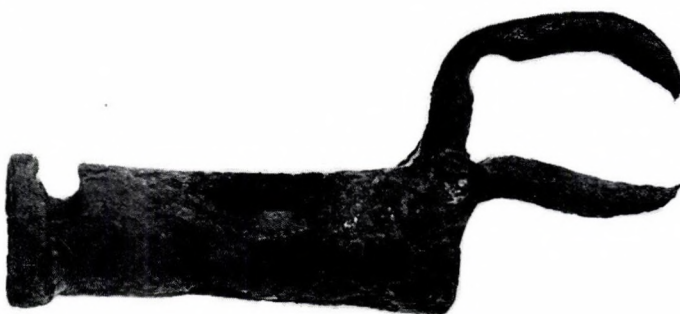
Abb. 119. 1—7: Eisenfunde aus Haus 21, Raum 1



1



2



3

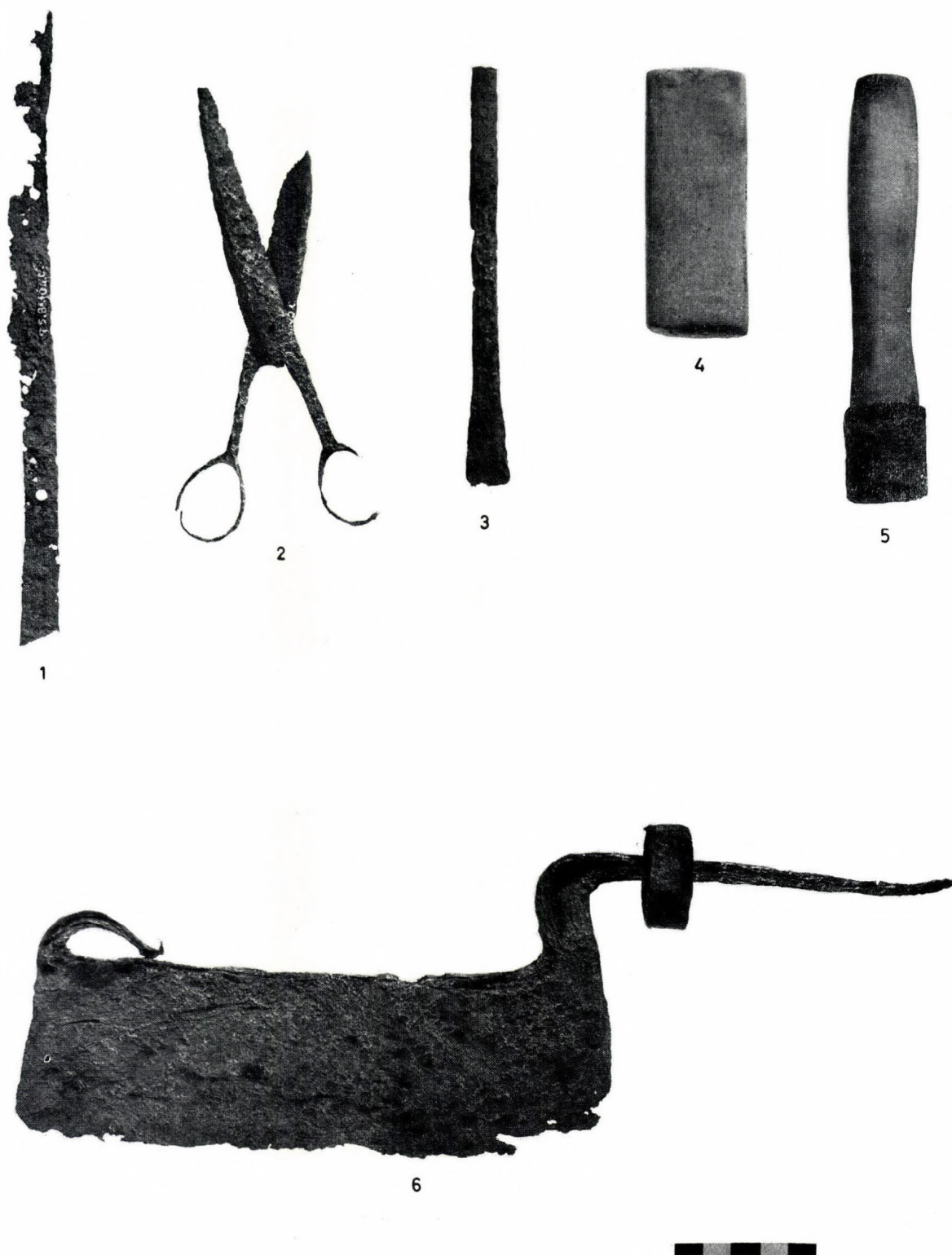
21.2



4



Abb. 120. 1—3: Eisenfunde aus Haus 21, Raum 2; 4: Sech aus Haus 21



21.3

Abb. 121. 1—6: Eisenfunde und Wetzsteine aus Haus 21, Raum 3



21.3

Abb. 122. 1—5: Metallfunde aus Haus 21, Raum 3

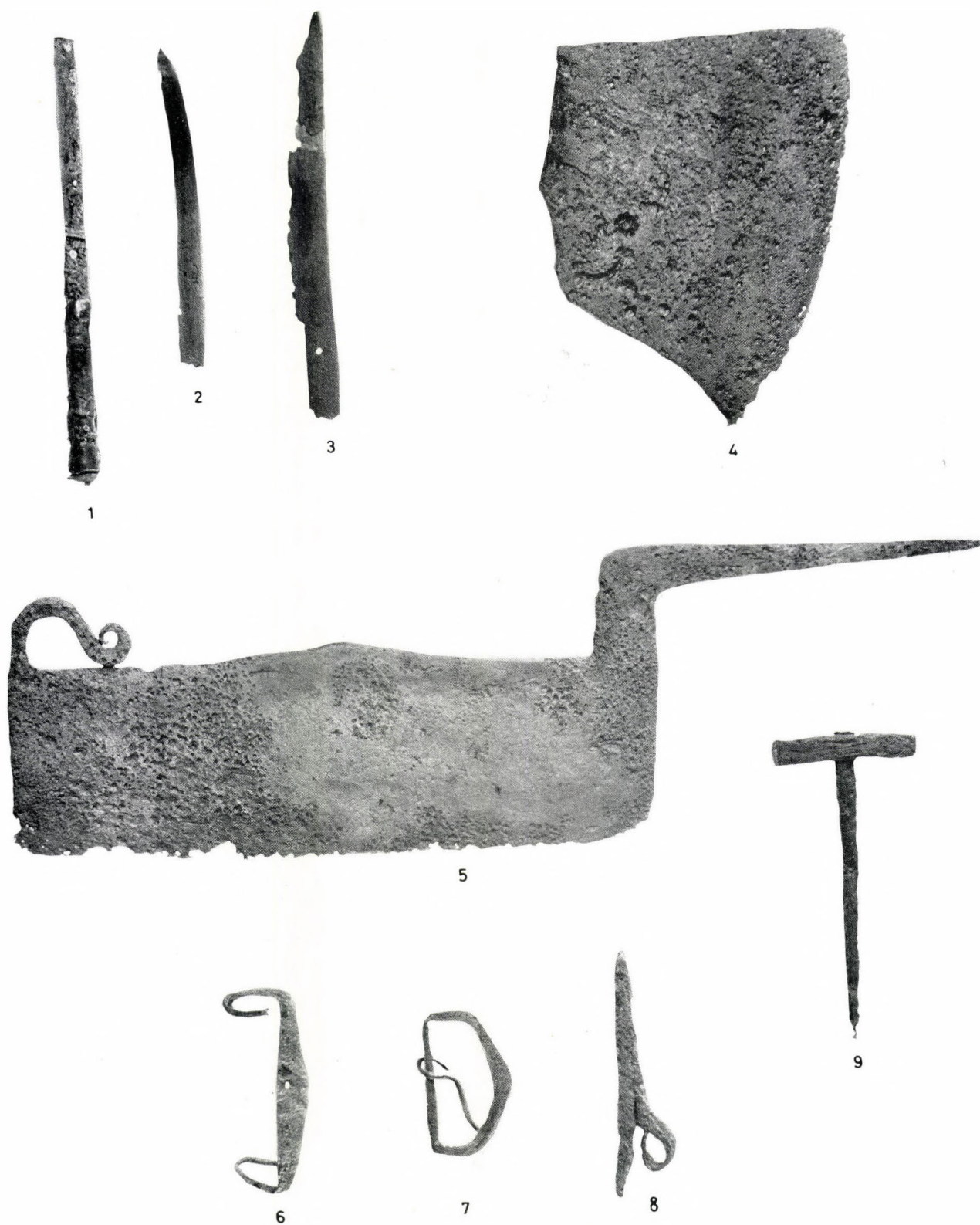


21.4

Abb. 123. 1—11: Metallfunde aus Haus 21, Raum 4



Abb. 124. 1—12: Eisenfunde aus Haus 21, Raum 4



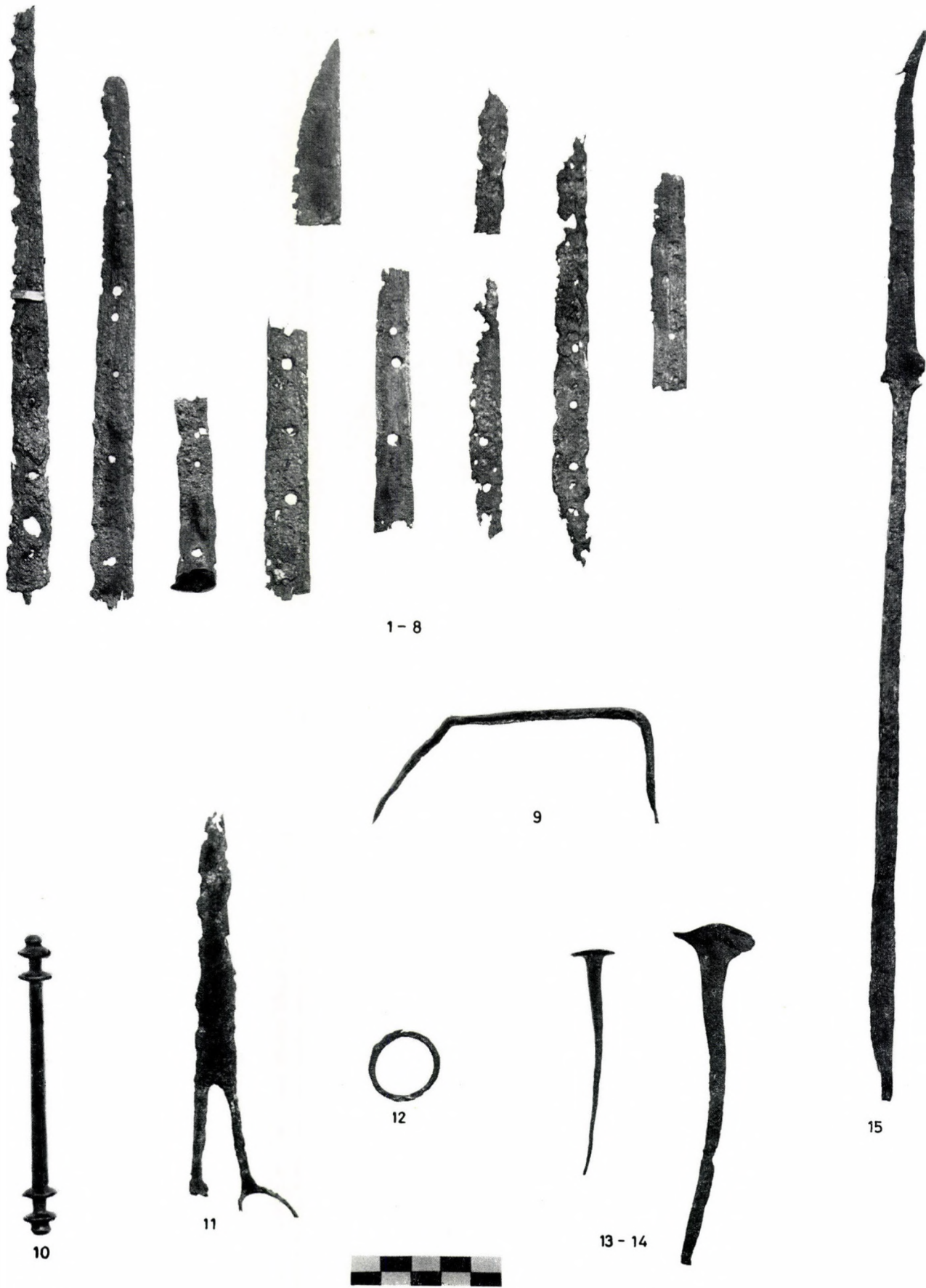
23.

Abb. 125. 1—9: Eisenfunde aus Haus 23



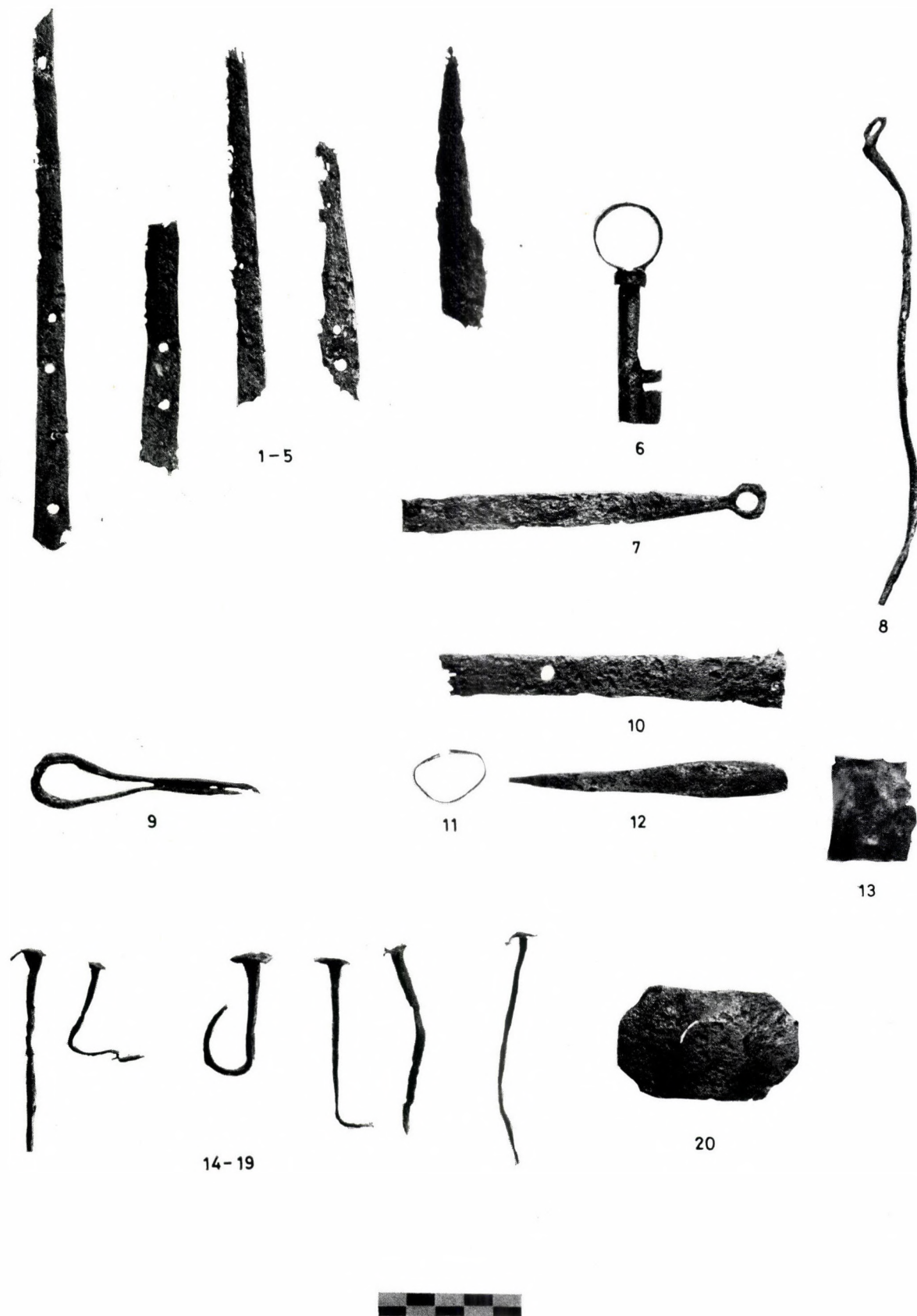
23.

Abb. 126. 1—5: Eisenfunde aus Haus 23



23.

Abb. 127. 1—15: Eisensfunde aus Haus 23, Hof



23.

Abb. 128. 1—20: Eisenfunde aus Haus 23, Hof

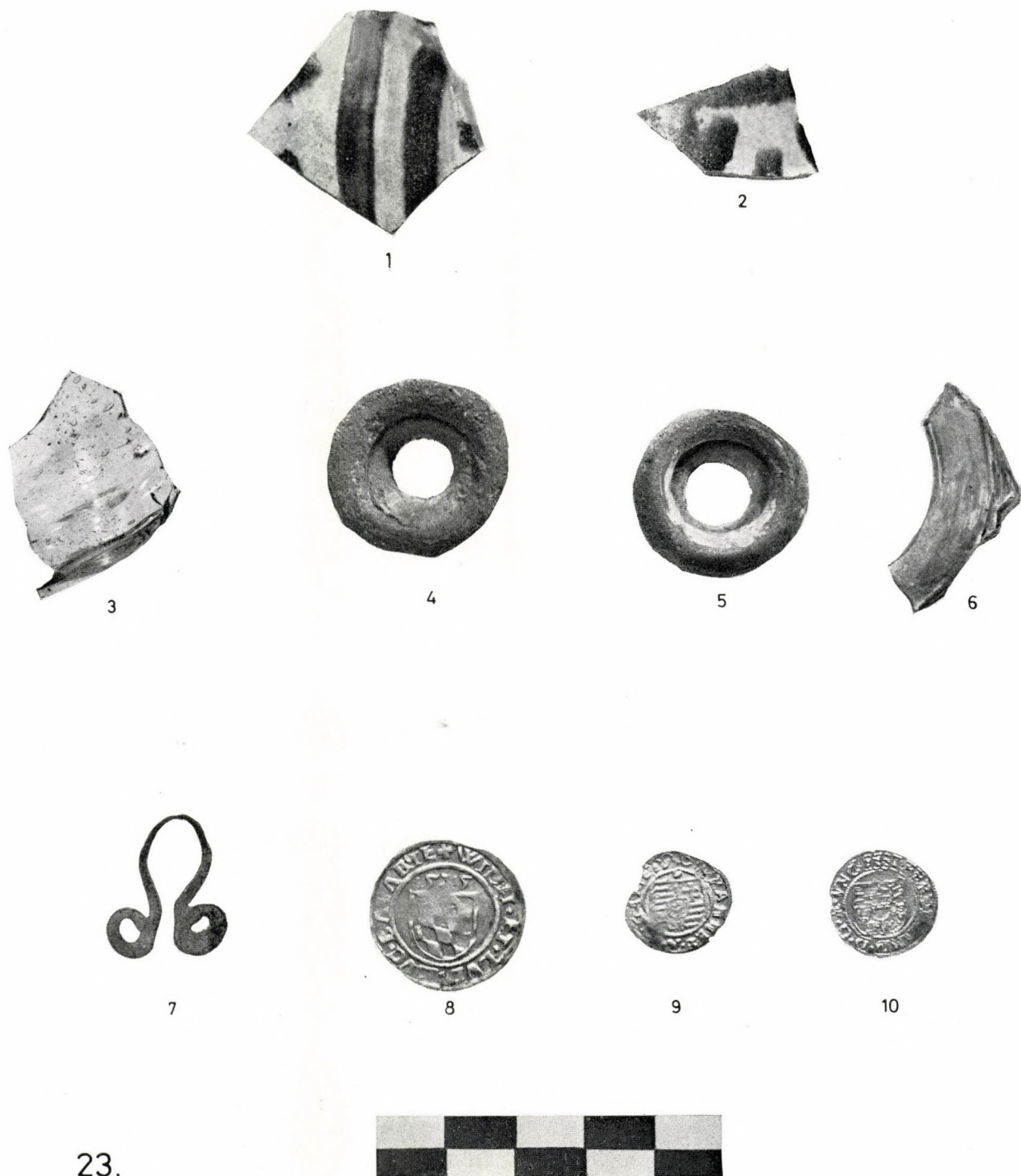


Abb. 129. 1—2: Majolika; 3—6: Glasscherben; 7: Öse; 8—10: Münzen aus Haus 23, Hof



Abb. 130. 1–8: Eisenfunde aus Haus 23, Hof; 9–13: Eisenfunde neben Keller 5



5.

Abb. 131. 1—25: Eisenfunde aus Keller 5



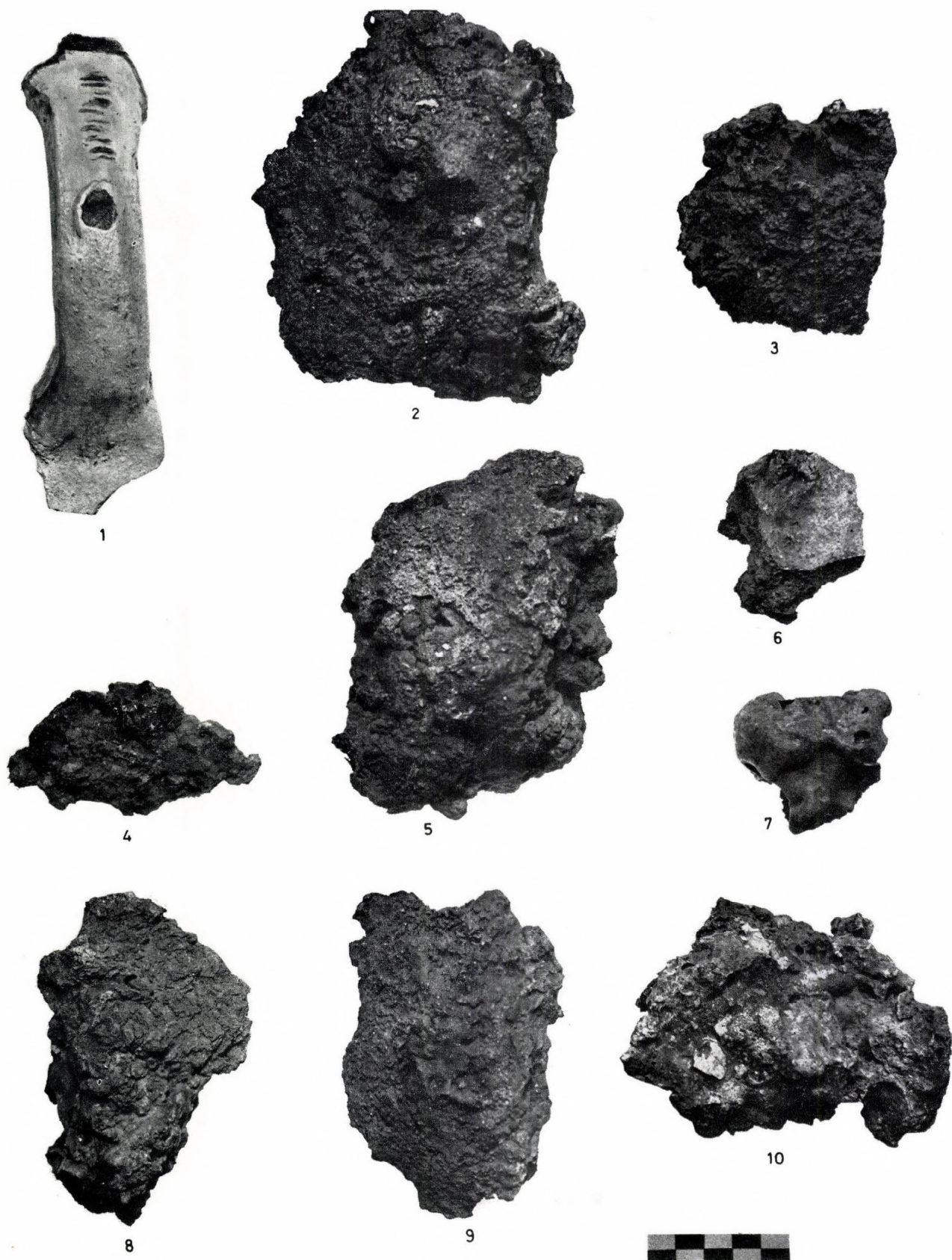
Abb. 132. 1—6: Eisenfunde; 7—9: Knochenpfeifen; 10: Metallblech; 11: Glasflaschenmündung aus Keller 5



24.



Abb. 133. 1—20: Eisenfunde aus der Schmiedewerkstatt (Objekt) 24



24.

Abb. 134. 1: Krughenkel; 2—10: Eisenschlackenklumpen aus der Schmiedewerkstatt (Objekt) 24

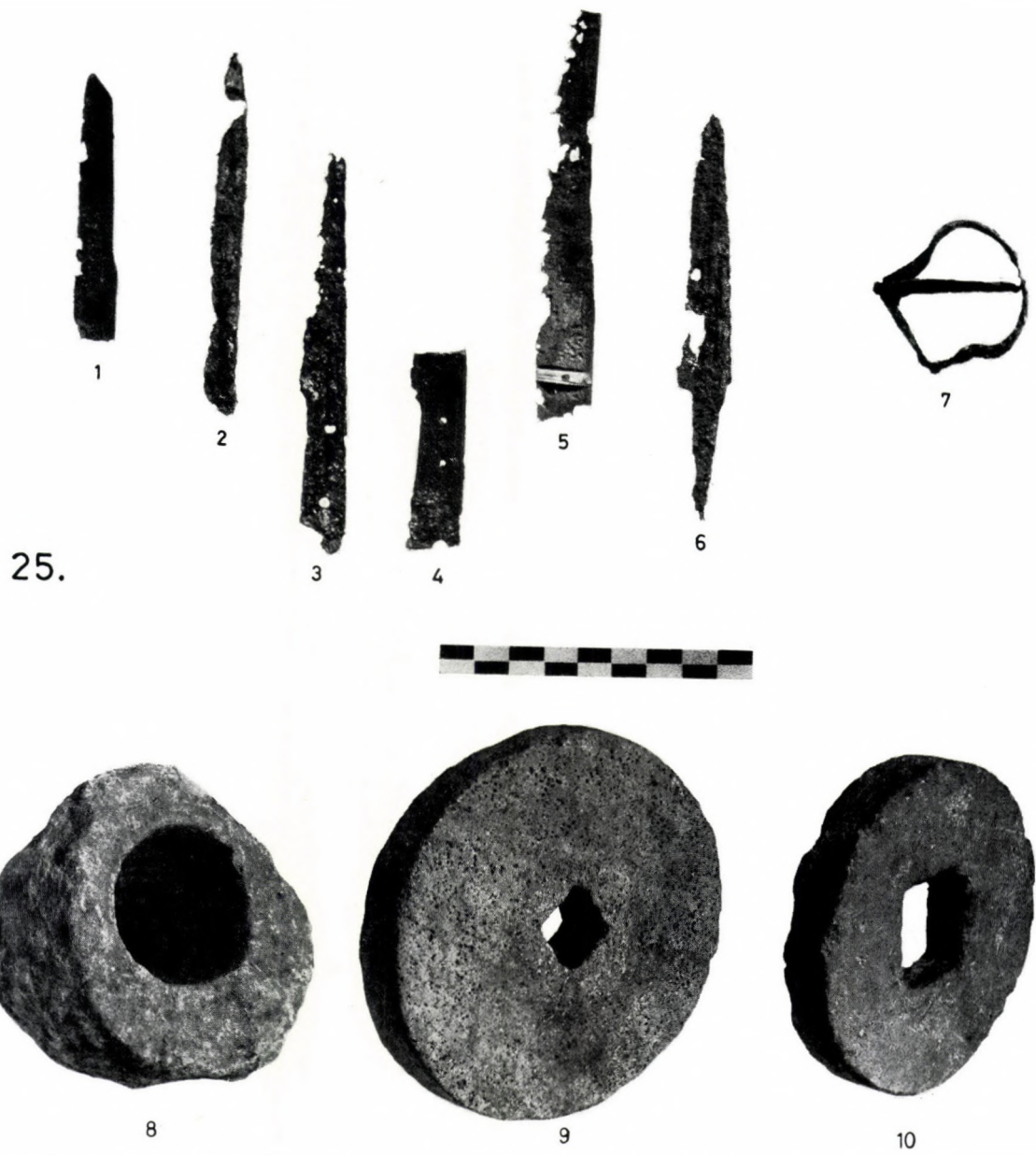


Abb. 135. 1—7: Eisenfunde aus Haus 25; 8: Mörser aus Haus 21; 9, 10: Schleifsteine aus Stall 19 und Haus 7, Raum 1

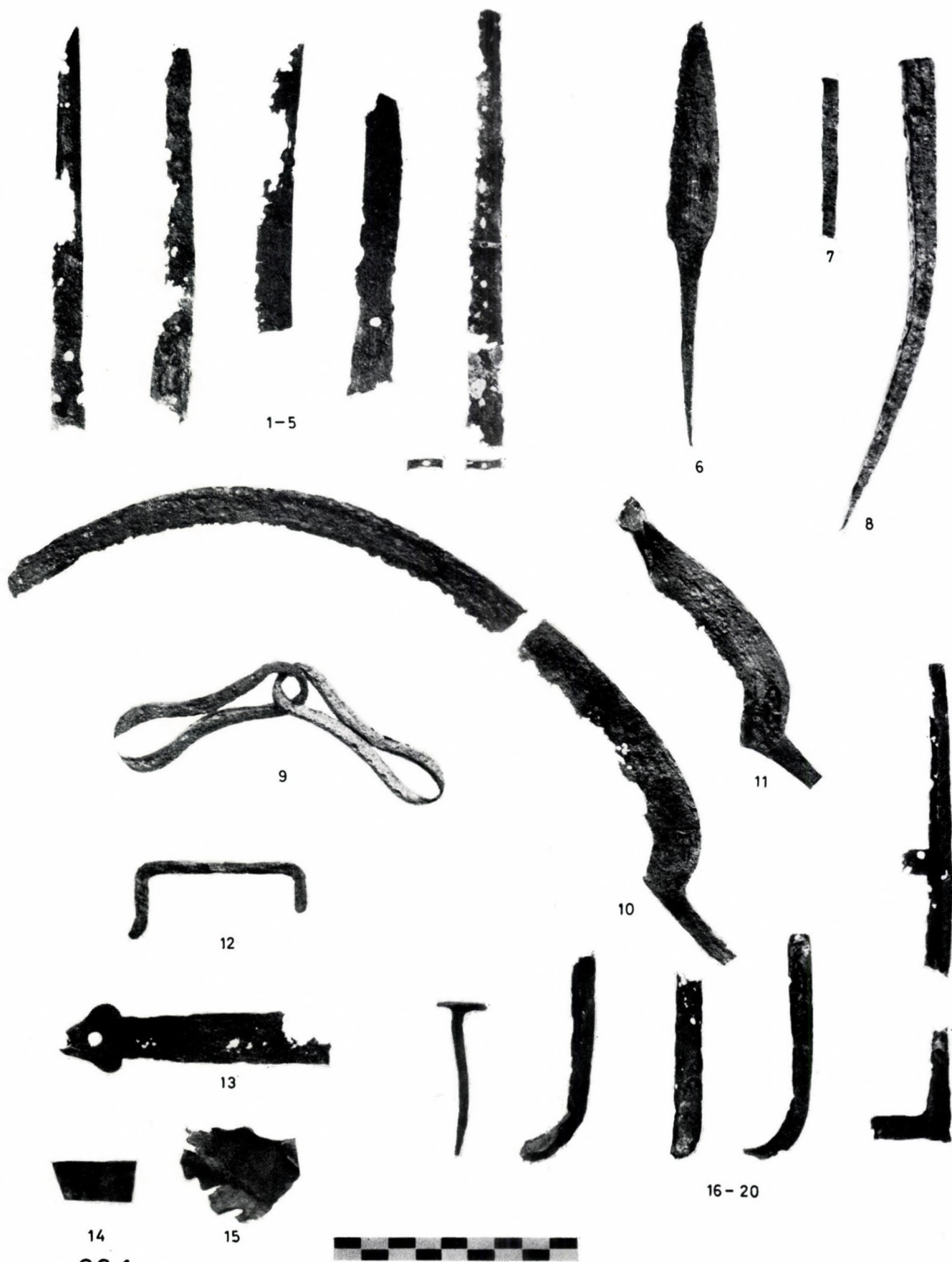
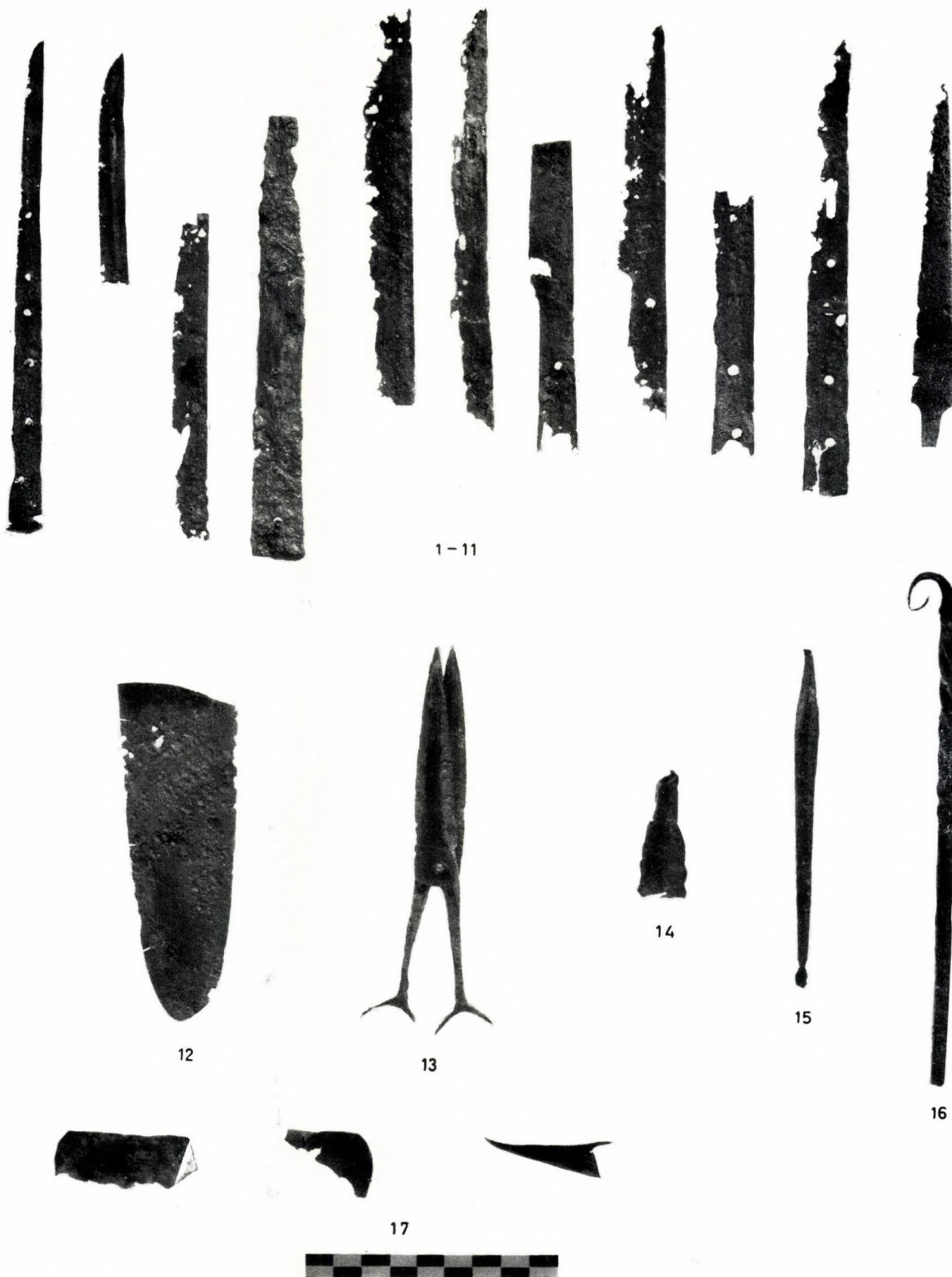


Abb. 136. 1—20: Metallfunde aus Haus 26, Raum 1



26.

Abb. 137. 1—17: Metallfunde aus Haus 26, Keller



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10

26.



Abb. 138. 1—2: Wetzsteine; 3—10: Eisenfunde aus Haus 26, Keller

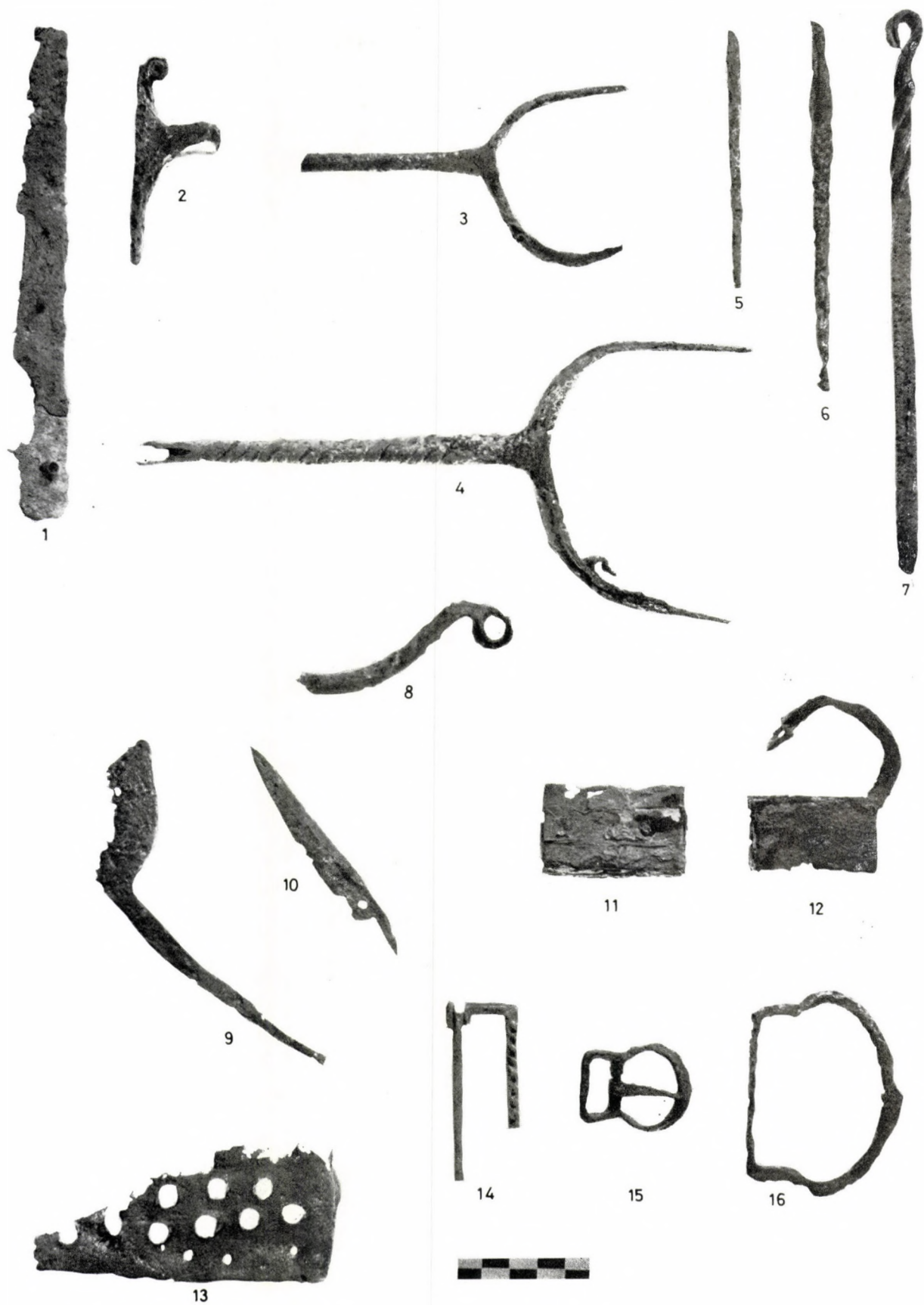


Abb. 139. 1: Messergriffschale aus Knochen; 2—4: Glasscherben; 5: Gürtelschnalle aus Haus 26, Keller; 6: Kleiderhaken vom Hof des Hauses 26



26.

Abb. 140. Eisenfunde aus Haus 26, Hof



26.

Abb. 141. 1—16: Metallfunde aus Haus 26, Hof



26.

Abb. 142. 1—8: Metallfunde aus Haus 26, Hof



Abb. 143. 1—2: Eisenfunde südöstlich von Haus 6; 3—7: Metallfunde aus Haus 27



Abb. 144. Städtischer Schlosser aus Nürnberg, 1434 (Mendel-Hausbuch)



Abb. 145. Silberner Heftel mit Schloß aus Budapest (Ungarisches Nationalmuseum, Budapest)

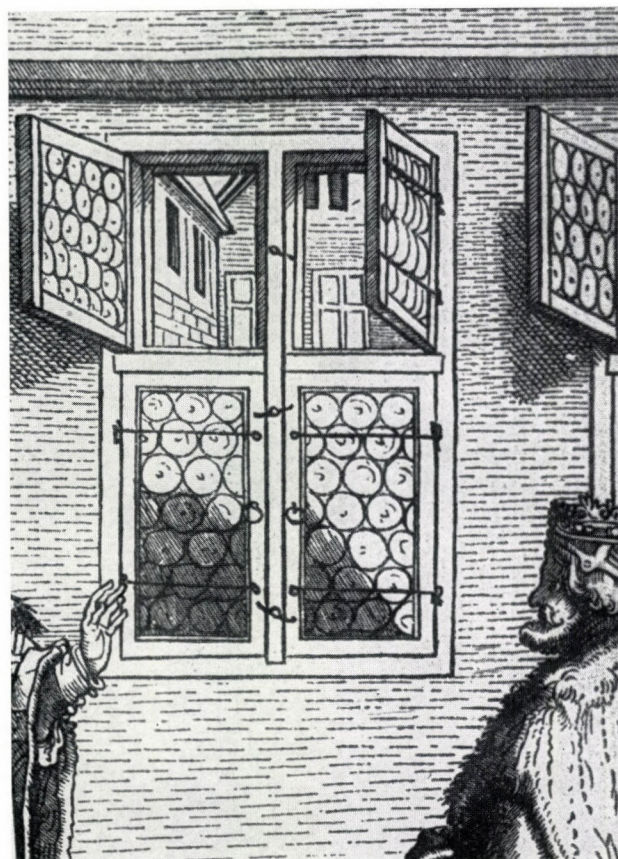


Abb. 146. Fenster mit Riegeleisen (Der Weißkunig, Detail der Abbildung)



Abb. 147. Zaumstricker aus Nürnberg, 15. Jahrhundert (Mendel-Hausbuch)



Abb. 148. 1—6: Schmiedezeichen auf Messern des Typs B, 7—8: Zwinge und Knauf aus Messing



Abb. 149. Majolikakrug aus den Jahren um 1500
(Victoria and Albert Museum, London)



Abb. 150. Majolikakrug aus dem königlichen Palast,
Buda, Ende des 15. Jahrhunderts (Historisches Museum
der Stadt Budapest)



Abb. 151. Knochengegenstände, Wetzsteine



Abb. 152. Mörser aus Haus 23



Abb. 153. 1—4: Rote, mittelgroße Tontöpfe (1: Haus 12; 2: Keller 3; 3: Keller 5; 4: Haus 17)

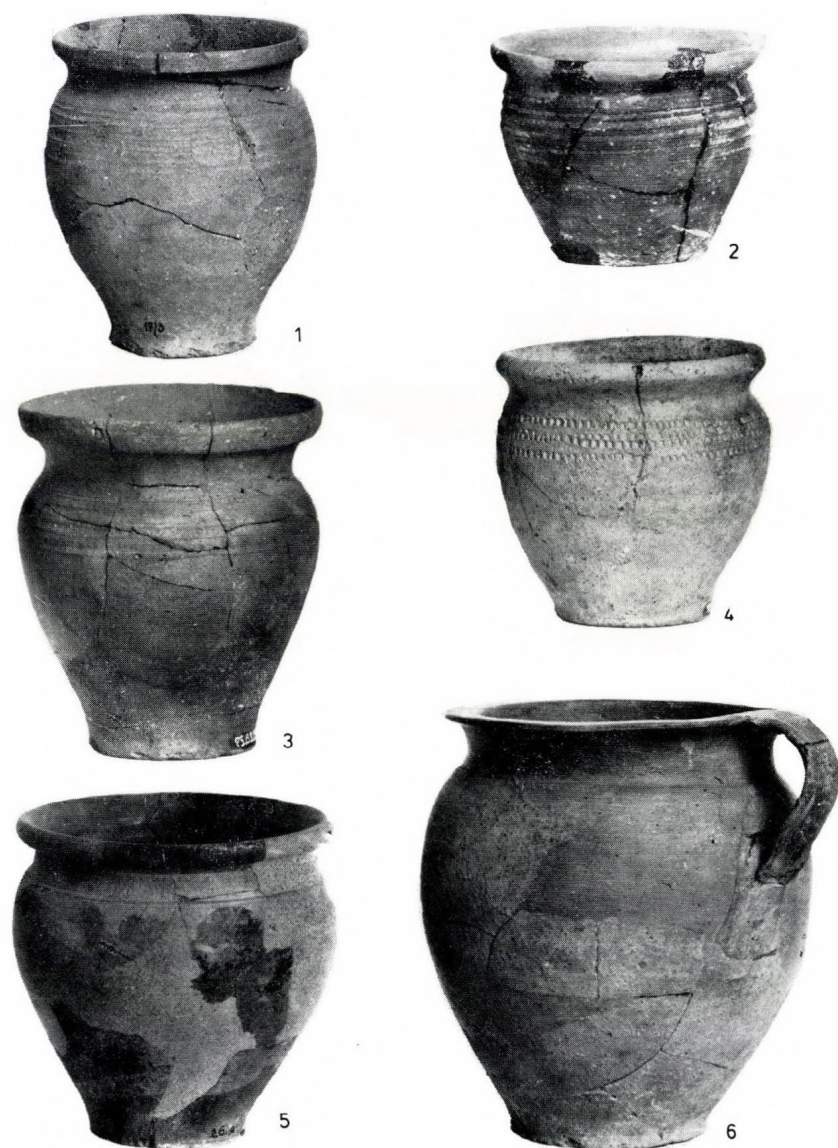


Abb. 154. 1—6: Kleine Tontöpfe (1: Haus 17; 2: Keller 1; 3: Haus 23, Ofen; 4: Haus 21; 5: Haus 26, Keller; 6: Haus 12)

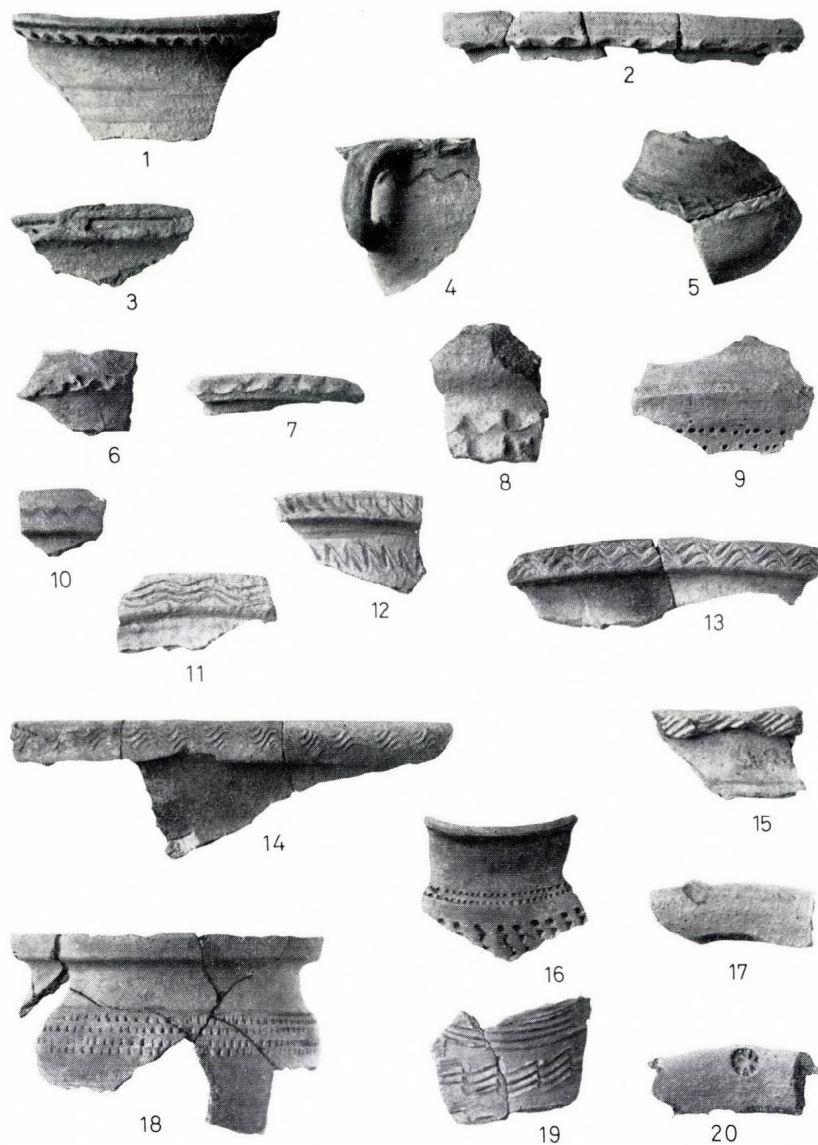


Abb. 155. 1—20: Bruchstücke von Tongefäßen (1: Haus 6; 2, 7, 8, 12: Haus 17; 3, 9, 15: Haus 7; 4, 10: Haus 15; 5, 13, 16, 19: Keller 3; 6, 11, 14: Keller 5; 17: Keller 11; 18: Haus 12; 20: Haus 21)

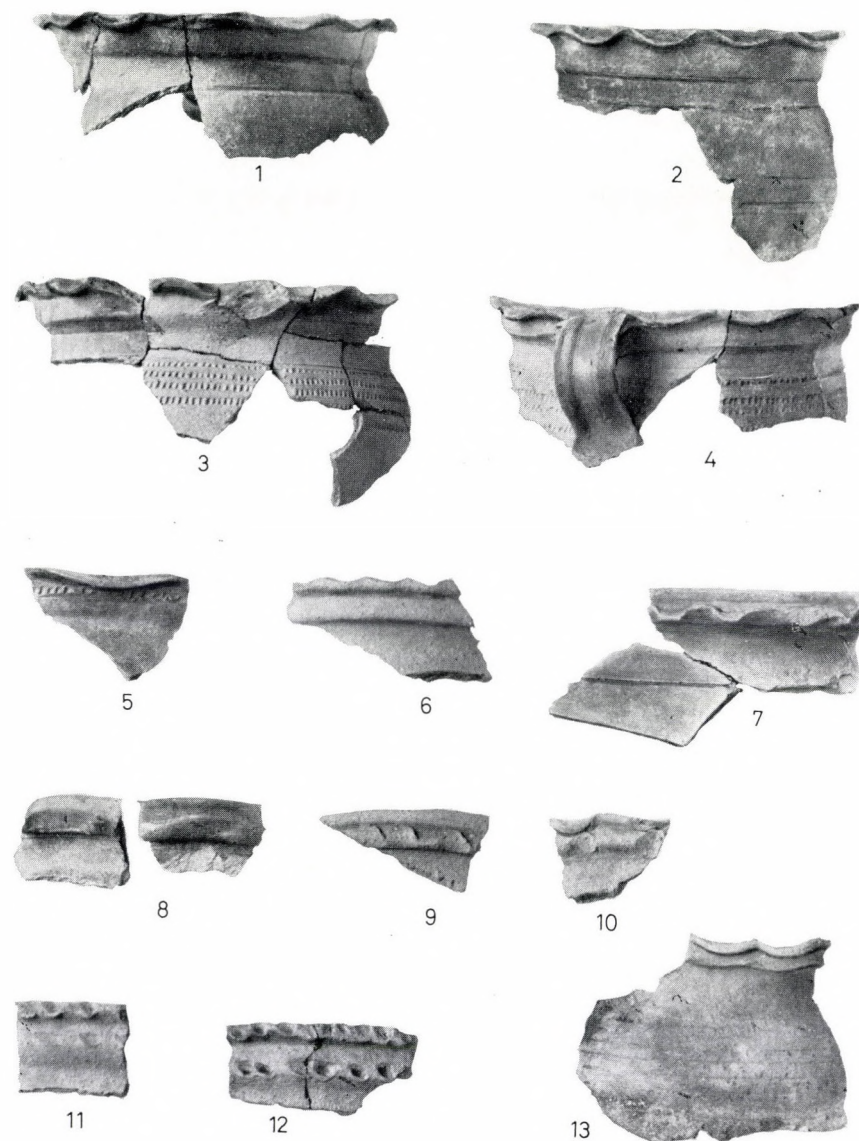


Abb. 156. 1—13: Randfragmente von Tongefäßen (1—5, 8, 13: Keller 5; 6: Keller 11; 7: Keller 3; 9: Haus 17; 10—12: Haus 21)



Abb. 157. 1–4: Gelbe (1–2) und graue, reduziert gebrannte Töpfe (3–4)
(1, 3–4: Keller 5; 2: Haus 23)



Abb. 158. 1–5: Tondeckel (1–2) und -krüge (3–5) (1–2: Haus 12;
3: Haus 23, Ofen; 4, 5: Haus 17)



Abb. 159. 1–14: Verzierte Henkelfragmente von Tonkrügen
(1, 12: Haus 17; 2: Keller 2; 3, 5: Haus 16; 4, 10, 14: Haus 7; 6, 7,
13: Haus 21; 8, 9: Keller 5; 11: Haus 6)

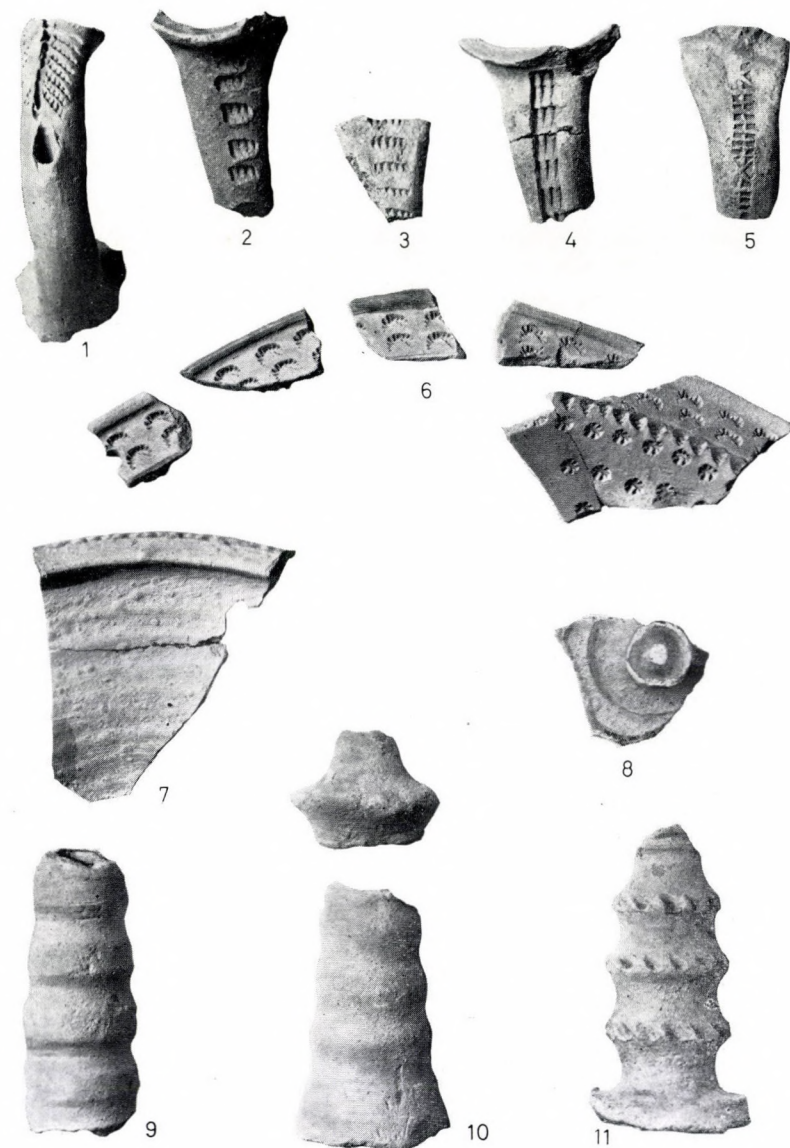


Abb. 160. 1–11: Henkelfragmente von verzierten Krügen sowie
Bruchstücke von Schalen (1–7), Tondeckeln und Leuchtern
(8–11) (1, 9, 10: Haus 17; 2: Keller 3; 3, 11: Haus 21; 4–8: Keller 5)



Abb. 161. 1—9: Tonbecher (1—4, 6—9) und -krug (5) (1—3, 6: Keller 5; 4: Haus 6; 5: Keller des Hauses 26; 7, 9: Haus 7; 8: Haus 17)



Abb. 162. 1–5: Tonbecher (1: Haus 23; 2, 4: Keller 5; 3: Fenékpusztá – Pusztaszentegyház; 5: Keller des Hauses 26)



Abb. 163. 1–9: Tongefäßscherben aus dem Keller des Hauses 26

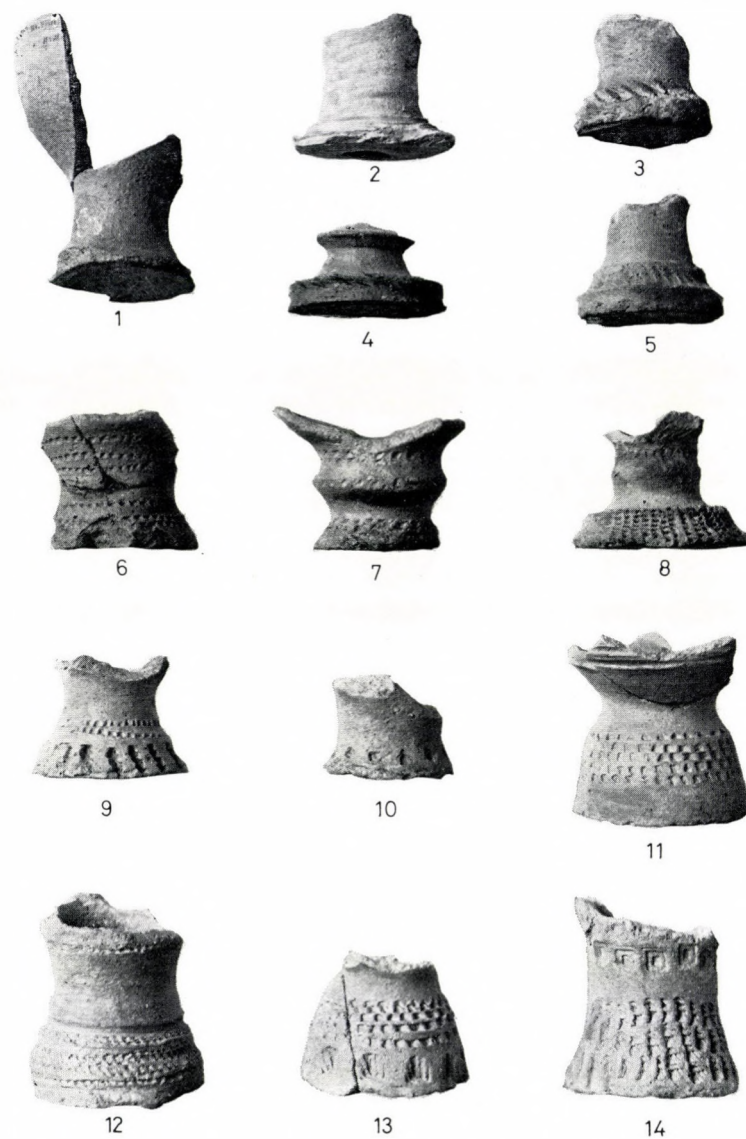


Abb. 164. 1–14: Fußfragmente von Tonbechern (1: Haus 21; 2, 3, 5, 6, 9–14: Haus 17; 4, 8: Keller 5; 7: Haus 16)



Abb. 165. 1–18: Fragmente von verzierten Tonbechern (1–8), von glasierten (9–12) und bemalten (13–15) Tongefäßen; árpádenzeitliche Tongefäßscherben (16–18) (1, 2: Keller 5; 3: Keller 1; 4: Keller 2; 5, 6: Keller 5; 7: Keller 2; 8: Haus 17; 9–11, 15: Keller 5; 12, 13: Haus 21; 14: Keller 4; 16–18: östlich von Haus 15)

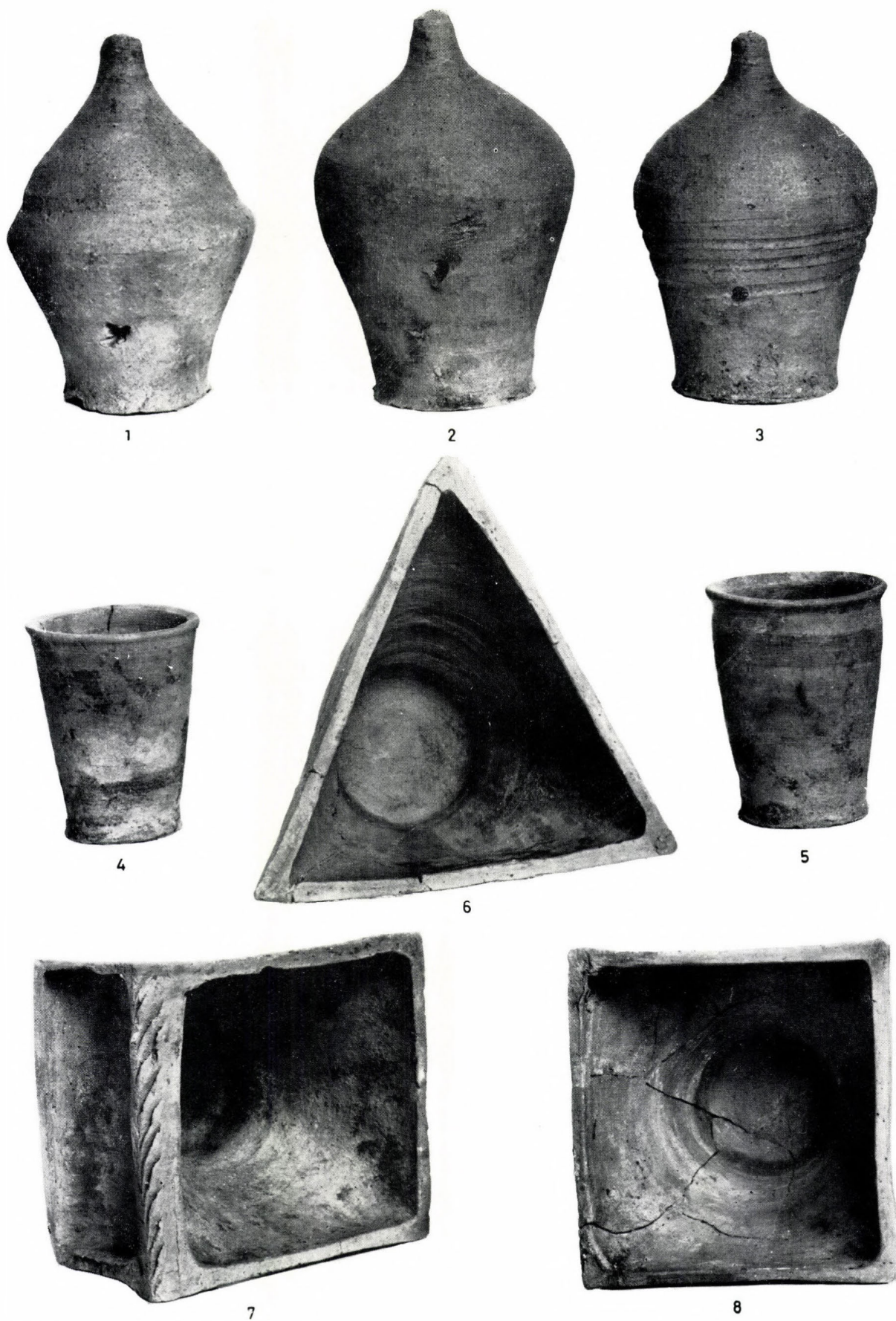


Abb. 166. 1—8: Ofenkacheln aus Haus 17



Abb. 167. 1—7: Ofenkacheln (1: unbekannter Fundort; 2—7: Haus 23)



Abb. 168. 1–2: Tongefäße aus Haus 17



Abb. 169. 1: Tongefäße aus Keller 3; 2: Tongefäße aus Haus 23



Abb. 170. 1—2: Tongefäße aus Keller 5



Abb. 171. 1—2: Tongefäße aus Haus 12



Abb. 172. 1—2: Tongefäße aus Haus 21



Abb. 173. 1—2: Tongefäße aus der ersten (1) und zweiten (2) Lehmverschmierungsschicht des Ofens in Haus 23



Abb. 174. 1—2: Tongefäße aus der dritten (1) und vierten (2) Lehmverschmierungsschicht des Ofens in Haus 23

**TIERKNOCHENFUNDE VON SARVALY
AUS DEM 15.—16. JAHRHUNDERT**

von

JÁNOS MATOLCSI

Die untersuchten Tierknochen bilden einen Teil des archäologischen Fundmaterials, das von Imre Holl und Nándor Parádi in den Jahren 1969–1974 westlich vom Balaton, in der Umgebung von Sümeg, auf dem Gebiet der vernichteten Siedlung Sarvaly freigelegt worden war. Der archäologischen Datierung zufolge stammen diese Funde aus dem 15.–16. Jahrhundert, es ist uns aber gelungen, die Grenzen der Zeitspanne enger zu ziehen, und zwar Mitte des 15. Jahrhunderts bis erstes Drittel des 16. Jahrhunderts.¹

Schriftliche Dokumente berichten ausführlich über die wirtschaftlichen Verhältnisse im 15. und 16. Jahrhundert, doch geben die Tierknochenfunde über die Ernährungsgewohnheiten sowie den Typ der gezüchteten Tiere und ihre Verteilung nach Arten Aufschlüsse, die anhand der schriftlichen Quellen nicht hätten geklärt werden können. Die Funde beleuchten einzelne Faktoren der Geschichte der Haustierforschung, die ansonsten nicht bekannt geworden wären. Von besonderer Bedeutung ist, daß das untersuchte Material aus den archäologischen Freilegungen des gesamten Dorfes stammt. So ergänzen und vervollständigen die archäozoologischen Ergebnisse unserer Untersuchungen das Bild, das aufgrund archäologischer und historischer Forschungen vom einstigen Leben dieses mittelalterlichen Dorfes skizziert werden konnte.

ALLGEMEINE BEWERTUNG DES KNOCHENMATERIALS

Der überwiegende Teil der insgesamt 1301 Knochen, die aus Speiseresten stammen, kamen aus den Wohnhäusern, Kellern und Abfallgruben zum Vorschein. Da dieses Knochenmaterial Ausgrabungen lieferten, durch die das ganze mittelalterliche Dorf freigelegt wurde, ist es in seiner Gesamtheit als ziemlich ärmlich zu bezeichnen. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß es in Transdanubien im 15.–16. Jahrhundert zahlreiche Siedlungen gab, deren Einwohnerzahl sich zwischen 100 und 200 bewegte. Auch das ehemalige Dörflein Sarvaly fiel in diese Kategorie. Die Größe der Siedlung veranschaulichen die insgesamt 16 freigelegten

Häuser, dies soll — nach Meinung I. Holls — genauso viele Gehöfte und angeblich ebenso viele Wirtschafts- bzw. Haushaltseinheiten ausmachen.

Die relative Menge des Knochenmaterials läßt sich von den absoluten Zahlen der Knochenfunde ausgehend nicht feststellen. Anhand der zahlenmäßigen Menge der Knochen könnte man Sarvaly nur dann mit anderen Fundorten vergleichen, wenn die Größe des erschlossenen Gebietes und die Zeitdauer des Bestehens der einzelnen Siedlungen gleich gewesen wäre. Ein solches Zusammentreffen der Bedingungen ist aber in der Archäologie sehr selten und kann sozusagen nur ein Zufall sein. Dieser Umstand bewegte mich dazu, einen Zeit-Raum-Parameter von der Gesamtheit der Knochen zu berechnen, um damit die in der Dichte der Knochenfunde für die verschiedenen Fundorte tatsächlich gefundenen Unterschiede quantitativ ausdrücken zu können.² Als günstigste Art und Weise der Berechnung hat sich folgende Formel erwiesen:

$$\frac{\text{Anzahl der Tierknochen} \cdot 100}{\text{freigelegtes Gebiet (m}^2\text{)} \cdot \text{Zeitdauer des Bestehens der Siedlung (Jahre)}}$$

Im Falle des Dorfes Sarvaly beträgt der Zeit-Raum-Parameter der Knochenmenge: 0,250. Für sich selbst scheint diese Zahl bedeutungslos, vergleicht man sie aber mit Werten, die für andere Fundorte errechnet wurden, bringt sie die Häufigkeit der Knochenfunde sowie den Reichtum oder die Armut des betreffenden Fundortes an Tierknochen sehr gut zum Ausdruck.³ Wir haben also einen den approximativen Wert⁴ ausdrückenden allgemeinen Index vor uns, der die — übrigens schon gut bekannte — Erscheinung veranschaulicht, daß an einstigen Siedlungsorten mit unterschiedlichen geographischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen nicht nur die artliche Zusammensetzung des Tierknochenmaterials unterschiedlich ist, sondern auch dessen relative Menge. Daraus folgt, daß die einzelnen Fundorttypen auch hinsichtlich der relativen Gesamtheit der Knochenfunde unterschiedlich sein müssen.

Schon früher, und zwar im Laufe der Bearbeitung der im Königspalast von Buda freigelegten Knochen-

funde, fiel uns auf, daß dort sechsmal soviel Knochenmaterial zum Vorschein gekommen war als auf dem Gelände des Dominikanerklosters. Um diesen Unterschied zu veranschaulichen, geben wir im folgenden den Zeit-Raum-Parameter der Gesamtheit des Knochenmaterials, der für die verschiedenen Fundorte errechnet wurde:

Dominikanerkloster in Buda (14.—15. Jahrhundert)	0,103
Sarvaly (15.—16. Jahrhundert)	0,250
Nördlicher Vorhof des königlichen Palastes von Buda (14.—15. Jahrhundert)	0,605

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die großen Unterschiede in den zahlenmäßigen Werten verschiedene Fundorttypen widerspiegeln. Die Bewohner des mittelalterlichen Dorfes Sarvaly lebten von der Landwirtschaft. Demgegenüber fristeten die Mönche des Dominikanerklosters in Buda ihr Leben aus den kärglichen Spenden der Bevölkerung,⁵ und offensichtlich läßt es sich damit erklären, daß der zahlenmäßige Wert des Zeit-Raum-Parameters der hier zum Vorschein gekommenen Knochenmenge nur 41,2 % der in Sarvaly geborgenen Ausbeute erreicht. Demgegenüber führten die Ausgrabungen im nördlichen Vorhof des königlichen Palastes zu einer Überlegenheit von 242 % des Zeit-Raum-Parameters im Verhältnis zu dem für das Dorf Sarvaly festgestellten Parameter: Dies muß als eine Folge der privilegierten Fleischversorgung des königlichen Palastes von Buda betrachtet werden.

Wenn man die Zusammensetzung des Knochenmaterials etwas eingehender analysiert, so machen sich einige Besonderheiten bemerkbar, die durchblicken lassen, daß nicht nur die geographische Lage und die wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch die Beschäftigung der Bevölkerung von Sarvaly vom allgemeinen abweichen. Das hier ausgegrabene Knochenmaterial unterscheidet sich z. B. auch von dem, das im gleichaltrigen und archäologischen gut erforschten Dorf Túrkeve-Móric freigelegt wurde.⁶ Das Knochenmaterial von Sarvaly enthält zu 93,2 % Haustierknochen; obzwar sich in dem Material, das bei Túrkeve-Móric ausgegraben wurde, das Verhältnis zugunsten der Haustiere weiter verschiebt: 97 %. Daraus kann man aber nicht folgern, daß in letztgenannter Ortschaft die Haustierhaltung schon ein höheres Niveau erreicht hätte; eher kann dieser Unterschied damit erklärt werden, daß die mit Wäldern bewachsene Hügellandschaft von Sarvaly zur Jagd noch immer weitaus mehr Möglichkeiten bot als die Steppengebiete der Großen Ungarischen Tiefebene bei Túrkeve-Móric.

Die Bewohner von Sarvaly verstanden es auch zu jagen, aber trotzdem stellten sie nicht die Jagd, sondern die Tierzucht in den Mittelpunkt ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit. Sie haben aller Wahrscheinlichkeit nach die den örtlichen Bedingungen am besten entsprechende Art und Weise der Tierhaltung und Methoden der Tierzucht angewandt, die sich unter mittelalterlichen Verhältnissen auch als die effektivsten erwiesen haben. Ihre Bestrebungen hatten einen Tierbestand von höchst eigentümlicher Zusammensetzung zur Folge, und dies kommt auch in der Verteilung des Knochenmaterials nach Tierarten (Tabelle 1) zum Ausdruck. Noch besser treten die Eigentümlichkeiten des Wirtschaftslebens von Sarvaly hervor, wenn man die Anzahl der Knochen zusammen mit der wahrscheinlichen Anzahl der Individuen⁷ untersucht.

Unter den Knochenresten sind die vom Hausrind am zahlreichsten, ihr Anteil macht 52,6 % aus. Zieht man aber die aufgrund der Knochenreste bestimmte Anzahl der Individuen in Betracht, so überholt das Hausschwein mit 37,0 % bei weitem das Hausrind. Dies ist aber nur ein scheinbarer Widerspruch und ist vor allem darauf zurückzuführen, daß wir es in erster Linie mit stark zerstückelten Küchenabfällen zu tun haben. Das großwüchsige Hausrind besitzt selbstverständlich auch Knochen von größeren Maßen, die bei der Verarbeitung des geschlachteten Rindes in mehrere Stücke zerhackt werden mußten als die viel kleineren Schweineknochen, die außerdem auch im späteren weiter zerfielen. So konnte es dazu kommen, daß in dem Untersuchungsmaterial von einem einzigen Hausrind 17 Knochenstücke, von einem Hausschwein aber 9 Knochenstücke zugegen waren.

Da in den oben dargestellten Zusammenhängen eine größere Anzahl von Knochen auch eine größere Menge von Fleisch bedeutet, kann man aus den Daten darauf schließen, daß die Bewohner von Sarvaly ihren Fleischbedarf in erster Linie aus ihrem eigenen Hausrindbestand deckten. Zur Beurteilung des Fleischverbrauches liefert also die prozentuelle Verteilung der Knochen eine den tatsächlichen Verhältnissen näher stehende Bezugsbasis, denn es ist bekannt, daß die Ausbeute an knöchigem Fleisch vom einem mittelmäßig entwickelten Hausrind der von vier mittelgroße Schweinen — ohne Weißware — gelieferten Menge entspricht.⁸

Eine andere Frage ist es, daß in dem mittelalterlichen Dorf Sarvaly zahlenmäßig Schweine am meisten gezüchtet worden waren. Einer der oben schon erwähnten Charakterzüge des Wirtschaftslebens dieses Dorfes macht sich eben in dieser Hinsicht bemerkbar. Die große wirtschaftliche Bedeutung des Hausschweines für die Siedlung wird vor allem dadurch hervorgehoben, daß der

Tabelle 1

Verteilung der Tierknochen nach Tierart

Tierart	Knochen		Individuen	
	St.	%	St.	%
<i>Haustiere</i>				
Rind (<i>Bos primigenius</i> f. <i>taurus</i>)	581	52,6	34	28,6
Pferd (<i>Equus przewalskii</i> f. <i>caballus</i>)	19	1,7	9	7,5
Schaf/Ziege (<i>Ovis et Capra</i>)	9	0,9	3	2,5
Hausschwein (<i>Sus scrofa</i> f. <i>domestica</i>)	396	35,8	44	37,0
Hund (<i>Canis lupus</i> f. <i>familiaris</i>)	4	0,3	3	2,5
Haushuhn (<i>Gallus bankiva</i> f. <i>domesticus</i>)	12	1,1	3	2,5
Hausente (<i>Anas platyrhynchos</i> f. <i>domestica</i>)	2	0,2	1	0,9
Hausgans (<i>Anser anser</i> f. <i>domesticus</i>)	7	0,6	3	2,5
Insgesamt	1030	93,2	100	84,0
<i>Wildtiere</i>				
Rothirsch (<i>Cervus elaphus</i>)	35	3,3	8	6,7
Reh (<i>Capreolus capreolus</i>)	16	1,4	3	2,5
Wildschwein (<i>Sus scrofa</i>)	4	0,3	1	0,9
Rotfuchs (<i>Vulpes vulpes</i>)	1	0,1	1	0,9
Feldhase (<i>Lepus europaeus</i>)	5	0,4	3	2,5
Fasan (<i>Phasianus colchicus</i>)	13	1,3	3	2,5
Insgesamt	74	6,8	19	16,0
Haus- und Wildtiere insgesamt	1104	100,0	119	100,0
Mensch (<i>Homo sapiens</i>)	9	—	—	—
Unbestimmbar	188	—	—	—
Insgesamt	1301	—	—	—

prozentuelle Anteil der Hausschweine am gesamten Tierbestand 3,2mal größer war als in dem zum Vergleich herangezogenen Dorf Túrkeve-Móric in der Großen Ungarischen Tiefebene.

Eine andere auffallende Eigentümlichkeit der Knochenfunde besteht in der äußerst niedrigen Anzahl von Schaf- und Ziegenknochen. Beide sind so spärlich vertreten, daß man von einem beinahe völligen Fehlen dieser Arten sprechen kann. Die 9 Knochen, die höchstens von 3 Individuen stammen können (0,8 %), werden von den 320 Knochenresten beider Kleinwiederkäuer, die in Túrkeve-Móric zum Vorschein kamen, weit übertroffen; in diesem Fundort waren Schafe und Ziegen auch hinsichtlich ihrer Individuenzahl mit 26,1 % vertreten. Schaf- und Ziegenknochen sind also unter den in Sarvaly geborgenen Tierknochen so spärlich, daß ihr Vorhandensein im Sarvalyer Fundmaterial fast als ein Zufall betrachtet werden kann.

Was nun das Hausgeflügel betrifft, ist die Lage gerade umgekehrt. Beim Freilegen des einstigen Dorfes Túrkeve-Móric aus dem 15.—16. Jahrhundert kam kein einziger Geflügelknochen vor, während unter den Knochenfunden aus Sarvaly von allen 3 derzeitigen Hausgeflügelarten (Huhn, Ente und Gans) Knochenreste vorhanden sind, allerdings nur in 3 Häusern. Die Gesamtzahl der

Geflügelknochen erreicht nicht einmal 2 % (1,9 %) der Knochenfunde. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß ihre Anzahl 6 % aller geborgenen Haustierindividuen ausmacht.

Ebenso scheint die prozentuelle Verteilung der Tierknochen die tatsächlich wirtschaftliche Bedeutung der Jagd sowie deren Ausmaße zu verschleiern. Man kann kaum daran zweifeln, daß den Möglichkeiten zur Jagd für die meisten Dorfbewohner weitgehend Grenzen gesetzt waren. Trotzdem scheint die Annahme nicht völlig unbegründet zu sein, daß die Jagd im Leben der Bewohner von Sarvaly eine bedeutend größere Rolle gespielt hatte und von weitaus größerer wirtschaftlicher Bedeutung war, als dies aufgrund des prozentuellen Vorkommens der Wildtierknochen (6,7 %) angenommen werden kann. Dieser Widerspruch wird vor allem dann veranschaulicht, wenn man die Anzahl der Wildtierknochen mit jener der Wildtierexemplare vergleicht. Aus der Zusammensetzung des Fundmaterial geht hervor, daß die Wildtiere mit einer Individuenanzahl von 16,1 % vertreten sind, auf die einzelnen Tiere entfallen aber nur je 3—4 Knochen.

Fast die Hälfte der Wildtierknochen (48,6 %) wurde auf dem Gelände des Hauses 17 gefunden. Bei einer eingehenderen Untersuchung dieser

Tabelle 2

Verteilung der Tierknochen nach Häusern

Tierart	Haus 7	Haus 9	Haus 10	Haus 11	Haus 14	Haus 15	Haus 16	Haus 17	Haus 21	Haus 23	Haus 26	Ins- gesamt
<i>Haustiere</i>												
Rind (<i>Bos primigenius</i> f. <i>taurus</i>)	15	6	—	10	7	12	14	183	23	253	58	581
Pferd (<i>Equus przewalskii</i> f. <i>caballus</i>)	—	—	—	1	—	—	1	2	5	3	7	19
Schaf/Ziege (<i>Ovis</i> et <i>Capra</i>)	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	7	9
Hausschwein (<i>Sus scrofa</i> f. <i>domestica</i>)	11	3	5	4	3	9	8	122	—	168	63	396
Hund (<i>Canis lupus</i> f. <i>familiaris</i>)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	4
Haushuhn (<i>Gallus bankiva</i> f. <i>domesticus</i>)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	—	12
Hausente (<i>Anas platyrhynchos</i> f. <i>domestica</i>)	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2
Hausgans (<i>Anser anser</i> f. <i>domesticus</i>)	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	1	7
Insgesamt	27	9	5	15	10	21	23	310	30	441	139	1030
<i>Wildtiere</i>												
Rothirsch (<i>Cervus elaphus</i>)	1	—	—	—	—	1	—	21	—	8	4	35
Reh (<i>Capreolus capreolus</i>)	—	—	—	—	—	—	—	8	5	—	3	16
Wildschwein (<i>Sus scrofa</i>)	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	4
Rotfuchs (<i>Vulpes vulpes</i>)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Feldhase (<i>Lepus europaeus</i>)	—	—	—	—	—	—	—	3	—	2	—	5
Fasan (<i>Phasianus colchicus</i>)	—	—	—	—	—	—	—	4	—	9	—	13
Insgesamt	1	—	—	—	—	5	—	36	5	19	8	74
Haus- und Wildtiere insgesamt	28	9	5	15	10	26	23	346	35	460	147	1104
Mensch (<i>Homo sapiens</i>)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9
Unbestimmbar	12	—	—	—	—	—	—	88	—	75	13	188
Insgesamt	40	9	5	15	10	26	23	434	35	544	160	1301

Knochen stellte sich heraus, daß sie von insgesamt 17 Tieren stammen und 5 davon Wildtiere waren. Man gewinnt den Eindruck, als wäre der Besitzer dieses Hauses in einer privilegierten Lage gewesen, denn er verfügte — allem Anschein nach — über das Jagdrecht. Das gesellschaftliche Vorrecht dieses Hausbesitzers wird auch dadurch bewiesen, daß 45 % der Tierknochenreste liefernden Häuser und Gehöfte keinen einzigen Wildtierrückstand aufwiesen.

Die Verteilung der Knochenfunde auf die einzelnen Häuser (Tabelle 2) erweist sich als auffallend ungleichmäßig. Es erhebt sich also die Frage, ob das statistische Bild tatsächlich ausreicht, um Rückschlüsse auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage der einzelnen Haus- und Gehöftbesitzer ziehen zu können. Es wäre aber vollkommen verfehlt, dies ohne jeglichen Vorbehalt zu tun, denn wir sind uns im klaren darüber, daß die zeitlich viel später eingetretene und längere Zeit andauernde Oberflächenerosion das ehemalige Bild weitgehend verändert hat. Es ist uns zum gegebenen Zeitpunkt noch nicht möglich zu entscheiden, ob nicht infolge dieser Erosion 32 % (das sind 5 Häuser) der freigelegten Häuser und ihre Nebengebäude keinen

einigen Tierknochen enthielten und auch in weiteren 6 Häusern die Zahl der Knochenreste auffallend niedrig war.

Außer dem schon erwähnten Haus 17 scheinen auch die Bewohner von Haus 21, 23 und 26 einen viel höheren Lebensstandard gehabt zu haben als die übrigen Bewohner des Dorfes. Die meisten Tierknochen wurden auf dem Gelände von Haus 23 geborgen; es muß aber gleichzeitig bemerkt werden, daß 73 % des in der Tabelle angegebenen Fundmaterials aus Keller 5, der zu Haus 23 gehört, stammt, der seinerzeit nachweislich zur Abfallaufbewahrung diente. Aus Haus 21 kam nur eine geringe Menge Tierknochen zum Vorschein, der Umstand aber, daß gerade hier — bei einem völligen Fehlen von Schweineknöchen — Pferde- und Entenknöchen freigelegt wurden, scheint unserer Meinung nach besonders beachtenswert zu sein. Vielleicht waren die Bewohner dieses Hauses an eine andere Ernährungsweise gewohnt als die der übrigen Häuser. In Haus 10 konnten dagegen keine Rinderknöchen geborgen werden; die geringe Anzahl der hier ausgegrabenen Tierknochen ermöglicht überhaupt keine Schlußfolgerungen.

Mit Ausnahme von Fuchs und Haushund dienten

alle andere Tierarten, deren Knochen in den Fundstellen geborgen wurden, der Ernährung. Bewiesen wird dies durch die starke Zerstückelung der Knochen sowie die an ihrer Oberfläche eindeutig feststellbaren Schnitt- und Kratzspuren. Aus den Funden kann man sich aber auch ein Bild darüber machen, wozu die Knochen noch verwendet wurden. Die auf dem Gelände von Haus 17 gefundenen stark abgewetzten Knochenstücke waren seinerzeit offensichtlich Teile eines aus Knochen hergestellten Werkzeuges. Die ehemalige Form des Werkzeuges läßt sich aber wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Knochenstücke nicht mehr rekonstruieren. Ebenfalls hier wurden einige bräunlich-rot verfärbte Knochenstücke geborgen, deren Oberfläche fein rissig ist und deren eigentliche mikroskopische Struktur des Knochengewebes völlig verschwommen war. Es scheint daher die Annahme nicht unbegründet zu sein, daß aus diesen Knochen Leim gekocht worden war. Nur auf diese Weise läßt es sich erklären, warum so viele Knochen, und zwar Schweineknöchen, bis zum völligen Schwund ihrer charakteristischen anatomischen Merkmale zerstückelt worden waren. Übrigens ist das Ziel dieser weitgehenden Zerstückelung leicht zu begreifen: Um aus Knochen Leim zu kochen, muß deren Oberfläche vergrößert werden. Es gelang uns, diese Annahme auch experimentell nachzuprüfen: Die oberen Schichten der längere Zeit hindurch in Wasser eingeweichten fein zerstückelten Knochen haben sich so weitgehend hydratisiert, daß sie ganz weich und leicht entfernbar wurden. Die Bestimmung der zerstückelten Knochen auf ihre Artzugehörigkeit erwies sich als undurchführbar; ihr Vorhandensein liefert aber den Beweis für das Leimkochen in dem ehemaligen Dorf Sarvaly.

Unter den ausgegrabenen Knochen befanden sich auch einige Menschenknöchen, insgesamt 9 Stück. Der Fund scheint keine besondere Bedeutung zu haben, doch muß er erwähnt werden. Da die Menschenknöchen bei der Erschließung von Gehöft 23 geborgen wurden, kann man annehmen, daß sie durch eine ehemalige Aufwühlung des Bodens des in unmittelbarer Nähe gelegenen Friedhofes an die jetzige Fundstelle gelangten.

DAS KNOCHENMATERIAL DER HAUSTIERARTEN

Hausrinder

(*Bos primigenius* f. *taurus* L., 1758)

In der ungarischen agrarhistorischen Literatur kann man zahlreiche Angaben über die Rinderhaltung im 15.—16. Jahrhundert finden, aber nur wenige geben Aufschluß über Gestalt, Typ, Kör-

perbau und -farbe dieses weitverbreiteten Haustieres. Der sich bis zum heutigen Tag haltende Irrglaube, daß in den erwähnten Jahrhunderten des Mittelalters in Ungarn einzig und allein das Graue Ungarische Steppenrind von reinem *Primigenius*-Typ gehalten und gezüchtet wurde, läßt sich auf das völlige Fehlen von konkreten Daten enthaltenen Arbeiten zurückführen. In diesem Zusammenhang soll nur darauf hingewiesen werden, daß Wenzel (1887) in seinem Werk über die Geschichte der ungarischen Landwirtschaft schon im vorigen Jahrhundert hervorgehoben hat, daß diese Hausrindrasse auch in der Vergangenheit nur im Flachland gezüchtet worden war; in Gebirgsgegenden, vor allem aber in den höherliegenden Berglandschaften wurden auch schon damals nur Rinder von gedrungener Körperbau, mit grauem Fell, kurzen Hörnern und kurzen Beinen gezüchtet.⁹

Über die Farbe als Rassenmerkmal der mittelalterlichen Hausrinder fanden wir bei Belényesy (1961) einen Bericht aus dem 15. Jahrhundert; er selbst ist aber der Meinung, daß die in mehreren zeitgenössischen Berichten erwähnten rötlichen (rostbraunen), braunen und grauen Hausrinder, die vermutlich von den Slawen eingeführt worden waren, nur in bestimmten Gebieten Nordungarns, der Karpatoukraine und Siebenbürgens Verbreitung gefunden hatten.¹⁰ Neuere archäologische Forschungen haben aber eindeutig bewiesen, daß es vollkommen verfehlt ist, bestimmte Haustierrassen an eine bestimmte Bevölkerung, ein bestimmtes Ethnikum zu knüpfen,¹¹ weiterhin gelang es nachzuweisen, daß kleinwüchsige Hausrinder reinen *Brachyceros*-Typs, deren Fell einen braunen oder gelbbraunen (rehbraunen) Ton zeigte, schon längst vor dem Einwandern der slawischen Völker im Karpatenbecken gezüchtet wurden,¹² und zwar nicht nur in den Gebirgsgegenden. Dieser Hausrindtyp existiert auf dem Gebiete Ungarns seit dem Neolithikum bis zum heutigen Tage ununterbrochen.¹³ Darum kann das Vorhandensein von Knochenresten des kleinwüchsigen *Brachyceros*-Rindes im Fundmaterial von Sarvaly als selbstverständlich betrachtet werden. Die Mehrzahl der geborgenen Rinderknöchen stammt zweifellos von dieser Rasse.

Zur Zeit steht aber die Frage der ungarischen brachyzeren Rinder schon lange nicht mehr im Mittelpunkt der agrarhistorischen Studien, eher die zeitliche und räumliche Umgrenzung der Verbreitung des Grauen Ungarischen Steppenrindes. Und wenn wir aufgrund unseres Fundmaterials mehr oder weniger entschlossen für die Annahme eintreten, daß das Graue Ungarische Steppenrind im 15.—16. Jahrhundert neben dem oben schon erwähnten *Brachyceros*-Rind von den Bewohnern des Dorfes Sarvaly gezüchtet wurde, soll dies nur für die örtlichen wirtschaftlichen Verhältnisse etwas

Neues bedeuten.¹⁴ Dieser Steppenrindbefund beweist aber die ehemalige Haltung und Zucht dieser Rasse im transdanubischen Gebiet, und zwar im Bakonygebirge, weiterhin die Anpassungsfähigkeit dieses Rindes auch an die waldbedeckten westlichen Hügel- und Mittelgebirgslandschaften.

Mit diesen Feststellungen scheint aber noch immer nicht die Frage endgültig geklärt zu sein, aus was für Rassen und Typen der ehemalige Rinderbestand in Sarvaly bestand. Das einzige in Sarvaly ausgegrabene Hornzapfenfragment paßt weder zu den Brachyceros-Rindern — die bekanntlich alle kurze Hörner haben — noch zu den langhornigen Primigenius-Rindern. Einige seiner Maße (größter Durchmesser an der Basis 69,3 mm, kleinster Durchmesser an der Basis 49,2 mm, Umfang an der Basis 187 mm) fallen zweifellos in das für den Gehörnzapfen des Grauen Ungarischen Steppenrindes bezeichnenden Maßintervall; die Form des Hornzapfens sowie dessen mit einem Index von 70% charakterisierbare Platttheit weicht aber deutlich von dem fast rundlichen und aufwärts gerichteten Hornzapfen der Primigenius-Rinder ab. Der auf dem Stirnbein mit breiter Basis sitzende Hornzapfen nimmt eine andere Stellung ein, da er zuerst seitlich gerichtet in der Horizontalebene verläuft, dann aber nach vorne und ein wenig abwärts gerichtet endet (Abb. 1).

Dieser alleinstehende Hornzapfenfund würde keiner weiteren Behandlung bedürfen, wenn wir in seinem Träger nicht den Vertreter einer selbständigen Rasse vermuteten. Der Form nach entspricht dieser Hornzapfen dem Horntyp, der von Schandl (1955) unter der Bezeichnung „kleines Stumpfhorn“ angeführt wurde.¹⁵ Dieser Horntyp wird heute als eine für das Höhen- und Niederungsvieh charakteristische Hornform betrachtet. Pethes (1815) Behauptung berücksichtigend, wonach in Ungarn schwarze Rinder mit länglichem Körper schon seit langem gezüchtet worden waren,¹⁶ scheint die Annahme nicht völlig unbegründet zu sein, daß in Sarvaly neben den beiden erwähnten auch eine dritte Rasse (vielleicht eine Frontosus-Rasse) gezüchtet wurde. Um die Frage beantworten zu können, wäre ein weitaus umfangreicheres Fundmaterial notwendig; um so mehr, als der fragliche Hornzapfen fragmentarisch ist. Ebenso kann man nicht entscheiden, welche ausgegrabenen Knochen noch zu diesem sich durch eine merkwürdige Hornform auszeichnenden Tier gehörten.

Vieles spricht dafür, daß der Hornzapfen von einem Stier stammt. Sollte diese Annahme richtig sein, so kann man annehmen, daß in jenen Beständen, in welchen die Kühe von diesem Stier gedeckt wurden, Rinder mit ähnlicher Hornform in größerer Anzahl existierten. Wenn sich aber der angenommene Stier als ein Kreuzungsprodukt zwischen

Brachyceros- und Primigenius-Rindern erweist, dann kann man nicht damit rechnen, daß im Verlaufe späterer Generationen Rinder mit ähnlichem Horn überhaupt nicht auftauchen. Unseren heutigen biologischen Kenntnissen nach kann man in diesem Falle nicht mehr mit dem Auftreten dieses Merkmals in späteren Generationen rechnen.

Bei der Erforschung der Rassenmerkmale können die Knochen von jüngeren Tieren sowieso außer acht gelassen werden, da sie nur unvollkommen entwickelte Muskelansatzstellen und Gelenkflächen besitzen und auch die verschiedenen Skeletteile die für die betreffende Rasse bezeichnenden Maße noch nicht erreicht haben. Obwohl bei der Rinderzucht in Sarvaly ältere Exemplare beteiligt waren als jene, die z. B. nach Buda zwecks Versorgung des königlichen Palastes getrieben wurden,¹⁷ standen 47 % aller geschlachteten Rinder in Sarvaly noch vor dem adulten Lebensalter. Die Verteilung der in Sarvaly geschlachteten Rinder nach Lebensalter gestaltet sich aufgrund der Knochenfunde wie folgt:

	Individuen	%
juvenil	11	32,3
subadult	4	11,7
adult	19	56,0
insgesamt	34	100,0

Die Knochenreste, die von adulten, d. h. von ausgewachsenen Rindern stammen, zeigen hinsichtlich ihrer Maße Unterschiede, die letzten Endes mit der zwischen weiten Grenzen schwankenden Körpergröße der einstigen Tiere gedeutet werden können. Wie bekannt, werden die Unterschiede in den absoluten Maßen nicht nur durch Rassenunterschiede, sondern sehr oft durch den Geschlechtsdimorphismus, abweichendes Lebensalter oder eine besondere Konstitution des Tieres bestimmt. Da aber unbeschädigte Skelettelemente nur sehr spärlich vorhanden sind und Schädel sogar völlig fehlen, können — außer dem oben schon erwähnten Hornzapfen — Rassenmerkmale nur sehr sehr schwierig an den Knochen bzw. Knochenstücken entdeckt werden. Wir sahen uns gezwungen, eine eingehende Analyse der Maße¹⁸ und deren Variationsbereite sowie die Berechnung verschiedener Indexwerte in den Mittelpunkt unserer Untersuchungen zu stellen.

Von den Schädelknochen eigneten sich nur einige Unterkieferfragmente zu weiteren vergleichenden Untersuchungen, vor allem zur Bestimmung der Zahnmaße. Die Länge der Backenzahnreihe (M_1-M_3), die sich nur an einem einzigen Exemplar als meßbar erwies, beträgt 84 mm; dieser Wert fällt

Tabelle 3

Schulterblättermäße von sechs Rindern (mm)

Bezeichnung	Individuen					
Kleinste Länge am Collum	45,0	44,0	51,6	—	—	43,7
Größte Länge des Processus articularis	65,0	61,0	69,0*	75,7	62,0	61,0
Länge der Gelenkfläche	51,0	47,5	58,0*	61,3	52,0	50,0
Breite der Gelenkfläche	43,7	42,6	47,0	52,0	40,0	47,7

* ungefähr

Tabelle 4

Maße der Gliedmaßenknochen von Hausrindern (mm)

Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Humerus	—	—	38,0	76,0*	—	43,5	76,2
	—	—	33,0	72,0	—	38,3	74,0
	—	—	32,0	64,4*	—	35,0	—
	—	—	30,6	67,8	—	34,6	64,2
	—	—	—	67,5	—	—	60,0*
	—	—	28,0	64,7	—	32,2	61,8
	—	—	27,0	60,0	31,2	—	—
	—	—	26,8	65,0	—	33,4	54,0*
Radius	270,8	74,0	36,3	65,6	37,2	20,4	40,0
	—	69,0	—	—	33,6*	19,0	—
	—	68,3	35,0	—	36,3	18,6	—
	—	68,0	34,4	—	38,3	18,7	—
	—	67,0	—	—	36,3	—	—
	—	62,0*	31,8	—	33,0	19,0	—
Metacarpus	—	63,8	—	—	38,3	—	—
	—	55,0*	—	—	36,0	—	—
	—	54,0	—	—	32,8	—	—
	—	54,0	29,0	—	32,0	—	—
	—	48,8	26,4	—	31,2	20,6	—
	—	47,4	28,5	—	—	—	—
	—	—	27,2	51,8	—	20,0	28,8
	—	—	27,0	52,3	—	20,5	28,2
	—	—	26,5	53,4	—	21,6	29,0
	—	—	—	62,5	—	22,6	31,0*
	—	47,4	23,0	—	26,4	—	—
	—	47,4	22,8	—	27,0	—	—
Tibia	310,0	70,0	32,0	55,0	64,2	22,5	40,6
	—	—	32,0	54,0	—	21,0	40,0
	—	—	30,2	52,3	—	—	—
Metatarsus	224,5	43,6	25,1	55,6	44,6	23,7	30,0
	—	51,5	—	—	50,6	—	—
	—	48,6	27,4	—	45,7	—	—
	—	44,5	21,6	—	42,3	—	—
	—	43,8	24,2	—	40,5	—	—
	—	43,4	24,3	—	40,4	—	—
	—	41,0	22,0	—	40,3	—	—
	—	—	21,0	45,7	—	21,0	28,0
	—	—	—	55,6	—	25,5	30,5
	—	—	—	55,0	—	22,0	29,2
	—	—	—	47,4	—	21,4	—
	—	37,6	23,7	—	36,5	—	—

* ungefähr

in die Variationsbreite des gleichen Merkmals der rezenten Grauen Ungarischen Steppenrinder. Als wir den dritten Backenzahn (M_3) besonders eingehend untersuchten, konnten wir feststellen, daß dessen Maße ungefähr in die Mitte der von Boessneck (1958) für die verschiedenen Epochen Mitteleuropas als bezeichnend erklärten Zahnmaße fallen.¹⁹ Dies geht übrigens auch aus folgenden Zahnmaßen hervor, die an Zähnen von 4 Individuen bestimmt wurden:

Länge des Backenzahnes					
M_3 (mm)	36,2	36,0	36,0	35,0	
Breite des Backenzahnes					
M_3 (mm)	15,6	12,6	12,7	13,0	

Die Maße der Gliedmaßenknochen wurden tabellarisch zusammengestellt. Aus den Angaben ist ersichtlich, daß es in fast allen Rubriken — wenigstens für mittelalterliche Verhältnisse — herausragende Werte gibt. So z. B. übertrifft die in Tabelle 3 gegebenen Schulterblatt-(Scapula-)Breite von 75,7 mm alle bisher auf dem Gebiete Ungarns gefundenen, aus archäologischen Zeitaltern stammenden Rinderschulterblätter. Von den in der Tabelle 4 mitgeteilten Angaben soll auf jenen Oberarmknochen (Humerus) hingewiesen werden, dessen kleinste Diaphysenbreite 38,0 mm beträgt. Oberarmknochen, die eine ähnliche kleinste Diaphysenbreite haben, wurden nur sehr selten im archäologischen Fundgut entdeckt. Verglichen mit dem entsprechenden Knochenmaß des rezenten Grauen Ungarischen Steppenrindes fällt dieser Wert in die für diese Rasse charakteristische Variationsbreite.

Selbst wenn die herausragenden Maße nur reiner Zufall wären, würden die angeführten Beispiele schon genügen. Zieht man aber die Variationsbreite der Metapodien in Betracht, so geht deutlich hervor, daß hier nicht von einem Zufall gesprochen werden kann. Unter den Metacarpalknochen gibt es einen, dessen proximale Epiphysenbreite 63,8 mm beträgt, der betreffende Knochen ist also von stattlicher Größe. Eine ähnliche proximale Epiphysenbreite wurde nur von 4% aller Metacarpalkno-

chenfunde aus dem Mittelalter seit der Völkerwanderung bis zum 17. Jahrhundert erreicht oder übertroffen.²⁰ Ebenfalls in die Nähe der oberen Grenze des Streuungsbereiches ist jener Metatarsalknochen zu setzen, dessen Proximalbreite 51,5 mm beträgt. Metatarsalknochen von ähnlicher Größe (oder noch etwas größer) sind im gesamten mittelalterlichen Fundgut nur mit einer Häufigkeit von 5,8% vorhanden.

Trotzdem stößt man bei der Beurteilung dieser zahlenmäßigen Angaben auf große Schwierigkeiten, denn die überwiegende Mehrzahl der mitgeteilten Werte stellt nur Breitenmaße dar. Die tatsächliche Körperhöhe aber läßt sich — wie bekannt — nur aufgrund der Längsmaße der Gliedmaßenknochen errechnen. Es wurde im allgemeinen angenommen, daß breitere Knochen auch länger sein müssen. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß diese Behauptung nicht immer zutrifft. Anderen Autoren ähnlich haben wir in unseren früheren Aufsätzen schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Längen-Breiten-Verhältnisse der Gliedmaßenknochen — innerhalb bestimmter Grenzen — vom Lebensalter, Körperbau und Körpergewicht, aber auch von den äußeren Bedingungen der Zucht und Haltung abhängig sind. Es wäre besonders wichtig gewesen, das Geschlecht der Tiere zu bestimmen, von denen die untersuchten Knochen stammen, denn Stiere besitzen bekanntlich gedrungener Mittelfußknochen (Metapodien), die sich durch größere Breitenmaße auszeichnen. Da uns aber, leider, keine Längenmaße von den betreffenden Knochen zur Verfügung standen, konnten wir weder den von Nobis (1954) angegebenen Index²¹ noch die von uns selbst ausgearbeitete Knochencharakteristik²² zur Bestimmung des Geschlechts anwenden.

Wir wollen zuerst die unversehrte gefundenen Vorder- und Hinterfußwurzelknochen behandeln. Aus Tabelle 5 geht hervor, daß einige Astragalen nicht nur durch enorm große Breiten-, sondern auch solche Längenmaße ausgezeichnet sind. Astragale, mit einer Länge von 67,5 mm, sind nur mit einer Häufigkeit von 11% im gesamten Fundgut aus dem Mittelalter vertreten. Etwas fraglicher scheint die Beurteilung eines Zehenknochens von

Tabelle 5
Fußwurzelknochenmaße von Hausrindern (mm)

	Astragalus					Calcaneus			
Größte Länge	67,5	61,3	67,0	56,7	57,8	64,0	110,5	—	
Größte Breite	45,3	39,0	42,4	38,4	37,4	42,8	37,8	47,5	
Größte Tiefe	36,0	33,7	36,3	32,0	31,6	36,0*	—	56,3	

* ungefähr

Tabelle 6

Zehenknochenmaße von Hausrindern (mm)

Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Os phalangis I	—	33,5	—	—	34,2	—	—
	63,4	27,6	24,4	28,8	34,4	17,7	20,4
	58,0	26,5	23,3	24,7	28,7	15,5	18,2
	57,0	29,2	24,0	25,0	31,6	17,0	18,6
	57,0*	25,0	21,4	22,7	28,8	16,0	18,2
	56,2	25,3	21,2	24,5	27,6	16,5	19,2
	55,3	26,2	21,8	24,2	27,3	15,3	18,5
Os phalangis II	43,2	29,4	22,4	24,4	31,7	22,2	27,4
	40,4	27,0	19,5	23,2	26,8	20,2	25,2
	38,1	24,7	18,4	21,6	25,5	18,2	23,3
	36,8	24,2	18,3	21,4	25,0	18,6	24,0
	35,8	24,8	19,5	22,0	24,0	20,0	25,4
	35,5	23,4	18,3	19,5	23,6	17,6	23,0

* ungefähr

Tabelle 7

Maße des Os phalangis III von sechs Hausrindern (mm)

Bezeichnung	Individuen					
Größte Länge	82,4	56,0	58,3	64,7	58,6	57,2
Länge, dorsal	61,0	46,0	48,4	50,7	43,3	47,5
Länge der Facies articularis	35,0	23,2	26,0	26,5	26,6	22,4
Größte Breite	29,3	19,0	22,5	23,0	21,4	19,2
Höhe am Processus extensorius	41,0	29,2	30,4	32,5	29,0	28,5

63,4 mm Länge (Tabelle 6). Obwohl bisher kein anderer Zehenknochen von ähnlicher Größe aus dem Mittelalter in ungarischen Fundorten geborgen wurde, erreicht dieser Knochen die entsprechenden Maße des rezenten Grauen Ungarischen Steppenrindes nicht. Demgegenüber übertrifft der 82,4 mm lange Zehenknochen (Os phalangis III) mit seinen Maßen (Tabelle 7) viele Exemplare des rezenten Grauen Ungarischen Steppenrindes.

Reichstein (1973), der die Mittelfußknochen aus zahlreichen Fundorten Mitteleuropas aus dem 1.—11. Jahrhundert eingehend untersuchte, kam zu der Schlußfolgerung, daß die innerhalb eines Fundmaterials feststellbaren Größen- und Formunterschiede keinesfalls als Rassenunterschiede betrachtet werden dürfen.²³ Die von ausländischen Autoren gemachten Feststellungen mahnten uns zur Vorsicht. Deshalb haben wir versucht, unser Fundmaterial möglichst vielseitig zu analysieren und auf diese Weise zu erklären, ob die Knochen mit größeren Maßen von großgewachsenen Exemplaren (Ochsen) jener brachyzeren Rinder stammen, die den größten Teil des damaligen Rinderbestandes ausmachten, oder mittelalterliche Vertreter einer

anderen Rinderrasse von größeren Körpermaßen waren (Graues Ungarisches Steppenrind). Die Streuung der Maße der Metapodien (Abb. 4 und Abb. 5) läßt vermuten, daß die oben besprochenen Knochen nicht von Rindern der Brachyceros-Gruppe stammen. Die in den betreffenden Abbildungen sehr deutlich zu sehende Diskontinuität der Maße sowie die scharfe Abgrenzung beider Gruppen läßt die Annahme von zwei nebeneinander existierenden Rinderrassen als sehr wahrscheinlich erscheinen. Und das die andere wahrscheinlich das Graue Ungarische Steppenrind gewesen ist, lassen die Abbildungen ebenfalls ahnen.

Für die Rinderzucht in Ungarn scheint das 15.—16. Jahrhundert eine besondere Rolle gespielt zu haben. Die schon seit einem Jahrhundert anhaltende Abnahme der Körpergröße des Hausrindes stagniert und eine langsame Zunahme der Körpergröße machte sich bemerkbar. In dieser Epoche des Mittelalters nahm die Widerristhöhe durchschnittlich um 7,2% zu, und diese Zunahme läßt sich vor allem auf die langsame Verbreitung des Grauen Ungarischen Steppenrindes zurückführen; es muß aber hinzugefügt werden,

daß auch eine gewisse Zunahme der Körperhöhe bei den Rindern der *Brachyceros*-Gruppe zu verzeichnen ist. Anhand des Knochenmaterials konnten wir die Widerristhöhe von drei Kühen aus dem ehemaligen Rinderbestand von Sarvaly mittels der von uns ausgearbeiteten Widerristhöhe-Koeffizienten berechnen.²⁴ Von den in Tabelle 4 angeführten Längenmaßen ausgehend, konnten folgende Widerristhöhen errechnet werden:

Bezugsbasis	Widerristhöhe (cm)
Unterarmknochen (Radius)	116,4
Schienbein (Tibia)	106,9
Mittelfußknochen (Metatarsus)	119,6

Die errechneten Widerristhöhen fallen in die für das spätere Mittelalter schon früher erhaltene Variationsbreite: 103,1–130,8 cm; zwei von den errechneten Werten stehen sogar dem Durchschnittswert dieses Zeitalters 118,0 cm sehr nahe. Nur die eine Kuh scheint von kleinerer Körperhöhe gewesen zu sein. Das Vorhandensein des Grauen Ungarischen Steppenrindes in dem betreffenden Bestand geht aus den wenigen Widerristhöhenmaßen nicht hervor, obwohl anhand der anderen Knochen die Existenz dieser Rasse in dem mittelalterlichen Dorf Sarvaly bewiesen zu sein scheint. Die aufgrund der Längenmaße einiger unversehrter Röhrenknochen berechneten Widerristhöhen repräsentieren nur die *Brachyceros*-Rasse in dem ehemaligen Bestand.

Pferde

(*Equus przewalskii* f. *caballus* L., 1758)

Die auffallend geringe Zahl der Pferdeknochen läßt sich darauf zurückführen, daß Pferdefleisch im 15.–16. Jahrhundert von der Bevölkerung des Dorfes Sarvaly nicht regelmäßig verzehrt wurde. Daß Pferdefleisch überhaupt genossen wurde, davon zeugen die Schnittspuren an den geborgenen Pferdeknochen. Besondere Beweiskraft besitzen

die zerschnittenen, abgenagten Fohlenknochen, die auf dem Gelände von Haus 11 und 26 gefunden wurden. Insgesamt wurden in 6 Häusern bzw. ihren Nebengebäuden oder überhaupt auf dem Gelände ihrer Gehöfte Pferdeknochen gefunden, das bedeutet, daß etwa in einem Drittel aller Haushalte — wenn auch nur sehr selten — aber zeitweise doch Pferdefleisch auf den Tisch gelangte.

Die Bestimmung der Anzahl der Individuen erfolgte aufgrund der Verteilung nach Häusern, was jedoch eine höhere Individuenzahl zum Ergebnis hat. Wir hielten es nicht begründet, die Knochenfragmente aus voneinander entfernt liegenden Häusern als von demselben Tier stammend zu betrachten, wenn ihr gemeinsamer Ursprung anatomisch nicht nachzuweisen war. Die Zeitspanne vom 15.–16. Jahrhundert erscheint zu lang, als das in dieser Zeit nur insgesamt 9 Pferde verspeist worden wären; die Tatsache aber, daß Pferdeknochen je Fundstelle nur mit 1–2 Stücke repräsentiert sind, beweist die Unzulänglichkeit der erzielten Ergebnisse hinsichtlich der mengenmäßigen Erfassung des damaligen Verzehres von Pferdefleisch.

Die Verteilung der Individuen nach Lebensalter gestaltet sich wie folgt:

	Individuen	%
juvenil	2	22,2
subadult	1	11,1
adult	6	66,7
insgesamt	9	100,0

Die Gliedmaßenknochen der ausgewachsenen Pferde scheinen von einer konstitutionellen Unausgeglichenheit des Pferdebestandes von Sarvaly zu zeugen. Während der in der Tabelle 8 angeführte Metacarpus III unter den Knochenfunden aus demselben Zeitalter zu den kleineren zählt, sind die Maße des unversehrt gebliebenen Schienbeins (Tibia) und Metatarsus III größer als dieser (Abb. 6). Der Calcaneus mit einer Breite von 54 mm und

Tabelle 8

Maße der Gliedmaßenknochen eines Pferdes (mm)

Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Metacarpus III	—	46,0*	28,0	—	—	20,0	—
Tibia	—	—	39,8	73,6	—	30,4	45,0
Metatarsus III	282,2	51,5	32,6	50,6	47,3	24,2	36,0*
Metatarsus III	275,3	51,5	33,4	52,3	—	26,7	38,0
Metatarsus III	—	56,7	—	—	56,0	—	—

* ungefähr

Tiefe von 64,6 mm stammt ebenfalls von einem Pferd kräftigeren Körperbaues.

Von all diesen Pferdeknochen weicht ein geborgenes Bruchstück des Metatarsus III deutlich ab, dessen proximale Epiphyse mit einer Breite von 56,7 mm jeden bisher aus mittelalterlichen Fundorten bekannten Metatarsus III an Größe überragt. Bei der Beurteilung der Rassenzugehörigkeit dieses Knochenfundes muß in Betracht gezogen werden, daß Bökönyi (1961) aus Fundorten des 11.—12. Jahrhunderts die Überreste von kräftig gebauten Kaltblutpferden nachgewiesen hat,²⁵ während der Verfasser dieses Aufsatzes im königlichen Palast von Buda in den Schichten des 14.—15. Jahrhunderts Knochen solcher Pferde gefunden hat.²⁶ Es scheint uns daher gerechtfertigt zu sein, den oben erwähnten Pferdeknochen von Sarvaly als den Überrest eines Kaltblutpferdes zu betrachten.

Die osteologisch begründeten Rückschlüsse stimmen im Grunde genommen mit denen, die aufgrund der Hufeisenfunde gezogen wurden, überein. Die voneinander abweichenden Hufeisenmaße unterstützen archäologisch in Sarvaly das Nebeneinanderexistieren von Pferden größeren und kleineren Wuchses.²⁷ Die Längenmaße der geborgenen Hufeisen variieren zwischen 105,7—118,5 mm, ihre Breitenmaße zwischen 98,7—117,8 mm; bei der Beurteilung der festgestellten Maße wurden die abweichenden Größen des vorderen und hinteren Hufes selbstverständlich berücksichtigt.

Aus den Längenmaßen der in ihrer ganzen Länge meßbaren Metatarsen konnte — mittels der Methode von Witt (1952)²⁸ — für die Widerristhöhe der Warmblutpferde 144,0 bzw. 147,8 cm errechnet werden. Pferde von ähnlicher Körpergröße konnten bisher weder unter den gut erforschten AWARENPferden²⁹ noch unter den Pferden der landnahmezeitlichen Ungarn³⁰ nachgewiesen werden. Pferde ähnlicher Körperhöhe konnten nur in Fundstätten des Spätmittelalters nachgewiesen werden, und zwar auch in der mit Sarvaly gleichaltrigen Siedlung Túrkeve-Móric, wo die Widerristhöhe der Pferde sich zwischen 134,4—148,2 cm bewegte.³¹ Die Pferde des mittelalterlichen Dorfes Sarvaly waren ziemlich dünnbeinig, nur die Kaltblutpferde bildeten in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Für die Warmblutpferde von Sarvaly konnte ein Schlankheitsindex von 11,52 und 12,13 nach Brauner (1916) berechnet werden.³²

Schafe — Ziegen

(*Ovis ammon* f. *aries* L., 1758 und *Capra aegagrus* f. *hircus* L., 1758)

Die geringe Zahl der zum Vorschein gekommenen Schaf- und Ziegenknochen gilt als eine Eigentümlichkeit der auf dem Gelände von Sarvaly durch-

geführten Ausgrabungen. Die Spärlichkeit der Knochenreste beider Tierarten beweist, daß in diesem Dorf im Mittelalter keine Kleinwiederkäuer gezüchtet worden waren. Die insgesamt 9, im Laufe der Ausgrabungen gefundenen Schaf- und Ziegenknochen stammen — aller Wahrscheinlichkeit nach — von anderswoher eingeführten Exemplaren. Von den Schaf- und Ziegenresten wurden 7 Stück im ehemaligen Keller von Haus 26 entdeckt, und gerade dieser Keller wurde laut Beurteilung der Archäologen zur Abfallagerung benutzt.

Sämtliche Schaf- und Ziegenknochen sind Bruchstücke von Gliedmaßenknochen. Da ihre Endstücke fehlen oder stark beschädigt sind, konnte nicht einmal ihre Artzugehörigkeit bestimmt werden. Ebendeshalb konnten aus der distalen Breite eines Radius (30,4 mm) und der kleinsten Diaphysenbreite einer Tibia (16,2 mm) keine weitere Rückschlüsse gezogen werden.

Hausschweine

(*Sus scrofa* f. *domestica* L., 1758)

Die an die Oberfläche gelangten Schweineknochen spiegeln zuverlässig die örtliche wirtschaftliche Bedeutung dieser Haustierart wider. Sie sind besonders aufschlußreich für die Beurteilung der Rolle, die diese Art bei der Ernährung der Bewohner des Dorfes Sarvaly gespielt hat. Das Hausschwein war hier äußerst verbreitet, und das ruft schon an sich großes Interesse für die osteologischen Merkmale des ehemaligen Bestandes sowie für die mittelalterlichen Methoden der Haltung, Zucht und Mast dieses Tieres hervor. Da die gefundenen Schweineknochen bzw. deren Fragmente Speiserückstände sind, sahen wir uns gezwungen, die von verschiedenen Exemplaren stammenden fragmentarischen Knochen einer eingehenderen anatomischen Analyse zu unterziehen und auch vermittelnde Untersuchungsmethoden anzuwenden, um die Rassenmerkmale bestimmen zu können.

Aus Raum 5 des Hauses 23 konnte ein ziemlich großes, zusammenhängendes Schädelbruchstück geborgen werden, das vor allem aus der oralen Hälfte des Stirnbeins (*Os frontale*), dem Tränenbein (*Os lacrimale*), dem Jochbogen (*Os zygomaticum*), dem rechten Bruchstück des Schläfenbeins (*Os temporale*) sowie dem Oberkieferknochen (*Os maxillare*) besteht. Von den Zähnen befanden sich P³ und P⁴ im Wechsel, die Zähne M¹ und M² fügten sich dagegen schon in die Zahnreihe ein. Aus der Zahl und dem Wechsel der Zähne kann man nach Ellenberger — Baum (1908)³³ ein Lebensalter von 15 Monaten errechnen.

Die Größe des Schädelstückes steht in völligem Einklang mit dem errechneten Lebensalter. Seine

Tabelle 9

Oberschädelmaße eines Jungschweines (mm)

Bezeichnung	
Stirnbeinlänge (Br—N)	79,3
Abstand: Supraorbitale — Hinterrand der Alveole des C	95,8
Abstand: Nasion — Nasointermaxillare (N—Ni)	56,3
Größte Länge der Nasenbeine (N—Rh)	88,5*
Entorbitale — Infraorbitale (Ent—If)	57,8
Länge des Os zygomaticum	75,4
Obere Länge des Tränenbeines	35,0
Größte Höhe des Tränenbeines	21,4
Größte Innenlänge einer Orbita (Ect—Ent)	31,8
Länge vom Hinterrand der Alveole des M ² — Hinterrand der Alveole des C	82,0
Größter Durchmesser der Caninusalveole	12,7
Stirnbreite (Ect—Ect)	79,4
Breite vom Zmi—Zmi	86,7
Breite vom If—If	30,7

* ungefähr

Maße beweisen die Zugehörigkeit des Tieres zu einer sich nur langsam entwickelnden Rasse (Tabelle 9). Die Indexwerte des Tränenbeins entsprechen dem einer primitiven Rasse. Der Tränenbein-Index von 1,26 steht zahlenmäßig dem für das Wildschwein charakteristischen Indexwert nahe, es muß aber gleich bemerkt werden, daß dem Tränenbein-Index keine überaus große Bedeutung zugemessen werden kann, wie dies von früheren Autoren getan wurde. Ulmanky (1914) betrachtete den Tränenbein-Index zwischen 1,18 und 2,14 als ein Charakteristikum des Wildschweines,³⁴ Hankó (1939) vertrat dagegen die Meinung, daß ein Tränenbein-Index von 1,19—1,56 für die primitiven Landrassen Ungarns bezeichnend sei.³⁵ Das von uns untersuchte Exemplar war ein junges, noch nicht ausgewachsenes Tier; aber trotzdem betrachteten wir die von Hankó gegebenen Grenzwerte als auch für dieses Tier gültige Maße, denn man darf nicht außer acht lassen, daß bei dem Schwein die Form des Tränenbeins nicht nur von der Rassenzugehörigkeit des Tieres geprägt wird, sondern auch durch die geographischen und klimatischen Faktoren der Landschaft und die Lebensweise der dort beheimateten Population beeinflusst wird.

Die auf dem Gelände der verschiedenen Häuser und Gehöfte gefundenen kleineren und größeren Mandibelfragmente (insgesamt 63 Stück) ermöglichen die verschiedensten Schlußfolgerungen. Aufgrund der in den Alveolen der Mandibelfragmente sitzenden Zähne konnten wir das Lebensalter der geschlachteten Tiere mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen. Wir betrachteten die Bestimmungstabelle von Ellenberger — Baum (1908) als maßgebend und klassifizierten die Mandibelfragmente auf folgende Art und Weise:

	Individuen	%
M ₁ noch nicht durchgebrochen: Tier jünger als 6 Monate	3	6,8
M ₁ durchgebrochen — M ₂ noch nicht: Tier im Alter von 6—12 Monaten	6	13,6
M ₂ durchgebrochen — M ₃ noch nicht: Tier im Alter von 12—22 Monaten	12	27,3
M ₃ durchgebrochen: Tier älter als 22 Monate	23	52,2
insgesamt	44	100,0

Die Verteilung der Tiere nach ihrem Lebensalter zeigt ein völlig anderes Bild als das der im nördlichen Vorhof des königlichen Palastes von Buda gefundenen Schweine. Der Unterschied läßt sich damit erklären, daß im Burgpalast von Buda die Schweine nur verzehrt wurden, in Sarvaly diese aber auch gezüchtet wurden. Im Mittelalter wurden Schweine noch nicht planmäßig gezüchtet, und von den ausgewachsenen Tieren konnte nur ein sehr spärlicher Nachwuchs erzielt werden. Diese Tatsache widerspiegelt sich auch in der hohen Zahl geschlachteter Schweine (52,2), die über 22 Monate alt waren. Aber auch das Bestreben nach einem höheren Fleischertrag des Schweinebestandes geht aus der zugunsten der älteren Tiere verschobenen prozentuellen Verteilung hervor, was zweifellos schon die Vorbedingung der Wirtschaftlichkeit der Schweinezucht war.

Die Unterkiefer ermöglichten eine Schätzung des Geschlechtsverhältnisses des damaligen Schweinebestandes. Der Geschlechtsdimorphismus kommt beim Schwein — wie bekannt — in der Größe des Hauers am besten zum Ausdruck. Reichstein und Tiessen (1974) folgend haben wir jenen Unterkiefer als von einem männlichen Tier stammend betrachtet, bei dem die Alveole des Hauers tiefer als 15 mm war, bei einer geringeren Tiefe klassifizierten wir sie als zu einem weiblichen Tier gehörend.³⁶ Unter Anwendung dieser Methode gelang es uns, ein Geschlechtsverhältnis von 50:50 im Schweinebestand von Sarvaly festzustellen.

Die Unterkieferknochen der ausgewachsenen Individuen zeugen von einem verhältnismäßig einförmigen Schweinebestand (Abb. 7), worauf man aus den Maßen sowie den verschiedenen anatomischen Merkmalen schließen kann. Eine eingehendere Analyse der osteologischen Merkmale überzeugte uns davon, daß die Tiere, von welchen die geborgenen Knochen stammen, ziemlich kleinwüchsig gewesen waren und sämtliche morphologischen (osteologischen) Eigentümlichkeiten der primitiven Landrassen besaßen. Von diesen Eigentümlichkeiten sollen vor allem die gedrungene Gestalt des Mandibelnkörpers und die Kompaktheit der Knochensubstanz hervorgehoben werden. Auf der bukkalen Seite des Mandibelnkörpers war in der Höhe des zweiten Backenzahnes (M_2) — besonders bei den Ebern — eine starke Hervorwölbung zu finden, die durch den Druck des Hakenzahnes verursacht wurde, so daß die größte Breite des Mandibelnkörpers an dieser Stelle gemessen werden konnte. Im übrigen ist der Mandibelnkörper ziemlich niedrig, der Gefäßausschnitt (Incisura vasorum) an seinem unteren Rande liegt nicht sehr hoch. Deshalb ist die Entfernung zwischen dem ventralen Rand des Unterkieferastes (Ramus mandibularis) und dem erwähnten Gefäßausschnitt — in der dorsalen Richtung gemessen — viel kleiner als die am Mandibel des Wildschweines, aber sie ist noch immer größer als beim Mangalitzaschwein und den zur Zeit gezüchteten Kulturrassen.

Ihren Maßen nach erweisen sich die Unterkiefer der Schweine aus Sarvaly viel kleiner als die der heutigen Mangalitzaschweine; unter den archäologischen Schweineunterkieferfunden nehmen sie eine mittlere Stellung ein. Obwohl kein einziger in seiner ganzen Länge meßbarer Unterkieferknochen gefunden wurde, erbrachte der Vergleich aufgrund der an beschädigten Unterkieferknochen bestimmten Maße doch den Beweis dafür, daß der kleinste Mandibel aus Sarvaly genauso groß ist wie der einzige aus Túrkeve-Móric zum Vorschein gekommene. Alle anderen Unterkiefer von Sarvaly sind merklich größer. Bezeichnend ist ferner für die aus Sarvaly stammenden Unterkiefer die Variations-

breite von 5,4 mm (33,4—38,8) bezüglich der Länge der Prämolarrreihe (P_2 — P_4) sowie das bis zu 4,7 mm reichende Intervall (63,0—67,7) der Gesamtlänge der Molarrreihe (M_1 — M_3).

Wie bekannt, kann man aus den absoluten Maßen des Unterkieferknochens nur mit großem Vorbehalt auf die Körpergröße des von ihm stammenden Tieres schließen; in den Maßen des Unterkiefers kommen vielmehr die Besonderheiten der ehemaligen Schweinepopulation zum Ausdruck. Letzten Endes ergeben sich die eine bestimmte Rasse charakterisierenden osteologischen Merkmale aus der Gesamtheit der meßbaren und morphologisch bewertbaren Eigentümlichkeiten. Entscheidend sind in dieser Hinsicht die Merkmale, die durch äußere Faktoren nur in beschränktem Maße beeinflußt werden, wie u. a. die Größe und Stellung der Zähne sowie deren Proportionen, aber auch andere morphologische Merkmale. Wenn man die Untersuchungsergebnisse in ihrer Gesamtheit betrachtet, kommt man zu der Schlußfolgerung, daß die auf dem Gebiete des mittelalterlichen Dorfes Sarvaly gefundenen Schweineknochen von der einstigen, heute bereits ausgestorbenen Bakonyer Rasse stammen.

Die Bakonyer Rasse brachten nach Wenzel (1887) die Kelten nach Transdanubien,³⁷ es gibt aber Autoren, die diese Rasse als autochthon für dieses Gebiet halten. Ihre Bestände sind im Laufe der Zeiten immer spärlicher geworden, so daß sie am Ende des 19. Jahrhunderts nur in den Komitaten Győr, Somogy, Veszprém und Zala gezüchtet wurde, aber auch dort nur in vereinzelter, wenige Tiere zählenden Beständen. Seitdem ist diese Rasse spurlos verschwunden. Insgesamt sind vier Schädel erhalten geblieben, von denen einer in Wien und drei im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität Berlin aufbewahrt werden. In Ungarn existiert kein osteologisches Material der Bakonyer Rasse. Allein im Museum der Abtei von Zirc wird ein montiertes Exemplar aus dem Jahre 1847 aufbewahrt, das ein ungefähr einjähriges, weibliches Tier darstellt.³⁸

Obwohl dieses montierte Exemplar, das zur Zeit im Ungarischen Landwirtschaftlichen Museum, Budapest, ausgestellt ist, kein dermoplastisches Kunststück ist, reicht es doch dazu aus, die eine oder andere irrtümliche Behauptung der einschlägigen Literatur über diese Rasse zu berichtigen. Hankó (1939) konnte noch vor dem zweiten Weltkrieg die Maße der in Berlin aufbewahrten Schädel dieser Rasse aufzeichnen.³⁹ Später hatte ich dann auch selbst Gelegenheit, weitere Messungen an dem aus dem Jahre 1841 stammenden und unter der Inv.-Nr. 1970 im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität Berlin aufbewahrten Schädel vorzunehmen. (1959 wurde der Schädel — auf

mein Ersuchen hin — dem Ungarischen Landwirtschaftlichen Museum, Budapest, geschenkt.) Die aus den Meßergebnissen gewonnenen Angaben dienten bei der Entscheidung der Rassenzugehörigkeit der Schweineknochenfunde aus Sarvaly als Vergleichsbasis.

Die in der Tabelle 10 angeführten Maße zeigen deutlich, daß der Eber der Bakonyer Rasse aus dem Jahre 1841 größer gewesen sein muß als die im 15.—16. Jahrhundert gezüchteten Exemplare gleichen Geschlechts. Die in den Maßen nachgewiesenen Unterschiede stellen aber die Rassenzugehörigkeit nicht in Frage. Sie zeugen nur von ihrer Primitivität sowie den Veränderungen, die die Bakonyer Rasse im Laufe der Zeit vom 15.—16. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durchmachte. Außerdem kommen auch Geschlechts- und individuelle Unterschiede in den Maßdifferenzen zum Ausdruck. Diese Unterschiede zeigt auch das Differentialdiagramm auf Abb. 9.⁴⁰

Die eingehende Erforschung der im Körperbau vollzogenen Veränderungen ermöglicht auch die Erklärung dafür zu geben, warum das Äußere der Bakonyer Schweinerasse unterschiedlich beschrieben wurde. Die älteste Abbildung des Tieres im Buch von Csapó (1888) zeigt ein borstiges Schwein mit schmalem Rücken und aufrechtstehenden Ohren sowie verlängerter Schnauze.⁴¹ Nach Monostori (1891) dagegen soll die Rasse große, herabhängende Ohren gehabt haben,⁴² während Ritzoffy (1935)

die Ohren als halb herabhängend bezeichnet.⁴³ Obwohl das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestopfte Exemplar aus Zirc aufrechtstehende Ohren hat, neigen wir zu der Annahme, daß alle der oben angeführten Beschreibungen auf Tatsachen beruhen. Denn es ist möglich, daß die einzelnen Autoren Exemplare aus verschiedenen Zeiten schilderten und daß auch die abgebildeten Tiere nicht unbedingt reinrassig waren.

Viele Eigentümlichkeiten der Knochenfunde können nur mit einer Heterozygotität höheren Grades der in Sarvaly gezüchteten Bakonyer Schweine gedeutet werden. Der klar hervortretende Polymorphismus, der vor allem in den durch die Umwelt kaum beeinflussten morphologischen Merkmalen beobachtet werden kann, läßt sich nur mit dem im Hintergrund gebliebenen genetischen Polymorphismus erklären. Ein genetischer Polymorphismus wird immer durch die Anwesenheit von mehreren Allelen an bestimmten Genloci bedingt. So z. B. hat die Hälfte der Schweineunterkiefer aus Sarvaly keinen Wolfszahn (P_1), die andere Hälfte wiederum hat einen solchen. Auch die in den Größenverhältnissen des oberen dritten Backenzahnes (M^3) sowie des unteren dritten Backenzahnes (M_3) auftretenden Unterschiede können nicht als umweltbedingt gedeutet werden. Die Länge des oberen dritten Backenzahnes (M^3) variierte zwischen 29,6—32,0 mm, die Länge des unteren dritten Backenzahnes (M_3) hat eine Varia-

Tabelle 10
Maße des Unterkiefers von Hausschweinen (mm)

Bezeichnung	Inv.-Nr.	76.16	76.96	76.97	76.98	76.308	76.311
Länge des Unterkiefers bis zum Ende der Prämolarreihe ($Id - P_4$)		—	—	—	—	—	—
Länge der Backenzahnreihe ($P_2 - M_3$)		—	—	—	—	—	101,7
Länge der Prämolarreihe (a) ($P_1 - P_4$)		—	—	—	—	—	—
Länge der Prämolarreihe (b) ($P_2 - P_4$)		—	—	—	—	—	35,0
Länge der Molarreihe ($M_1 - M_3$)		65,6	66,8	—	—	—	67,7
Länge von M_3		30,5	32,6	32,7	29,2	25,0	32,0
Breite von M_3		14,7	15,8	15,0	15,0	17,0	15,2
Höhe des Unterkieferkörpers bei P_2		—	—	—	—	—	—
Höhe des Unterkieferkörpers bei M_1		—	37,6	—	—	—	—
Kleinste Dicke des Corpus mandibulare (etwa in Höhe von P_2)		—	—	—	—	—	—
Größte Dicke des Corpus mandibulare (etwa in Höhe von M_3)		—	24,0	—	—	—	23,0*
Breite der Schneidezahnreihe		—	—	—	—	—	—
Kleinste Breite des Unterkieferkörpers am Collum mandibulare		—	—	—	—	—	—
Breite der beiden Hälften über den Caninusaiveolen		—	—	—	—	—	—
Breite der beiden Unterkieferkörper bei M_2		—	—	—	—	—	—
Größter Durchmesser der Caninusalveole		—	—	—	—	—	—

* ungefähr
** nach S. Bökönyi

tionsbreite von 24,0—32,7 mm. Zur Beurteilung dieser Feststellungen scheinen die Maße des unteren dritten Backenzahnes (M_3) von größerer Bedeutung zu sein, da insgesamt 13 Mandibel untersucht werden konnten und auch die festgestellte Variationsbreite (8,7 mm) weit über jenen Grenzen liegt, die allein durch die Abnutzung der Kaufläche der betreffenden Zähne verursacht werden konnte.

Aus den Beschreibungen kann man auch auf eine größere Variabilität hinsichtlich der Farbe der Schweine schließen. Nach Monostori (1891) soll die grobe und etwas wellige Behaarung rötlich oder graulich-schwarz gewesen sein.⁴⁴ Dorner (1925) hebt dagegen in seiner Beschreibung die wolfsgraue Farbe der wildschweinähnlichen borstigen Haare hervor.⁴⁵ Hankó (1939) hält die dunkle wolfsgraue Farbe der Behaarung für charakteristisch; nebenbei weist er auf die dunkle schiefergraue Pigmentierung des Integuments hin.⁴⁶ Im Gegensatz zu diesen Beschreibungen ist das ausgestopfte Exemplar von gelblich-grauer Farbe, den Mangalizaschweinen ähnlich.

Vom praktischen Gesichtspunkt aus sind die wirtschaftlichen Faktoren wichtiger. Alle Autoren beschreiben die Bakonyer Schweine (Abb. 10) als eine spätreifende, sich nur langsam entwickelnde Rasse von mittlerer Fruchtbarkeit. Obwohl sich die Rasse als äußerst widerstandsfähig erwies, die sowohl Erkrankungen als auch den kärglichen Lebensverhältnissen trotzte (was unter mittelalterlichen Bedingungen nicht hoch genug eingeschätzt

werden konnte), lieferte das Bakonyer Schwein nur ein zähes Fleisch, und auch seine Mastfähigkeit ließ zu wünschen übrig. Offensichtlich beruhen die Ratschläge der alten Fachbücher auf diesen Erfahrungen, wonach zur Mast, „wenn es nur möglich ist und auch die Umstände es zulassen, der Käufer ein altes Schwein wählen solle, und dieses solle ein Barch oder eine kastrierte Sau sein.“⁴⁷ Die zur Mast ausgewählten Schweine wurden meist mit Eicheln gemästet, so wie die gesamte Schweinehaltung im Mittelalter auf dem Gebiete des Bakonygebirges auf der Fütterung mit Eicheln beruhte.⁴⁸

Da über die Körpergröße dieses primitiven Landschweines nur einige Angaben zur Verfügung stehen, ist jedes zum Vorschein gekommene Gliedmaßenstück, auch dann, wenn es fragmentarisch ist, von Bedeutung. Wenn wir das Knochenmaterial von diesem Gesichtspunkt aus analysieren, sind diese Literaturangaben stichhaltig, die das einstige Bakonyer Schwein als eine Rasse mittlerer Körpergröße beschreiben. Es ist wieder eine andere Frage, daß wir zur Bekräftigung der von Ritzoffy (1936) mitgeteilten Angaben, wonach echte Bakonyer Schweine eine Widerristhöhe von 60—70 cm hatten, nur wenige Daten liefern können, das Knochengut enthält nämlich keine unversehrten Gliedmaßenknochen.⁴⁹

Unsere Messungsergebnisse scheinen aber trotzdem aufschlußreich zu sein. Die Breite des distalen Gelenkwinkels (*Angulus articularis*) beträgt bei dem einen Schulterblatt (*Scapula*) 34,7 mm (Ta-

76.313	76.314	76.315	76.316	76.317	76.319	76.320	76.322	76.323	76.324	Individuum von Türkeve**	Bakonyer Schwein Nr. 1970 ♂
99,7	99,0	99,7	96,0	—	—	—	—	—	—	99,0	114,8
102,4	—	100,2	—	—	—	96,2	—	—	—	—	105,4
—	52,8	—	50,5	—	53,0	—	51,4	—	—	47,0	56,7
38,8	34,0	35,8	35,6	—	35,6	33,4*	34,8	37,3	35,2	—	36,5
67,4	—	65,5	—	—	—	63,0	—	—	—	63,0	72,6
30,2	—	31,6	—	24,0	—	31,0	—	—	—	31,0	35,4
14,0	—	14,6	—	14,0	—	13,7	—	—	—	—	16,4
40,4	47,6	44,5	—	—	—	37,0	42,6	—	—	—	51,6
44,4	48,8	—	—	—	—	37,0	44,4	—	—	—	44,6
21,0	23,0	21,0	—	—	—	16,3	—	23,0	21,2	—	22,5
26,7	—	25,2	—	24,8	—	23,5	—	—	—	—	29,2
40,3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	39,0	50,7
41,5	—	44,0*	—	—	—	—	—	—	—	—	55,0
47,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	65,3
86,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96,5
11,2	18,8	16,3	13,2	—	14,0*	13,5*	15,6	20,0	—	—	21,8

belle 11). Das sind nur 0,3 mm weniger als an dem bei Túrkeve-Móric gefundenen Schweineschulterblatt festgestellten Maß, aber der Unterschied von

Tabelle 11

Schulterblättermäße zweier Schweine (mm)

Bezeichnung	Individuen	
Kleinste Länge am Collum	23,0	22,0
Größte Länge des Processus articularis	34,7	—
Länge der Gelenkfläche	27,3	—
Breite der Gelenkfläche	21,8	20,5

1 mm, der hinsichtlich der kleinsten Breite des Schulterblattes registrierbar war (23,0 mm), tritt schon zugunsten des Schulterblattes von Sarvaly auf. Da aber unter den Knochenfunden auch Schulterblätter von der gleichen Größe existieren, scheint es uns sehr wahrscheinlich, daß die Schulterblätter der im Mittelalter in den beiden Ortschaften — Sarvaly und Túrkeve-Móric — gezüchteten Schweine im Grunde genommen die gleiche Größe hatten.

Bezüglich der Oberarmknochen (Humerus) gab es keine Möglichkeit zu einem ähnlichen Vergleich, weil in Túrkeve-Móric kein einziger meßbarer Humerus gefunden wurde. Die Maße der fragmentarischen Gliedmaßenknochen aus Sarvaly sind in Tabelle 12 zusammenfassend dargestellt; (die Variationsbreite der kleinsten Breite der Diaphyse des Humerus zwischen 14,0—16,6 mm umfaßt die subfossilen Schweineknochenfunde von mittlerer Größe), demgegenüber umfaßt die Variationsbreite der distalen Epiphysenbreite von 30,0—33,0 mm

nur die Schweineknochen, die kleiner als von mittlerer Körpergröße sind. Die distale Epiphysentiefe liegt bei einem Intervall von 37,5—38,5 mm, was ebenfalls auf Knochen mittlerer Größe weist.

Die Maße des einzigen Schienbeines (Tibia) gelten unter den subfossilen Schweineknochen als besonders klein. Trotzdem möchten wir erwähnen, daß die proximale Epiphysenbreite dieses Knochens — 40,7 mm — nur mit dem vom gleichaltrigen Fundort Túrkeve-Móric stammenden Schienbein übereinstimmt. Einzelne metrische Angaben reichen selbstverständlich nicht aus, um daraus für den gesamten einstigen Schweinebestand Schlußfolgerungen ziehen zu können. Aufgrund eines einzigen unversehrten Metacarpus III, dessen Länge 68,0 mm beträgt, konnten wir mit Anwendung der Methode von Teichert (1969)⁵⁰ auch die Widerristhöhe des Tieres berechnen: Es ergab sich eine Höhe von 72,8 cm. Dieser Wert kann aber als ein individuelles Körpermaß gelten.

Die eingehende Untersuchung der Schweineknochenfunde von Sarvaly führte zu Ergebnissen, die in ihrer Gesamtheit unsere Kenntnisse über die Bakonyer Schweine aus dem 15.—16. Jahrhundert bereichern. Die aus dem Fundort gewonnenen metrischen Angaben reichen noch nicht aus, um eine biometrische Analyse über die Körperhöhe dieser primitiven Schweine anzufertigen. Soviel geht aber auch aus den spärlichen Angaben hervor, daß das Bakonyer Schwein keine Rasse im heutigen Sinne des Wortes ist. Unter der Bezeichnung „Bakonyer Schwein“ muß nach Darwin (1885)⁵¹ eher ein unter natürlichen Bedingungen lebendes primitives Schwein verstanden werden, dessen Lebens-

Tabelle 12

Maße von Hausschweingliedmaßenknochen (mm)

Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Humerus	—	—	16,6	33,0	—	23,0	37,5
Humerus	—	—	16,2	31,3	—	23,0	38,5
Humerus	—	—	15,3	—	—	22,8	—
Humerus	—	—	15,0	—	—	20,6	—
Humerus	—	—	14,0	—	—	21,0	—
Humerus	—	—	14,5	—	—	21,4	—
Humerus	—	—	14,5	30,0*	—	23,8	38,5*
Humerus	—	—	15,0	—	—	22,0	—
Metacarpus III	68,0*	19,7	11,4	15,7	16,4	8,4	—
Metacarpus III	—	15,5	13,0	—	15,5	9,8	—
Tibia	—	40,7	—	—	36,4	—	—
Os phalangis II	33,4	15,0	12,0	13,6	16,0	8,8	10,0
Os phalangis II	32,3	15,5	13,2	14,0	15,2	9,4	10,5

* ungefähr

gewohnheiten und Körperbau in vieler Hinsicht noch dem Wildschwein ähnelten. Die vielen Übereinstimmungen mit dem Hausschwein aus dem Fundort Túrkeve-Móric lassen sich nur damit erklären, daß das Bakonyer Schwein in diesen Jahrhunderten des Mittelalters eine im Bakonygebirge verbreitete Art oder Variante des in den mittleren Gebieten des Karpatenbeckens gezüchteten Hausschweines verkörpert.

Haushund
(*Canis lupus* f. *familiaris* L., 1758)

Der Haushund ist in dem Knochenmaterial nur durch 4 Knochen belegt, trotzdem sind die von statistischem Gesichtspunkt aus spärlichen Hundeknochen ein wertvoller historisch-zoologischer Fund. Seine Bedeutung liegt einerseits darin, daß es darunter auch einen fast vollständigen Schädel gibt, und andererseits, daß die Zahl der osteologisch bewertbaren Hundeknochenfunde aus diesen Jahrhunderten des Mittelalters noch immer sehr niedrig ist.

Der Schädel wurde zusammen mit dem zu ihm gehörenden rechten Unterkieferkörper auf dem Gelände des Hauses 26 gefunden, wo aber auch ein

von einem anderen Hund stammender Unterkieferknochen zum Vorschein kam. Den ebenfalls zur Untersuchung herangezogenen Oberschenkelknochen (Femur) fanden wir im Raum 5 des Hauses 23. Die freigelegten Hundeknochen geben also über drei Exemplare mehr oder weniger, aber bei weitem nicht gleichwertige Informationen.

Am aufschlußreichsten ist — selbstverständlich — der Schädel, obwohl die Gehirnkapsel wahrscheinlich zum Herausnehmen des Gehirns aufgebrochen worden war und deshalb das Schädeldach (Os parietale, Os interparietale) und die Occipitalgegend (Os occipitale) fehlen. Der Schädel selbst ist von mittlerer Größe und wird vor allem durch eine von vorn gesehen breite und flache Stirn charakterisiert (Abb. 11). In der Mitte des Stirnbeins befindet sich keine Vertiefung, sein Supraorbitalfortsatz ist aber beiderseits nach unten gerichtet. Der Jochbogen (Arcus zygomaticus) ist von mittlerer Breite, der Schnauzenteil ist ein wenig verschmälert.

Das Fehlen einiger Knochen der Gehirnkapsel hat zur Folge, daß sich die Profillinie nur vom Stirnbein (Os frontale) oralwärts abzeichnet. Die allmählich abfallende Profillinie des Stirnbeins setzt sich in einer kaum wahrnehmbaren Knickung

Tabelle 13
Oberschädelmaße eines Hundes (mm)

Bezeichnung	Inv.-Nr. 76.331	Basallänge %
Basallänge (B—P)	180,0	100,0
Gesichtsschädellänge (Sagect—P)	118,0	65,5
Schnauzenlänge (Vorderrand der Orbitae—P)	85,0	47,2
Länge des Intermaxillarknochens (Ni—P)	60,6	33,6
Mediane Gaumenlänge (St—P)	100,0	55,5
Länge des horizontalen Teils der Gaumenbeine (St—Po)	30,8	17,1
Länge der Backenzahnreihe (P ¹ —M ²)	69,0	38,3
Länge der Prämolarreihe (P ¹ —P ⁴)	53,0	29,4
Länge der Molarreihe (M ¹ —M ²)	19,4	10,7
Länge des Reißzahns	20,3	11,2
Breite des Reißzahns	11,0	6,1
Länge von M ¹	14,7	7,7
Breite von M ¹	15,6	8,6
Größter Durchmesser der Bulla ossea	19,5	10,8
Größte Mastoidbreite (Ot—Ot)	68,4	38,0
Größte Breite über den Condyl. occipitales	39,6	22,0
Größte Breite des Foramen magnum	17,4	9,6
Größte Hirnschädelbreite (Eu—Eu)	66,4	36,8
Größte Breite des Schädels (Zy—Zy)	106,0	58,8
Kleinste Breite hinter dem Processus supraorbitales	40,2	22,3
Stirnbreite (Ect—Ect)	59,4	33,0
Kleinste Breite zwischen den Orbitae (Ent—Ent)	43,0	23,8
Größte Gaumenbreite (M ¹ —M ¹)	65,5	36,3
Kleinste Gaumenbreite (P ² —P ²)	37,8	21,0
Breite über den Eckzahnalveolen	38,8	21,5
Größte Innenhöhe einer Orbitalgrube	29,2	16,2

Tabelle 14

Unterkiefermaße zweier Hunde (mm)

Bezeichnung	Inv.-Nr. 76.331	Inv.-Nr. 76.332
Totallänge (Id—Goc)	152,4*	—
Länge bis zum Processus angularis (Id—Gov)	150,0*	—
Länge bis zum Incisura mandibulae (Id—in)	139,6	—
Länge: Hinterrand der Alveole des C — Hinterrand der Alveole des M ₃	85,3	—
Länge: Hinterrand der Alveole des C — Processus angularis	132,4	—
Länge: Hinterrand der Alveole des P ₄ — Processus condyloideus	47,6	40,4
Länge: Hinterrand der Alveole des M ₃ — Processus condyloideus	86,0	74,5
Länge der Backenzahnreihe (P ₁ —M ₃)	80,3	—
Länge der Prämolarrreihe I (P ₁ —P ₄)	42,8	—
Länge der Prämolarrreihe II (P ₂ —P ₄)	38,3	—
Länge der Molarrreihe (M ₁ —M ₃)	36,0	35,0
Länge des Reißzahns	23,0	21,3
Breite des Reißzahns	9,8	8,6
Höhe des Kiefers zwischen P ₂ und P ₃	21,5	17,6
Höhe des Kiefers hinter M ₁	25,6	21,8
Höhe des Unterkieferastes (Gov—Cr)	58,2	—
Höhe zwischen Basalpunkt und Processus condyloideus (Gov—Cm)	28,7	22,5*
Kleinste Dicke des Corpus mandibulare (etwa in Höhe von P ₃)	9,4	8,4
Größte Dicke des Corpus mandibulare (etwa in Höhe von M ₁)	11,3	10,4

* ungefähr

auf der Oberfläche des Nasenbeins (Os nasale) fort. Die Augenhöhlen sind schräg oval, ihr dorsaler Rand gewellt.

Die angeführten anatomischen Merkmale des Schädels sind nach Antonius (1922)⁵² für Hunde charakteristisch, die der Formengruppe *matrix optima*⁵³ angehören. Die meisten Schäferhunde lassen sich in diese Formengruppe einreihen, obwohl sie in den historischen Epochen noch keinesfalls so einförmig herausgezüchtet waren, wie dies heutzutage der Fall ist. Viele Autoren sind der Meinung, daß Hunde, die der Formengruppe *matrix optima* angehören, in früheren Epochen nicht nur die Schafe bewachten, sondern auch Haus, Hof und Dorf. Der in Sarvaly gefundene Haushundschädel steht morphologisch einem Kuvaßschädel nahe, nur daß er etwas kleiner ist. Die Unterschiede in den Maßen können vielleicht mit den seitdem vergangenen Jahrhunderten erklärt werden.

Über die Größe dieses Hundeschädels gibt Tabelle 13 Aufschluß. Zur detaillierten Aufzählung sämtlicher Maße sowie zu einem Vergleich mit von anderen Fundorten stammenden Hundeknochen besteht hier keine Möglichkeit, doch möchten wir bemerken, daß die metrischen Angaben der Unterkieferknochen (in Tabelle 14) von einem kleineren Hund stammen, der wahrscheinlich auch einer anderen Formengruppe angehörte.

Der von einem dritten Exemplar stammende Oberschenkelknochen (Femur) scheint ebenfalls von einem Haushund kleinerer Körpergröße zu

stammen. Der fragmentarische Knochen konnte nicht in seiner ganzen Länge gemessen werden, doch kann er aufgrund der auf 36,0 mm geschätzten proximalen Epiphysenbreite und der mit 13,3 mm gemessenen Diaphysenbreite in eine niedrigere Größenklasse eingereiht werden.

Haushuhn

(*Gallus bankiva* f. *domesticus* L., 1758)

Über die im 15.—16. Jahrhundert auf dem Gebiete Ungarns gezüchteten Haushühner gibt heute schon ein als reichhaltig zu bezeichnendes osteologisches Fundmaterial ein ziemlich klares Bild. Vor allem auf dem Gebiet der Burg von Buda wurde besonders viel Fundmaterial geborgen,⁵⁴ das — wenn auch nicht über die Ausmaße der Hühnerzucht — über die Variabilität der Körpergröße des mittelalterlichen Haushuhnes einen guten Überblick ermöglicht. Die in Keller 5 neben Haus 23 gefundenen 12 Haushuhnknöchen können wir im Sinne dieses Bildes bewerten. Wir müssen aber bemerken, daß in Sarvaly in den übrigen Gebäuden keine weiteren Haushuhnknöchen zum Vorschein kamen. Dies weist schon allein auf eine äußerst begrenzte Verzehrung von Hühnerfleisch hin.

Von den verzehrten 3 Hühnern waren 2 junge Hühner. In Tabelle 15 sind nur die Knochenmaße des ausgewachsenen Exemplars angeführt. Der in der Tabelle nicht enthaltene Rabenschnabelfortsatz (Coracoideum) besitzt eine Länge von

Tabelle 15

Maße der Gliedmaßenknochen von Hausgeflügel (mm)

Tierart	Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Haushuhn	Ulna	72,4	8,2	3,7	8,8	8,0	4,9	—
	Femur	70,6	16,0	6,0	14,0	9,6	5,2	11,0
	Femur	—	—	6,0	15,0	—	6,0	12,8
	Tibiotarsus	—	—	—	11,0	—	5,0	11,6
Hausente	Tibiotarsus	88,6	16,5	4,3	8,9	12,2	4,0	10,0
Hausgans	Humerus	—	—	11,3	24,3	—	9,2	15,0*
	Humerus	—	—	10,0	23,0	—	9,0	13,0
	Femur	—	—	—	19,5	—	7,5*	15,6

* ungefähr

54,5 mm; Rabenschnabelfortsätze von ähnlicher Länge gehören unter den Haushuhnknöchel aus der Burg von Buda zu den von mittlerer Größe. Die Maße des Unterarmknochens (Ulna) sind für die größeren, die Maße der Oberschenkelknochen (Femur) und des Tibiotarsus für die mittelgroßen Knochen bezeichnend.

Hausente

(*Anas platyrhynchos* f. *domestica* L., 1758)

Vieles spricht dafür, daß die Zucht und Haltung von Hausenten im Mittelalter in Ungarn verbreiteter war als es aufgrund des zahlenmäßigen Anteils an den Knochenfunden bisher angenommen wurde. Auch in Sarvaly kamen nur zwei eindeutig bestimmbare Entenknöchel zum Vorschein. Ihrer Seltenheit wegen schien es uns gerechtfertigt, sämtliche Maße dieser Knochenfunde zu registrieren. Der in Haus 21 gefundene Entenschnabel (Intermaxillarknochen) ist an der Basis des Orbibogens 24,5 mm breit; die von dem unversehrten Tibiotarsus genommenen Maße sind in Tabelle 15 angeführt. Ein Vergleich mit den Maßen entsprechender Knochen der Stockente beweist, daß die Knochen der Hausente hinsichtlich ihrer Größe denen der Wildform überlegen sind.

Hausgans

(*Anser anser* f. *domesticus* L., 1758)

Gänseknochen wurden nur in 3 Häusern bzw. ihren Nebengebäuden gefunden. Es sind dieselben Häuser (Gehöfte), deren Bewohner — wie schon darauf im allgemeinen Teil hingewiesen wurde — wohlhabender als die übrigen Bewohner des Dorfes gewesen sein mußten. Sämtliche geborgenen Gänseknochen sind Bruchstücke von Gliedmaßenknochen, von welchen keine Längenmaße aufgenommen wer-

den konnten. Aus den gewonnenen Breiten- und Tiefenmaßen (Tabelle 15) kann man aber auf Tiere schließen, die größer als wilde Graugänse (*Anser anser* L., 1758) waren. Eben diese in den Knochenmaßen auftretenden domestikationsbedingten Verschiebungen hielten wir bei der Bestimmung der Gänseknochen als entscheidend.

DAS KNOCHENMATERIAL DER WILDTIERARTEN

Rothirsch

(*Cervus elaphus* L., 1758)

Unter den jagdbaren Tierarten ist der Rothirsch am häufigsten. Dies trifft nicht nur für Sarvaly zu, wo 47,2% aller Knochenfunde der jagdbaren Tiere sich als Rothirschknöchel erwiesen, sondern auch für die meisten mittelalterlichen Fundorte. Es ist aber auffallend, daß 94% der Hirschknöchel auf dem Gelände jener drei Gehöfte — Haus 17, 23 und 26 — gefunden wurden, die auch von anderen Gesichtspunkten aus als von wohlhabenden Menschen bewohnt erscheinen. Ob dem Umstand, daß es auf dem Gelände des von einer ebenfalls wohlhabenden Familie bewohnten Hauses 21 überhaupt keine Hirschknöchel gab, eine größere Bedeutung zugemessen werden darf oder nicht, ist eine Frage, die zur Zeit noch nicht beantwortet werden kann. Trotzdem scheint uns das Aufwerfen dieser Frage begründet zu sein, da die artliche Zusammensetzung des Knochenfundmaterials, das auf dem Gelände dieses Hauses freigelegt wurde, in vieler Hinsicht von dem der übrigen abweicht. Es ist möglich, daß die Bewohner dieses Hauses eine — von der Durchschnittsbevölkerung des Dorfes abweichende — Lebensweise geführt hatten.

Die als Rothirschknöchel bestimmten Schädel-, Unterkiefer-, Schulterblatt- und Rippenstücke

sowie die fragmentarischen vorderen und hinteren Gliedmaßenknochen konnten als zu 8 Individuen gehörend gruppiert werden. Von diesen waren 3 Hirsche im juvenilen Lebensalter.

Ein Fünftel der Hirschknochen sind Geweihbruchstücke. Obwohl von ihnen keine Standardmaße genommen werden konnten, sind sie ausnahmslos viel weniger entwickelt als die heutzutage prämierten Hirschtrophäen. Der Rosenumfang beträgt beim größten geborgenen Geweihstück (aus Haus 17) nur 190 mm, das Geweih mußte also von mittlerer Größe gewesen sein. An einigen Geweihstücken bemerkten wir mit einem scharfen Werkzeug gemachte Schnittpuren sowie Schnittflächen, die ohne Zweifel auf eine Bearbeitung deuten. An einem anderen Geweih aus dem Fundmaterial des Hauses 17 hatte das ehemalige scharfe Werkzeug — neben den längsverlaufenden Schnittpuren — eine glatte, 3–4 mm breite, rundherum verlaufenden Schnittfläche verursacht, die Rose war zusammen mit dem Augensproß abgeschnitten worden. Das Geweihbruchstück aus Haus 15 diente wahrscheinlich als Werkzeug, wie dies durch den auf der rechten Seite konvex abge-

schliffenen Rosenstock und, das von Menschenhand flach abgenutzte Stangenstück und den fragmentarischen Augensproß bewiesen wird.

Reh

(*Capreolus capreolus* L., 1758)

In fast allen archäologischen Fundorten Ungarns ist die Zahl der im Fundmaterial enthaltenen Rehknochen merklich niedriger als die der Edelhirschknochen. In Sarvaly läßt sich ein Unterschied zwischen den beiden Arten von über 50% feststellen, da die Rehknochen nicht einmal die Hälfte der Hirschknochen erreichen, sie machen nur 21,6% aller Wildtierknochen aus. Sämtliche Rehknochen wurden in den Abfallgruben wohlhabender Haushalte gefunden. Die einzige Ausnahme bildete Haus 23, das sich als am reichsten an Tierknochenüberresten erwies.

Unter den Rehknochen befanden sich Geweihstangenstücke, Fragmente von Wirbel- und Gliedmaßenknochen sowie Stücke von Becken. Die von den meßbaren Knochen genommenen Maße enthält Tabelle 16.

Tabelle 16

Maße von Rehgliedmaßenknochen (mm)

Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Radius	—	—	15,0	25,7	—	10,0	19,2
Tibia	—	—	15,3	26,4	—	13,4	20,0

Wildschwein

(*Sus scrofa* L., 1758)

Die Zahl der Wildschweinknochen erwies sich niedriger als erwartet, es waren nur 4 Stück. Sämtliche Röhrenknochen wurden auf dem Gelände des Hauses 15 gefunden, und zwar als Abfall des von den ehemaligen Hausbewohnern verzehrten Wildes. Dies beweist, daß die Bevölkerung des mittelalterlichen Dorfes Sarvaly in nur sehr begrenzten Maßen Wildschweine jagte, was durchaus mit der allgemeinen Verbreitung der Schweinehaltung in den Wäldern in Zusammenhang stehen kann.

Rotfuchs

(*Vulpes vulpes* L., 1758)

Im gesamten Knochenmaterial aus Sarvaly ist nur ein einziger Knochen vorhanden, der von einem Rotfuchs stammt, und zwar ein Unterkieferknochen (Mandibula). Rotfüchse wurden also von den

Dorfbewohnern keinesfalls regelmäßig gejagt, nur dann, wenn das Tier Schaden anrichtete oder der Bedarf nach einem Fuchspelz bestand. Im Falle dieses Knochens läßt sich nicht beurteilen, zu welchem Zweck dieses Tier seinerzeit erlegt wurde. Völlig unklar bleibt weiterhin die Frage, auf welche Weise der linksseitige Unterkieferkörper in den als Abfallgrube benutzten Keller des Hauses 26 gelangt war. Drei Maße, die an dem Unterkieferknochen bestimmt werden konnten, enthält Tabelle 17.

Tabelle 17

Unterkiefermaße eines Rotfuchses (mm)

Bezeichnung	
Länge des Unterkiefers zwischen Id — P ₄	52,0
Abstand: P ₁ — P ₄	34,6
Länge von M ₁	16,0
Breite von M ₁	6,5
Höhe des Unterkieferkörpers bei P ₂	13,0
Höhe des Unterkieferkörpers bei P ₄	16,7

Feldhase

(Lepus europaeus Pallas, 1758)

Knochenrückstände dieser Tierart wurden in fast allen mittelalterlichen Fundorten Ungarns gefunden. Ihre Anzahl und ihr prozentueller Anteil am Knochenmaterial schwankt zwischen weiten Grenzen. Auf dem Gelände von Sarvaly wurden Feldhasenknochen nur in 3 Gebäuden geborgen: in Haus 17 und 23 sowie im Keller 5 neben Haus 23. Die Feldhasenknochen sind mit 6,7% im Wildtierknochenmaterial vertreten und stammen — wie dies eine eingehende Untersuchung der morphologischen Eigentümlichkeiten der Knochen beweist — von 3 ausgewachsenen Exemplaren. Die erlegten Feldhasen waren weder ältere noch größere Exemplare; die Länge des Acetabulum des einzigen meßbaren Beckenknochens beträgt 12,4 mm, seine Breite 11,4 mm, und diese Maße zeugen von einem Tier kleinerer Körpergröße. In die gleiche Größenordnung fallen auch die Maße des auf dem Gelände des Hauses 17 gefundenen Calcaneus: Länge 37,0 mm, Breite 13,8 mm, Tiefe 11,6 mm.

Fasan

(Phasianus colchicus L., 1758)

Der Fasan ist zweifellos keine einheimische Vogelart, er gelangte — nach unseren bisherigen Kenntnissen — zur Zeit der Römer ins Karpatenbecken. Ebendeshalb sind die Fasanenknochen aus den Ausgrabungen in Sarvaly von großer archäozoologischer Bedeutung, denn sie beweisen das Vorkommen dieser Vogelart in Transdanubien schon zur Zeit des Mittelalters. Die frühesten Funde von Fasanenüberresten konnten auf dem Gebiete Ungarns aus dem 13. Jahrhundert nachgewiesen werden;⁵⁵ aus den späteren Jahrhunderten wurden Fasanenknochen in ununterbrochener Folge in den verschiedensten Fundorten entdeckt.

In Sarvaly kamen sie auf dem Gelände des Hauses 17 und 23 vor; es ist daher anzunehmen, daß die Besitzer dieser Häuser diesen Vogel regelmäßig gejagt haben. Die in Tabelle 18 gegebenen Maße der Gliedmaßenknochen ermöglichen einen Vergleich mit Fasanen von anderen Gebieten und beweisen die hohe Ausgeglichenheit der Art.

Tabelle 18

Maße der Gliedmaßenknochen von Fasanen (mm)

Bezeichnung	Größte Länge	Breite der Epiphyse, proximal	Kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse, distal	Tiefe der Epiphyse, proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse, distal
Ulna	64,5	8,7	3,8	8,4	12,3	5,4	7,7
Ulna	61,0	7,6	3,7	6,8	11,4	5,0	6,8
Tibiotarsus	—	—	5,6	13,7	—	5,0	11,4
Tibiotarsus	—	—	5,0	10,4	—	4,5	10,6
Tarsometatarsus	—	11,4	5,5	—	9,5*	—	—

* ungefähr

ANMERKUNGEN

¹ Die eingehende Erörterung über Alter und Zeit des Bestehens des Dorfes siehe in diesem Buch: I. Holl: Datierung, 113 S. 114. — ...

² Dieses Verfahren habe ich anlässlich einer öffentlichen Diskussionssitzung der Arbeitsgruppe zur Erforschung des Mittelalters der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (gehalten am 9. Dezember 1976) im Rahmen eines Vortrages unter dem Titel »A budavári állatsontleletek gazdaságtörténeti értékelése« (Die Bedeutung der Tierknochenfunde aus der Burg von Buda für die Wirtschaftsgeschichte) dargelegt.

³ Dieser Anforderung wird unsere Methode nur dann Genüge leisten, wenn sie für ein Knochenmaterial angewendet wird, das von der betreffenden Fundstelle aus Speiserückständen stammt. In diesem Fall kann die Anwendung der Methode einen Anhaltspunkt zur archäologischen Einschätzung des Ausmaßes des Fleischverbrauchs bieten. Quantitative Rückschlüsse über den Fleischverbrauch der einstigen Bevölkerung können aber nicht gezogen werden, da die Bevölkerungsanzahl der ehemaligen Siedlungen meistens unbekannt ist. Weiterhin eignet sich diese Methode nicht zur Berechnung der Anzahl des ehemaligen Viehbestandes.

⁴ Die berechneten Indexwerte können nur als approximativ betrachtet werden, und zwar nicht nur wegen der Ungenauigkeiten der angewandten metrischen und berechnungstechnischen Methoden, sondern auch wegen der zahlreichen hinter dem Berechnungsverfahren stekenden unaufgeklärten Faktoren. Bei archäozoologischen Forschungen müssen auch die mit den Freilegungen unvermeidlichen Zufälligkeiten berücksichtigt werden; man darf nicht außer acht lassen, daß eine mit Knochen gefüllte Abfallgrube den Wert des Zeit-Raum-Parameters positiv beeinflußt, wenn aber solche Gruben der Aufmerksamkeit der Archäologen entgehen, erhält man einen viel nachteiligeren Wert für denselben Parameter. Man darf auch weiterhin die Möglichkeit nicht ausschließen, daß die Abfälle samt Knochenmaterial nicht am Ort belassen wurden.

⁵ K. H. Gyürky: Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. Budapest 1981.

⁶ S. Bökönyi: History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe. Budapest 1974, 420.

⁷ Die wahrscheinliche Individuenzahl unterscheidet sich von der in der einschlägigen Literatur weitverbreiteten Minimalindividenzahl. Siehe S. Bökönyi: A new method for determination of the number of individuals in animal bone material. Amer. Jour. of Archeol. 74 (1970) 291—292.

⁸ J. Hajas—I. Rázsó: Mezőgazdaság számokban (Landwirtschaft in Zahlen). Budapest 1955, 335, 345.

⁹ G. Wenzel: Magyarország mezőgazdaságának története (Geschichte der Landwirtschaft Ungarns). Budapest 1887, 327.

¹⁰ M. Belényesi: Viehzucht und Hirtenwesen in Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert. In: Viehzucht und Hirten-

leben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien, Budapest 1961, 19—20.

¹¹ W. Herre—M. Roehrs: Domestikation und Stammesgeschichte. In: G. Heberer: Die Evolution der Organismen. Bd. II/2, Stuttgart 1971, 53—54.

¹² S. Bökönyi—M. Kubasiewicz: Neolithische Tiere Polens und Ungarns in Ausgrabungen. Teil I, Das Hausrind. Societas Scientiarum Stetinensis. Tom VIII, Z. 1, Budapest—Szczecin 1961, 52—71.

¹³ J. Matolcsi: Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial. Zeitschr. f. Tierzüchtg. u. Züchtungsbiol. 87, Heft 2 (1970) 89—137.

¹⁴ Die gleichzeitige Haltung und Zucht von Brachyceros- und Primigenius-Rindern im Karpatenbecken im Mittelalter behandelt eingehend S. Bökönyi: Die Haustiere in Ungarn im Mittelalter auf Grund der Knochenfunde. In: Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien, Budapest 1961, 83—111.

¹⁵ J. Schandl: Szarvasmarhatenyésztés (Rinderzucht). Budapest 1955, 38.

¹⁶ F. Pethe: Természethistória és mesterségtudomány (Naturhistorie und Berufswissenschaft). Bécs 1815, 448.

¹⁷ J. Matolcsi: A budai királyi palota északi előudvarában feltárt XIV—XV. századi állatsontok (Tierknochen aus den Schichten des 14.—15. Jahrhunderts aus dem nördlichen Vorhof des königlichen Palastes von Buda). BpRég XXIV/3 (1977) 179—198.

¹⁸ Die Auswahl der Meßpunkte sowie Aufnahme von Maßen erfolgte nach A. v. d. Driesch: Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. München 1976.

¹⁹ J. Boessneck: Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas. Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns II, München 1958, 77—78.

²⁰ Zum Vergleich wurden die von S. Bökönyi (History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe. Budapest 1974) mitgeteilten Maße mittelalterlicher Tierknochenfunde herangezogen.

²¹ G. Nobis: Ur- und frühgeschichtliche Rinder Nord- und Mitteldeutschlands. Zeitschr. f. Tierzüchtg. u. Züchtungsbiol. 63 (1954) 155—194.

²² J. Matolcsi: Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial. Zeitschr. f. Tierzüchtg. u. Züchtungsbiol. 87, Heft 2 (1970), 92—112.

²³ H. Reichstein: Untersuchungen zur Variabilität frühgeschichtlicher Rinder Mitteleuropas. In: J. Matolcsi (Hrsg.): Domestikationsforschung und Geschichte der Haustiere. Internationales Symposium in Budapest, 1971. Budapest 1973, 325—340.

²⁴ J. Matolcsi: Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochen-

material. Zeitschr. f. Tierzüchtg. u. Züchtungsbiol. 87, Heft 2 (1970) 113—118. — Die errechneten Widerristhöhe-Koeffizienten stimmen im wesentlichen überein mit den im folgenden Aufsatz mitgeteilten: A. v. d. Driesch — J. Boessneck: Kritische Anmerkungen zur Widerristhöhenberechnung aus Längenmaßen vor- und frühgeschichtlicher Tierknochen. Säugetierkundliche Mitteilungen. 22. Jhg., Heft 4 (1974) 336—338.

²⁵ S. Bökönyi: Die Haustiere in Ungarn im Mittelalter auf Grund der Knochenfunde. In: Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien, Budapest 1961, 106.

²⁶ J. Matolcsi: A budai királyi palota északi előudvarában feltárt XIV—XV. századi állatsontok (Tierknochen aus den Schichten des 14.—15. Jahrhunderts aus dem nördlichen Vorhof des königlichen Palastes von Buda). BpRég XXIV/3 (1977) 179—198.

²⁷ Der Verfasser ist I. Holl, der ihn auf die Ungleichheit der Hufeisenfunde aufmerksam machte, zu besonderem Dank verpflichtet. Weiterhin dankt er N. Parádi, der es ihm ermöglichte, die Hufeisenmaße zu bestimmen.

²⁸ B. O. Bumm: Лошади пазырыкских курганов. Советская Археология 16 (1952) 172—173.

²⁹ J. Matolcsi: Balaton környéki avar lovak (Awarenpferde aus der Umgebung des Balaton). Somogyi Múzeumok Közleményei (1973) 87—106.

³⁰ S. Bökönyi: History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe. Budapest 1974, 246, 267—292.

³¹ Die Widerristhöhe der Pferde aus dem Fundort Túrkeve-Móric wurde aufgrund der von S. Bökönyi mitgeteilten Angaben (s. Anmerkung 6) unter Anwendung der Wittschen Methode (1952) errechnet. — Die auf diese Weise errechneten Widerristhöhen sind kleiner als die mit den Multiplikationszahlen von L. Kiewewalter (1888) erhaltenen.

³² A. Браунер: Материалы к познанию домашних животных России. 1. Лошади курганных погребений Тираспольского уезда Херсонской губ. Одесса 1916, 108—109.

³³ W. Ellenberger—H. Baum: Handbuch der vergleichenden Anatomie der Haustiere. 12. Aufl. Berlin 1908, 234—235.

³⁴ S. Ulmanský: Untersuchungen über das Wild- und Hausschwein des Pfahlbaues im Laibacher Moor und über einige von diesen Schweinen abstammende rezente Rassen. Mitteilungen der landwirtschaftlichen Lehrkanzeln der K. K. Hochschule für Bodenkultur in Wien. II (Wien 1914) Heft 1, 20—32.

³⁵ B. Hankó: Ősi magyar sertéseink (Primitive Schweine Ungarns). Tisia 3 (1939) 58.

³⁶ H. Reichstein—M. Tiessen: Ergebnisse neuerer Untersuchungen an Haustierknochen aus Haithabu (Ausgrabung 1963—1964). Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 7, Neumünster 1974, 32—34.

³⁷ G. Wenzel: Magyarország mezőgazdaságának története (Geschichte der Landwirtschaft Ungarns). Budapest 1887, 224.

³⁸ Die Beschreibung dieses Exemplars siehe: B. Dorner (enesei): Az utolsó bakonyi disznó Magyarországon (Das letzte Bakonyer Schwein in Ungarn). Hangya 22 (1931)

³⁹ B. Hankó: Ősi magyar sertéseink (Primitive Schweine Ungarns). Tisia 3 (1939) 52—66.

⁴⁰ Das Differentialdiagramm wurde von uns zur Veranschaulichung der Unterschiede, die zwischen den Maßen von zwei Individuen oder Populationen gefunden wurden, angefertigt. Als Vergleichsbasis wurde ein Grundwert von 100% angenommen. Siehe J. Matolcsi: Sertéstartás a Közép-Volga és a Káma vidékén az I. évezredben (Schweinehaltung in der Gegend der Mittel-Volga und der Kama im 1. Jahrtausend). Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1973—1974, Budapest 1975, 242—243.

⁴¹ L. Csapó: Sertésenyésztés (Schweinezucht). Budapest 1888, 57.

⁴² C. Monostori: Die Schweine Ungarns. Berlin 1891, 12.

⁴³ Zit. von B. Hankó: Ősi magyar sertéseink (Primitive Schweine Ungarns). Tisia 3 (1939) 33—34.

⁴⁴ C. Monostori: Die Schweine Ungarns. Berlin 1891, 12.

⁴⁵ B. Dorner: (enesei): A sertés tenyésztése és hizlalása (Zucht und Mast des Schweines). 2. umgearbeitete und erweiterte Aufl. Budapest 1925, 131.

⁴⁶ B. Hankó: Ősi magyar sertéseink (Primitive Schweine Ungarns). Tisia 3 (1939) 34.

⁴⁷ J. Popovits: Sertéseknek tetemes hasznairól szóló könyvetske (Ein Büchlein über den umfangreichen Nutzen der Schweine). Pest 1828, 64.

⁴⁸ I. Tálasi: A bakonyi pásztorkodás (Hirtenleben im Bakonygebirge). Ethnographia 50 (1939) 9—39.

⁴⁹ Zit. von B. Hankó: Ősi magyar sertéseink (Primitive Schweine Ungarns). Tisia 3 (1939) 34.

⁵⁰ M. Teichert: Osteometrische Untersuchung zur Berechnung der Widerristhöhe bei vor- und frühgeschichtlichen Schweinen. Kühn-Archiv. Bd. 83, Heft 3, Berlin 1969, 286.

⁵¹ Ch. Darwin: Állatok és növények változásai háziastásuk során (Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustandekommen der Domestikation). Bd. II, Budapest 1960, 214.

⁵² O. Antonius: Grundzüge einer Stammesgeschichte der Haustiere. Jena 1922, 112—115.

⁵³ Der Typ „matris optima“ wurde im Jahre 1872 von L. H. Jeittele als ein selbständiger Formenkreis abgegrenzt. Früher deutete man die kraniologischen Typen des Haushundes als selbständige Abstammungslinien. Heute gilt aber in der Domestikationsforschung die Theorie über die einheitliche Abstammung aller Haushunde als einwandfrei bewiesen. Als einziger gemeinsamer Vorfahre wird der Wolf (*Canis lupus* L., 1758) angenommen.

⁵⁴ S. Bökönyi: A budai várpalota ásatásának állatsontanyaga (Die Tierknochenfunde der Ausgrabungen im königlichen Palast von Buda). II, BpRég 20 (1963) 395—425. — J. Matolcsi: A budai királyi palota északi előudvarában feltárt XIV—XV. századi állatsontok (Tierknochen aus den Schichten des 14.—15. Jahrhunderts aus dem nördlichen Vorhof des königlichen Palastes von Buda). BpRég XXIV/3 (1977) 179—198.

⁵⁵ J. Matolcsi: Mittelalterliche Tierknochen aus dem Dominikanerkloster von Buda. In: K. H. Gyürky: Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. Budapest 1981, 203—253.

TAFELN

(Abb. 1—11)

Abb. 1. Hausrind: Hornzapfen



Abb. 2. Hausrind: Gliedmaßenknochen



Abb. 3. Hausrind: Hintere Mittelfußknochen (Metatarsen)



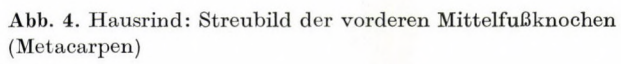


Abb. 4. Hausrind: Streubild der vorderen Mittelfußknochen (Metacarpen)

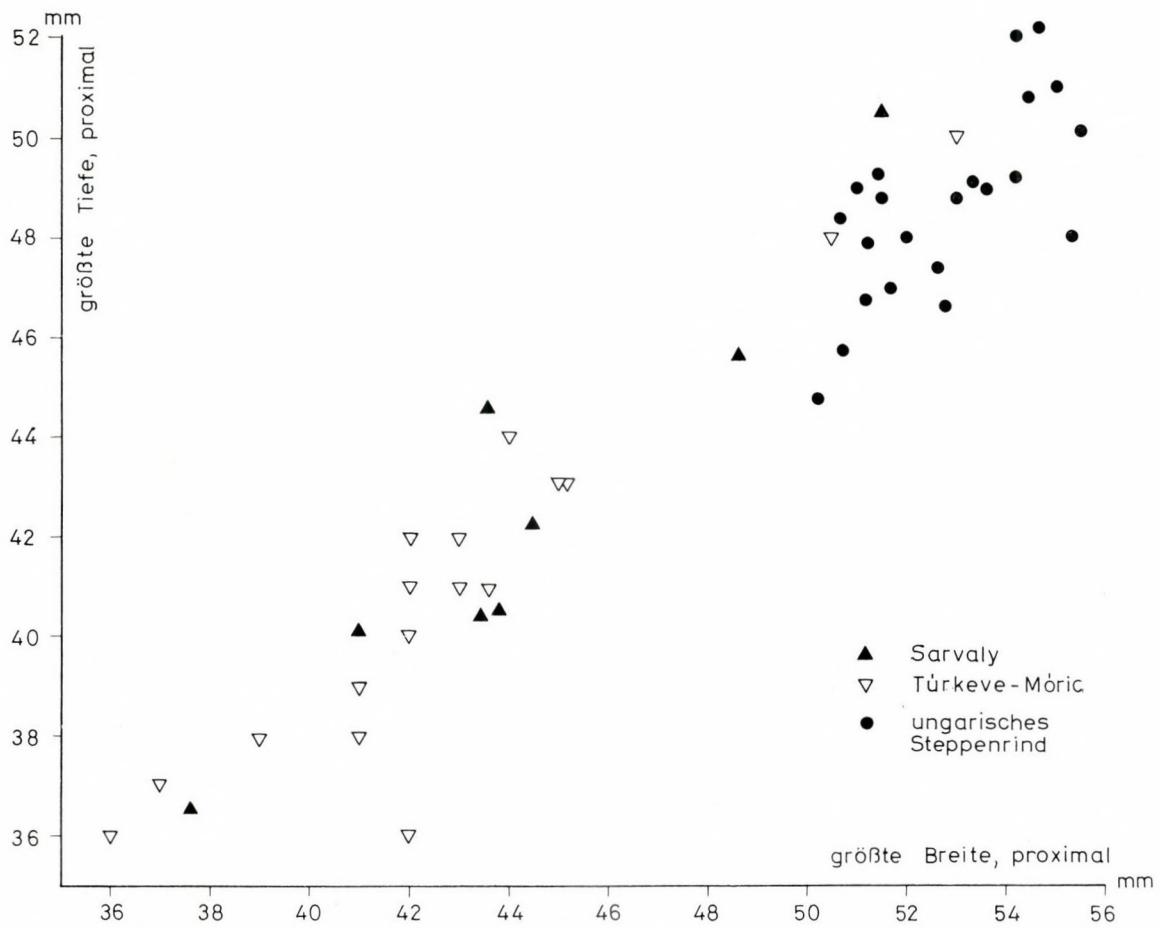


Abb. 5. Hausrind: Streubild der hinteren Mittelfußknochen (Metatarsen)



Abb. 6. Pferd: Gliedmaßenknochen



Abb. 7. Hausschwein: Unterkiefer (Mandibula)



Abb. 8. Hausschwein: fragmentarische Gliedmaßenknochen

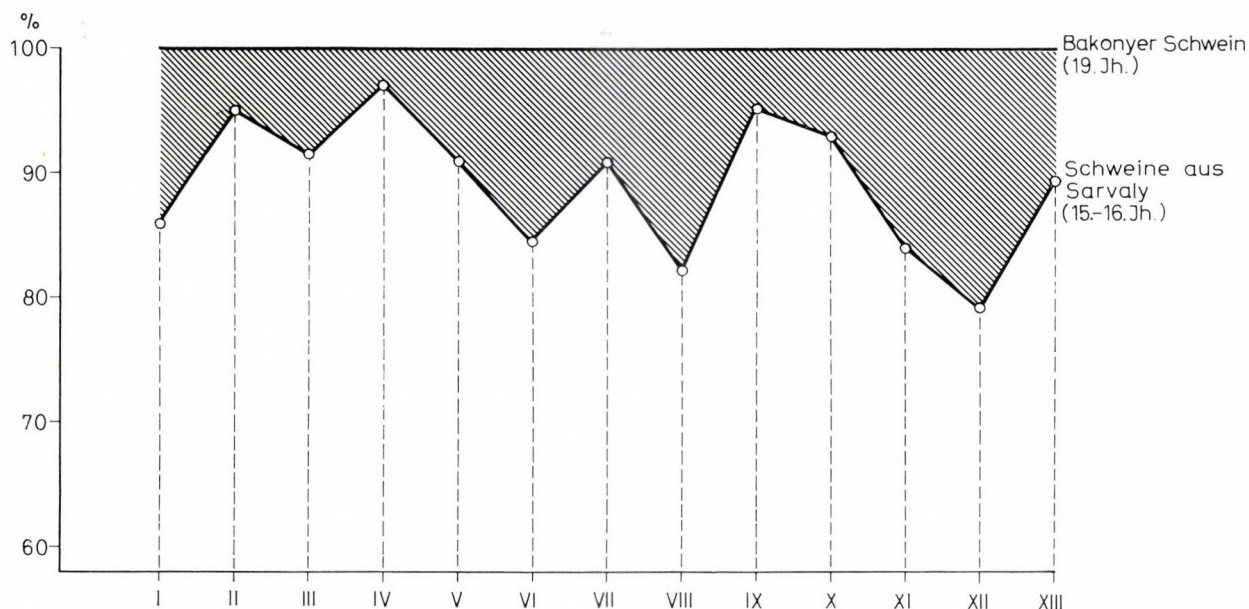


Abb. 9. Veranschaulichung der Unterschiede zwischen den Unterkiefermaßen von Hausschweinen aus den Schichten des 15.—16. Jahrhunderts in Sarvaly und dem Bakonyer Schwein aus dem 19. Jahrhundert

I: Länge des Unterkiefers bis zum letzten Prämolaren ($Id-P_4$); II: Länge der Backenzahnreihe (P_2-M_3); III: Länge der Prämolareihe I (P_1-P_4); IV: Länge der Prämolareihe II (P_2-P_4); V: Länge der Molarreihe (M_1-M_3); VI: Länge des M_3 ; VII: Breite des M_3 ; VIII: Höhe des Unterkieferkörpers beim P_2 ; IX: Höhe des Unterkieferkörpers beim M_2 ; X: kleinste Dicke des Unterkieferkörpers (in der Höhe von P_2); XI: größte Dicke des Unterkieferkörpers; XII: Breite der Schneidezahnreihe; XIII: Breite des Unterkiefers bei den beiden M_2

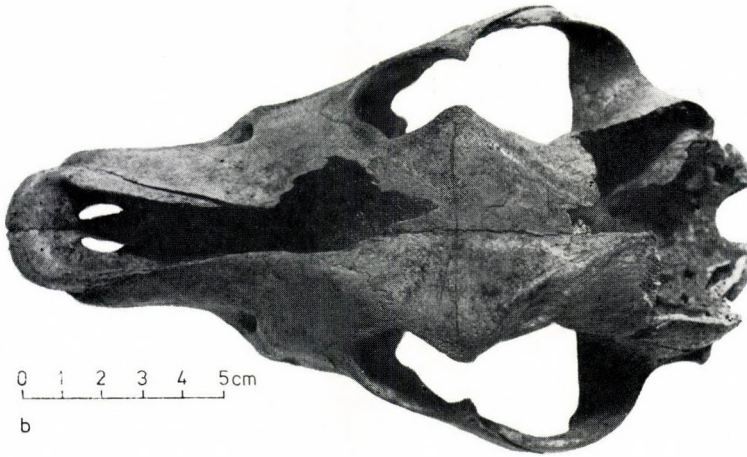


Abb. 10. Montiertes Exemplar des Bakonyer Schweines aus dem 19. Jahrhundert im Ungarischen Landwirtschaftlichen Museum, Budapest



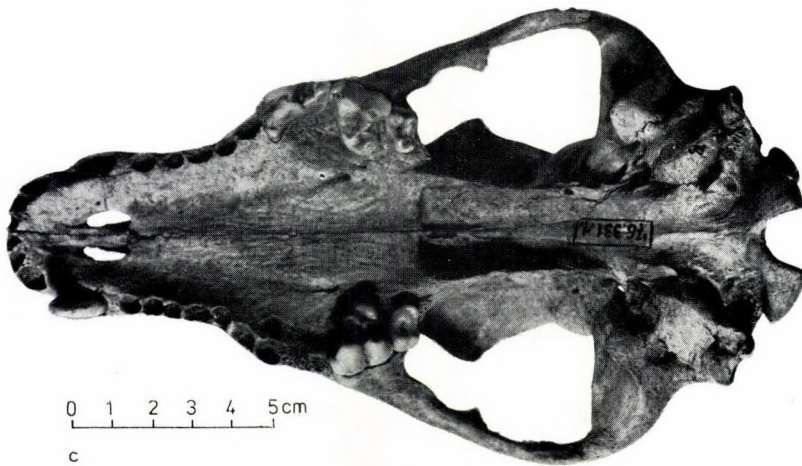
0 1 2 3 4 5 cm

a



0 1 2 3 4 5 cm

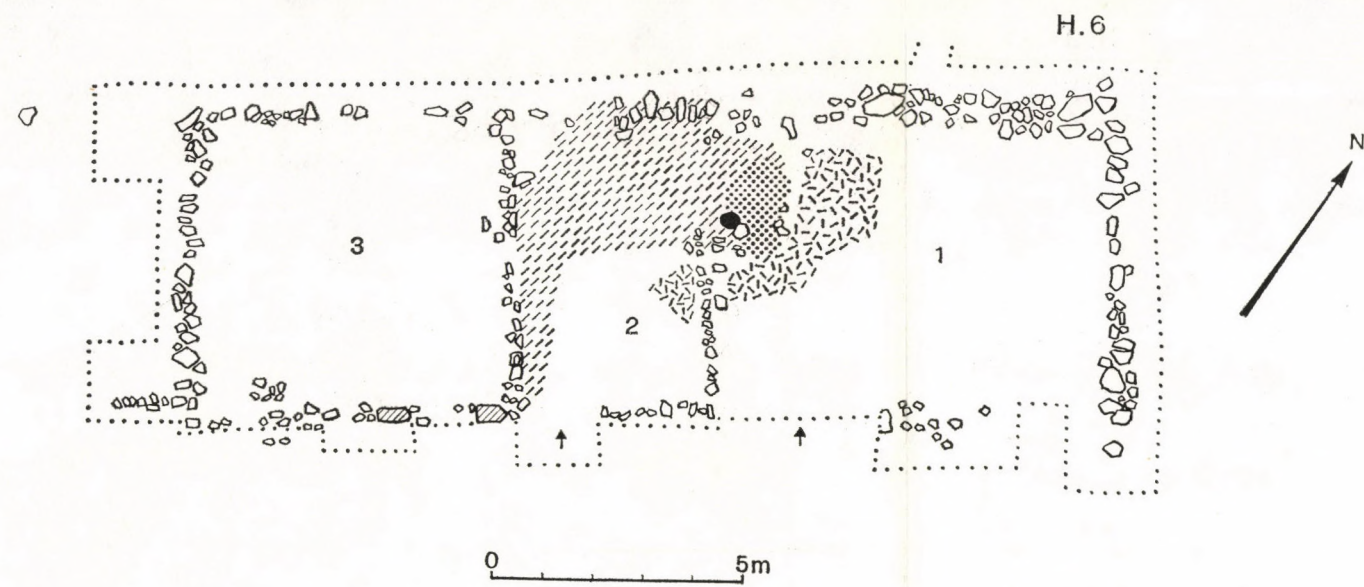
b



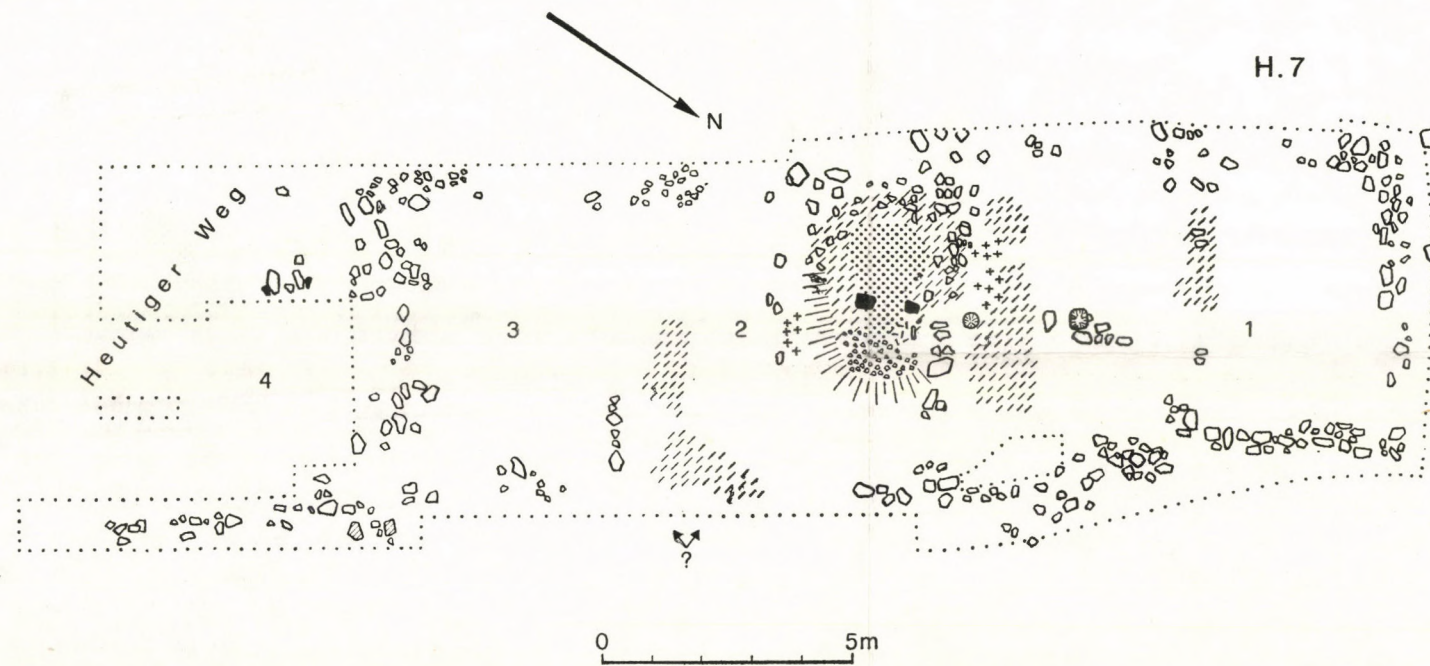
0 1 2 3 4 5 cm

c

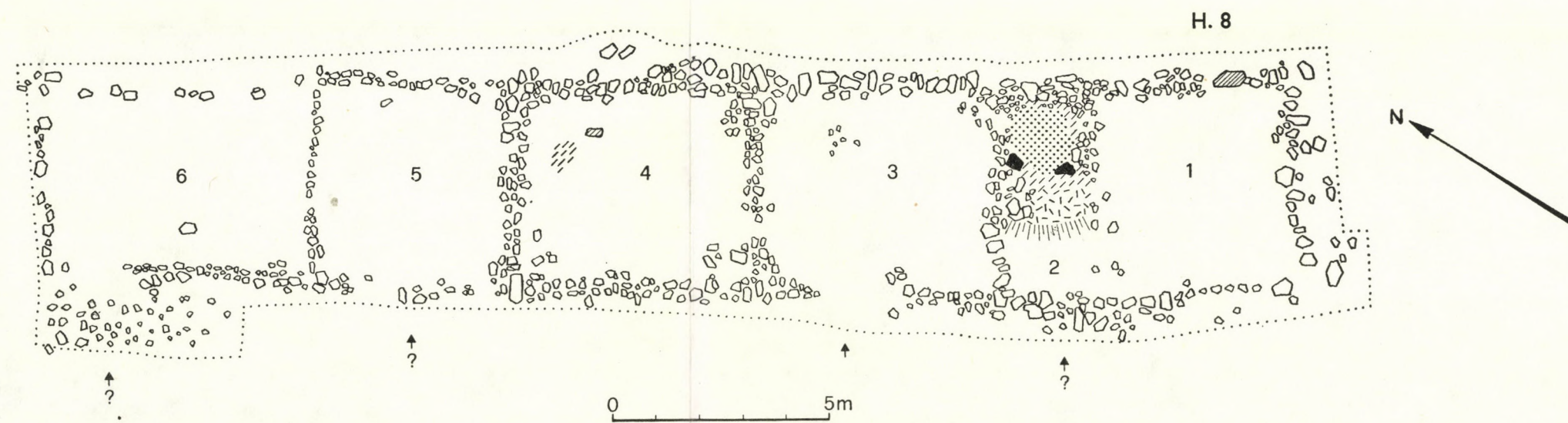
Abb. 11. Hundeschädel: laterale, frontale und basale Ansicht



Beilage 1

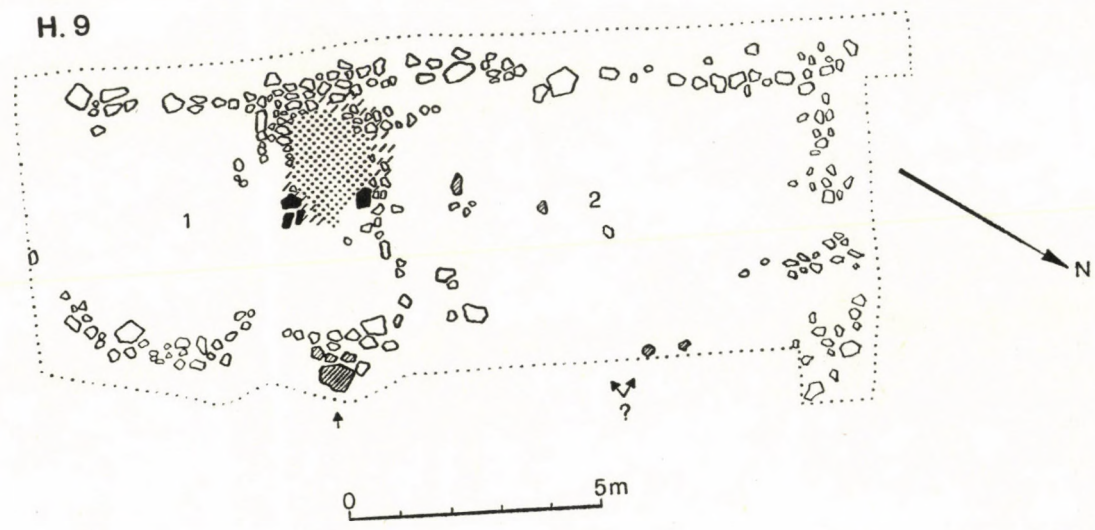


Beilage 2



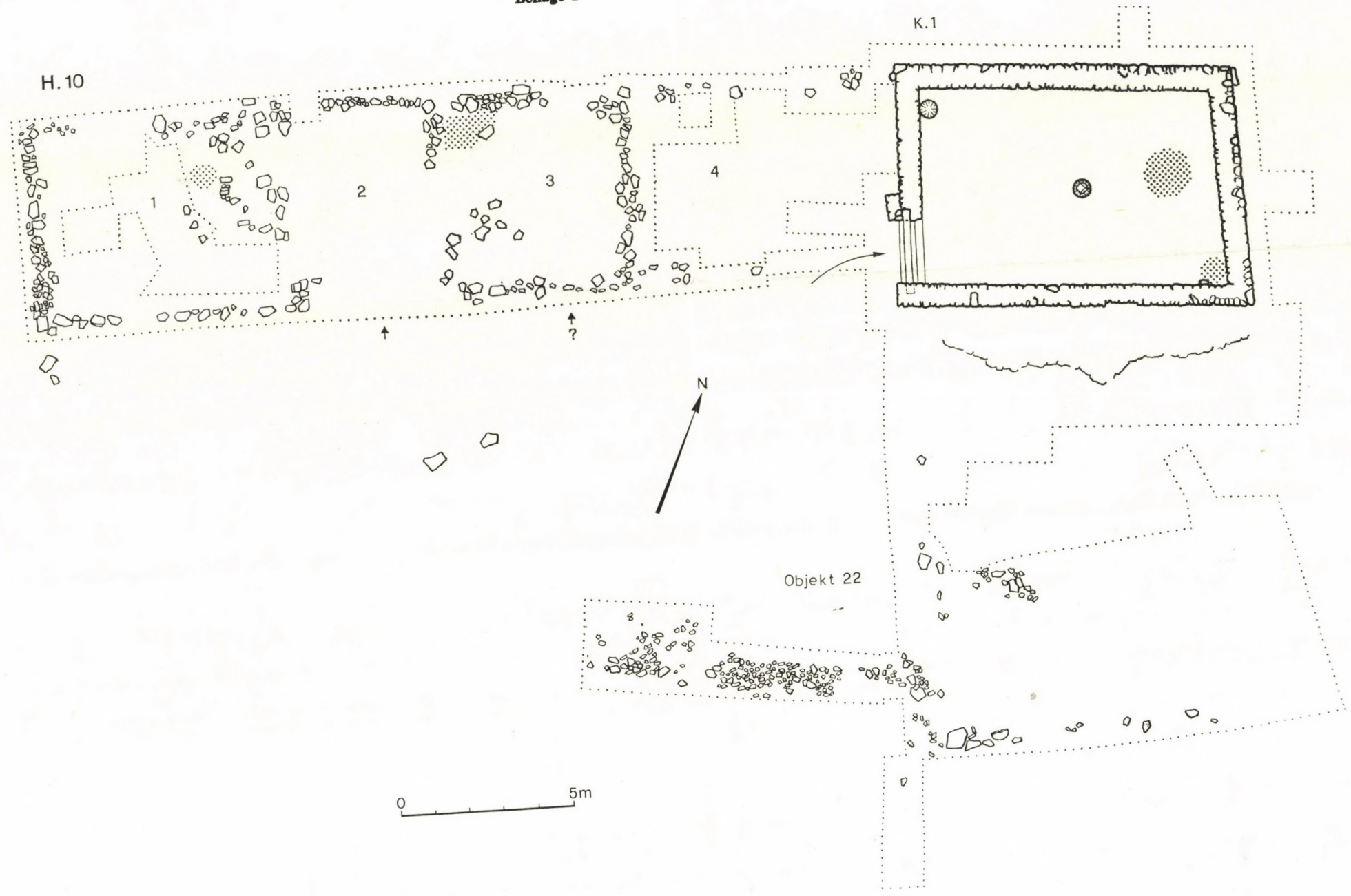
Beilage 3

H.9

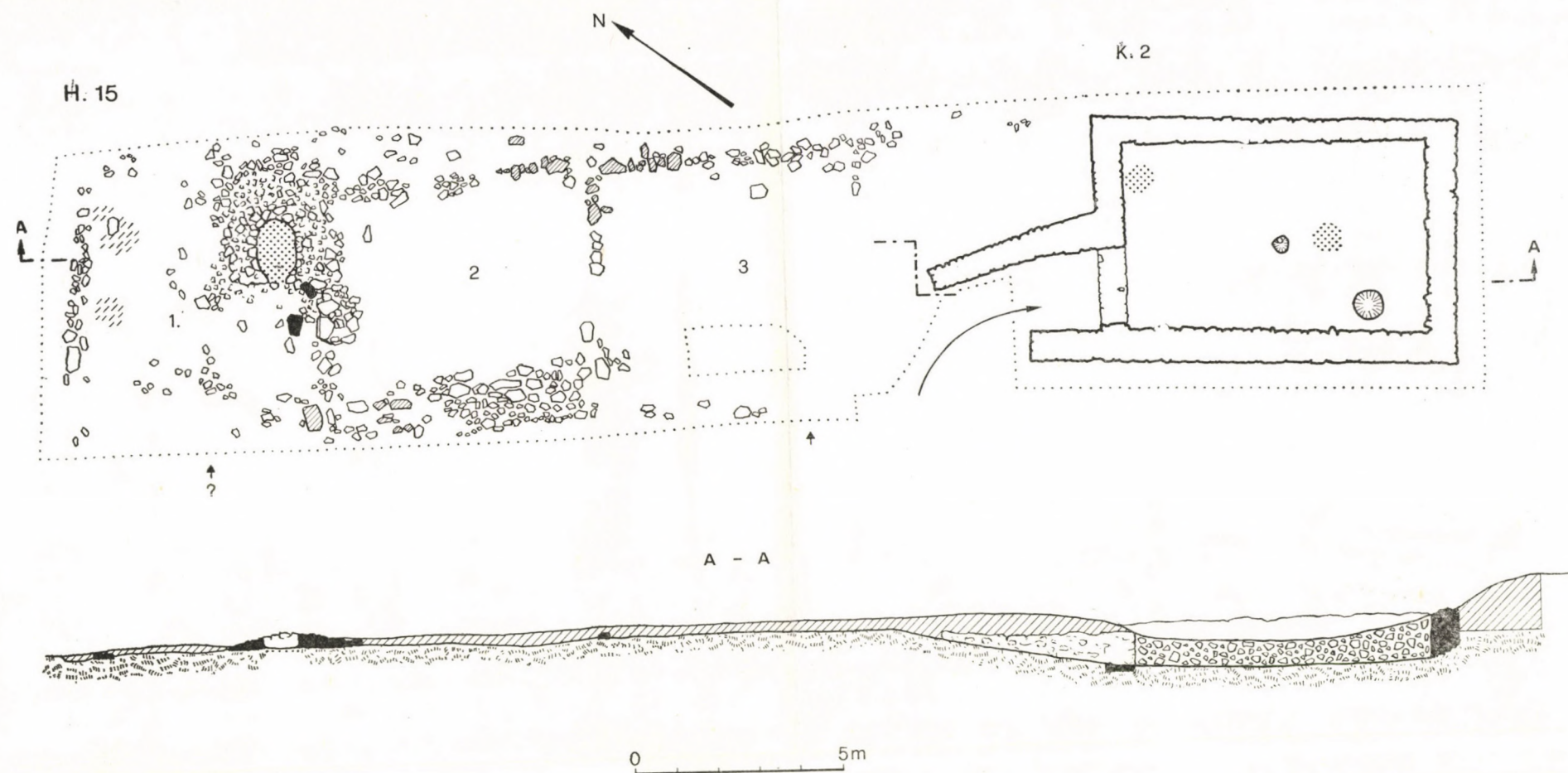


Beilage 4

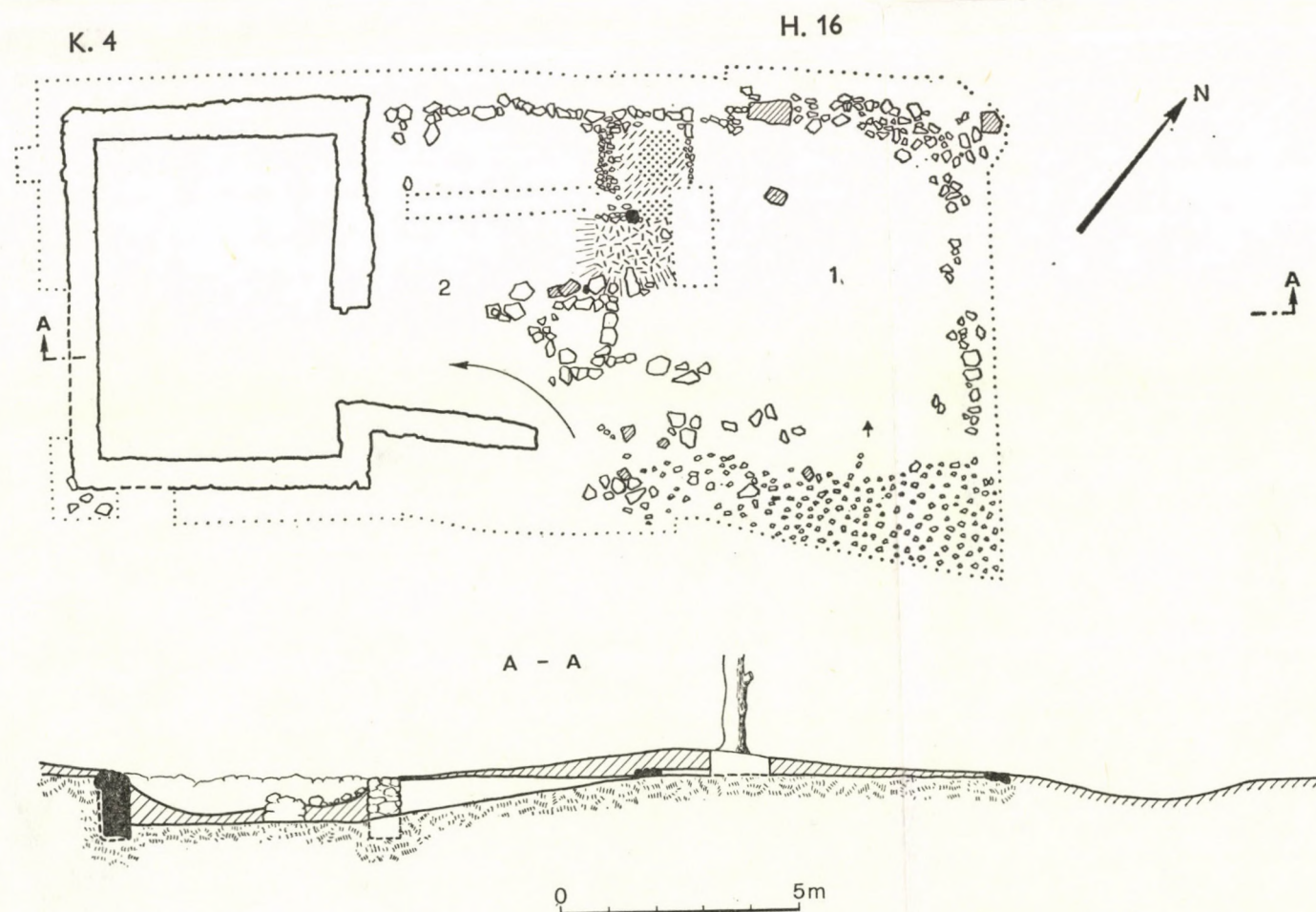
H.10



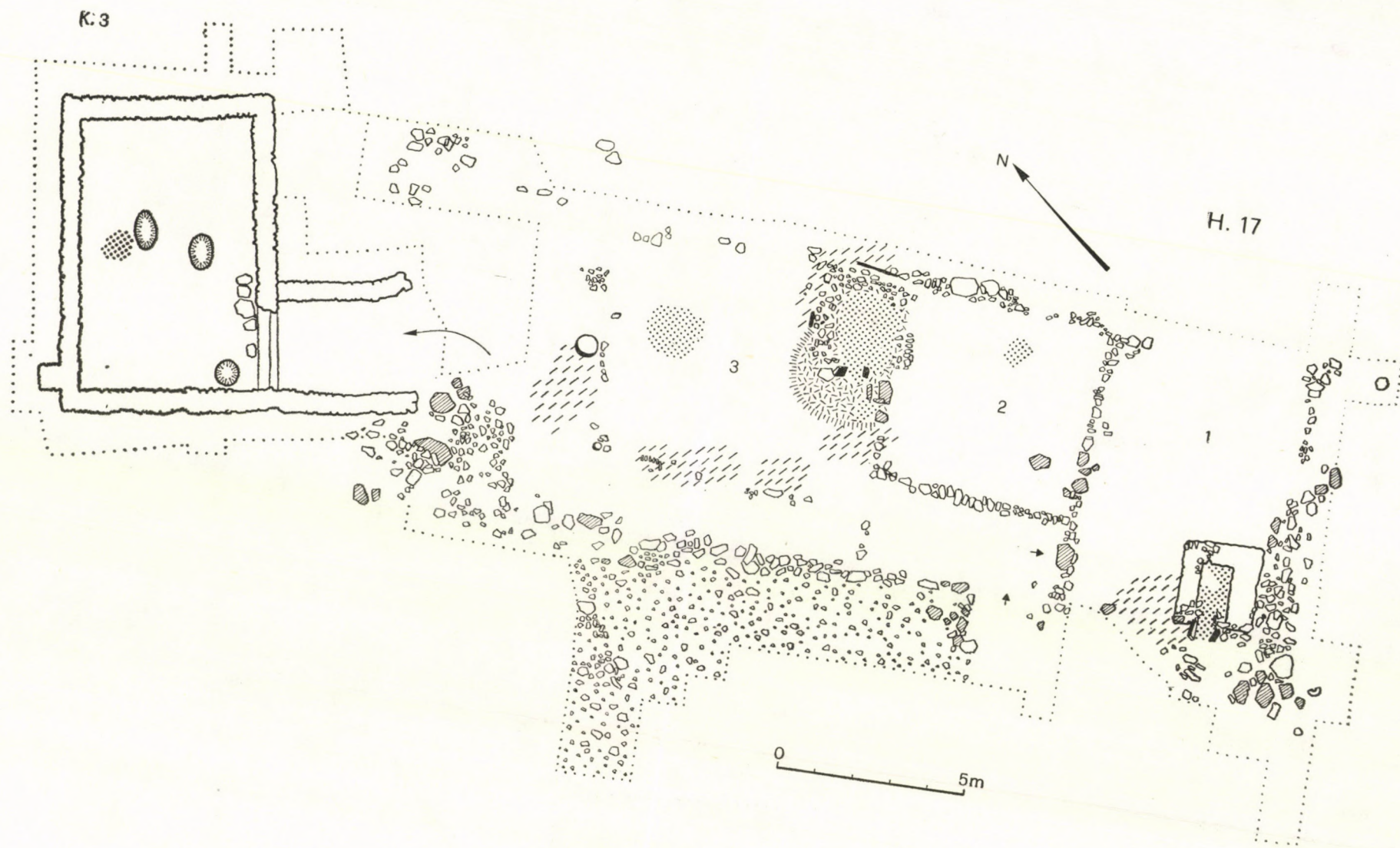
Beilage 5



Beilage 6



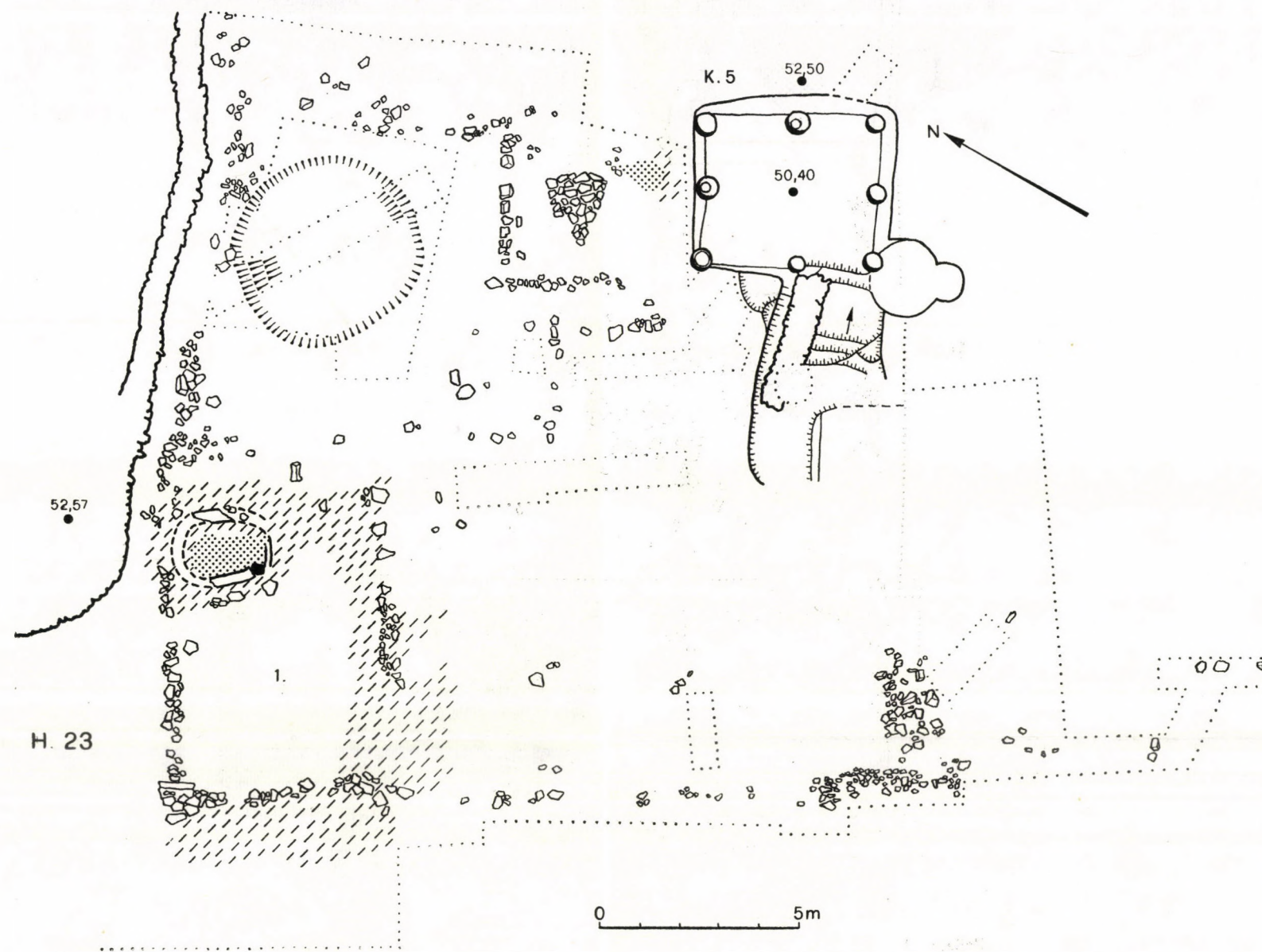
Beilage 7



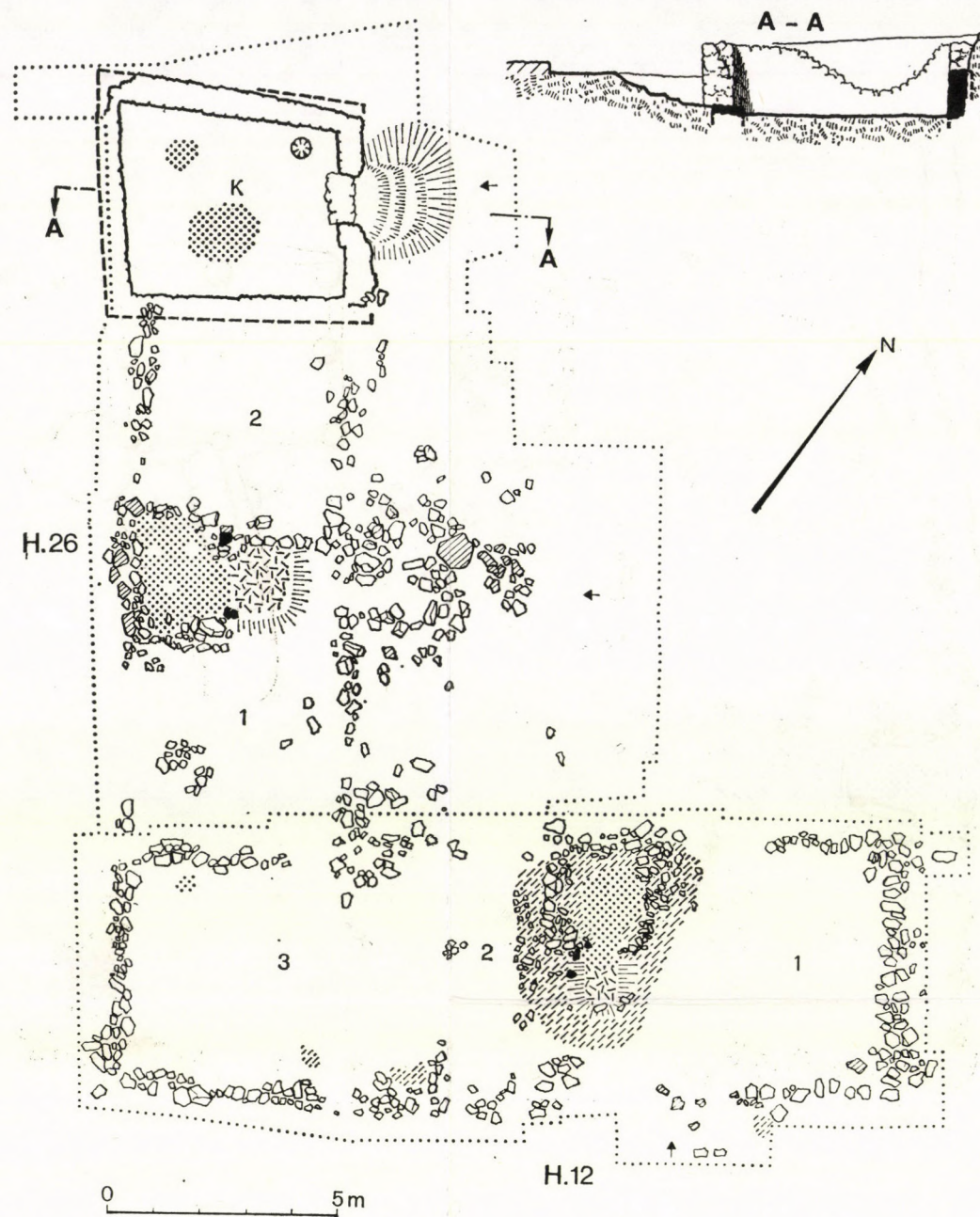
Beilage 8



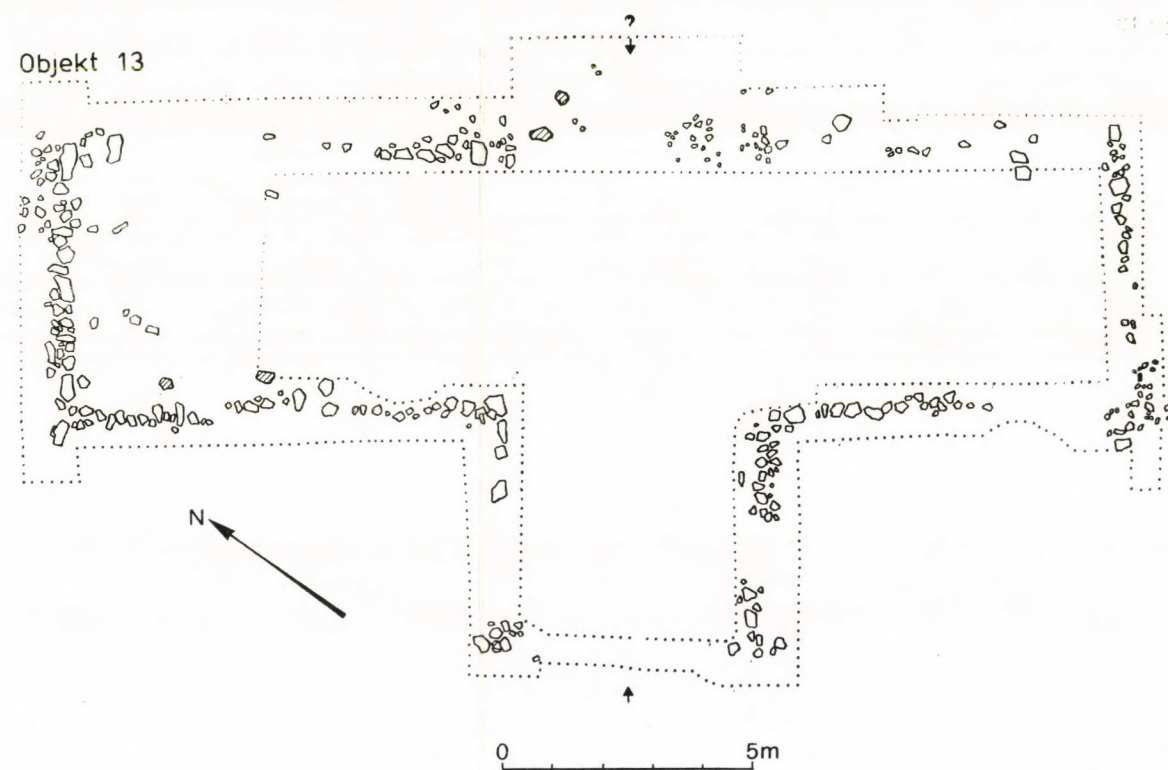
Beilage 9



Bellage 10

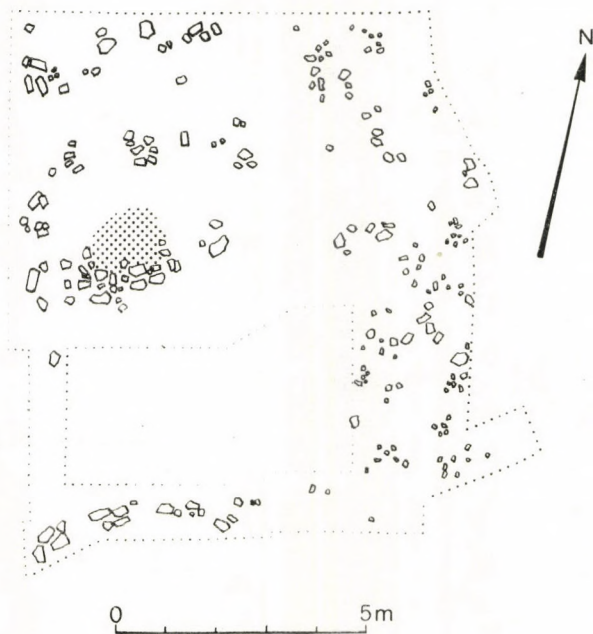


Beilage 11



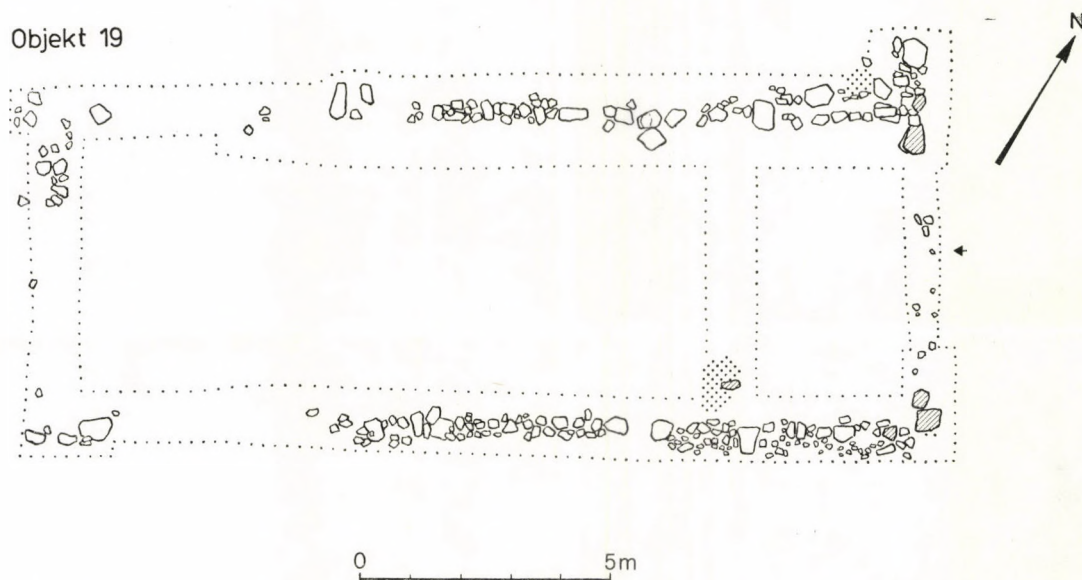
Beilage 12

H. 14



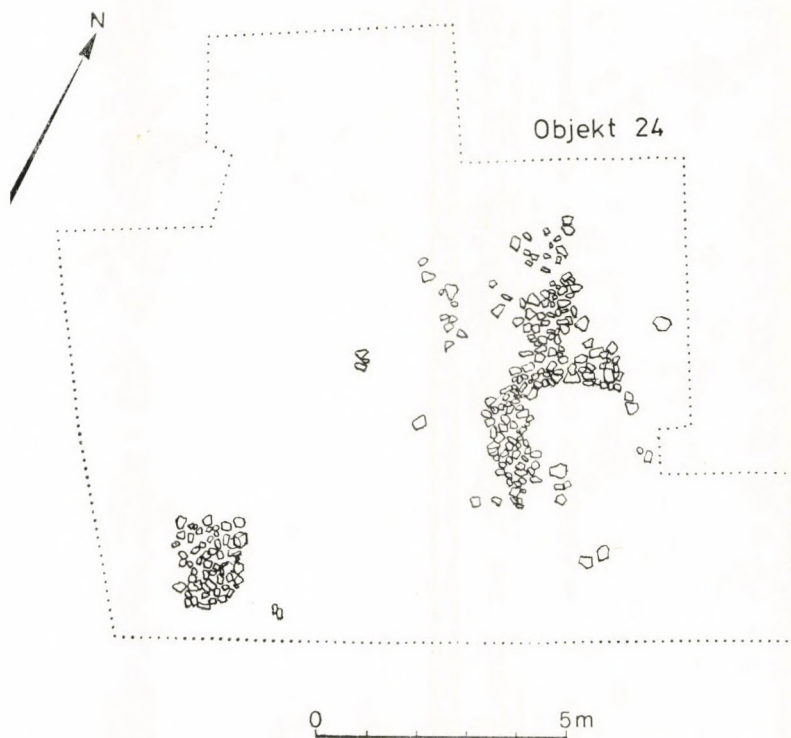
Beilage 13

Objekt 19



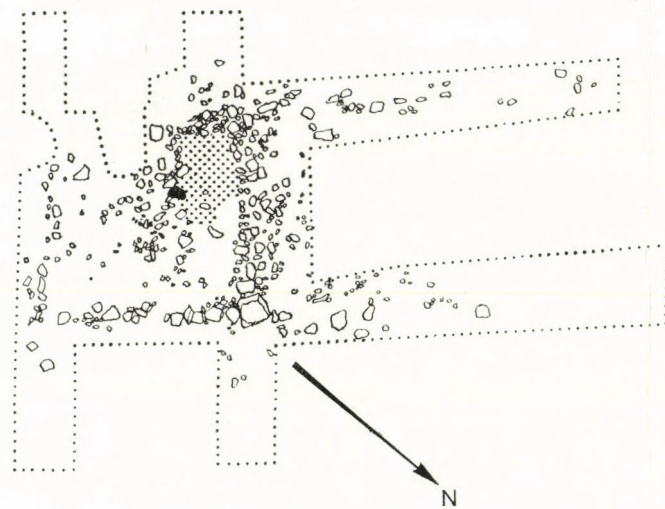
Beilage 14

Objekt 24

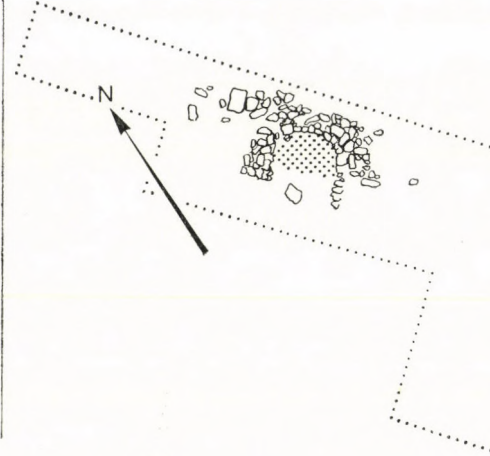


Beilage 15

H.25



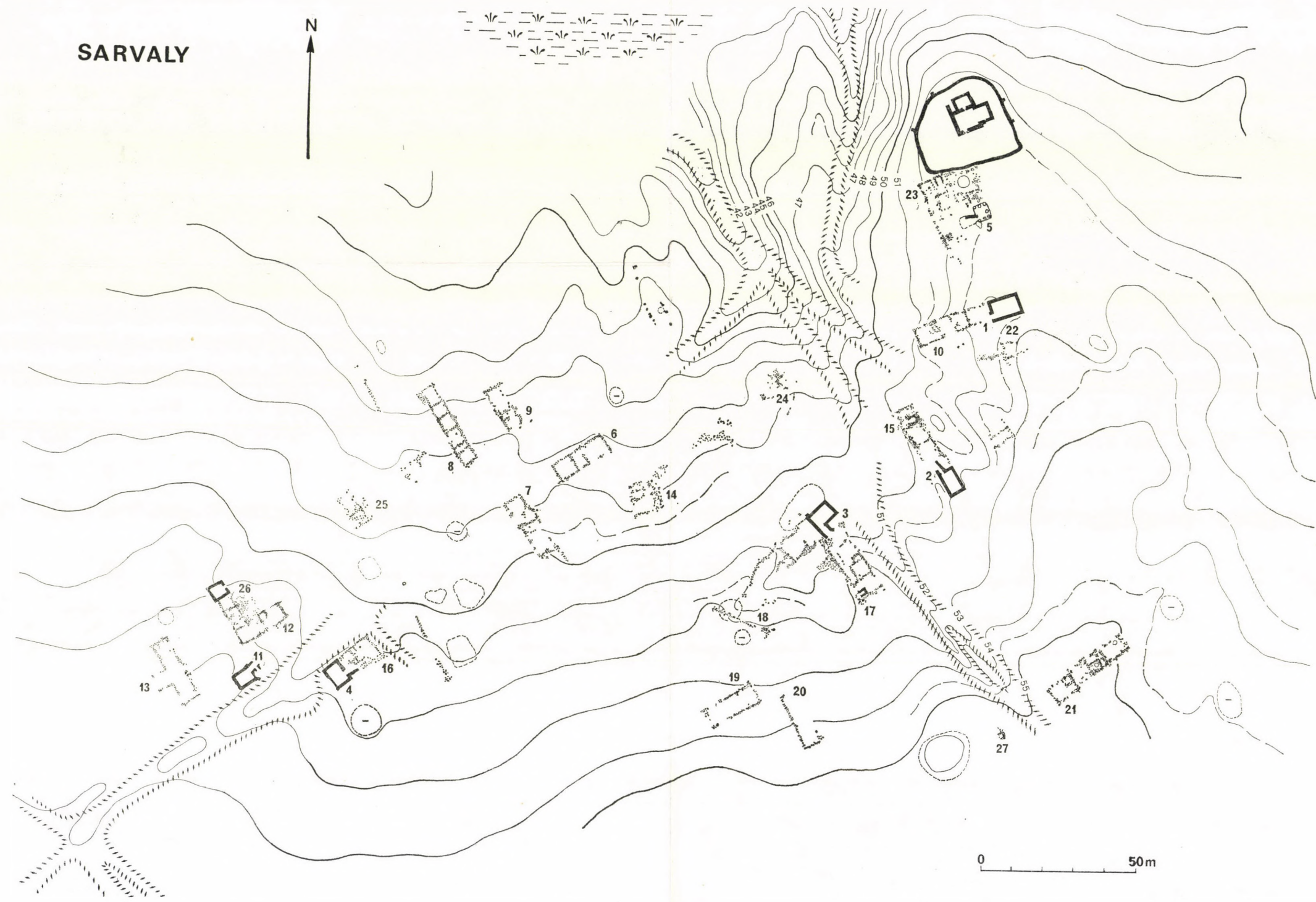
H.27



0 5m

Beilage 16

SARVALY



Erschienen in der Reihe

FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE:

ÉVA GARAM

DAS AWARENZEITLICHE GRÄBERFELD VON KISKÖRE

KATALIN H. GYÜRKY

DAS MITTELALTERLICHE DOMINIKANERKLOSTER
IN BUDA

PÁL PATAY

DAS KUPFERZEITLICHE GRÄBERFELD
VON TISZAVALK—KENDERFÖLD

KÁROLY SÁGI

DAS RÖMISCHE GRÄBERFELD
VON KESZTHELY—DOBOGÓ

ALICE SZ. BURGER

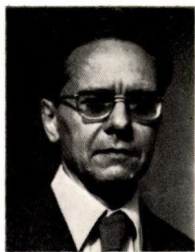
DAS SPÄTRÖMISCHE GRÄBERFELD
VON SOMOGYSZIL

Vertrieb:

KULTURA

Ungarisches Außenhandelsunternehmen

Postfach 149, H-1389 Budapest



Imre Holl erwarb sein Diplom an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. 1950 wurde er Mitarbeiter des Historischen Museums der Stadt Budapest, und seit 1958 ist er im Archäologischen Institut tätig. Er nahm an den Freilegungsarbeiten im Burgschloß in Buda teil und leitete die Ausgrabungen der Burg Kőszeg und in der Stadt Sopron. Sein Forschungsgebiet sind die mittelalterliche Keramik und Stadtgeschichte.



Nándor Parádi erhielt sein Diplom an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest und wurde 1957 Mitarbeiter des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest. Er leitete mehrere mittelalterliche Siedlungsforschungen und befaßt sich mit der Aufarbeitung mittelalterlicher Dorf- und Burgausgrabungen sowie der Bearbeitung des Keramikmaterials.



FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE